C

Die

evangelische Lehre

auf dem Grunde der heiligen Schrift

und

nach ihrem innern Zusammenhange

für

Freunde des göttlichen Wortes

dargestellt

von

M. Wilhelm Kritz,
Pastor an der Johanniskirche in Leipzig.

Leipzig,
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.
1851.

Vorwort.

Schwerlich wird sich Jemand versucht fühlen, es eine grundlose Beschuldigung zu nennen, daß es unter den Gemeindegliedern aller Stände im Allgemeinen gar sehr an einer genauern Kenntniß der evangelischen Lehre fehlt; was bei weitem die Meisten von ihr wissen, beschränkt sich auf einzelne Bruchstücke, die das Gedächtniß aus dem Schulunterrichte gerettet hat, geschweige daß sie von dem Ganzen derselben eine klare Uebersicht haben; selbst das ist keine ungewöhnliche Erscheinung, daß Lehren, die sowohl in der Schrift, als auch in den kirchlichen Bekenntnißschriften deutlich und bestimmt enthalten sind, für neue, willkührlich erfundene Lehren erklärt werden. Diese weit verbreitete Unkenntniß kann nicht befremden; die Ursachen, deren Folge sie ist, liegen zu offen am Tage; allein soll es mit dem Bestreben gelingen, den Glauben, der aus vielen Herzen verschwunden

ist, wieder zu erwecken, so ist es unerläßlich, daß man mit allem Eifer eine größere Bekanntschaft mit der evangelischen Lehre zu befördern sucht, weil es ebenso gewiß ist, daß eine lückenhafte und unzureichende Bekanntschaft mit ihr das Erwachen des Glaubens hindert, wie es auf der andern Seite gewiß ist, daß sich ihm das Herz um so leichter öffnet, je heller das Auge ist, ihren herrlichen Inhalt seinem ganzen Umfange nach zu überschauen und den innigen Zusammenhang wahrzunehmen, in welchem die einzelnen Lehren unter einander stehen; dabei kommt jedoch das aus dem gefühlten Bedürfnisse entsprungene Verlangen Vieler in erfreulicher Weise entgegen. Während der Unglaube, der Christum und das Gotteswort der Schrift verwirft und von den höhern Ständen zu den untern Ständen hinabgedrungen ist, in den letztern mit ungeschwächter Kraft herrscht, sogar eine immer größere Kraft zu gewinnen scheint, regt sich in den erstern, welche unter den Schlägen der strafenden Gerechtigkeit Gottes allmählig zu dem Bewußtsein ihrer Schuld erwachen, immer stärker die Sehnsucht, das verlorne Kleinod des Glaubens wiederzugewinnen; und da wünscht man denn vor allen Dingen zu wissen, was die Schrift eigentlich lehre und was man nach ihr glauben solle. Wer auf die Zeichen der Zeit achtet, dem kann es nicht zweifelhaft sein, daß es mit dem Gesagten seine Richtigkeit hat. An Büchern aber, die den erwähnten Wunsch in geeigneter Weise befriedigen, ist auf jeden Fall kein Ueberfluß; denn so groß die Zahl der Lehrbücher ist, welche die christliche Lehre zum Gegenstande haben und mit ihrem Inhalt bekannt machen wollen, denen auch das Lob gebührt, bei den heilsamen Worten unsers Herrn

Jesu Christi zu bleiben, so reden sie doch entweder zu sehr die Sprache der Gelehrten, um von dem Nichttheologen hinlänglich verstanden zu werden, oder sie haben die in dem Catechismus gegebne Reihenfolge der Lehren aufgenommen, die, so zweckmäßig sie für den Schulunterricht sein mag, der klaren Uebersicht der Lehre und des innern Zusammenhangs ihrer einzelnen Theile nicht gerade günstig ist, oder sie sind zu wenig wissenschaftlich gehalten, als daß sich der Gebildete von ihnen angezogen fühlen kann; und auch das ist schon ein Uebelstand bei vielen Lehrbüchern der Art, daß die angeführten Bibelstellen entweder nicht selbst beigefügt, oder doch nicht in die Darstellung hineinverarbeitet sind.

Daher kam mir der Entschluß, was für den Zweck des Unterrichts solcher Confirmanden, die weiter gefördert sind, niedergeschrieben war, zu einem vollständigeren Ganzen auszuarbeiten, um es in einer Sprache, die sich durchgängig von der Sprache der Gelehrten fern hält, Freunden des göttlichen Wortes anzubieten, die nach einer klaren, verständlichen und dabei schriftgemäßen Darstellung der evangelischen Lehre verlangen, während sie hinreichende Vorkenntnisse besitzen, daß es nicht nöthig ist, sie mit den Anfangsgründen des christlichen Wissens bekannt zu machen, und durch ihre geistige Bildung befähigt sind, an den tiefern Fragen des Christenthums warmen Antheil zu nehmen und einer einfachen Beweisführung mit prüfendem Nachdenken zu folgen. Hieraus erhellt, in welcher Absicht und für welche Leser ich geschrieben habe. Doch erlaube ich mir hinzuzufügen, daß ich auch die Hoffnung hege, das Buch werde nicht nur Manchen meiner frühern Confirmanden willkommen sein, sondern auch

Manchen aus der Zahl derer, die seltner oder öfter kommen, das Wort Gottes aus meinem Munde zu hören, — jenen, weil es ihnen Gelegenheit verschafft, das in den Confirmationsstunden Gehörte sich der Hauptsache nach in das Gedächtniß zurückzurufen, diesen, weil sie im Zusammenhange lesen können, was Predigten nur stückweise zu geben vermögen; ich meine ferner, das Buch ertheile Lehrern für den Religionsunterricht manchen guten Rath und beherzigenswerthen Wink und könne angehenden Theologen zu einer heilsamen Vorbereitung auf das tiefere Studium des Evangeliums von Christo dienen; und, warum soll ich es verschweigen? ich wage selbst der Ueberzeugung Raum zu geben, das Buch enthalte Einzelnes, was nicht ganz unwerth ist, von der Wissenschaft berücksichtigt zu werden, denn wie ich in der Anordnung des Ganzen meinen eignen Weg gegangen bin, so fehlt es auch sonst nicht an solchem, was ich in eigenthümlicher Weise aufgefaßt und erklärt habe. Damit soll keineswegs in Abrede gestellt werden, daß es an Fehltritten nicht mangeln wird, vielmehr ist es mir im voraus gewiß, daß dergleichen gethan worden sind; die Versicherung kann ich jedoch mit gutem Gewissen geben, daß es mir nie in den Sinn gekommen ist, der Lehre der Schrift oder auch nur der kirchlichen Bekenntnißschriften widersprechen zu wollen, wie ich mir auch gar nicht bewußt bin, mich dazu versucht gefühlt zu haben; und sollte es gleichwohl geschehen sein, so ist es mir ganz gegen meinen Willen begegnet. Damit verbinde ich die anderweite Versicherung: hätte ich ein Buch gewußt, — am Nachfragen und Nachforschen habe ich es nicht fehlen lassen — welches das Bedürfniß, für das ich

geschrieben habe, meinem Urtheil nach in geeigneter Weise befriedigt, so würde das meinige sicher und gewiß nicht hervorgetreten sein. In Bezug auf die nicht kleine Zahl von Stellen, die von Luthern und Andern entlehnt sind, bemerke ich noch, daß wohl Niemand ihre Aufnahme tadeln wird; sie scheinen mir der Schmuck und die Zierde des Buches, und ich würde noch mehrere angeführt haben, hätte ich mich nicht auf das Beste und Treffendste beschränken wollen, was mir gerade zu Gebote stand; überall den Namen dessen zu nennen, dessen Worte es sind, hielt ich aus dem Grunde für überflüssig, weil es sich um das Gesagte handelt, nicht um den, der es gesagt hat.

Die Ausarbeitung des Buches, die mich nicht blos Monate lang beschäftigt hat, ließ mich das Schmerzliche und Niederschlagende der trüben Erscheinungen, welche die nächste Vergangenheit in ihrem Gefolge hatte, weniger empfinden; der größere Gewinn, den ich ihr verdanke, besteht in der Stärkung, die sie dem Glauben brachte: je mehr der wunderbar herrliche Inhalt der evangelischen Lehre klar und deutlich vor die Seele trat und je mehr offenbar wurde, wie die einzelnen Theile sich zu einem festen, innig verbundenen Ganzen zusammenfügen, desto unwiderstehlicher drängte sich die Gewißheit auf, daß sie die Wahrheit ist, die von Gott stammt. Und Viele, die gegenwärtig mit verschlossenem Auge an der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater vorübergehen, auch wohl eine geheime Feindschaft gegen ihn in ihrem Innern hegen, würden zuverlässig willig ihre Kniee in dem Namen Jesu beugen, wenn sie das Wort von Christo nur einmal recht kennen lernten. Möge es dem Herrn ge=

fallen, seinen Segen auf das Buch zu legen, daß es Manchen zu der rechten Kenntniß jenes gnadenreichen Wortes verhilft und ihr Besitz ihm zum Gewinn des Glaubens gereicht, der mit dem Frieden beschenkt, welchen die Welt nicht geben kann!

Leipzig, im Februar 1851.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige.

1.

Von der Quelle der Erkenntniß Gottes.

Sobald wir unsrer selbst klar bewußt werden, drängen sich uns die Fragen auf: „Welche Kraft trägt und bewegt das große Ganze, von dem ich ein so kleiner Theil bin? nach welchen Gesetzen wird es regiert? wer bin ich? was soll ich? was ist meine Bestimmung?" aber auf diese Fragen würden wir keine, und am wenigsten eine sichere und zuverlässige Antwort haben, hätte sie uns Gott nicht selbst ertheilt und sich uns geoffenbart. Je mehr wir erkennen, welch ein kleines Stäublein wir im weiten Reiche der Schöpfung sind, — die ganze Erde ist ein Tropfen am Eimer — und wie wenig wir auch nur von der geheimen Werkstätte unsers eignen natürlichen Lebens wissen, desto mehr müssen wir unsre Ohnmacht fühlen, wenn es gilt, die aufgeworfenen Fragen zu beantworten, und desto nichtiger muß uns die Rede derer erscheinen, welche sich uns mit dem, was sie selbst wollen erforscht haben, zu Lehrmeistern anbieten. „Will dich Jemand über Gott und göttliche Dinge belehren und er hebt nicht damit an, daß er sagt: So spricht der Herr! — er nicht ein Wort Gottes hat, das ihm gesagt ist, und das er dir sagen will — so wende dein Ohr von ihm ab; was kann er dir lehren!" Damit übereinstimmend sagt die Schrift von Gott 1. Timoth. 6, 16: „Der da wohnet in einem Lichte, da Niemand zukommen kann;

welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann.“ Um so dankbarer müssen wir die Güte Gottes preisen, daß er sich uns geoffenbart hat, und um so demüthiger vor dem Worte der heiligen Schrift niedersitzen, das der Träger der göttlichen Offenbarungen ist und den Unterricht ertheilt, welchen wir nicht aus uns selbst zu schöpfen vermögen. Mancher dürfte den Beweis für die dem Worte der Schrift zuerkannte Ehre fordern, indem er daran erinnert, daß jedes Volk die religiösen Ueberzeugungen, welche in seiner Mitte herrschen, auf eine göttliche Offenbarung zurückführt. Das Letztere legt theils davon Zeugniß ab, wie tief in dem menschlichen Herzen das Bewußtsein gegründet ist, daß der Mensch aus eignem Forschen und Wissen nichts Zuverlässiges von Gott und göttlichen Dingen lehren kann, theils davon, daß der Glaube an eine göttliche Offenbarung nichts der Vernunft Widersprechendes enthält, vielmehr ihr völlig gemäß ist. Was aber den geforderten Beweis anlangt, so ist es nicht möglich, ihn in andrer Weise als so zu führen, daß man Demjenigen, der ihn verlangt, zuruft: „Komm und siehe!“ und ihm klar und einfach die Lehre der Schrift verkündigt. Wenn wir Jemanden, der in der Dunkelheit seines dicht verschlossenen Zimmers verweilt, davon überzeugen wollen, daß die Sonne am Himmel steht, so öffnen wir das Fenster und lassen sie hereinscheinen; hat er nur Augen, die zum Sehen taugen, so sind wir jeder weitern Beweisführung überhoben; in dem entgegengesetzten Falle haben wir kein Mittel, ihn zu nöthigen, für wahr zu halten, was wir ihm sagen, verweigert er unserm Worte den Glauben. Und durch eine klare und einfache Darstellung der in der Schrift enthaltenen Lehre sie zugleich als die Wahrheit zu beweisen, die von Gott stammt, ist der Zweck der vorliegenden Blätter; denn Joh. 8, 47: „Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort.“ Dabei wird freilich eine allgemeine Bekanntschaft mit dem Inhalte der biblischen Bücher vorausgesetzt.

2.

Von Gott.

Die Hauptsumme der Lehre der Schrift von Gott ist in den Worten enthalten 1. Joh. 4, 16: „Gott ist die Liebe!" welche Worte die freudenreichste Zusage ertheilen. Denn da „lieben" heißt: sich selbst geben, so weit die Natur des Gebenden und des Empfangenden es verstattet, mit dem Wunsche, ein Gleiches von dem Andern zu empfangen, nämlich nicht, was er besitzt oder leistet, sondern was er ist, ihn selbst, — die wahre Liebe sucht allemal die Person dessen, den sie liebt, und giebt aus der Fülle ihres eigenen, innersten Wesens, so viel sie kann und vermag, zur Freude des Andern, mit dem Verlangen nach einer immer engeren und festeren Vereinigung, — so heißt „Gott ist die Liebe!" er offenbart sich selbst uns, theilt uns seine Vollkommenheit mit und läßt uns an seiner Seligkeit Theil nehmen. Hieraus folgt zugleich, daß die Liebe Gottes zwar seine Güte, die mit äußerm Wohlsein erfreut und alle Geschöpfe umfaßt, in sich schließt, jedoch von ihr verschieden ist, wie denn auch nur von den Menschen gesagt wird, daß sie von Gott geliebt werden. Wir thun aber wohl, jenem Ausspruch gemäß Gott als die vollkommenste Liebe zu bezeichnen, der wir alle jene Eigenschaften zutheilen, die man von Gott aussagt, so daß wir ihn als die ewige, allmächtige, allgegenwärtige Liebe denken, und wie die göttlichen Eigenschaften sonst heißen. Dadurch gewinnen wir den Vortheil, daß wir sogleich Gott in das Herz schauen, seines Willens uns bewußt werden, den zu kennen uns das Wichtigste sein muß, und daß seine einzelnen Eigenschaften, die nur zu oft lose an einander gereiht werden, durch ein innres, nothwendiges Band verbunden erscheinen. Doch bedarf es der ausdrücklichen Erinnerung, weil es so gern und so häufig vergessen wird, daß die Liebe, welche

Gott ist, um nichts weniger als mit den übrigen Eigenschaften auch mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit im Bunde steht, auf dem Grunde derselben ruht, von ihnen getragen und bestimmt wird. Gegen das süßliche Geschwätz von einem gütigen Vater im Himmel, der es aus lauter Liebe vergessen hat, der Heilige und Gerechte zu sein, zeugen Stellen, wie folgende: Luc. 12, 4. 5: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und darnach nichts mehr thun können. Ich will euch aber zeigen, vor welchem ihr euch fürchten sollt: fürchtet euch vor dem, der, nachdem er getödtet hat, auch Macht hat, zu werfen in die Hölle. Ja, ich sage euch, vor dem fürchtet euch." Phil. 2, 12: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern." 1. Petr. 1, 17: „Sintemal ihr den zum Vater anrufet, der ohne Ansehen der Person richtet nach eines Jeglichen Werke, so führet euren Wandel, so lange ihr hier wallet, mit Furcht."

Diese Stellen sprechen es zugleich scharf und bestimmt aus, daß die Furcht vor Gott oder die Furcht Gottes — beide sind nur dem Ausdrucke nach verschieden — in unserm Herzen wach und lebendig bleiben soll, wie auch aus ihnen erhellt, daß wir unter ihr die Scheu zu verstehen haben, den Geboten Gottes entgegenzuhandeln, erzeugt von dem Gedanken an seine strafende Gerechtigkeit, die den Uebelthäter bedroht. Welche die geforderte Furcht vor Gott so erklären, daß sie mit der Ehrfurcht vor Gott, der aus dem Gedanken an seine Hoheit und Vollkommenheit entsprungenen Scheu, gleichbedeutend sein soll, in der Regel mit dem Zusatz, dem Christen zieme keine andre Furcht, verfahren mit einer Willkühr, die durch nichts zu rechtfertigen ist und nur schädlich wirken kann; denn mit der Furcht vor Gott fällt der Gehorsam in allen untergeordneten menschlichen Verhältnissen; wer den König aller Könige und den Herrn aller Herren nicht fürchtet, der fürchtet auch nicht Menschen, deren Würde und Ansehn auf dem Worte und Gebote Gottes ruhen. Um so

mehr ist es zu beklagen, daß jene schriftwidrige Erklärung in den Schulunterricht Eingang gefunden hat und es selbst an Solchen nicht fehlt, welche das „fürchten" in den Erklärungen Luthers zu den Geboten durch „Ehrfurcht haben vor Gott" deuten, während schon der Schluß der Gebote das Falsche dieser Deutung nachweist, da der Anfang der Erklärung lautet: „Gott drohet zu strafen alle, die diese Gebote übertreten; darum sollen wir uns fürchten vor seinem Zorne und nicht wider solche Gebote thun." Wenn sie aber sagen: „wir sollen Gott nicht fürchten, sondern lieben!" so haben sie allerdings darin Recht, daß der Standpunkt, wo die Liebe zu Gott die Herrschaft führt, der höhere und Gott allein wahrhaft wohlgefällige Standpunkt ist, auf den sich zu erheben eines Jeden Bestreben sein soll; hingegen ist es grundfalsch, wenn sie den Standpunkt, wo die Furcht vor Gott die Herrschaft führt, nicht blos als den niedrigern, sondern geradezu als einen falschen Standpunkt bezeichnen, auf dem man gar nicht stehen dürfe. Sie bedenken nicht: ohne Furcht vor Gott, ohne daß der Gedanke, die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes wider sich zu erwecken, ein Mark und Bein erschütternder Gedanke ist, giebt es keine Liebe zu Gott, gleichwie Kinder, die ihre Aeltern, und Schüler, die ihre Lehrer nicht fürchten, sie auch nicht lieben, nach dem sichern Erfahrungssatze: wer einen Andern fürchtet, der muß ihn deshalb nicht auch lieben; wer jedoch einen Andern nicht fürchtet, d. h. wem es gleichgültig ist, wie der Andere gegen ihn gesinnt ist, weil er sich aus seinem Unwillen, wie man zu sagen pflegt, nichts macht, der kann ihn auch nicht lieben. Sie bedenken ferner nicht, wie heilsam es für einen Jeden ist, den nicht ausgenommen, dessen Herz von dem Pulsschlage der Liebe zu Gott bewegt wird, daß die Furcht vor Gott gleichsam in dem Hintergrunde seiner Seele Wache halte, um sogleich hervorzubrechen und mit ihrer warnenden Stimme Hülfe und Beistand zu leisten, wenn die Versuchun-

gen zur Sünde, von denen Niemand frei wird, reizen und locken. Auch können sie sich nicht auf den Spruch berufen 1. Joh. 4, 18: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein; wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe;" die Furcht, welche dieser Spruch als das Merkmal einer noch nicht völligen Liebe bezeichnet, ist nicht die Furcht Gottes, die durch den drohenden Ernst des Gedankens an seine Heiligkeit und Gerechtigkeit von Sünde und Unrecht zurückschreckt, und von welcher in den früher angeführten Sprüchen die Rede ist, sondern die ganz verschiedene Furcht, die aus dem ängstigenden Bewußtsein entspringt, durch begangene Sünden und den Mangel des schuldigen Gehorsams die strafende Gerechtigkeit Gottes herausgefordert zu haben; und diese Furcht soll allerdings aus dem Herzen des Christen mehr und mehr verschwinden, wie wir künftig hören werden.

3.

Von der Schöpfung.

Die Schrift eröffnet die Reihe ihrer Offenbarungen mit der Erzählung von der Schöpfung, welche anhebt: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde!" worauf weiter berichtet wird, wie Gott der Erde, die wüste und leer war, in sechs Tagen ihre Einrichtung gab und sie mit Geschöpfen mancherlei Art bevölkerte, als deren Schlußstein und Gipfel der Mensch erscheint. Bei dieser Erzählung dürfen wir zwar nicht vergessen, daß es zu ihrer Absicht gehört, die dem menschlichen Verstande unerreichbare Thatsache der Schöpfung auf eine anschauliche Weise darzustellen; Diejenigen aber, die hier blos dichtende Sage erblicken, sollten behutsamer urtheilen, weil nicht nur die Naturkundigen hinsichtlich der

Glaubwürdigkeit des Erzählten ganz verschiedener Meinung sind, sondern die mosaische Schöpfungsgeschichte auch in auffallender Weise von dem bestätigt wird, was die Naturforschung in neuerer Zeit gelehrt hat. Die Frage ferner, warum Gott überhaupt schuf, ist mehr eine Frucht des klügelnden Vorwitzes, als eines wahren innern Bedürfnisses; wird sie jedoch aufgeworfen, so hat man zu antworten, Gott habe das Dasein von Geschöpfen gewollt, die er durch Mittheilung seiner Güter und Gaben erfreuen und beseligen könne. Dagegen ist es von der höchsten Wichtigkeit, an der Wahrheit festzuhalten, daß die Welt mit allem, was darin ist, das Werk des göttlichen Willens ist, Gott sie aus Nichts geschaffen hat, wie bestimmt gelehrt wird Hebr. 11, 3: „Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist; daß alles, was man siehet, aus Nichts geworden ist;" nur bei dieser Annahme ist die Behauptung gesichert, daß sie in der Vollkommenheit in das Dasein trat, welche er ihr geben wollte, was durch die Worte angezeigt wird 1. Mos. 1, 31: „Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut." Wird aber schon dadurch, daß erzählt wird, Gott habe sich mit sich selbst berathen, bevor er den Menschen schuf, — 1. Mos. 1, 26: „Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen" — die höhere Würde des Menschen vor den übrigen Geschöpfen angedeutet, so erhellt sie auf das Klarste aus der gegebenen Beschreibung seiner Erschaffung 1. Mos. 2, 7: „Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß und blies ihm ein einen lebendigen Odem in seine Nase; und also ward der Mensch eine lebendige Seele." Damit wird zugleich auf seine doppelte Natur hingewiesen, darauf, daß er durch den Leib oder Körper, der aus Erde gebildet wurde, der Erde angehört, und durch die Seele, die er vermöge des lebendigen Odems empfing, den ihm Gott einhauchte, göttlichen Geschlechts ist, woraus von selbst folgt, daß die Seele unsterb-

lich ist, ohne daß es eines weitern Beweises bedarf; es genügt, mit Salomo zu sagen Pred. 12, 7: „Der Staub muß wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.“ Wenn die Schrift dem Menschen auch drei Theile giebt: Geist, Seele und Leib, — 1. Thessal. 5, 23: „Euer Geist ganz, sammt der Seele und Leib, müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi“; — so umfaßt der Geist die dem Menschen eigenthümlichen höhern Seelenkräfte, als Vernunft, Selbstbewußtsein, Gewissen, und die Seele die niedern Seelenkräfte, von denen sich auch bei dem Thiere Aehnliches findet, wie es z. B. mit dem Verstande und dem Erinnerungsvermögen der Fall ist, so daß dann die Seele mehr zum Leibe gerechnet wird.

4.

Vom göttlichen Ebenbilde.

Es heißt 1. Mos. 1, 27: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn!“ und das ist das Höchste und Herrlichste, was die Schöpfungsgeschichte vom Menschen aussagt. Die Antwort aber auf die Frage, worin das göttliche Ebenbild bestanden habe, in dessen Schmucke der Mensch aus der Hand seines Schöpfers hervorging, ergiebt sich von selbst daraus, daß auf Grund der Schrift früher gesagt ward: „Gott ist die Liebe!“ es bestand in der Liebe, vermöge welcher der Mensch sich ganz Gott hingab, mit allem seinen Wünschen und Verlangen in Gott ruhte, und in Folge davon auch dem Nächsten gegenüber allein suchte, was des Nächsten war. Hat es mit der gegebenen Erklärung seine Richtigkeit, so muß die Schrift der Liebe vor allem Andern den Preis zuerkennen, und alle Gebote und Vorschriften müssen in ihr den Mittelpunkt haben,

in welchem sie zusammentreffen. Und so ist es; das Gebot der Liebe wird Matth. 22, 37—40 das größte und vornehmste Gebot genannt, das alle übrigen Gebote in sich fasse; die Liebe heißt Col. 3, 14 das Band der Vollkommenheit; und der Schluß der begeisterten Lobrede auf die Liebe lautet 1. Cor. 13, 13: „Nun aber bleibet Glaube, Liebe und Hoffnung; die Liebe aber ist die größeste unter ihnen." Es schloß aber der Besitz des göttlichen Ebenbildes in sich: 1) die reine Erkenntniß Gottes, die wir uns als ein Wissen zu denken haben, welches nicht das Ergebniß einer klar und deutlich aufgefaßten Lehre war, sondern die Frucht eines unmittelbaren, gleichsam instinctartigen Bewußtseins; 2) die Kraft, den Willen Gottes wahrhaft zu vollbringen, weil aus der innigen, mit der Liebe verbundenen Hingabe an Gott das Vermögen floß, alles ungöttliche Wesen fern zu halten; und 3) einen beglückten Zustand, in den Schmerz, Noth und Elend nicht hineinreichten; die ersten Menschen fühlten sich unter der schirmenden Obhut eines gnädigen, ihnen in aller Fülle liebender Vaterhuld nahen Gottes, in ihrem Innern herrschte Friede, welcher den äußern Frieden zum Begleiter hatte, und die Natur ehrte in ihnen durch willigen Dienst ihre Herren. Mit dieser Lehre der Schrift stimmt die in der Heidenwelt weit verbreitete Sage von einem goldenen Zeitalter, dessen sich das erste Menschengeschlecht habe zu erfreuen gehabt, genau überein und kann ihr zur Bestätigung dienen.

5.

Von dem Sündenfalle.

Der Besitz des göttlichen Ebenbildes schloß jedoch die Möglichkeit nicht aus, durch Abkehr des Willens von Gott aus der Liebe in ihr Gegentheil, — in die Selbstsucht oder

Gottlosigkeit d. i. in die Sünde; zu fallen diese Möglichkeit wird von dem Verbote vorausgesetzt 1. Mos. 2, 16: „Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten, aber von dem Baume des Erkenntnisses Gutes und Böses sollst du nicht essen!“ und das nachmals Geschehene liefert den vollen Beweis. Der Name des Baumes ist von der Wirkung entlehnt, welche der Genuß seiner verbotenen Frucht hatte: so lange die Menschen mit dem Bösen nicht Gemeinschaft gemacht hatten, kannten sie es blos als Verbotenes, wußten jedoch noch nicht, was es für Jammer und Herzeleid mit sich bringt; erst mit dem Fall in die Sünde ging ihnen die volle Erkenntniß des Unterschiedes zwischen dem Guten und Bösen auf. Die Drohung aber, die dem angeführten Verbote beigefügt war: „Denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben!“ ist durch die dreifache Bedeutung zu erklären, welche das Wort „Tod“ in der Schrift hat. Denn wie „Leben“ das leibliche Leben, das geistige Leben, oder den Zustand der innigen Hingabe des Herzens an Gott, mit dem Nebenbegriffe, daß er die Seligkeit in seinem Gefolge hat, und das zukünftige Leben, oder das selige Leben jenseits des Grabes bedeutet, so bedeutet „Tod“ den leiblichen Tod, den geistigen Tod, oder den Zustand des Losgerissenseins von Gott, mit dem Nebenbegriffe, daß er das Verderben in seinem Gefolge hat, und den zukünftigen Tod, oder das Verderben jenseits des Grabes. In jener Drohung nun sind in dem Worte „Tod“ alle drei Bedeutungen vereinigt; damit streitet auch nicht, daß sie offenbar dahin lautete, ihre Erfüllung werde der Uebertretung des Verbotes unmittelbar nachfolgen, weil doch den Gefallenen nicht nur der Tod in der ersten und dritten Bedeutung bevorstand, sondern auch der Tod in der zweiten Bedeutung sie alsbald erfaßte. Bei der Erzählung vom Falle selbst haben wir zu beachten, daß Verführung von außen zur Uebertretung des empfangenen Verbotes verlockte, die jedoch keine eigentliche

Nöthigung enthielt, daher die Uebertretung die freie That der Gefallenen blieb; daß ferner der Verführer in der Weise zu Werke ging, daß er zuerst Gottes Verbot überhaupt suchte zweifelhaft zu machen, und als er damit seinen Zweck nicht erreichte, Verdacht gegen die väterlichen Absichten Gottes bei Ertheilung des Verbotes erregte; und daß, worauf wir ganz vorzüglich zu achten haben, nicht Lüsternheit nach dem Genuß, den das liebliche Aussehn der Frucht verhieß, oder Naschhaftigkeit den Fall bewirkte, sondern Hoffahrt, die über die vorgezeichneten Schranken hinausstrebte und nach einem versagten Wissen verlangte, folglich die Sünde in dem geistigen Theile des Menschen ihren Anfang nahm. Das Letztere erhellt hinlänglich aus den Worten der Schlange 1. Mos. 3, 5. 6: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben, sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan, und werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist!" sollten auch in dem unmittelbar Nachfolgenden: „das Weib schauete an, daß von dem Baume gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte; und nahm von der Frucht, und aß, und gab ihrem Manne auch davon, und er aß!" die Worte „weil er klug machte" nicht völlig gesichert scheinen, da der Grundtext auch die Uebersetzung zuläßt: „daß es ein lustiger Baum wäre für das Anschauen." Uebrigens hat, was von der Schlange erzählt wird, zu mancherlei Fragen Veranlassung gegeben; wir verlieren nichts, wenn wir sie sämmtlich zur Seite liegen lassen; dagegen ist es um so wichtiger, daß wir uns der Wahrheit bewußt werden, die Schlange habe im Dienste satanischer Kräfte und als ihr Werkzeug gehandelt; doch hier bedarf es zur Verständigung einiger einleitenden Bemerkungen.

6.

Von den guten Engeln.

Was jedem Besonnenen schon an sich kaum zweifelhaft sein kann, daß der Mensch nicht auf der obersten Stufe der erschaffenen Wesen steht und zwischen ihm und Gott eine völlig unvermittelte Kluft stattfindet, so groß immer zuletzt der Abstand des vollkommensten Geschöpfes von seinem Schöpfer bleiben muß: das bestätigt die Schrift durch die Lehre von den Engeln, welche sie als höhere, dem Menschen an Einsicht und Macht überlegene Geister schildert. Von der Zeit, in welcher die Engel geschaffen worden sind, sagt die Schrift nichts, wie sie überhaupt dieses Werk der schöpferischen Thätigkeit Gottes mit Stillschweigen übergeht; nur so viel ist gewiß, daß sie früher als der Mensch geschaffen worden sind und zwar sämmtlich als solche, von denen die Herrlichkeit des Schöpfers in hellem Glanze zurückstrahlte, daß jedoch ein Theil derselben sich der verliehenen Freiheit bediente, um von Gott abzufallen.

Die guten Engel, welche durch treues Beharren im Dienste Gottes sich in ihrer ursprünglichen Vollkommenheit befestigt haben, und deren es mehrere Ordnungen giebt, ohne daß sich ihre Verschiedenheit genauer bestimmen läßt, wissen um das, was auf Erden geschieht, freuen sich über das Gedeihen des Guten, sind dem Frommen mit ihrem Schutze und ihrer Hülfe nahe, schirmen und behüten ihn, und können selbst sichtbar erscheinen. Der Herr erklärte Luc. 15, 10: „Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut!" es heißt von ihnen Hebr. 1, 14: „Sind sie nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienste, um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit?" und wenn der Herr sagt Matth. 18, 10: „Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen ver-

achtet, denn ich sage euch: ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel!" so will er anzeigen, daß die Schutzengel der Genannten gleichsam zu den Vertrauten Gottes gehören, die ihn beständig umgeben, so daß sie stets Gelegenheit haben, jede ihren Schützlingen zugefügte Unbill vor Gott zu bringen und seinen allmächtigen Arm zur Strafe aufzurufen; sind aber auch unter diesen Kleinen zunächst nicht die Kinder, sondern die demüthigen Frommen gemeint, die äußerlich in unscheinbarer Niedrigkeit einhergehn, so hindert doch nichts, jenen Ausspruch zugleich auf die Kinder zu beziehen. Weil wir die einwirkende Thätigkeit der Engel nicht an bestimmten Merkmalen zu unterscheiden vermögen, daraus folgt nichts gegen jene selbst; wollte man hieraus einen Grund entlehnen, sie zu leugnen, so würde er das Walten der Vorsehung selbst treffen. Da jedoch die Engel nur im Dienste und in der Kraft Gottes handeln, sind wir nirgends angewiesen, auf sie unser Vertrauen zu setzen und uns mit unserm Gebet um Schutz und Hülfe an sie zu wenden. Gleichwohl ist die Lehre der Schrift von den guten Engeln eine gar liebliche und wohl zu beherzigende Lehre; der Gedanke, daß höhere Geister ihr Auge auf uns gerichtet halten, sich über das Gute freuen, das wir thun, in Gefahr und Noth uns schirmend und schützend zur Seite stehen, hat etwas ungemein Trostreiches, Erhebendes und Anregendes. Daher thut man sehr Unrecht, diese Lehre ganz in den Hintergrund treten zu lassen, wie in der Regel geschieht; die Kirchenlieder aus früherer Zeit beweisen, daß man damals in dieser Hinsicht mehr Sinn und Gemüth hatte, als in unsrer kalt verständigen Zeit; namentlich begehet man an der Jugend ein großes Unrecht. Luther sagt: „Wenn man solches den Kindern einbildete," nämlich was die Schrift von den guten Engeln lehrt, „so würden sie von Jugend auf lernen und gewöhnen, daß die Engel bei ihnen sind, und solches diente ihnen nicht allein dazu, daß die Kinder sich

auf den Schutz der lieben Engel verließen, sondern auch, daß sie züchtig würden und sich lernten scheuen, wenn sie allein sind, daß sie gedächten: obschon die Aeltern nicht bei uns sind, sind doch die Engel da."

7.

Von den bösen Engeln.

Weder über die Zeit, in welcher, noch über die Sünde, durch welche die bösen Engel gefallen sind, erklärt sich die Schrift; indessen läßt sich hinsichtlich der letztern mit großer Wahrscheinlichkeit von der Sünde, durch welche die ersten Menschen fielen, der Schluß machen, daß sie gleichfalls in Hoffahrt oder Selbstüberhebung, die über die vorgezeichneten Schranken hinausstrebte, bestanden habe. Hingegen lehrt die Schrift unverkennbar, daß die bösen Engel ein Oberhaupt haben, in welchem sich mit der größern Macht alle Fülle der Bosheit vereinigt, und bezeichnet diesen obersten der bösen Engel mit dem Namen des Satans oder des Teufels; doch haben wir keineswegs überall ausschließlich nur an ihn zu denken, wo von dem Teufel die Rede ist, sondern sehr häufig wird die Gesammtheit der bösen Geister, oder das Reich der Finsterniß im Allgemeinen, so genannt. Vielen aber wird es sehr schwer, sich mit der Lehre der Schrift von den bösen Engeln zu befreunden. Schon daran nimmt man Anstoß, daß Geister, die den Menschen an Einsicht übertreffen, von Gott sollen abgefallen sein, um sich in den Gräuel der Sünde und Bosheit zu stürzen; man findet dies mit dem höhern Maaß an Einsicht, das ihnen zugeschrieben wird, im Widerspruch, ohne zu bedenken, was die Erfahrung im Kreise der Menschen lehrt. Oder haben hier immer geistige Bildung und ein reiches Wissen, je größer sie sind, um so gewisser den frommen, gottesfürchtigen Sinn zum Begleiter? Ist es nicht

häufig der Fall, daß gerade die geistig am meisten Geförderten, die Kenntnißreichsten und Einsichtsvollsten der Sünde und Ungerechtigkeit ergeben sind, während Andere, die ihnen in der genannten Hinsicht weit nachstehen, ein frommes und redliches Herz haben? Noch entschiedener pflegt man die Lehre zurückzuweisen, daß die bösen Engel gleichfalls auf die Menschen einzuwirken vermögen und gemäß der Natur der Bosheit, welche, weil sie stets das Gefühl der eignen Unseligkeit in ihrem Gefolge hat, auf fremde Seligkeit neidisch ist und eine Freude darin findet, sie zerstört zu sehen, bald darauf ausgehn, den Menschen an ihrer leiblichen Wohlfahrt zu schaden, Unglück und Trübsal über sie zu bringen, bald darauf, ihnen Versuchungen zu bereiten, um sie zum Bösen zu reizen und zu locken, und in die Schlingen der Sünde zu verstricken; man erklärt es für völlig unvereinbar mit der Güte Gottes, daß er den bösen Engeln diese Macht sollte eingeräumt haben. Allein in welchem Umfange ist oftmals ein Mensch der Teufel des Andern, indem er ihn quält und peinigt, oder zu Sünde und Unrecht zu verführen sucht, häufig beides zugleich thut! Wäre jene Behauptung richtig, so müßte es auch mit der Güte Gottes streiten, daß er dieses zuläßt. Und dann ist es doch gewiß, daß die bösen Engel bei dem Gebrauch der ihnen verliehenen Macht von dem Willen Gottes abhängig sind, nur können, was ihnen Gott erlaubt, und daß ihre Versuchungen zum Bösen sich stets an das Böse im Innern des Menschen anschließen und die Kraft der ersteren mit der Größe des letztern im Einklange steht. Wer freilich die Macht der bösen Engel in eine Art Allmacht verwandelt, durch welche sie aus dem Bereich des göttlichen Willens herauszutreten im Stande sind, der kann der Schrift nicht beistimmen, die jedoch weit entfernt ist, in einer Weise von den bösen Engeln zu reden, daß die Herrschaft Gottes durch ihre Macht irgendwie beschränkt erscheint. Das Erste aber, wozu der Teufel, gleichviel ob im engern

oder weitern Sinne des Wortes, jene ihm verliehene Macht benutzte, bestand darin, daß er die im Schmucke des göttlichen Ebenbildes prangenden Stammältern des menschlichen Geschlechtes durch trügerische Blendwerke reizte, von der verbotenen Frucht zu essen, um sie in das Verderben der Sünde zu stürzen; denn daß wir auf ihn zurückzuführen haben, was von der Schlange erzählt wird, diese im Dienste und als Werkzeug satanischer Kräfte gehandelt hat, erhellt daraus, daß der Herr von dem Teufel sagt Joh. 8, 44: „Derselbige ist ein Mörder von Anfang;“ er bezeichnet ihn damit offenbar als den Verführer der ersten Menschen.

8.

Von den Folgen des Sündenfalles.

Nachdem die Menschen einmal der Selbstsucht Raum gegeben hatten, gewann die Sünde immer größere Macht und Gewalt über sie; schon bei den ersten Geschwistern begegnen wir der Missethat des Brudermords. Damit zugleich ging das göttliche Ebenbild verloren, doch nicht in dem Sinne, daß es aus der menschlichen Natur gänzlich hinweggetilgt wurde, sondern in dem Sinne, in welchem wir ein Bild verloren nennen, das durch Rauch und Schmutz unscheinbar und unkenntlich geworden ist: die Unreinigkeit der Sünde breitete gleichsam eine Decke über das göttliche Ebenbild, ob es schon immer in einzelnen Zügen bald stärker bald schwächer hindurchschimmerte. Der Beweis, daß nur in diesem beschränkteren Sinne von einem Verluste des göttlichen Ebenbildes die Rede sein darf, liegt theils darin, weil sonst die menschliche Natur, zu der dasselbe wesentlich gehörte, nicht blos eine Verderbniß erfahren hätte, sondern eine ganz andre geworden wäre, und es zu seiner Erneuerung einer neuen Schöpfung bedürfen würde, theils darin, weil dem

gefallenen Menschengeschlecht ein Ueberrest von dem geblieben ist, was es vermöge des göttlichen Ebenbildes empfangen und besessen hatte, folglich dieses auch nicht gänzlich kann ausgetilgt worden sein.

Es folgte aber dem Verluste des göttlichen Ebenbildes 1) der Verlust der Erkenntniß Gottes und seines Willens nach, — 1. Joh. 4, 8: „Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht!" — so jedoch, daß im Innern des Menschen ein Bewußtsein fortdauerte, welches von Gott und seinem Willen Zeugniß gab; und aus ihm sind die verschiedenen Religionslehren hervorgegangen, roher oder reiner, je nachdem jenes Bewußtsein durch die Sünde mehr oder weniger getrübt und verunreinigt wurde. Was durch das Beispiel der nichtchristlichen Völker bestätigt wird, unter denen wir keines ganz ohne Religion finden, lehrt auch die Schrift, wenn sie Röm. 1, 19. 20. von den Heiden sagt, es wäre ihnen offenbar, daß ein Gott sei, und Röm. 2, 14. 15. des Gesetzes Werk wäre beschrieben in ihren Herzen. Wir müssen selbst einräumen, daß in einzelnen Heiden das ahnende Bewußtsein Gottes und seines Willens sich zu einem hohen Grade klarer Erkenntniß gesteigert hat, so weit sie auch von der Erkenntniß entfernt blieben, die wir dem verdanken, von welchem die Schrift sagt Joh. 1, 18: „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooße ist, der hat es uns verkündigt." Und wie furchtbar Falsches und Irriges zum Theil die religiösen Ueberzeugungen der nichtchristlichen Völker enthalten, immer liegt ihnen ein Wahres zum Grunde: das Gefühl der Abhängigkeit von einer höhern Macht und der Verpflichtung, ihr eine bestimmte Art der Verehrung zu beweisen; daher sich das Christenthum zu den andern Religionen nicht wie die Wahrheit zum Irrthum verhält, sondern wie der laute, volle Klang der Wahrheit zu matten, in vielfacher Weise unreinen Nachklängen der Wahrheit, in welchen sie auch wohl bis zur Unkenntlichkeit entstellt ist. Betrachten

wir aber die verschiedenen Religionen aus diesem Gesichtspunkte, so gewinnt ihre Betrachtung und Vergleichung nicht blos einen neuen Reiz: es bietet sich uns auch für das viele Aehnliche und Verwandte, was wir in ihnen antreffen, ein natürlicher Erklärungsgrund dar.

9.

Von den Folgen des Sündenfalles. Fortsetzung.

Dem Verluste des göttlichen Ebenbildes folgte 2) der Verlust der Kraft nach, den Willen Gottes wahrhaft zu vollbringen, d. h. den Forderungen des göttlichen Gesetzes in dem Umfange Genüge zu leisten, daß daraus der Besitz der Gerechtigkeit entspringt, die vor Gott gilt. Der Grund ist ein doppelter. In gleichem Maaße, als die Menschen in die Gewalt der Selbstsucht und Gottlosigkeit geriethen, entwich nicht nur die Liebe aus ihrem Innern, sondern an ihre Stelle trat auch eine geheime Abneigung und Feindschaft gegen Gott, gegründet in dem unabweisbaren Gefühl der auf ihnen ruhenden und sie verklagenden Schuld, gleichwie in dem Zusammenleben mit Andern wir gegen Solche, an denen wir uns vergangen haben, einen geheimen Widerwillen zu fassen pflegen, der sich sogar leicht bis zum wirklichen Hasse steigert. Die natürliche Folge davon war, daß die Menschen immer untüchtiger wurden, Gott den Gehorsam zu leisten, den sein Gesetz fordert. Dazu kam als der zweite Grund: nachdem der königliche Geist, dem vorher die sinnlichen Neigungen und Begierden des Körpers mit willigem Gehorsam unterthan gewesen waren, sich von Gott abgewandt und die Sünde in sich aufgenommen hatte, so empörten sich diese wider ihn, verweigerten den frühern Gehorsam, widerstrebten und entrissen ihm die Herrschaft, die er besessen hatte. Denn so gewiß es ist, daß der Mensch gegenwärtig an seinen sinn-

lichen Neigungen und Begierden ein mächtiges Hinderniß auf dem Wege des Gehorsams gegen Gottes Gebote hat, so gewiß steht die Wahrheit fest, daß sie ein solches nicht von Anfang an waren, sondern erst dadurch wurden, daß die Sünde in den geistigen Theil des Menschen eindrang: die Verderbniß der Sinnlichkeit ist nicht die Ursache, sondern die Folge der Sünde; „die Vernunft ist zuerst von Gott abgefallen, und ihr Fall hat erst die Verwilderung der sinnlichen Triebe nach sich gezogen." Diese Wahrheit wird dadurch bestätigt, daß, wie bereits erwähnt, die ersten Menschen nicht durch den Reiz der sinnlichen Lust fielen; sie wird ferner durch die Art und Weise bestätigt, wie die Schrift sich über die ersten Menschen vor dem Falle und nach dem Falle in Bezug darauf äußert, daß sie unbekleidet waren; und fortwährend dient es ihr zur Bestätigung, daß mit dem Wachsthum der Selbstsucht und Gottlosigkeit auch die Stärke der sinnlichen Neigungen und Begierden wächst, ohne daß weder die Rathschläge der Klugheit, noch die gefaßten Vorsätze sie zu zügeln vermögen, während da, wo der Geist sich mehr von der eingedrungenen Sünde reinigt und in Liebe zu Gott hinwendet, ihre Stärke sich von selbst mindert. Es ist aber von hoher Wichtigkeit, jene Wahrheit fest im Auge zu behalten, weil sich aus ihr ergiebt, welches das richtige Verfahren bei dem Bestreben sei, die Macht der sinnlichen Neigungen und Begierden zu zügeln, — daß es in der Befolgung der Vorschrift besteht Ephes. 4, 23: „Erneuert euch im Geiste eures Gemüthes!" denn anstatt den eigentlichen Grund ihrer Macht in der Sünde im Innern zu finden, sucht man ihn nur zu oft blos in allerlei äußern Ursachen und meint, mit dem Aufhören der letztern werde auch die erstere aufhören.

Wir müssen jedoch das früher Gesagte insoweit beschränken, daß wir einräumen, im Innern des Menschen dauere das Bewußtsein fort, das göttliche Gesetz zu erfüllen gereiche dem Menschen zum Schmucke und zur Ehre, sowie die Sehn-

sucht darnach, wie denn Paulus, indem er sich auf den Standpunkt des natürlichen Menschen stellt, sagt Röm. 7, 22: „Ich habe Lust an dem Gesetze Gottes nach dem inwendigen Menschen.“ Und auch dies muß zugestanden werden, daß dem Menschen die Kraft blieb, die rohen Ausbrüche der Sünde zu verhindern und selbst vieles zu thun, was mit den Geboten des göttlichen Gesetzes übereinstimmt; das Beispiel vieler Heiden beweist es, die, nach dem Buchstaben des göttlichen Gesetzes beurtheilt, zum Theil selbst auf einer hohen Stufe der Sittlichkeit standen. Doch gilt von allen diesen, was Paulus gleichfalls von dem Standpunkte des natürlichen Menschen aus sagt Röm. 7, 18: „Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht.“ Denn nicht nur, daß sie sich nicht immer in Uebereinstimmung mit den göttlichen Geboten erhielten, die Sünde sich seltener oder öfterer in ihren Sinn und Wandel eindrängte: das Gute, was sie thaten, war auch nicht im vollen Sinne des Wortes das Gute, weil zu dem Begriffe desselben gehört, daß es aus der rechten Quelle entsprungen ist. Wenn man Aeltern fragt, welcherlei Art Gehorsam sie sich von ihren Kindern wünschen, ob einen Gehorsam aus Furcht vor der Strafe, vor den traurigen Folgen des Ungehorsams, oder einen Gehorsam aus dem Verlangen nach Belohnung, nach den erfreulichen Folgen des Gehorsams, oder einen Gehorsam aus Pflichttreue, aus dem Bestreben, ihr Gewissen rein zu erhalten und tadellos dazustehn, oder einen Gehorsam aus Liebe, die weder klügelt noch rathschlagt, der es genügt, Wunsch und Willen der Aeltern zu kennen, um darnach zu thun: so werden zuverlässig alle Aeltern sich für den letztern entscheiden, so daß sie die andern Arten des Gehorsams nicht einmal für einen wahren Gehorsam erklären, wie er auch, genau genommen, blos die Frucht einer gröbern oder feinern Selbstsucht ist. Dasselbe gilt von Gott: auch ihm ist nur der Gehorsam der wahrhaft wohlgefällige, der rein und ganz aus der Liebe

entspringt. Aber an der vollen und innigen Liebe fehlte es jenen Heiden, und es mußte ihnen daran fehlen, weil das Bewußtsein der Schuld zwischen ihnen und Gott eine Scheidewand aufgerichtet hatte, und ihnen das Friedenswort noch nicht erklungen war: „dir sind deine Sünden vergeben!“ Nur der gute Baum kann gute Früchte bringen; und nur ein Mensch, in dessen Innern die Liebe uneingeschränkt herrscht, ist ein wahrhaft guter Mensch und kann wahrhaft Gutes thun.

10.

Von den Folgen des Sündenfalles. Schluß.

Dem Verluste des göttlichen Ebenbildes folgte 3) der Verlust des beglückten Zustandes nach, dessen sich die ersten Menschen vor dem Falle zu erfreuen hatten. Fühlten sie sich damals unter der schirmenden Obhut eines gnädigen, in aller Fülle liebender Vaterhuld ihnen nahen Gottes, so erwachte in den Gefallenen Furcht vor dem, dessen Gebot sie übertreten hatten: sie erblickten in Gott eine sie feindlich bedrohende Macht, und die Furcht drang immer tiefer in das Innere der Menschen, je mehr Selbstsucht und Gottlosigkeit zur Herrschaft gelangten, und Sein und Sollen mit einander in Widerspruch geriethen. In dieser Furcht, deren Regungen unterdrückt und übertäubt werden konnten, die jedoch auf dem Grunde eines jeden Herzens wohnte, haben die mancherlei Mittel und Anstalten ihren Ursprung, welche ersonnen wurden, um den Zorn der Gottheit abzuwenden und sich ihrer Gunst zu versichern, von dem schlichten, einfachen Opfer an bis zu den furchtbarsten und unnatürlichsten Selbstpeinigungen, denen man sich unterwarf. Damit zugleich ging der Friede des Herzens verloren, den nur besitzen kann, wer mit seinem Gott und Schöpfer durch das Band des Glaubens

und der Liebe verbunden ist, in ihm Ruhe und volle Genüge gefunden hat, und an seine Stelle trat das peinliche Gefühl des Mangels und der innern Leere, das immer weiter von Gott abführte; denn da es das Bestreben erzeugte, sich seiner zu entledigen, etwas zu haben, was von ihm befreie, so geschah es, daß man die gewünschte Befriedigung bei der sinnlichen Lust und den irdischen Gütern suchte, wodurch man nie erreichte, wornach man verlangte, vielmehr den Stachel der Unruhe dem Herzen nur noch tiefer eindrückte, aber sich immer mehr in die bösen Werke der Sünde stürzte. Es ist, wie die Schrift sagt Jes. 57, 20. 21: „Die Gottlosen sind wie ein ungestümes Meer, das nicht stille sein kann, und dessen Wellen Koth und Unflath auswerfen; die Gottlosen haben nicht Frieden, spricht mein Gott." „Im Dunkeln bemächtigt sich unser ein Gefühl der Unruhe und es ist uns lieb, etwas zu haben, wodurch die traurige Stille unterbrochen wird: ist's nun nicht natürlich, wem das Licht des Glaubens nicht leuchtet, daß der sich in das Irdische verstrickt, um das unabweisliche Gefühl der Verbannung zu übertäuben?" Namentlich folgte dem Verluste des innern Friedens der äußere Unfriede in dem Zusammenleben mit Andern nach, indem Neid, Haß, Zwietracht, Feindschaft erwachten, die bis zu dem Gräuel des Krieges anschwollen; nicht nur daß sich die Selbstsucht des Einen an der Selbstsucht des Andern stieß und mit ihr in Streit gerieth: der Friede im Innern ist auch die Grundbedingung des Friedens mit Andern; wem es an jenem fehlt, der ist unfähig, mit Andern im Frieden zu leben; wie er reizbar und für jede Verletzung empfindlich ist, so läßt er sich auch nur zu leicht zu Schulden kommen, wodurch er Andern zu nahe tritt und sie verletzt.

Mit dem Eindringen der Sünde brach ferner ein Heer von Leiden und Uebeln herein, denen das menschliche Leben vorher nicht unterworfen war, und zwar nicht blos deshalb, weil sie unmittelbar aus der Sünde hervorwuchsen,

wie die Krankheit aus der ungezügelten Hingabe an die sinnlichen Begierden und Leidenschaften, sondern auch, weil der Gifthauch der Sünde die Herrlichkeit der Natur trübte und auf das Verhältniß störend einwirkte, in welchem sie zu dem nicht gefallenen Menschen gestanden hatte. Wenn vor dem Falle die Natur den Menschen mit willigem Dienste ehrte und seiner Herrschaft nicht widerstrebte, ihm gern und freigebig spendend, was er bedurfte, so änderte es sich nach dem Falle: sie suchte sich seiner Herrschaft zu entziehen, diente ihm nur gezwungen und kämpfte mit zerstörenden Kräften wider ihn, die in ihr nicht würden zum Vorschein gekommen sein, hätte nicht die Sünde dieselben hervorgerufen. Damit stimmt nicht nur überein, was nach geschehener Uebertretung des göttlichen Gebotes den Gefallenen als Strafe angekündigt wurde und ihre Austreibung aus dem Paradiese mit sich brachte, sondern auch, wenn Paulus Röm. 8, 20. von der Creatur sagt, sie wäre der Eitelkeit unterworfen ohne ihren Willen. Wir dürfen daher bei dem Versuche, die Güte und Weisheit Gottes gegen die Einwürfe zu rechtfertigen, welche von den Leiden und Uebeln hergenommen werden, die den Menschen äußerlich bedrohen und bedrängen, nicht vergessen, daß diese Leiden und Uebel nicht von Anfang an zu einer Mitgabe des menschlichen Lebens bestimmt waren, sondern erst eine Folge der eingedrungenen Sünde sind. Es scheint aber die Lehre der Schrift, daß der Gifthauch der menschlichen Sünde die ursprüngliche Herrlichkeit der Natur getrübt und die letztere in eine feindselige Stellung gegen den Menschen gebracht habe, durch das Zeugniß der Erfahrung bestätigt zu werden, wenn man solche Länder in das Auge faßt, die vormals ein gesittetes und gottesfürchtiges Volk bewohnte, und wo jetzt ein rohes, Gott entfremdetes, der Ungerechtigkeit ergebnes Geschlecht lebt; ist es doch als ob in jenen Ländern die Natur selbst eine andere geworden wäre und die eingetretene Veränderung sich kaum blos aus dem sonst bessern Anbau

erklären lasse. Ueberhaupt dürfte zwischen der sittlichen Beschaffenheit der Menschen in größern Massen und den Erscheinungen auf dem Gebiete der Natur ein innigerer Zusammenhang stattfinden, als man in der Regel anzunehmen geneigt ist; und es wäre der Mühe werth, zu untersuchen, inwieweit ein solcher Zusammenhang nachgewiesen werden könne. Ganz vorzüglich gehört zu den Leiden und Uebeln, die aus der Sünde entsprungen sind, die gegenwärtige Herrschaft des Todes und seine Schreckensgestalt; denn ob auch die Menschen, wären sie nicht in das Verderben der Sünde gerathen, die Erde hätten verlassen müssen, so würde doch das Scheiden von ihr nicht mit den grauenvollen Schrecken umgeben sein, wie es jetzt im Tode der Fall ist. Wenn daher auch der gläubige Jünger des Herrn und Heilandes, der dem Tode die Macht hat genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht durch das Evangelium, sich eines geheimen Schauders vor dem Tode nicht erwehren kann, und selbst dem Paulus sich der Wunsch aufdrängte, nicht entkleidet, sondern überkleidet zu werden 2. Cor. 5, 4: wie sehr mußten Diejenigen, denen das Himmelslicht des Evangeliums nicht leuchtete, durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein!

Noch muß bemerkt werden: nachdem es der Macht der Finsterniß einmal gelungen war, die Menschen zum Ungehorsam gegen Gottes Gebot zu verführen, so gewann sie eine immer größere Herrschaft über die Gefallenen, indem es ihr immer leichter ward, sie in die Schlingen der Sünde zu verstricken und sonst nach ihrem Wohlgefallen mit ihnen zu verfahren, weshalb der Teufel der Fürst dieser Welt genannt wird. Dabei haben wir jedoch festzuhalten: die Herrschaft, zu welcher die Macht der Finsterniß über die Gefallenen gelangte, hatte stets an dem Willen Gottes eine Schranke, die sie nicht überschreiten konnte, die Fessel, durch welche sie die Gefallenen in der Abhängigkeit erhielt, war die Sünde, und

Diejenigen unter den letztern, die mit der ihnen gebliebenen Kraft mehr oder weniger standhaft gegen die Sünde kämpften, machten sich in gleichem Maaße auch von jener unabhängiger. Es ist aber zu dem Verständniß des Erlösungswerkes durchaus nöthig, daß wir uns dessen lebendig bewußt bleiben, was die Schrift von dem Verhältniß lehrt, in welches die Gefallenen zu dem Reiche der bösen Geister hineingerathen waren; und auch nur von daher kommt Licht in das Dunkel so mancher räthselhaften Erscheinung innerhalb der nichtchristlichen Völker, wo unverkennbar höhere denn menschliche Kräfte wirksam erscheinen, während uns vieles bedenklich machen muß, dieselben unmittelbar von Gott abzuleiten, wie dies z. B. von den Orakeln der Alten gilt.

11.

Von der allgemeinen Verbreitung des Verderbens der Sünde.

Daß kein Mensch, seitdem die Sünde durch den Ungehorsam der Stammältern des menschlichen Geschlechtes in die Welt gekommen ist, sich von ihr frei erhalten hat, insofern sie in der Uebertretung des göttlichen Gesetzes besteht, alle Menschen in diesem Sinne Sünder sind, räumt Jeder gern und willig ein. Niemand ist so verblendet, von sich zu behaupten, er habe den Geboten Gottes niemals zuwidergehandelt, sie niemals übertreten; das Bekenntniß: „alle Menschen sind Sünder, und ich auch!" geht leicht und glatt über die Lippen. Wenn jedoch die Schrift von den Menschen sagt **Röm.** 3, 23: „Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder!" so ist sie weit entfernt, alle blos beschuldigen zu wollen, Gottes Gebote seltener oder öfterer übertreten zu haben, sondern sie will vielmehr alle Menschen als Ungerechte bezeichnen, die vor dem Richterstuhle Gottes nicht

zu bestehen vermögen, des Anspruches auf Heil und Seligkeit verlustig sind, oder die, um mit Luthern in der Erklärung des zweiten Artikels zu reden, verlorne und verdammte Menschen sind. Dasselbe gilt, wenn es heißt 1. Joh. 1, 8: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns;" nicht Solche sind gemeint, welche jede Uebertretung des göttlichen Gesetzes ableugnen, — der Apostel würde in diesem Falle etwas völlig Ueberflüssiges gesagt, gegen Leute gekämpft haben, die nicht vorhanden sind — sondern Solche sind gemeint, die, ob sie sich wohl geschehener Uebertretungen des göttlichen Gesetzes schuldig geben, gleichwohl von dem Besitze einer Gerechtigkeit träumen, welche das Urtheil Gottes nicht zu fürchten hat; und derer giebt es eine überaus große Menge. Der Grund aber, warum sie mit dieser Einbildung sich selbst betrügen, liegt darin, daß sie meinen, ihr Ungehorsam werde durch den anderweit geleisteten Gehorsam überwogen und vergütet, und daß sie den erstern blos für eine Wirkung der in der natürlichen Beschaffenheit ihres Körpers wurzelnden sinnlichen Neigungen und Begierden halten, durch welche sie gegen ihren bessern Willen zum Bösen verführt würden; denn die Folge davon ist, daß ihnen die Schuld geringer erscheint, die sie durch ihren Ungehorsam über sich gebracht haben. Dagegen macht die Schrift geltend, daß schon die einzelne Uebertretung des göttlichen Gesetzes, das zu jeder Zeit und seinem ganzen Umfange nach wolle gehalten sein, in die Reihe der Ungerechten und Uebelthäter stellt. Es heißt Jac. 2, 10: „So Jemand das ganze Gesetz hält, und sündigt an Einem, der ist es ganz schuldig;" — obschon zugestanden werden muß, daß hier nicht sowohl von der einmaligen Uebertretung eines einzelnen Gebotes, als vielmehr von dem beharrlichen Ungehorsam gegen ein einzelnes Gebot die Rede ist; — und nach Gal. 3, 10. stehet geschrieben: „Verflucht sei Jedermann, der nicht bleibt in allem dem, das geschrieben stehet im Buche

des Gesetzes, daß er's thue;" wie denn auch die Forderungen aller Gebote ganz unbedingt und allgemein lauten. Ferner lehrt die Schrift, daß allerdings in Folge des eingedrungenen Verderbens der Sünde die sinnlichen Neigungen und Begierden mit großer Macht und Gewalt zum Ungehorsam gegen das göttliche Gesetz reizen und als die nächste Quelle desselben erscheinen; daß jedoch das Verderben der Sünde keineswegs blos den leiblichen Theil, sondern auch den geistigen Theil des Menschen ergriffen hat, und wie die hier bewirkte Zerrüttung Grund und Ursache von der Macht und Gewalt ist, welche jene besitzen, so auch das größere und schlimmere Uebel ist. Denn gebraucht die Schrift von dem Menschen das Wort „Fleisch," um seinen sündhaften Zustand zu bezeichnen, so bildet den Gegensatz der heilige Geist, und es umfaßt den ganzen Menschen nach Leib und Seele; wenn der Herr zum Nicodemus sagt Joh. 3, 3: „Wahrlich, wahrlich ich sage dir: es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen!" so erklärt er nicht nur auf das Bestimmteste, daß Niemand, wie er von Natur ist, zum Reiche Gottes gehört, sondern auch, daß es zum Eintritt in dasselbe einer durchgreifenderen Veränderung bedarf, als blos der erlangten Herrschaft über die sinnlichen Neigungen und Begierden; und Matth. 15, 19. sagt er gradezu, daß aus dem Herzen arge Gedanken kommen, dieses der Sitz der Sünde ist, womit zusammenstimmt, daß er Matth. 7, 9. die Menschen schlechthin arg nennt. „Wir sind nicht deshalb Sünder," sagt Luther, „daß wir jetzt in die, darnach in eine andere Sünde fallen, sondern solche Sünden werden deshalb von uns begangen, daß wir zuvor Sünder sind, d. i. die Wurzel und der Baum taugt nichts, darum bringet er auch keine gute Früchte nicht; aus einer bösen Wurzel kann nichts anders, denn ein böser Baum und böse Früchte wachsen."

Was aber die Schrift von dem in das Innere des

Menschen eingedrungenen Verderben der Sünde lehrt, wird dadurch bestätigt, daß viele Arten der Sünden sich gar nicht aus der sinnlichen Natur des Menschen erklären lassen. Oder giebt es nicht einen Neid, wo Einer Andern mißgönnt, was sie besitzen, während ihm kein Schade und Nachtheil daraus erwächst, daß sie es besitzen, er deshalb nichts zu entbehren braucht, ja wo Einer Andern mißgönnt, was er nicht einmal würde haben wollen? Giebt es nicht eine Schadenfreude, die selbst willig macht, Schmerz und Ungemach zu ertragen, wenn nur der Gehaßte dadurch erfahren muß, was ihm Schmerz und Ungemach bereitet? Diese und viele ähnliche Arten der Sünde lassen sich durchaus nicht aus der Sinnlichkeit des Menschen erklären, sondern weisen auf einen schwarzen Punkt in seinem Innern hin, aus dem sie hervorgehen. Auf die Frage aber, woher jenes in das Innere des Menschen eingedrungene Verderben der Sünde seinen Ursprung habe, antwortet die Schrift, daß es eine Folge der leiblichen Abstammung ist, indem der Baum der gefallenen Menschheit den einzelnen Zweigen, die er hervortreibt, seine Natur mittheile, wie dieses aus der Vergleichung zwischen Adam und Christus **Röm.** 5, 12—21. klar und deutlich erhellt; der Herr sagt Joh. 3, 6: „Was vom Fleische geboren wird, das ist Fleisch."

12.

Von der allgemeinen Verbreitung des Verderbens der Sünde. Fortsetzung.

Hieraus ergiebt sich, was von den Kindern nach der Lehre der Schrift gilt. Sie alle tragen seit ihrem ersten Eintritt in das Leben den Keim der Sünde im Innern, der in gleichem Verhältniß, wie sie sich geistig und körperlich entwickeln, sich auch entwickelt und die Thatsünde hervorbrechen

läßt; und obwohl der günstige Einfluß einer richtigen Erziehung und gottesfürchtigen Umgebung bewirken kann, daß seine Entwickelung langsamer und in geringerer Stärke erfolgt, so vermag doch keine Aufsicht und Fürsorge diese selbst zu verhindern. Daher verkennen sowohl Diejenigen den wahren Ursprung der Sünde bei Kindern, welche sie aus dem Bösen entstehen lassen, was die Kinder um sich her sehen und hören, als auch die Andern, welche ihren Grund in dem Erwachen der sinnlichen Triebe und Neigungen finden: was den Keim der Sünde nur hervorlockt und gleichsam die fruchtbare Witterung für das Gedeihen desselben ist, das halten sie für die Ursache der Sünde selbst. Wie vorwiegend stark aber die Macht sei, mit welcher der sich entwickelnde Keim der Sünde zum Bösen reizt, beweist der Umstand, daß auch da, wo viel Mühe und Sorgfalt auf das Werk der Erziehung verwandt wird, dieses gleichwohl häufig mißräth; und schon die Sprache des täglichen Lebens kann zu einem Zeugniß dienen, was der Natur des gefallenen Menschen das Gemäßere sei; denn sehr oft wird Neid, Rachsucht und andres Böse damit entschuldigt, daß man sagt, es wäre etwas Natürliches, während man von dem Guten nicht so spricht. Doch muß eingeräumt werden, daß hinsichtlich des Keimes der Sünde, der schon seit der Geburt die traurige Mitgabe eines Jeden ist, nicht nur insofern eine Verschiedenheit stattfindet, inwiefern er zu verschiedenen Gattungen des Bösen geneigt macht, sondern auch der Grad der Stärke verschieden ist, mit welcher er zum Bösen reizt. Das Gesagte wird durch die Erfahrung bestätigt, daß bei Kindern, welche dieselbe Erziehung genossen und in derselben Umgebung aufwuchsen, nicht selten ganz entgegengesetzte Fehler und Untugenden zum Vorschein kommen, und daß ein Kind, wie man zu sagen pflegt, sich leichter ziehen läßt als das andere. Es ist aber von großer Wichtigkeit, daß Aeltern bei dem Werke der Erziehung sich dessen bewußt sind, daß ihre

Kinder den Keim der Sünde im Innern tragen; je deutlicher sie sich dessen bewußt sind, desto weniger beschränken sie sich darauf, abzuwehren, daß die Kinder Böses sehen und hören, was doch nicht gänzlich verhütet werden kann und leicht um so schädlicher wirkt, je ängstlicher man ihm vorzubeugen bemüht war, sondern machen es zum Hauptziel ihres Strebens, daß eine andre, zum Guten siegreich antreibende Kraft in das Innere der Kinder eindringe; und sie werden auch nicht meinen, blos durch Gebote und Vorschriften diese Kraft mittheilen zu können, da sie wissen, daß jene für sich allein zu schwach sind, wenn es sich darum handelt, dem Zuge der Natur Widerstand zu leisten. Auch ist es für Kinder schon sehr heilsam, wenn man von dem Keime der Sünde, den sie in ihrem Innern tragen, frei und offen zu ihnen spricht und es ihnen kund und offenbar werden läßt, wie es in Folge desselben mit ihnen steht; es ist weit heilsamer für sie und ein stärkeres Schutzmittel gegen das Böse, als wenn man der Tugend lange Lobreden hält, und die Kinder mit Ermahnungen und Zurechtweisungen überhäuft.

Noch bedarf es der Antwort auf die Frage, ob die Kinder von dem Urtheil: „Sie sind allzumal Sünder!" in dem früher angegebenen Sinne mit getroffen werden, welche jedoch nach dem Gesagten nicht zweifelhaft sein kann. Denn da die Kinder den Keim der Sünde in ihrem Innern tragen und aus ihm im Fortgange der Zeit die Thatsünde unausbleiblich hervorbricht, so werden sie von jenem Urtheile ebenso mit getroffen, wie wir Pflanzen, in denen sich der Giftstoff erst entwickelt, nachdem sie größer geworden sind, gleichwohl schon bei ihrem ersten Hervorkeimen den Giftpflanzen beizählen. Daher ist es voreilig, jedes verstorbene Kind zweifelsfrei unter die Engel zu versetzen; seine Unschuld war immer blos eine Folge seines noch unentwickelten Zustandes. Auch darf man sich nicht auf den Ausspruch des Herrn berufen Matth. 19, 14: „Lasset die Kindlein und wehret ihnen nicht, zu mir zu

kommen; denn Solcher ist das Himmelreich;" der Herr will nicht die Kinder schlechthin als Bürger im Himmelreiche bezeichnen, sondern er sieht in ihnen, bei denen die Sünde noch unentwickelt schlummert, und die namentlich noch nicht in die Bestrebungen des Ehrgeizes verflochten sind, woran er vorzüglich dachte, nur Vorbilder derer, die zum Himmelreiche geschickt sind.

13.

Von der allgemeinen Verbreitung des Verderbens der Sünde. Schluß.

Und wer Du immer bist, der Du diese Blätter in die Hand nimmst, auch Du bist ein Zweig an dem Baum der gefallenen Menschheit, auch Dich trifft das Wort der Schrift: „Sie sind allzumal Sünder!" mit der ganzen Strenge seines wahren Sinnes, auch Du mußt Dich, so lange Du blos bist, wofür Du vor dem Richterstuhle des heiligen Gesetzes Gottes giltst, willst Du Dich nicht mit Deinen eignen Gedanken betrügen, für einen verlornen und verdammten Menschen erklären. Siehe, Dich schaudert vor dem Gräuel der Sünden und Laster, in welche sich Viele stürzen, und Du begreifst nicht, wie es möglich ist, daß sie jedem Gefühl für Recht und Pflicht, aller Schaam und Scheu so gänzlich abgestorben sind; aber Du räumst doch ein, daß sie gleich Dir Menschen sind, und vermöge ihrer menschlichen Natur geistig und körperlich dieselben Kräfte und Fähigkeiten, die Du besitzest, wenn auch in verschiedenem Maaße, empfangen haben: so mußt Du daraus schließen, von Deiner Seite ihnen darin zu gleichen, daß jenes Verderben der Sünde, das bei ihnen so mächtig erscheint, auch in Dein Inneres hineinreicht; und willst Du nur ehrlich und aufrichtig mit Dir zu Rathe gehen: Du wirst die Spuren desselben mehr als Dir

lieb ist in den Trieben und Neigungen entdecken, von denen Du angefochten wirst. Welches Geständniß nöthigt Dir ferner Dein Gewissen ab, wenn Du Sinn und Wandel an den Forderungen des göttlichen Gesetzes prüfst? Die Schrift sagt 1. Cor. 10, 31: „Ihr esset oder trinket oder was ihr thut, so thut es alles zur Ehre Gottes!" war Gottes Ehre bei allem, was Du thatest und triebest, sowohl bei den Arbeiten und Geschäften, die Du verrichtetest, als auch bei den Freuden und Vergnügungen, die Du genossest, das Ziel, das Du im Auge hattest? Die Schrift sagt 1. Cor. 16, 14: „Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen!" die Liebe zu Gott und dem Nächsten soll zu jeder Zeit die Triebfeder sein, die uns in Bewegung setzt, und die Regel, die unser Verhalten bestimmt: kannst Du beim Rückblick in Dein vergangenes Leben von Dir rühmen, die Liebe wäre stets die Wurzel gewesen, aus welcher Deine Thaten und Handlungen herauswuchsen? Abermal sagt die Schrift Phil. 4, 8: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach!" hast Du in jeder Lage und unter allen Verhältnissen dieser Ermahnung Folge geleistet, so daß Dein Sinnen und Trachten immer auf das Genannte gerichtet war? Oder mußt Du nicht vielmehr bekennen, daß Du weit hinter dem zurückgeblieben bist, was Gottes Gesetz von Dir forderte, selbst seine Gebote oft und in mannichfaltiger Weise geradezu übertreten hast, — daß Du an jedem Abend, an welchem Du Sinn und Wandel während des vergangenen Tages prüftest, bald mehr bald weniger gewahrtest, was nicht war, wie es hätte sein sollen, und Dich vor dem Richterstuhle dessen verklagte, der gesagt hat: „Ich bin heilig, und ihr sollt heilig sein?" Und dann: ein Frommer ward auf seinem Sterbebette von der Furcht vor dem zukünftigen Gerichte ergriffen; da ihm seine Freunde Muth zusprachen, weil das zukünftige Gericht nicht zu fürchten brauche, wer so wenig

Böses begangen habe, antwortete er, wegen des begangenen Bösen wollte er sich wohl beruhigen, wenn es ihm nur ebenso leicht würde, sich wegen des unterlassenen Guten zu beruhigen; er war es sich bewußt, daß dieses ebenso wohl als jenes Sünde ist, wie auch die Schrift sagt Jac. 4, 17: „Wer da weiß Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde.“ Wenn es Gott gefiele, Dir das Auge zu öffnen, daß Du alles das Gute sähest, was Du hättest thun können und nicht gethan hast: zu welch einem furchtbar hohen Berge würde es sich vor dir aufthürmen! Du erwiederst: „in meiner Lage und in meinen Umgebungen und Verbindungen gab es der Versuchungen zu viele, als daß ich von der Sünde hätte frei bleiben können!“ aber würde auch die fruchtbarste Witterung das Unkraut aus dem Acker hervorzulocken vermögen, hätte der Saame desselben nicht schon vorher in ihm gelegen? Du fährest fort: „sei es, daß ich in mancherlei Weise mit der Sünde in Berührung gekommen bin: ohne mir falschen Ruhm anzumaßen darf ich behaupten, auch vieles gethan zu haben, worin ich den Geboten Gottes gehorsam gewesen bin, darunter solches, was mir einen harten Kampf und große Selbstüberwindung kostete: soll alles dies vor Gott nichts gelten?“ Aber hast Du in irgend einem Zeitpunkt mehr gethan, als wozu Du durch Gottes Gesetz verpflichtet warst? Kennst Du nicht das Wort des Herrn Luc. 17, 10: „Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren?“ Und wenn Du darauf Gewicht legst, daß Dir das Gethane zum Theil einen harten Kampf und große Selbstüberwindung gekostet hat: siehst Du denn nicht, daß Du damit, freilich nach einem weit verbreiteten Irrthum, nur wider Dich Selbst Zeugniß ablegst, indem es beweiset, daß bei Dir die Liebe zu Gott noch schwach und mangelhaft ist? Sagt doch die Schrift 1. Joh. 5, 3: „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine

Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer;" also je stärker die Liebe zu Gott ist, desto leichter wird das Halten seiner Gebote. „Das wahrhaft Gute in uns und an uns ist keineswegs das, was wir nur mit Mühe und Anstrengung hervorbringen, sondern das, was wie von selbst aus unserm innersten Wesen hervorströmt. Die besten Handlungen in unserm Leben sind unleugbar diejenigen, die wir auf innern Antrieb mit einer freudigen Willigkeit gethan haben, ohne das mindeste Widerstreben dabei zu fühlen; und ein Mensch, der das Gute ohne Kampf thut, ist eigentlich der gesunde Baum, der gute Früchte bringt." Du fügst hinzu: „was kann ich dafür, daß mir schon bei meinem Eintritt in das Leben der Keim der Sünde mitgegeben ward, und die letztere vermöge des Verderbens, das in die menschliche Natur eingedrungen ist, so große Macht und Gewalt über mich hat? und wie kann mich Gott für etwas strafen, was ich nicht verschuldet habe?" Aber warum zertrittst Du ohne Barmherzigkeit den Wurm, der Dir Schaden und Verdruß erregt, da er doch blos dem Triebe seiner Natur folgt und nicht anders kann? Hierzu kommt: bevor Gott das Urtheil vollzieht, welches sein heiliges Gesetz über Dich fällt, reicht er Dir den Schild seiner Gnade, so daß Du Dich, wenn Du nur diesen ergreifen willst, vor jenem schützen kannst.

14.

Von der heilsamen Kraft des Bewußtseins, ein Sünder im Sinne der Schrift zu sein.

Wer sich nachzusprechen weigert, was Luther in der Erklärung des zweiten Artikels vorgesprochen hat: — „mich verlornen und verdammten Menschen" — der zeihet nicht nur die Schrift der Unwahrheit, sondern er bringt sich auch

um den reichen Segen, den er davon ernten würde, wollte er dem Urtheile der Schrift, das doch auch immer von einer unbefangenen Selbstprüfung bestätigt wird, wider sich Recht geben. Denn mit dem Bewußtsein, daß wir Sünder im Sinne der Schrift sind, kommt die Demuth in das Herz, und zwar die ächte Demuth, in welcher mit dem Gefühl unsrer Abhängigkeit von Gott das Gefühl unsrer Schuld und Strafbarkeit, messen wir uns mit dem Maaßstabe seines heiligen Gesetzes, verbunden ist; einer Demuth, die sich blos vor Gott als dem Allmächtigen beugt, vor dem wir Staub und Asche sind, fehlt gerade dasjenige, was in ihr die Hauptsache ist; aber der Besitz jener ächten Demuth ist von äußerst wohlthätigen Folgen. In wessen Herzen sie einheimisch ist, den bewahrt sie vor der Uebertretung des Gebotes Röm. 12, 16: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen!" da er weiß, daß er kein Recht hat, Gott gegenüber Ansprüche zu erheben: wie sollte er sich in die Bestrebungen des Ehrgeizes und der Habsucht verstricken! ihm genügt, was ihm Gott von den äußern Gütern bescheert hat, zumal er sich immer bekennt, daß dessen noch ungleich mehr ist, als er auf Grund seines Verdienstes zu fordern berechtigt ist, und jede erwünschte Gabe, die Gott etwa hinzufügt, empfängt er als Geschenk seiner freien Güte mit Danksagung. Selbst in Noth und Trübsal kann der Gedanke nicht bei ihm erwachen, daß ihm zu viel geschehe. Mag es sein, daß ihm sein Gewissen Zeugniß giebt, Unverschuldetes zu leiden, solches, was er sich nicht durch bestimmte Sünden zugezogen hat, aus denen es unmittelbar als bittre Frucht hervorgewachsen ist: er betrachtet es nichtsdestoweniger als ein Wohlverdientes, da er doch in andrer Hinsicht Gott den Gehorsam schuldig geblieben ist, zu dem er ihm verpflichtet war; und ob er auch Viele um sich her sieht, die es besser haben, ohne daß sie ihm als die Besseren erscheinen, er wird deshalb nicht mürrisch und unzufrieden

weil er die Wahrheit des Ausspruchs anerkennen muß Matth. 20, 15: „Habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum so scheel, daß ich so gütig bin?" Davon hat er den Gewinn, daß es ihm leichter wird, ohne mit Gott zu rechten und wider ihn zu murren, geduldig zu entbehren und zu leiden, was er nach Gottes Willen entbehren und leiden soll; die Behauptung, daß nichts mehr geeignet sei, die Bitterkeit der Trübsal zu mildern, als wenn man sich das Zeugniß geben könne, sie weder verschuldet noch verdient zu haben, welche häufig von Solchen aufgestellt wird, die über die Trübsal nur aus der Ferne urtheilen, wird von denen widerlegt, die zur Zeit der Trübsal in der Verblendung hochmüthiger Einbildung klagen, das Schmerzlichste für sie wäre, dieselbe so ganz in jeder Hinsicht unschuldig leiden zu müssen, im entgegengesetzten Falle würden sie sich leichter in ihr hartes Schicksal fügen; — eine Klage, die nicht selten vernimmt, wer viel mit Kranken oder sonst Unglücklichen in Berührung kommt; auf jeden Fall erhellt daraus, sich jenes Zeugniß zu geben, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, besitze für sich allein noch gar nicht die Kraft, die man ihm nachrühmt. Ferner, wer in Leiden den Gedanken von sich fern hält, ihm geschehe von Seiten Gottes zu viel, im Gegentheil mit Gellert spricht:

„Ja, Herr, ich bin ein Sünder,
Und stets strafst du gelinder,
Als es der Mensch verdient!"

hat den Gewinn, daß er auf Gottes Güte hoffen und von ihm Hülfe und Rettung erwarten kann, was nicht kann, wer in seinen Leiden nicht zuerst Gott als den Gerechten erkannt hat, wie wir auch im gewöhnlichen Leben nicht geneigt sein werden, Erweisungen der Liebe und Güte von dem zu erwarten, über dessen Ungerechtigkeit wir meinen Klage führen zu dürfen. „Nach der Ansicht der Schrift ist jedes Leiden Strafe, und muß auch so gewiß sein, als Gott der Gerechte

ist; und daß man in dem Leiden gerechte Strafe erkenne, ist die Grundbedingung der Hoffnung der Errettung." „Wahre Sündenerkenntniß erhellt, indem die vergangenen, zugleich auch die zukünftigen Wege Gottes." O daß man sich so häufig abmüht, Andere zur Genügsamkeit so wie zur Geduld und zu hoffnungsvollem Vertrauen in Noth und Trübsal zu ermuntern, ohne vor allen Dingen in ihnen das Bewußtsein zu wecken, welches die kräftigste Schutzwehr gegen Ungenügsamkeit und Ungeduld ist, und dem Vertrauen zur Grundlage dienen muß, soll sich dasselbe in dem Herzen erheben können! Dazu kommt nach 1. Petr. 5, 5: „Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade." Von der Demuth, deren lieblicher Wiederschein die Bescheidenheit ist, die ihre Stelle in dem Verhältniß zu dem Nächsten hat, wie jene, genau genommen, blos und allein in dem Verhältniß zu Gott, sagt Luther: „Wer demüthig ist, der gewinnet Gott und den Menschen das Herz ab, daß ihn Gott mit allen seinen Engeln und darnach die Leute als ein sonderlich edel Kleinod ansehen. Da folget hernach auch Glück und Segen. Woher kommt solch Glück? Daher, daß es unser Herr Gott nicht kann lassen, was demüthig ist, da setzet er zu mit seiner Gnade und Barmherzigkeit und allem, was er hat." Wir sehen, daß nicht selten Solche, welche uns Andern an Würdigkeit nachzustehen scheinen, gleichwohl mehr Glück haben und in reicherem Maaße die segnende Güte Gottes erfahren; wie oft mag es daher kommen, daß sie in der Schule der ächten Demuth gelernt haben, zu jeder Zeit mit Gottes Wegen und Führungen zufrieden zu sein, und was ihnen von freundlichen Gaben aus seiner milden Vaterhand zu Theil wird, mit herzlichem Dankgefühle als unverdientes Gnadengeschenk in Empfang zu nehmen! Das Wort des Herrn: „Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden!" hat im Allgemeinen auch auf dem Boden des äußern Lebens Gültigkeit.

Allein von allem Segen, welcher dem Bewußtsein nachfolgt, daß wir Sünder im Sinne der Schrift sind, stehet oben an: es öffnet die Friedenspforte des Glaubens an das Evangelium von Christo; je lebendiger uns jenes Bewußtsein durchdringt, und je stärker es die Frage aufregt: „was soll ich thun, daß ich selig werde?“ desto williger eilen wir in die Retterarme des uns von Gott geschenkten Heilands und Erlösers, während es sich in der entgegengesetzten Weise verhält, fehlt es an jenem Bewußtsein oder ist es doch nur matt und schwach, was der Herr bestätigt, wenn er sagt Luc. 5, 31. 32: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken; ich bin gekommen zu rufen zur Buße die Sünder und nicht die Gerechten.“ Daher bezeichnet der Herr auch das genannte Bewußtsein als den Anfangspunkt, von dem das Heil der Bürger im Reiche Gottes ausgeht, indem er die Bergpredigt beginnt Matth. 5, 3. 4: „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr! Selig sind, die da leidtragen; denn sie sollen getröstet werden!“ — unter den Ersteren sind nämlich Solche gemeint, die es fühlen, wie arm sie vor Gott sind, und unter den Letztern Solche, die über das Elend leidtragen, in welches die Sünde sie gestürzt hat. „Ein tiefes Thal wird, wenn die Sonne in der Mittagshöhe steht, heller, wärmer und fruchtbarer, als das ebene Ackerfeld. Wer erkennt, daß er weder etwas Gutes ist, noch hat, noch aus eignen Kräften wirken kann, wer von seiner Armuth und Dürftigkeit überzeugt ist, wer den Abstand göttlicher Höhe und menschlicher Schwäche recht bedenkt, der macht sich zu einem solchen tiefen Thale. Sofort sendet aber auch Christus, die Sonne der Gerechtigkeit und des Erbarmens, die an der Mitte des Himmels, das heißt, zur Rechten Gottes steht, in das demüthige Herz seine Strahlen. Da wird es reichlich erleuchtet durch die Gnade, mächtig erwärmt durch die Liebe, fruchtbar an Tugenden und guten Werken.“

15.

Von dem Rathschlusse Gottes, die Gefallenen zu erlösen.

War das menschliche Geschlecht von der Höhe, auf welcher die Stammältern standen, als sie im hell leuchtenden Schmucke des göttlichen Ebenbildes aus der Hand ihres Schöpfers in das Dasein hervortraten, durch die Sünde in das Verderben herabgesunken, so sollte es doch nicht auf immer ihm verfallen sein. Aus eigner Kraft konnten sich die Gefallenen freilich nicht erretten; dazu hätte es vor allen Dingen der klaren Erkenntniß ihres Zustandes bedurft, wie ein Kranker, der sich soll selbst heilen können, ihrer vor allen Dingen in Bezug auf seinen Zustand bedarf; um aber durch sich selbst diese Erkenntniß gewinnen zu können, hätten sie nicht die Gefallenen sein müssen, die sie waren, da es zu dem Verderben gehörte, in welches die Sünde sie gestürzt hatte, daß es ihnen an dem klaren Bewußtsein desselben fehlte. Mit dem Gesagten streitet nicht, daß in ihnen ein Wissen um ihren Fall fortdauerte, wie aus der schon früher erwähnten, weit verbreiteten Sage von einem dahingeschwundenen goldnen Zeitalter erhellt; denn jenes Wissen, ein unbestimmter Nachklang dunkler Erinnerungen, erhob sich doch nicht über das Gebiet des ahnenden Gefühls. Und angenommen, das nicht Mögliche wäre für die Gefallenen ein Wirkliches geworden, sie hätten es zu der klaren Erkenntniß ihres Zustandes gebracht: woher hätten sie den Trost der Gewißheit schöpfen sollen, ohne den weder die volle Freudigkeit zu Gott, noch die volle Liebe zu Gott in ihr Herz einziehen konnte, — den Trost der Gewißheit, daß ihnen Gott nicht nur alles vergeben habe, was sie vor dem Richterstuhle seines heiligen Gesetzes verklage, sondern auch auf's Neue die ganze Fülle seiner liebenden Vaterhuld auf ihnen ruhen lasse? Aus der Natur hätten sie ihn nicht zu schöpfen ver-

mocht, da die Natur, der Herrschaft der empfangenen Gesetze willenlos unterworfen, schlechthin unfähig ist, einen Gott zu verkündigen, der Sünde und Missethat vergiebt; ebenso wenig aus der Vernunft, die es wohl im Allgemeinen zu der Ueberzeugung zu bringen vermag, daß Gnade und Barmherzigkeit zu den Eigenschaften Gottes gehören, aber Keinem das Recht verbürgt, mit zweifelloser Zuversicht sich denen beizählen zu dürfen, die Gott seiner Gnade und Barmherzigkeit gewürdigt hat; und am wenigsten aus dem Gehorsam, den sie etwa gegen Gottes Gebote übten, theils weil es das erste Erforderniß des ächten Gehorsams ist, daß er aus der bereits erlangten Gewißheit, die Liebe Gottes zu besitzen, als Frucht der Dankbarkeit hervorwächst, theils weil bei dem Eifer, Gott in allen Stücken den schuldigen Gehorsam zu leisten, das Auge immer heller wird, das vielfach Mangelhafte und Ungenügende des bisher geleisteten Gehorsams zu erkennen. „Je mehr die heiligen Menschen in dem göttlichen Leben fortschreiten, desto tiefer erkennen sie ihre eigne Unwürdigkeit; denn wenn sie dem Lichte am nächsten sind, finden sie, was ihnen in ihrem Innern verborgen war, und sie erscheinen sich äußerlich um so häßlicher, je schöner das ist, was sie mit dem Geiste sehen. Jeder wird dadurch, daß er erkennt, was Heiligkeit ist, auch erleuchtet, zu erkennen, was Schuld ist." Sollte den Gefallenen geholfen werden, so mußte Gott helfen; und er wollte es, und eine Ankündigung dieses seines gnadenreichen Willens hat man von jeher schon in dem Ausspruche gefunden, welchen er dem Strafurtheile über die Schlange beifügte 1. Mos. 3, 15: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbige soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen." „Hier beginnet mitten aus dem Zorne," sagt Luther, „welchen die Sünde und Ungehorsam erwecket hat, hervorzublicken Gottes Gnade und Barmherzigkeit. Mitten

unter der allerschwersten Dräuung bricht des Vaters Herz hervor, der da so nicht zürnet, daß er den Sohn um der Sünde willen verstoße, sondern er zeigt Hülfe, ja er verheißet den Sieg wider den Feind, der die menschliche Natur betrogen und überwunden hat."

„War es aber der Wille Gottes, sich der Gefallenen zu erbarmen, warum hat er nicht vielmehr gleich ihren Fall verhütet, da er ihn doch voraussehn mußte, wie auch der Rathschluß der Erlösung älter ist, als der Sündenfall?" — diese Frage ist schon häufig aufgeworfen worden; sie gleichfalls aufzuwerfen, kann sich wenig gedrungen fühlen, wer zu dem Wonnebesitze des Heils der Erlösten gelangt ist, wie der Genesene, der nach überstandner schwerer Krankheit sich innig freut, das Glück der Gesunden wieder zu theilen, zuverlässig nicht mit klügelndem Vorwitz fragen wird, warum Gott, anstatt ihn von der Krankheit zu erretten, ihn nicht vielmehr mit ihr verschont habe, sondern nur mit dankerfüllter Seele die Güte Gottes preist, die sich an ihm verherrlicht hat. Je stärker daher jene Frage sich Jemandem aufdrängt und je größer ihm ihre Wichtigkeit erscheint, desto mehr hat er daran ein gewisses Anzeichen, noch nicht mit vollen Zügen in der Lebensluft des Glaubens an das Evangelium von Christo zu athmen. Die Antwort jedoch ist einfach diese: Gott konnte den Fall der ersten Menschen blos dadurch verhüten, daß er sie entweder vor der Versuchung zum Bösen bewahrte, oder die Macht des Guten in ihrem Innern bis zu einer Höhe verstärkte, welche die Möglichkeit abwandte, der Versuchung zu unterliegen; wäre aber das Eine oder das Andere geschehen, so hätte ihr Beharren im Gehorsam keinen Werth gehabt, und welche Gott schuf, um frei in der Liebe ihm zu dienen, die hätten es gethan, weil sie nicht anders konnten. Dagegen würde man offenbar zu weit gehen, wollte man von dem Sündenfalle behaupten, er bilde in der Geschichte der Menschheit eine Entwickelungsstufe zu höherer Vollkom-

menheit, weil er zu dem gnadenreichen Werke der Erlösung Veranlassung gegeben habe, und wer aus der Kraft des Glaubens an Christum wiedergeboren sei, höher stehe, als die ersten Menschen vor dem Falle standen und, wären sie nicht gefallen, gestanden haben würden. Denn so gewiß Christus ein Heiland und Seligmacher ist, der die Seinen nicht nur über alle verderblichen Folgen des Sündenfalles erhebt, sondern auch mit den höchsten und wonnereichsten Gütern und Gaben beschenkt, so gewiß würden die ersten Menschen, hätten sie sich von der Sünde frei erhalten, jenen in keiner Hinsicht nachgestanden haben; verhielte es sich anders, so wäre es in der That und Wahrheit für sie das Vortheilhaftere gewesen, das Gebot Gottes zu übertreten, und die Schlange, welche arglistig diesem Wahne das Wort redete, hätte vollkommen Recht gehabt.

16.

Von den vorbereitenden Anstalten Gottes auf das Werk der Erlösung.

Wollen wir einen Kranken dazu bewegen, daß er die Hülfe des Arztes sucht, und zwar eines bestimmten Arztes, so lassen wir es uns angelegen sein, fühlt er nicht selbst, daß er krank ist, es ihm zum Bewußtsein zu bringen, das Gefahrvolle seines Zustandes nachzuweisen, und ihn davon zu überzeugen, daß er nicht von sich selbst die nöthige Hülfe haben könne, während wir zugleich bemüht sind, ihn dessen zu versichern, daß er dem empfohlenen Arzte volles Vertrauen schenken dürfe. In ähnlicher Weise handelte Gott im Verhältniß zu dem gefallenen Menschengeschlechte, bevor er den Heiland sandte, der es von dem Verderben erretten sollte, in welches die Sünde es gestürzt hatte. Nachdem er in der Sündfluth, die mit Ausnahme des frommen Noah und seiner Familie das in

Selbstsucht und Gottlosigkeit versunkene Geschlecht von der Erde hinwegtilgte, ein drohendes Denkmal seiner strafenden Gerechtigkeit aufgestellt, und die unter den Nachkommen der am Leben Erhaltenen rasch wieder mit aller Macht hervorbrechende Sünde den Beweis geliefert hatte, wie tief das Verderben in die menschliche Natur eingedrungen sei, bestimmte er den Abraham zum Stammvater eines Volkes, das er ausersah, der Schauplatz seiner vorbereitenden Anstalten auf das beschlossene Erlösungswerk zu werden. Da war es ihm denn vor allen Dingen darum zu thun, dieses Volk zu einem fest verbundenen, von den übrigen Völkern abgesonderten und in scharf ausgeprägter Eigenthümlichkeit dastehenden Ganzen heranzubilden, damit um so heller und deutlicher erschiene, was durch dasselbe kund und offenbar werden sollte. Hierauf war nicht nur berechnet, daß Gott den Abraham aus seiner Heimath in ein fremdes Land führte und von den Söhnen des Abraham und Isaak immer blos Einen zum fortleitenden Träger seiner Verheißungen erwählte, sondern auch, daß er den Jacob mit seiner zahlreichen Familie in die Mitte eines Volkes versetzte, dem die neuen Ankömmlinge als Viehhirten, welche ihr Vieh schlachteten und das Fleisch aßen, ein Gräuel waren, und wo sie, als sie schnell zu einem großen Volke heranwuchsen, durch den Druck, den sie von außen her erlitten, zusammen gehalten wurden; nach dem Auszuge aus Aegypten aber empfing das israelitische oder jüdische Volk eine Menge von Gesetzen und Einrichtungen, die den bestimmten Zweck hatten, es vor der Vermischung mit andern Völkern zu bewahren, der zugleich der Haß entgegenwirkte, den es durch seine gewaltthätige Eroberung Canaans und in späterer Zeit durch seinen abstoßenden Stolz, das von Gott erwählte Volk zu sein, so wie durch sein ganzes, in schroffer Eigenthümlichkeit erstarrtes Wesen wider sich erregte.

Dieses Volk nun hatte eine vierfache Bestimmung. Es

sollte zuerst im Kreise der Völker, die der wahren Gotteserkenntniß entfremdet in der Finsterniß des Heidenthums wandelten, ihn, den einigen Gott, und seinen heiligen Willen verkündigen. Für den genannten Zweck lüftete Gott gleichsam den Schleier, der ihn vor dem Auge der gefallenen Menschen verbirgt, würdigte das Volk der Belehrung durch außerordentliche Offenbarungen und verwebte in die Führunden desselben eine Menge von Wundern und Thatsachen, aus denen seine Macht und Herrschaft eben so klar und deutlich hervorleuchten, als seine Güte gegen die Frommen und sein Mißfallen an den Ungehorsamen und Uebelthätern, so daß Moses sagen konnte 5. Mos. 4, 7. 8: „Wo ist ein so herrliches Volk, zu dem Götter sich also nahe thun, als der Herr, unser Gott, so oft wir ihn anrufen? Und wo ist ein so herrliches Volk, das so gerechte Sitten und Gebote habe, als alles dies Gesetz, das ich euch heutiges Tages vorlege?" Daher ist es noch immer sehr zweckmäßig, so oft es auch auf höchst unzweckmäßige Weise geschieht, die Geschichte des jüdischen Volkes zu benutzen, um vermittelst derselben in dem jugendlichen Gemüthe Glauben und Gottesfurcht zu wecken und zu beleben. Ferner sollte in dem jüdischen Volke und durch das jüdische Volk das Bewußtsein erwachen, wie tief der Mensch in das Verderben der Sünde gerathen sei und daß er nicht aus eigner Kraft sich daraus erretten könne. Das Mittel dazu war das Gesetz, das ihm Gott durch Moses ertheilte, und das seine göttliche Abstammung schon dadurch erweist, daß es dem Sinn und Streben des Volkes zuwider war. Denn Gott gab es nicht, damit die Empfänger auf dem Wege seiner treuen Erfüllung zu der Gerechtigkeit gelangten, die vor ihm gilt, sondern damit ihnen seinen Forderungen gegenüber offenbar würde, in welchem Umfange sie Sünder wären, und aus dieser Erkenntniß das Verlangen nach Rettung und Erlösung hervorbräche. Das Gesagte erhellt aus mehreren Stellen der Schrift. So erklärt sie aus-

drücklich Gal. 2, 16: „Durch des Gesetzes Werk wird kein Fleisch gerecht!" wo wir unter Gesetz nicht etwa blos den Inbegriff der Gebote zu verstehen haben, die sich auf den äußern Gottesdienst beziehen, vielmehr zugleich die eigentlichen Sittengebote, wie denn beide in dem mosaischen Gesetze zu einem untrennbaren Ganzen verbunden sind; und den Grund, warum Niemand durch des Gesetzes Werk gerecht wird, zeigt der Ausspruch an 5. Mos. 27, 26: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllt, daß er darnach thue!" kann doch Niemand aus der Mitte des gefallenen Menschengeschlechtes es dahin bringen, alle Worte oder Gebote des Gesetzes zu jeder Zeit erfüllt zu haben, zumal zu ihrer Erfüllung nicht die äußere, mit dem Buchstaben des Gebotes übereinstimmende That genügt, sondern diese auch aus der rechten Gesinnung entsprungen sein muß. Die Schrift sagt sogar, nachdem sie die Folgen des Sündenfalles geschildert hat Röm. 5, 20: „Das Gesetz ist neben eingekommen, auf daß die Sünde mächtiger würde!" womit gemeint ist, das Gesetz wäre, ähnlich der Arzenei, die das im Körper verborgene Gift auf die Oberfläche hervortreiben soll, zu dem Zwecke gegeben worden, den Willen durch die ihm von dem Gebote vorgezeichnete Schranke zum Widerstreben zu reizen und den Ausbruch der Sünde zu befördern, um dadurch das Verderben in dem Innern des Menschen sichtbar werden zu lassen. Damit stimmt überein, wenn Paulus sagt Gal. 3, 24: „Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden;" denn hier wird dem Gesetze der Zweck, den gefallenen Menschen gerecht zu machen, ebenso bestimmt abgesprochen, wie ihm die Kraft zugesprochen wird, durch die Zucht, in die es den Menschen nimmt, ihn zum Glauben an Christum zu erziehen und heranzubilden, welche Zucht eben darin besteht, daß es ihn zur Erkenntniß der Sünde und des Verderbens bringt, dem er anheimgefallen ist. Allein das Bewußtsein, das in der Mitte

des jüdischen Volkes erwachen sollte und welches zu wecken ihm das Gesetz gegeben wurde, sollte durch das jüdische Volk auch in einem weitern Umkreise erwachen, indem theils von ihm aus sich eine richtigere Einsicht in die Forderungen des dem Menschen schon in das Herz geschriebenen Gesetzes verbreitete, theils an dem Beispiel des jüdischen Volkes die Macht der Sünde über den Menschen offenbar würde. Und wer besonnen mit aufmerksamen Blicke die Geschichte dieses Volkes betrachtet, erwägt, wie es ohngeachtet des empfangenen Gesetzes und der vielfachen Erweisungen segnender Güte, deren es Gott würdigte, im Ganzen fortwährend ein ungehorsames und widerspenstiges Volk blieb, bis es zuletzt den Gipfel der Sünde damit erstieg, daß es den Mörder Barrabas losbat und über den Heiligen Gottes das „Kreuzige!" ausrief: dem muß es klar werden, in welchem Umfange die Sünde in das menschliche Herz eingedrungen sei.

Weiter hatte das jüdische Volk die Bestimmung, daß aus seiner Mitte der Heiland hervorgehn und von ihm aus der Segen der Erscheinung desselben sich über die Erde verbreiten sollte, weshalb denn auch das Ganze der Führungen des Volkes darauf berechnet war. Wenn aber damit in Widerspruch zu stehen scheint, daß nicht nur der Herr während seines sichtbaren Wandels auf der Erde von Seiten des jüdischen Volkes feindseligen Widerstand erfuhr und selbst zum Tode verurtheilt ward, sondern auch das Evangelium nach seinem Hingang zum Vater im Kreise desselben weit weniger Eingang fand als unter den Heiden, so müssen wir bedenken, daß doch die ersten Jünger, namentlich die Apostel aus ihm stammten, seine weite Zerstreuung in Folge der babylonischen Gefangenschaft der Ausbreitung des Christenthums in der frühesten Zeit sehr günstig war, und ganz vorzüglich, was gleichfalls zu der Bestimmung des jüdischen Volkes gehörte, daß es ein vollgültig beglaubigendes Zeugniß für den Heiland ablegt, der aus seiner Mitte hervorgegangen ist.

Denn in der ganzen Art und Weise, wie Gott es führte, und in den ertheilten Geboten und gottesdienstlichen Vorschriften giebt sich die Absicht kund, ein zukünftiges Vollkommeneres vorzubereiten und zu demselben heranzubilden, nirgends jedoch zeigt sich, was dafür gelten kann, war Christus nicht der Hochgelobte, für den ihn die Schrift erklärt. So weiset auch die Größe des Strafgerichts, das mit der Zerstörung Jerusalems über das jüdische Volk erging und seine Zerstreuung unter alle Völker zur Folge hatte, auf eine überaus schwere Missethat zurück, wie eine solche blos in dem Kreuzestode Christi erscheint; und ebenso bleibt die zähe Festigkeit, mit welcher die Glieder des jüdischen Volkes an dem von den Vätern ererbten Gesetze und an ihrer Nationalität hängen, ein unauflösliches Räthsel, so lange man in ihm nicht ein Zeichen sieht, von Gott unter die Völker aufgestellt, zum Zeugniß wider Diejenigen, welche riefen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" und zur Warnung für alle, welche das Wort von dem Gekreuzigten und Auferstandenen hören.

17.

Von Johannes dem Täufer.

Den Schlußstein der vorbereitenden Anstalten auf das Erlösungswerk bildete Johannes der Täufer, ein Mensch von Gott gesandt, der Christo unmittelbar voranging und dessen Sendung den Zweck hatte, diesem zu den Herzen derer, in deren Mitte er auftreten sollte, den Weg zu bereiten. Johannes that es, indem er die nahe Erscheinung des Verheißenen ankündigte, mit dem drohenden Ernste des göttlichen Gesetzes die schlummernden Gewissen aufzuwecken bemüht war, den Unbußfertigen die bevorstehenden Strafgerichte Gottes bezeugte, und denen, welche ihre Sünden bekannten und Sinnesände-

rung gelobten, durch die Taufe die Zusage gab, sie sollten Vergebung empfangen und der Aufnahme in das Himmelreich gewürdigt werden; denn die Taufe des Johannes unterscheidet sich von der Taufe innerhalb der christlichen Kirche nicht nur dadurch, daß sie die Gabe des heiligen Geistes nicht zu schenken vermochte, sondern auch dadurch, daß sie blos die Anwartschaft auf die Vergebung der Sünden verbürgte, nicht diese selbst ertheilte. Es verdankt aber die Sache des Evangeliums dem Johannes sehr viel, schon deshalb, weil er im Volke eine heilsame geistige Bewegung hervorbrachte, noch mehr, weil die ersten und größten Jünger des Herrn aus seiner Umgebung hervorgegangen sind, und er noch immer durch das Ehrfurcht Gebietende seiner ganzen Persönlichkeit scharf und nachdrücklich auf das Lamm hinweist, das der Welt Sünde getragen hat. Wie jedoch der Morgenstern erbleicht, der den nahen Aufgang der Sonne verkündigt hat, wenn diese selbst erschienen ist und in ihrem Glanze strahlt, so sank auch das Ansehen des Johannes, als der Herr selbst hervorgetreten war, und ihm gebührt der Ruhm, daß er weder im Anfange seine untergeordnete Stellung zu dem Heiland der Welt verkannte, noch auch später, als ihn die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater verdunkelte, sich darüber wunderte, geschweige denn empfindlich war, vielmehr die innigste Freude empfand.

Allein es gehörte gleichfalls zu der Bestimmung des Johannes, die alttestamentliche Zeit oder die Zeit der Herrschaft des durch Moses gegebenen Gesetzes auf eine ihrer hohen Bedeutung entsprechende Weise zu beschließen. Daher leuchtete in ihm das Licht des alten Prophetenthums vor seinem Erlöschen noch einmal hell auf; er ging im Geiste und in der Kraft des Elias vor dem Herrn her, streng in seinem äußern Leben bis zur Härte, fest gegen die Lockungen der Welt und ihrer Lust, unerschrocken, überall das Böse freimüthig zu strafen, wo er es fand, so daß er zu dem könig-

lichen Ehebrecher Herodes sprach: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast!“ ein Wort, um dessentwillen er in das Gefängniß geworfen und bald nachher auf Anstiften der Ehebrecherin, welche das böse Gewissen zur Rache stachelte, enthauptet wurde. Je aufmerksamer man das Leben und Wirken des Johannes aus dem angegebenen Gesichtspunkte betrachtet, desto mehr fügt sich alles zu einem wohl verbundenen Ganzen zusammen, desto fühlbarer wird es namentlich, wie genau dazu paßt, daß Johannes im Dienste des Gesetzes von Henkershand starb und zwar spätestens in der erstern Hälfte der öffentlichen Wirksamkeit unsers Herrn. Hieraus erklärt sich, warum Johannes zwar seine Schüler an den Herrn verwies und den ungleich höhern Standpunkt desselben demüthig anerkannte, aber selbst sich nicht an ihn anschloß; das Letztere war der genannten Bestimmung entgegen, die alttestamentliche Zeit auf eine würdige Weise zu beschließen. Hieraus erklärt sich auch, warum der Herr sagt Matth. 11, 11: „Wahrlich, ich sage euch, unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei, als Johannes der Täufer!“ jedoch hinzufügte: „der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer denn er!“ — nämlich der Kleinste nicht im Kreise derer, die im Schooße der christlichen Kirche leben, diesem großen Netze, das auch faule Fische umschließt, sondern im Kreise derer, die durch die Wiedergeburt aus dem Geiste in der That und Wahrheit Bürger im Himmelreiche sind. Das Erstere gilt vom Johannes, weil er den Heiland, der die Welt erlösen sollte, von Angesicht zu Angesicht gesehen hat und zu der Würde seines unmittelbaren Vorgängers und Herolds berufen war; und das Letztere gilt von ihm, weil „auch auf der untersten Stufe des christlichen Lebens, das durch Jesum in die Menschheit gebracht ist, der Mensch höher steht, als Johannes stand,“ da dieser ohngeachtet seiner strengen Gesetzlichkeit entbehrte, was jedem geschenkt ist, der Christum nicht blos erkannt, sondern sich ihm auch zu eigen gegeben hat.

18.

Von Christo, des Menschen Sohne.

Für die Ausführung des gnadenreichen Werkes der Erlösung des gefallenen Menschengeschlechtes erwählte Gott gleichsam die Art und Weise eines Gärtners, der, um einen wilden Baum zu veredeln, einen edlen Zweig auf ihn pfropft, nur mit dem Unterschiede: theilt in dem genannten Falle der eingepfropfte Zweig seine Natur blos dem Safte mit, den er von dem Stamme empfängt, während dieser bleibt, wie er ist, so sollte in jenem Falle das Pfropfreis seine Natur dem Stamme selbst mittheilen. Weil aber nur das Gleichartige zu einem Pfropfreis dienen kann, so mußte Christus, der im Verhältniß zu dem gefallenen Menschengeschlechte die Stelle eines solchen vertreten sollte, im ganzen Umfange des Wortes Mensch sein; und daß er es war, lehrt die Schrift auf das Bestimmteste, z. B. wenn sie von ihm sagt Phil. 2, 7: „Er ward gleich wie ein andrer Mensch, und an Gebärden" — in seiner ganzen Beschaffenheit — „wie ein andrer Mensch erfunden." Daher heißt es 1. Joh. 4, 3: „Ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen," — die fleischliche Natur des Menschen getheilt hat, — „der ist nicht von Gott; und das ist der Geist des Widerchrists;" und Luther sagt: „Wer Christi Menschheit leugnet, der leugnet den ganzen Christus." Denn wer von dem Gleichartigen eines Pfropfreises behauptet, daß es nicht etwas Wirkliches ist, sondern bloßer Schein, der spricht ihm die ganze Kraft eines Pfropfreises ab, vernichtet es als solches; und wer leugnet, daß der einige Mittler zwischen Gott und Menschen, Jesus Christus, ein wahrer Mensch war, der leugnet das ganze Mittleramt Christi.

Was zu einem Pfropfreis dienen soll, das darf ferner nicht die Fehler und Mängel des Baumes theilen, auf den

man es pfropfen will. Hieraus ergiebt sich weiter als nothwendige Folge, daß Christus weder bei seiner Geburt den Keim der Sünde, mit welchem sonst jeder in dieses Leben hineingeboren wird, in seinem Innern trug, noch auch später mit der Sünde in Berührung kam und in ihre Macht und Gewalt gerieth; in dem einen und andern Falle hätte er nicht der Heiland und Erlöser des gefallenen Menschengeschlechtes werden können, sondern er hätte selbst eines Heilandes und Erlösers bedurft. Auch in dieser Hinsicht lehrt die Schrift auf das Bestimmteste, daß es so war; sie sagt von ihm, daß er von keiner Sünde wußte, keine Sünde gethan hat, allenthalben versucht ist, gleichwie wir, doch ohne Sünde, heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert war, und daß überhaupt in ihm die menschliche Natur wieder in der ursprünglichen Reinheit und Vollkommenheit erschien, welche sie vor dem Falle der ersten Menschen hatte. Es ruht aber die Lehre der Schrift von der Sündlosigkeit des Menschen Jesus Christus auf dem Grunde der Thatsache, welche das Glaubensbekenntniß der christlichen Kirche mit den Worten ausspricht: „empfangen von dem heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria,“ — darauf, daß seine Geburt in der Weise erfolgte, wie es der Engel der Maria verkündigte Luc. 2, 11: „Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden.“ So war Christus vermittelst der Mutter, die ihn unter dem Herzen trug, der menschlichen Natur ihrem ganzen Umfange nach theilhaftig; weil er jedoch, ohne einen menschlichen Vater zu haben, durch die Schöpferkraft Gottes von der jungfräulichen Mutter empfangen und geboren wurde, war er zugleich in eben dem Sinne Gottes Sohn, in welchem Adam Luc. 3, 38. mit diesem Namen bezeichnet wird, und trat als solcher auch in voller Aehnlichkeit mit Adam, unberührt von dem

eingedrungenen Verderben der Sünde, in den Kreis der Menschheit ein. — Diejenigen, die der Lehre der Schrift, daß Christus des Menschen Sohn von einer jungfräulichen Mutter geboren ist, die Sagen aus dem heidnischen Alterthum an die Seite stellen, welche von Solchen erzählen, die Jungfrauen zu Müttern hatten, um jener Lehre ihr Ansehen zu rauben und sie selbst auf das Gebiet der Sage zu verweisen, bedenken nicht, daß diese Sagen wohl mit besserm Rechte gegen sie selbst gebraucht werden können. Denn treffen wir in dem heidnischen Alterthum auf Sagen der Art, so legen sie nicht nur davon Zeugniß ab, daß man sich der Wahrheit bewußt war, um welcher willen die Kirche an dem Bekenntniß: „empfangen von dem heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria," festgehalten hat und festhalten muß, so lange sie Christum nicht mit der Sünde will in Berührung kommen lassen, sondern jene Sagen dienen auch zum Beweise, daß die genannte Lehre für die menschliche Vernunft nichts schlechthin Abstoßendes enthält, und sie können selbst für weissagende Stimmen, für Vorboten der Erscheinung des wahren Jungfrauensohnes gelten.

19.

Von Christo, dem Sohne Gottes.

Allein wäre Christus blos in dem Sinne Gottes Sohn gewesen, in welchem es Adam war: die menschliche Natur in ihrer Reinheit und Vollkommenheit würde ihn noch nicht fähig gemacht haben, auf dem Stamme der gefallenen Menschheit ein Pfropfreis zu werden, mit der Kraft, die Verlornen von dem Verderben der Sünde zu erlösen, und mit Heil und Seligkeit zu beschenken. Fielen die ersten Menschen unter den Umgebungen des Paradieses, als die Macht der Finsterniß sie mit ihren Versuchungen umgarnte, so würde Christus um

so gewisser gefallen sein, da er zugleich stets von einem Geschlechte umgeben war, in dessen Mitte die Sünde herrschte. Und dann: es galt nicht blos, Unedles zu veredeln und vorhandenen Kräften in ihren Aeußerungen eine bessere Richtung zu geben, sondern es galt, Ungerechte und Uebelthäter, welche die strafende Gerechtigkeit Gottes bedrohte, mit Gott zu versöhnen, als begnadigte Kinder an Gottes Vaterherz zu legen, und in ihnen die verlorne Kraft zu erneuern, mit ächtem Gehorsam den Willen Gottes zu thun. So wenig ein noch so gesundes und edles Pfropfreis einem kranken, in seinem Innern abgestorbenen Baume neues Leben mitzutheilen vermag, ebenso wenig hätte Christus als bloßer Mensch vermocht, die von dem Verderben der Sünde ergriffene Menschheit zu retten, über die Schuldigen den Strom der göttlichen Gnade sich ergießen zu lassen und sie mit neuen, höhern Lebenskräften zu erfüllen; das hätte auch kein Engel vermocht, und wäre er der obersten Einer gewesen. Auch hier gilt: sollte geholfen werden, so mußte Gott selbst helfen; und er hat geholfen durch den, welcher der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens ist, — durch den Sohn. Während nämlich die Schrift scharf und bestimmt an der Lehre festhält, daß Gott ein einiger Gott ist, läßt sie, um in der Sprache der Kirche zu reden, in ihm drei verschiedene Personen erkennen, die zu einem untrennbaren Ganzen verbunden und gleicher Weise des göttlichen Wesens theilhaftig sind; und zwei von ihnen sind der Vater und der Sohn, der letztere auch der eingeborne Sohn Gottes genannt als der, welcher es im höchsten und vollsten Sinne des Wortes ist, zum Unterschiede von Solchen, die gleichfalls Söhne oder Kinder Gottes genannt werden.

Um aber das Verhältniß anschaulich zu machen, in welchem der Vater und der Sohn zu einander stehen, hat man sich bald mit mehr, bald mit weniger Glück mancherlei Gleichnisse bedient; das treffendste, ob es wohl auch kein Mangel-

haftes hat, ist wohl dasjenige, welches von dem Verhältniß zwischen dem Menschen und dem Worte entlehnt ist, schon aus dem Grunde, weil in der Schrift der eingeborne Sohn Gottes, in der Zeit vor seiner Menschwerdung gedacht, mit dem Namen des Wortes bezeichnet, folglich mit dem Worte verglichen worden ist. Denn rechnen wir das Leben eines Menschen von dem Zeitpunkt an, wo er zu denken begonnen hat, mit dem auch erst sein wirkliches Leben als Mensch anhebt, so kann man, weil wir nur in Worten denken, sagen: wie das Wort aus dem Menschen und doch der Mensch nicht vor dem Worte ist, sondern das letztere zugleich mit jenem, so ist auch der Sohn aus dem Vater, oder von dem Vater erzeugt, und doch mit ihm gleich ewig; wie der Mensch und das Wort vermittelst des Verstandes unterschieden werden können, jedoch unzertrennlich verbunden sind, so können der Vater und der Sohn zwar im Begriffe unterschieden werden, bilden aber ein untheilbares Ganzes; wie der Mensch durch das Mittel des Wortes handelt, weil er, bevor er handelt, will, und was er will, in Worten denkt, so hat der Vater alle Dinge durch den Sohn erschaffen und trägt d. i. erhält und regiert alle Dinge durch ihn; wie das Wort dieselbe Kraft und dasselbe Ansehen besitzt, welche der Mensch besitzt, ohne dem Menschen von seiner Kraft und seinem Ansehn etwas zu entziehen, so besitzt der Sohn mit dem Vater gleiche Macht und Ehre, ohne daß des Vaters Macht und Ehre eine Verminderung erlitten haben; und wie in dem Worte sich das Innere des Menschen abspiegelt und durch dasselbe kund und offenbar wird, so kennet nach Matth. 11, 27. Niemand den Vater, denn der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.

Daß nun Christus nach der Lehre der Schrift der eingeborne Sohn Gottes war, in die Schwachheit der menschlichen Natur gekleidet oder Fleisch geworden, soll blos durch die Hauptstellen, die keine verschiedene Deutung zulassen, be-

wiesen werden. So heißt es von ihm Phil. 2, 6—8: „Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub," — dem Sinne nach: für eine Vollmacht zur Selbstsucht, die fremden Besitz raubt oder an sich reißt, — „Gott gleich zu sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein andrer Mensch, und an Gebärden als ein Mensch erfunden; er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze." Joh. 1, 1. 3. 14: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, das gemacht ist. Und das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns." 1. Tim. 3, 16: „Kündlich" — dem allgemeinen Eingeständnisse nach — „groß ist das gottselige Geheimniß: Gott ist geoffenbaret im Fleische!" und scheint auch statt „Gott" die richtigere Lesart „welcher," so ändert sich deshalb im Ganzen nichts, weil der im Fleisch Geoffenbarte doch blos Gott sein kann. Nicht weniger wird das von Christo, dem Sohne Gottes, Gesagte durch den bekannten apostolischen Wunsch bestätigt: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo!" Wem kann es wohl in den Sinn kommen, nachdem er Gnade und Friede von Gott gewünscht hat, sie auch von einem verstorbenen Menschen zu wünschen, und wäre derselbe der größte, mit dem heiligen Geiste im reichsten Maaße erfüllte Prophet gewesen! Um uns dessen bewußt zu werden, brauchen wir nur den Namen Christi mit dem Namen Luthers oder eines Apostels zu vertauschen; und sprechen gleichwohl nicht selten Solche jenen Wunsch nach, welche die Lehre der Schrift von Christo, dem Sohne Gottes, verwerfen oder ausleeren, und ihn in den Kreis der Menschheit herabziehn, so dient es blos zu einem schreienden Zeugniß, wie gedankenlos sie das Wort der Schrift im Munde führen.

Wir müssen uns aber hüten, hören wir: „das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns!" es anders als so zu verstehen, daß der Sohn Gottes die menschliche Natur mit sich vereinigte; von einer Verwandlung ist nicht die Rede und kann nicht die Rede sein; und die Verbindung Beider haben wir uns nach Art der Verbindung der Seele und des Leibes zu denken. Ferner wenn es heißt: „äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an," und wie die Worte weiter lauten, so wird damit angezeigt, daß sich der Sohn Gottes der göttlichen Herrlichkeit und der damit verbundenen göttlichen Eigenschaften entäußerte, und in freiwilliger Selbsterniedrigung sich allem unterwarf, was der Vater über ihn beschloß, bis zum Schrecklichsten und Schmachvollsten. Das dürfen wir auch nie vergessen, schon deshalb nicht, weil wir sonst leicht an der Lehre der Schrift von Christo, dem Sohne Gottes, irre werden, wenn wir ihn sagen hören Joh. 14, 28: „Der Vater ist größer als ich!" oder lesen, daß er Tag und Stunde des zukünftigen Weltgerichtes nicht wußte, nach dem Grabe des Lazarus fragte, auf einem Feigenbaume Früchte suchte, der keine Früchte hatte; sind wir aber der Wahrheit eingedenk, daß der menschgewordene Sohn Gottes sich entäußert hatte und in selbsterwählter Niedrigkeit einherging, so wissen wir, wie wir uns jenes und Aehnliches zu erklären haben. Gleichfalls ist gewiß, daß zu der Zeit, als das Wort Fleisch geworden war und unter uns wohnte, dieses oder der eingeborne Sohn Gottes nicht so von den Schranken der menschlichen Natur umschlossen wurde, daß sonst Himmel und Erde ohne ihn waren, wie er auch selbst andeutet, wenn er sagt Joh. 3, 13: „Niemand fährt gen Himmel, als der vom Himmel herniedergekommen ist, des Menschen Sohn, der im Himmel ist;" hier bezeichnet er den vom Himmel Herniedergekommenen zugleich als einen Solchen, der im Himmel ist. Wir sind zu dieser Annahme genöthigt, wollen wir uns nicht zu den allerseltsamsten Be-

hauptungen verirren, und können sie einigermaßen damit erläutern, daß wir doch in Augenblicken, wo uns die Nähe Gottes besonders fühlbar wird, weit entfernt sind zu meinen, Gott habe anderwärts aufgehört, nahe zu sein; allerdings führt sie auf ein dunkles Gebiet, wo es niemals für unser Auge tagen wird, weil wir nie im Stande sein werden, die geheimnißvollen Räthsel zu lösen, die uns da umgeben; und wir handeln verständig, wenn wir, ohne vergebliche Versuche zu machen, die uns den Vorwurf des Vorwitzes zuziehen, auf die klare Einsicht verzichten, zumal ihr Mangel uns keinen wesentlichen Nachtheil bringt.

Um so wichtiger ist es dagegen daß wir an dem Bewußtsein festhalten 2. Cor. 5. 19: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber!" damit wir mit der ganzen Freudigkeit zweifelloser Zuversicht auf Christum vertrauen, auch nicht etwa, indem wir ihn von Gott losreißen, ihm uns mehr als Gott für das Gnadenwerk der Erlösung zur Dankbarkeit verpflichtet fühlen; bevor wir jedoch Andern den letztern Vorwurf machen, weil sie uns Christum mehr als Gott zu ehren scheinen, müssen wir wohl Acht haben, ob der Grund davon nicht vielleicht blos in dem vorherrschenden Gebrauch seines Namens liegt, so daß sie höchstens deshalb Tadel treffen kann. Und von gleich hoher Wichtigkeit ist, daß wir theils in staunender Bewunderung der Größe der gnadenreichen Liebe Gottes, die sich in dem Erlösungswerke kund giebt, mit voller Empfindung des Herzens in den Ausruf einstimmen Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab!" theils mit begeisterndem Hochgefühl uns der Würde bewußt werden, die der Mensch besitzt, weil er von Gott so theuer geachtet ist, daß Gott für den Gefallenen und Schwerverschuldeten gethan hat, was Niemand genug zu preisen vermag. So tief das Christenthum den Menschen durch die Anklage: „Sie sind allzumal Sünder!" in den Staub der Armuth

und Niedrigkeit herabdrückt, ihm allen Ruhm und alle Ehre entreißt, so hoch und noch höher hebt es ihn wieder durch die Freudenbotschaft, daß zu seiner Erlösung und Beseligung Gott den Sohn in Knechtsgestalt unter uns wohnen und bis zum Tode am Kreuze gehorsam werden ließ. In Vergleich mit der Pracht und Herrlichkeit, in welcher der Mensch dadurch erscheint: wie gering und dürftig ist alles, was ihm die gewöhnlichen Lobredner der menschlichen Würde nachrühmen, abgerechnet, daß zum großen Theil das ertheilte Lob in Nichts zerrinnt, wenn man es mit redlich prüfendem Blicke scharf in das Auge faßt. „Wenn man sehen sollte,“ sagt Scriver, „daß an einem Hofe nicht allein die fürnehmsten Bedienten hin und wieder liefen und fleißig suchten, sondern daß auch der Prinz selbst mit einem Lichte in den Keller hinabstiege, in die Ställe und andere Oerter, dahin er sonst nicht zu kommen pflegte, käme und gar emsig etwas suchte: würde man nicht schließen müssen, daß ein überaus köstliches Kleinod, daran sehr hoch gelegen, müßte verloren sein? Also, da man siehet, daß der König aller Könige sich herunterlässet in die Tiefe der Erden, die Seelen der Menschen zu suchen und selig zu machen: wer kann anders schließen, als daß er dieselben müsse für ein hochtheures Kleinod halten?“

20.

Von Christo vor seinem öffentlichen Auftreten.

Abgesehen von der frühesten Kindheit dieses Gottmenschen, so genannt, weil in ihm Gottheit und Menschheit zu einem Ganzen verbunden waren, hören wir blos von drei Begebenheiten aus der Zeit vor seinem öffentlichen Auftreten, von denen die eine in sein Knabenalter fällt, und die beiden andern seinem öffentlichen Auftreten unmittelbar vorangingen. Die erstere zeigt uns ihn als zwölfjährigen Knaben in Jeru-

salem, wohin er seinen Aeltern auf das Osterfest gefolgt war; und es wird uns erzählt, daß er bei ihrer Abreise im Tempel zurückblieb und, nachdem sie ihn am dritten Tage daselbst gefunden hatten, auf die Frage der Mutter Luc. 2, 48: „Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!" erwiederte: „Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" In dieser Antwort spricht sich das bestimmte Bewußtsein aus, der eingeborne Sohn Gottes zu sein, und sie bestätigt demnach, daß er bereits bei seiner Geburt als solcher in den Kreis der Menschheit eintrat, nicht erst später durch die feierliche Erklärung bei der Taufe es wurde. Weil aber damals den zwölfjährigen Knaben das Bewußtsein seines Verhältnisses zu dem Vater in dieser Klarheit und Stärke durchdrang, was offenbar eine Wirkung seines Aufenthaltes im Tempel war, dessen Anblick ihn mit wunderbarer Gewalt ergriffen und gleichsam das Heimathsgefühl in ihm geweckt hatte, daraus folgt nicht, jenes Bewußtsein wäre fortan in derselben Stärke und Klarheit sein Eigenthum geblieben; wir können jedoch nicht umhin anzunehmen, daß es gleichen Schrittes mit seiner übrigen geistigen Entwickelung immer deutlicher und bestimmter in ihm hervortrat.

Als daher Johannes der Täufer seine Heroldsstimme erschallen ließ, und Christus zu ihm kam, um sich taufen zu lassen, so kam er dessen sich bewußt, wer er war; denn da Johannes in ehrfurchtsvoller Scheu sich weigerte, ihm die Taufe zur Buße zu ertheilen, sprach er Matth. 3, 15: „Laß es jetzt also sein; also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen;" so konnte und durfte er nur sprechen, wenn er sich über die Taufe des Johannes erhaben fühlte, und es blos als seine Verpflichtung erkannte, dadurch Demuth zu beweisen, daß er sie an sich vollziehen ließ. Wie aber die Taufe Christi ihn dem Johannes als den verheißenen Mes-

sias kund und offenbar machen sollte, so war sie für ihn selbst die feierliche Einweihung zu seinem Erlöseramte und hatte zugleich die Bestimmung, ihn, der sich seiner göttlichen Eigenschaften entäußert hatte, mit den nöthigen Gaben und Kräften zu demselben auszurüsten. So geschah es, daß der heilige Geist unter dem sichtbaren Zeichen einer Taube, die aus lichter Höhe niederschwebte und ihr Vorbild in der Taube hat, welche am Ende der Sündfluth mit einem Oelblatt zu Noah zurückkehrte, auf den Getauften herabkam, und eine Stimme vom Himmel ertönte Matth. 3, 17: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe!" Wir müssen nämlich die höhern Kräfte, in deren Besitz wir Christum nachmals erblicken, als solche betrachten, die ihm mitgetheilt, von oben zugeströmt waren, wie er selbst von seinen Werken in der Weise redet, daß er sagt, er verrichte sie in der Kraft seines Vaters z. B. Joh. 5, 36: „Die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, dieselbigen Werke, die ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt hat;" 14, 18: „Der Vater aber, der in mir wohnet, derselbige thut die Werke." Hier aber entsteht die Frage: warum hat der Sohn Gottes sich selbst entäußert und in empfangener Kraft gehandelt, anstatt in seiner eignen Kraft zu handeln? wäre das Letztere nicht das Einfachere und Natürlichere gewesen? Darauf gilt als Antwort: es gehörte zu seiner Selbsterniedrigung; und der zweite Grund: wie Christus der Heiland und Erlöser der Gefallenen sein sollte, so sollte er auch das Vorbild der Erretteten und Erlösten sein, und nicht blos insofern, als sie dem Beispiele seines Sinnes und Wandels nachfolgen sollen, sondern auch insofern, als sich an ihnen wiederholen soll, wie es mit ihm war und was an ihm geschah; daher es heißt Röm. 8, 29: „Welche er zuvor versehen hat," — welche Gott erwählt hat, — „die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbige sei der

Erstgeborne unter vielen Brüdern." Wenn nun Christus in seiner eignen Kraft auf Erden gewirkt und gehandelt hätte, so wäre das Vorbildliche seiner Erscheinung zerstört, weil bei den Erretteten und Erlösten nie von eigner Kraft, immer nur von empfangener Kraft die Rede sein kann.

Unmittelbar nach der Erzählung von der Taufe des Herrn heißt es Matth. 4, 1: „Da ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, auf daß er vom Teufel versucht würde!" worauf wir hören, daß er die drei Versuchungen des Teufels siegreich bestand. Was die Bedeutung dieser Begebenheit anlangt, so erhellt daraus, weil der Herr von dem Geiste, mit welchem er bei der Taufe war erfüllet worden, in die Wüste und den Versuchungen des Teufels entgegen geführt wurde, daß der Gedanke an eine beabsichtigte Prüfung gänzlich auszuschließen ist; eine solche würde auch nach der geschehenen Erklärung: „Das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe!" mehr als befremden. Der Zweck war vielmehr, gleichsam im Vorhofe des Erlösungswerkes ein Siegeszeichen aufzurichten, das Christum, und zwar zunächst dem Reiche der Finsterniß, als den Starken offenbar machen sollte, der allen Versuchungen zur Sünde zu widerstehen wisse, und mit dessen Ankunft der Bann gelöst wäre, den die Stammältern des menschlichen Geschlechts dadurch über dasselbe brachten, daß sie sich von den Blendwerken satanischer Verführungskunst bethören ließen. Hiermit steht in Einklang, daß die drei Versuchungen sämmtliche drei Hauptquellen der Sünde umfaßten: die Fleischeslust, die nach Sinnengenuß strebt, den Ehrgeiz, der darauf ausgeht, sich über Andre zu erheben, und die Habsucht, die immer mehr haben will. Dabei hat die Frage eine untergeordnete Wichtigkeit, ob wir an eine sichtbare Erscheinung des Teufels zu denken haben, oder den Schauplatz des Erzählten in das Innere des Herrn zu verlegen; es hat durchaus kein Bedenken, das letztere anzunehmen, wofern wir nur streng festhalten, daß die Gedanken,

welche in der Erzählung als vom Versucher äußerlich Gesprochenes erscheinen, nicht aus dem Innern des Herrn entsprangen, sondern durch satanische Macht in ihm gewirkt wurden, und sobald sie seine heilige Seele berührten, von ihr abprallten, ohne irgendwie Eindruck zu machen; und dieses anzunehmen, wird selbst dadurch empfohlen, weil wir sonst nirgends von einer sichtbaren Erscheinung des Teufels hören, es einen Berg, wie den genannten, von dem alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gezeigt werden können, in der Wirklichkeit nicht giebt, und das Gefühl sich dagegen sträubt, zu denken, daß der Herr an der Seite des Satans auf der Zinne des Tempels in Jerusalem gestanden habe. Dünket es aber Vielen eine seltsame Thorheit, daß der Versucher sich einbildete, bei dem eingebornen Sohne Gottes mit seinen Versuchungen etwas ausrichten zu können, so liegt der Grund darin, daß sie von der Voraussetzung ausgehn, er habe die volle Erkenntniß der Größe und Hoheit des Versuchten, so wie des Zweckes seiner Erscheinung besessen, — eine Voraussetzung, zu der sie nichts berechtigt, der im Gegentheil auf das Bestimmteste widersprochen werden muß, weil damals eine solche Erkenntniß ohne göttliche Allwissenheit bei ihm nicht möglich gewesen wäre. Es läßt sich nicht bestimmen, welche Vorstellung der Versucher von Christo hatte; allein das mehr als Wahrscheinliche ist, daß sie sich an die Erwartungen anschloß, welche unter dem jüdischen Volke hinsichtlich des verheißenen Messias herrschten und ihn keineswegs auf die Höhe stellten, auf welcher Christus nach der Lehre der Schrift steht, womit jedoch die Möglichkeit nicht soll in Abrede gestellt werden, daß den Versucher unbestimmte Ahnungen einer höhern Würde desselben durchzuckten, vielmehr darf man mit Recht aus den Worten darauf schließen: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden."

21.

Von den Zeugnissen für Christum, den Sohn Gottes.

War Christus wirklich der Hochgelobte, für den ihn die Schrift erklärt, so ist es nicht möglich, daß er that oder sprach, was damit offenbar in geradem Widerspruch steht; und würde uns dergleichen berichtet, so hätten wir volles Recht, ihn nicht dafür gelten zu lassen. Dagegen darf es uns nicht befremden, wenn wir in seiner Lehre und Handlungsweise auf solches stoßen, was uns räthselhaft ist, und wovon wir Grund und Zusammenhang nicht zu durchschauen vermögen: es darf uns ebenso wenig befremden, wie es einen Knaben nicht befremden darf, wenn er nicht einzusehn vermag, warum der Vater so handelt, wie er handelt, der Knabe auch wohl meint, daß der Vater anders handeln sollte, um richtiger und zweckmäßiger zu handeln; im Gegentheil, wie wir nicht eben geneigt sein würden, eine hohe Meinung von dem Geiste eines Vaters zu hegen, wäre der Knabe stets im Stande, ihn in seiner Handlungsweise zu fassen und zu begreifen, so würden wir uns auch Christo gegenüber zu einem ihm nachtheiligen Schlusse versucht fühlen, wenn uns in seiner Lehre und Handlungsweise nichts aufstieße, was unsere Einsicht übersteigt. So darf es uns z. B. nicht wundern, daß sein Verhalten auf dem Wege zum Grabe des Lazarus, die Aufnahme des Verräthers Judas unter die Zahl der erwählten Jünger, sein Leidenskampf in Gethsemane, und aus der Reihe seiner Lehren die Lehre von der Kraft seines Todes und seiner Auferstehung, und die Lehre von der Auferstehung des Leibes, für uns Räthsel sind, die wir nicht völlig zu lösen im Stande sein werden. Auf der andern Seite aber drängt sich uns auch unabweisbar die Forderung auf, daß wir an ihm erblicken, was gleichsam durch das unscheinbare Gewand der Knechtsgestalt die Herr-

lichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater hindurchschimmern läßt, Zeugniß ablegt, daß er der Genannte war; und fehlte es daran, so müßten wir Anstand nehmen, ihn dafür zu halten. Wenn Jemandem ein ungewöhnliches Maaß körperlicher Stärke nachgerühmt wird, und wir sehen und hören nicht, daß er etwas thut, wozu es eines solchen Maaßes körperlicher Stärke bedarf: werden wir nicht unwillkührlich an der Wahrheit des ihm ertheilten Ruhmes zweifeln? Allein jener Forderung ist auf das Vollständigste Genüge geleistet; der Jünger, den der Herr lieb hatte, sagt 1, 14: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit."

Zu den Zeugnissen für Christum, den Sohn Gottes, gehören 1) die alttestamentlichen Weissagungen, welche, ruhend auf der dem Abraham gegebnen Verheissung 1. Mos. 12, 3: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Menschen!" immer lauter und bestimmter verkündigten, wie und wodurch sie in Erfüllung gehen werde. Denn aus dem Ganzen der Führungen des jüdischen Volkes und der ihm ertheilten Gebote und gottesdienstlichen Vorschriften erhellt nicht nur, wie schon erwähnt, die Absicht Gottes, ein zukünftiges Vollkommneres vorzubereiten und zu demselben heranzubilden, sondern jene Absicht wird auch häufig in völlig unzweideutiger Weise Gott zugesprochen, und dieses Vollkommnere genauer bezeichnet und beschrieben. „Wer kann es den heiligen Sehern des alten Testaments absprechen, daß sie die Ankunft Christi schon längst zuvor im Geiste geschaut und die neue Lehre in prophetischen Ahnungen, klarer oder dunkler, vorempfunden haben?" So war auch nach der Erklärung des Herrn sein Werk und Schicksal in den alttestamentlichen Schriften genau vorhergesagt; zu wiederholten Malen erklärte er, daß vollendet werden müsse, was von ihm in dem Gesetze und den Propheten geschrieben stehe, und nach seiner Auferstehung

sprach er Luc. 24, 45: „Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage.“

Um uns aber der Beweiskraft der alttestamentlichen Weissagungen bewußt zu werden, brauchen wir nur den Fall anzunehmen, Christus wäre plötzlich und unerwartet mitten unter Solchen erschienen, die seine Ankunft weder geahnt hatten, noch sonstwie auf ihn vorbereitet waren. Da schon bedeutendere Ereignisse auf dem Gebiete der Natur, z. B. schwere Gewitter, Erdbeben, vor ihrem wirklichen Eintritt in engerem oder weiterem Umkreise eine gewisse Vorempfindung zu wecken pflegen, so müßten wir es, wenn die wichtigste und erfolgreichste Begebenheit auf dem Gebiete der Menschheit, die Menschwerdung des Sohnes Gottes zur Erlösung der Gefallenen, ganz ohne Vorzeichen und ohne vorausgegangene Ankündigung geschehen wäre, in einem Grade auffallend finden, daß wir geradezu an Christo zweifelhaft würden. Sehen wir nun, wie schon viele Jahrhunderte zuvor weissagende Stimmen sich hören ließen, welche Christum und sein Erlösungswerk verkündigten, diese Stimmen immer lauter und deutlicher sprachen und selbst scheinbar geringfügige Nebenumstände in dem Leben und Werke des verheißenen Messias bezeichneten, und sehen wir ferner, daß mit jenen weissagenden Stimmen zusammentrifft, was Christus that und erfuhr, so müssen wir in ihnen die Absicht Gottes erkennen, Fürsorge zu tragen, daß Christus bei seiner Erscheinung hinlänglich beglaubigt auftrete, und es muß uns um so gewisser werden, daß er der Hochgelobte war, für den ihn die Schrift erklärt.

Hier jedoch bedarf es der Verständigung, um ein doppeltes Bedenken zu heben, das sich bei den alttestamentlichen Weissagungen leicht aufdrängt. Das eine entspringt daher, daß ihnen häufig beigemischt ist, was auf Christum und sein Werk nicht paßt, will man sich nicht Deutungen erlauben,

die dem buchstäblichen Sinne Gewalt anthun; denn dadurch scheint auch das Uebrige die Eigenschaft zu verlieren, für eine Weissagung gelten zu können, weil der Schluß nahe liegt, wenn die Weissagenden das Letztere in Folge höherer Erleuchtung gewußt hätten, so würden sie auch statt des Ersteren das Richtigere gesagt haben. Allein dieser Schluß geht zu weit; es ergiebt sich daraus blos so viel, daß die Weissagenden nicht im vollen Lichte der Erkenntniß standen, daß ihr Blick in die Zukunft nicht durchaus klar und hell war, sondern durch die Nebel manches Irrthums getrübt und verdunkelt wurde. Das andre Bedenken entspringt daher, daß auch solche Aussprüche und Handlungen als Weissagungen bezeichnet werden, deren Urheber an nichts weniger dachten als daran, von dem zukünftigen Messias zu weissagen, vielmehr ganz im Gefühl der Gegenwart und mit Rücksicht auf dieselbe sprachen und handelten; scheint es doch ein ganz willkührliches Verfahren, dergleichen Aussprüche und Handlungen den Weissagungen beizuzählen. Hierauf ist Folgendes zu erwiedern: es verhält sich damit ebenso, wie es sich mit Aeußerungen und Handlungen verhält, durch welche ein berühmter Mann als Knabe oder Jüngling kundgab, was er nachmals geworden ist; mag es sein, daß er bei ihnen ganz absichtslos zu Werke ging und ohne sich selbst zu verstehen, und daß man ihre vorbedeutende Kraft erst später erkannte: sie bleiben gleichwohl Vorzeichen und weissagende Stimmen. Und die Gültigkeit dieser Antwort gründet sich darauf, daß Christus die Spitze des jüdischen Volks ist, es in ihm seine Vollendung erreicht hat, so daß die Geschichte des jüdischen Volkes in seinem ächten Theile, in seinen wahren und frommen Gliedern, gleichsam die Geschichte des heranwachsenden Christus ist.

22.

Von den Zeugnissen für Christum, den Sohn Gottes.
Fortsetzung.

Zu den genannten Zeugnissen gehört 2) die Lehre Christi, weil sie nicht nur die alttestamentliche und jede frühere oder gleichzeitige Lehre an Vollkommenheit übertrifft, sondern auch keine spätere Zeit bis auf die Gegenwart herab eine vollkommnere Lehre aufzuweisen hat. In welchem Verhältniß sie zu der alttestamentlichen Lehre steht, hat der Herr selbst ausgesprochen, wenn er Matth. 5, 17. sagt: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen!" d. h. ich bin nicht gekommen, das Gesetz oder die Propheten ihres Ansehens zu berauben, sondern ihr Ansehn dadurch zu bestätigen und zu befestigen, daß ich den verschlossenen Kern von seiner weissagenden Hülle befreie, indem ich die in ihnen enthaltene Lehre ihrem ganzen Umfange nach entfalte, und zu der vollen Geltung bringe, wo sie Herz und Sinn regiert und die äußere Handlungsweise bestimmt. Während aber der Herr auf diese Weise den innigen, unauflöslichen Zusammenhang seiner Lehre mit der alttestamentlichen Lehre ausspricht, erklärt er damit zugleich die erstere für die vollkommnere, und Niemand wird sich weigern, ihr dieses Lob im vollsten Maaße einzuräumen, wie denn auch anderwärts in der Schrift die Lehre Christi hoch über die alttestamentliche Lehre gestellt wird, z. B. wenn Paulus 2. Cor. 3, 10. sagt, die Klarheit der letztern wäre gegen die überschwengliche Klarheit der erstern gar nicht für Klarheit zu achten. Noch höher steht die Lehre Christi über alle frühere und über alle gleichzeitige Lehren, — eine Behauptung, neben welcher folgendes Urtheil sehr wohl besteht: „Man kann die heidnischen Religions- und Sittenlehren nicht ohne

innige Bewunderung ihrer oft überraschenden Aehnlichkeit mit den christlichen betrachten. Je tiefer man in die Schriften der Alten eindringt, um so weniger kann man sich der Ueberzeugung erwehren, daß sie von Seiten der Lehre dem Christenthum nur um ein Weniges nachstehn; sie enthalten nicht nur fast alle die sittlichen Lehren und erhabenen Sprüche, die das Evangelium in sich trägt und uns gegeben hat, sondern manche derselben sind bei ihnen noch schärfer gefaßt und formal schöner ausgeprägt, als in diesem." Dieses Urtheil nämlich vergleicht mit der Lehre Christi nicht die Lehre eines andern einzelnen Lehrers, sondern das Schönste und Herrlichste von allem, was überhaupt von frühern oder gleichzeitigen Lehrern gesagt worden ist, und vergleicht es mit ihr eben blos von Seiten der darin aufgestellten Lehre, ohne die Frage zu berücksichtigen, ob es auch mit Kraft zu ihrer Erfüllung ausrüste. Und das ist eben der hohe Vorzug der Lehre Christi: während sonst jede andere Lehre dem Wegweiser gleicht, der uns sagt, welchen Weg wir gehen sollen, uns jedoch keine Kraft giebt, ihn auch wirklich zu gehen, so macht uns diese zugleich stark, daß wir können, was wir sollen, theils vermöge der Liebe zu Gott, welche sie durch das Wonnereiche ihrer Freudenbotschaft in das Herz ausgießt, theils durch die Kraft, die sie unmittelbar mit sich bringt. Je schöner und herrlicher die Lehren und Vorschriften der nichtchristlichen Lehrer klingen, desto mehr sieht man sich bei der Frage verlassen, woher die nöthige Kraft zu ihrer Erfüllung gewonnen werde; nicht nur daß jene Lehren nur selten auf diese Frage tiefer eingehn: was sie darauf antworten, ist auch im Ganzen sehr schwach und unbefriedigend, und beweist blos ihre Rathlosigkeit, eine genügende Antwort zu geben. Das Gesagte gilt gleichfalls von der alttestamentlichen Lehre, wie schon daraus erhellt, daß Jer. 31, 33. der Herr verheißt, mit dem jüdischen Volke, das den frühern Bund nicht gehalten habe, einen neuen Bund zu machen,

wo er sein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben wolle.

Allein es giebt auch ein Gebot, das dem Christenthum ausschließlich angehört, das Gebot, welches befiehlt, uns unter einander zu lieben, wie uns Christus geliebt hat, und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe darzureichen, — eine Liebe, die jedem ohne Ausnahme und Unterschied, auch dem Feinde und Uebelthäter wohlwill und nach Möglichkeit wohlthut. Wenn Christus zu seinen Jüngern sagt Joh. 13, 34: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebt, wie ich euch geliebt habe!" so ist es buchstäblich wahr, daß er damit ein neues Gebot ertheilte. Das Gebot einer Liebe, die, das Abbild der Liebe Christi, ohne Rückhalt und Vorbehalt dem Nächsten dient, und willig und bereit macht, auch das Leben für ihn zu lassen, dabei aber nichts sucht und begehrt als blos das Wohl des Nächsten, und in der Beförderung desselben ihre Belohnung findet — das Gebot einer solchen Liebe hatte weder das vorchristliche Alterthum, noch auch das alte Testament; denn das Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst!" fordert doch blos, daß wir die Liebe zwischen uns und dem Nächsten gleichmäßig theilen sollen. Dasselbe gilt von dem Gebot, alle Menschen zu lieben; in dem Sinne und Umfange, in welchem es Christus ausgesprochen hat, war es vor ihm nicht vorhanden. Es konnte auch nicht anders sein. Mit einer Liebe, die nichts begehrt, in dem Dienen und Wohlthun selig ist, kann nur lieben, wen Christus mit dem Reichthum seiner Güter und Gaben beschenkt hat, so daß er volle Genüge hat und in seinem Herzen der Friede wohnt; und so kann auch nur Derjenige seine Liebe auf alle Menschen ausdehnen, für den alle Menschen dadurch geweihet und geheiligt sind, daß Christus für sie gestorben ist und sie zu der Würde der Kinder Gottes berufen hat, mögen sie diesem Rufe Folge geleistet haben oder nicht, ihm auch wohl trotzig

widerstreben. Aber wie sehr gereicht das genannte Gebot dem Christenthum zur Auszeichnung, und wie heilsam und segensreich muß es überall wirken, wo es wahrhaft in Ehre und Ansehn steht!

Viele Jahrhunderte sind vorübergegangen, seitdem Christus die Menschheit mit dem Schatze seiner Lehre beschenkt hat, und groß ist die Zahl derer, die mit allem Scharfsinn und mit dem Aufwande des angestrengtesten Eifers bemüht gewesen sind, Gottes Wesen und Willen, und das Verhältniß der Welt und des Menschen zu Gott zu erforschen; allein ist es auch nur Einem gelungen, eine Lehre zu verkündigen, welche die Lehre Christi übertrifft durch den Tiefsinn ihrer Lehrsätze, durch den Trost, den sie dem menschlichen Herzen gewährt, durch die Reinheit ihrer sittlichen Vorschriften und das erhabene Ziel, das sie dem Streben des Menschen vorhält? Man sollte es freilich vermuthen, weil häufig über mehrere Lehren des Christenthums, z. B. über die Lehre von den bösen Geistern und von der Auferstehung des Leibes, in einer Weise geurtheilt wird, die jedem Schulknaben das Recht giebt, sie mit höhnender Verachtung zu verwerfen; hat Christus bis zu diesem Grade offenbar Falsches und Irriges gelehrt, so kann auch das Uebrige, was er gelehrt hat, auf keinen Fall etwas Ausgezeichnetes sein. Gleichwohl verhält es sich ganz anders: die Lehre Christi steht unübertroffen da; was die Lehren Andrer vor ihr voraus haben wollen, beschränkt sich in der Regel blos darauf, daß sie eine größere oder geringere Zahl der Lehrsätze jener ausgeschieden haben; enthalten sie aber wirklich Einzelnes oder Mehreres, was die Lehre Christi nicht hat und wodurch sie ihr widersprechen, so fällt das Ergebniß der besonnenen Prüfung immer zu ihrem Nachtheile aus, wie man auch nicht einen Lehrsatz nennen kann, der, ob er wohl mit Christi Lehre streitet und von ihr bestimmt zurückgewiesen wird, als der vorzüglichere und für Herz und Leben der Menschen

segensreichere erscheint. Um so unverständiger und unverantwortlicher ist der Leichtsinn, mit welchem häufig über einzelne Lehren des Christenthums, ohne sie auch nur einer genauern Prüfung gewürdigt zu haben, der Stab gebrochen wird; liegt es doch nahe, von den übrigen Lehren den Schluß zu machen, daß es sich auch wohl mit ihnen anders verhalte, als es auf den ersten Anblick scheint.

Hat es nun mit dem Gesagten seine Richtigkeit, steht Christi Lehre unübertroffen da, mögen wir sie mit den Lehren einer frühern oder spätern Zeit vergleichen: was können wir auf die Frage antworten, wie und wodurch er zu ihr gelangte? Da in den äußern Verhältnissen und Umgebungen, unter welchen er aufwuchs und lebte, sich durchaus kein Erklärungsgrund darbietet, der auch nur einigermaßen befriedigen kann, so bleibt blos die Antwort übrig, die der Herr selbst an die Hand giebt, wenn er sagt Joh. 7, 16: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat.“ Allerdings folgt daraus, weil seine Lehre göttlichen Ursprungs war, er sie vom Vater empfangen hatte, streng genommen noch nicht, daß wir in ihm den Sohn Gottes in dem früher angegebenen Sinne des Wortes zu erblicken haben; so viel ist jedoch gewiß, daß durch das Ganze ihrer Beschaffenheit den übrigen Zeugnissen, die es bestätigen, ein bedeutendes Gewicht beigefügt wird.

23.

Von den Zeugnissen für Christum, den Sohn Gottes.

Fortsetzung.

Zu diesen Zeugnissen müssen wir 3) den heiligen Sinn und Wandel Christi zählen; denn gilt sonst von andern Lehrern, daß sie hinter den Forderungen ihrer Gebote und Vorschriften zurückbleiben, mit dem Maaßstabe derselben gemessen

selbst nicht sind, was sie sein sollen, so verhält es sich mit ihm anders: was er lehrte, das lebte er ganz und vollständig, seine Lehre ist zugleich der treue Bericht von seinem Sinn und Wandel. Daher ist die Bewunderung allgemein, die man der sittlichen Größe des Herrn zollt; und auch Solche weigern sich nicht leicht, die letztere anzuerkennen, die übrigens weit entfernt sind, sich vor dem göttlichen Ansehn seines Wortes zu beugen. Aber wie zeigt ihn auch die evangelische Geschichte geradezu auf der Sonnenhöhe der sittlichen Vollkommenheit! Die Liebe, die ihn bewogen hatte, zur Erlösung der Gefallenen sich seiner Herrlichkeit zu entäußern und in Knechtsgestalt unter uns zu wohnen, leitete jeden seiner Schritte, herrschte in allem, was er that; stets handelte er mit der klaren Besonnenheit, die ihr Ziel nicht aus den Augen verliert, und nichts, was ihm von außen her begegnete, konnte eine leidenschaftliche Aufwallung bewirken, die ihn mit der Sünde in Berührung brachte; während er durch sein Werk und Wort auf das Bestimmteste erklärt, daß alle Menschen in das Verderben der Sünde verstrickt sind, durfte er vor einer versammelten Menge fragen Joh. 6, 48: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?" nie trübte Unlauteres den reinen Spiegel seiner heiligen Seele. Damit streitet nicht, daß er Luc. 18, 19 die Anrede des Jünglings: „guter Meister!" mit den Worten zurückwies: „Was heißest du mich gut? Niemand ist gut als der einige Gott;" denn „gut" heißt hier nicht „sittlich gut," sondern „gütig," und der Herr wollte den Blick des Jünglings von sich ab und empor zu Gott richten, dem allein als dem Inbegriff aller Güte und dem Urquell aller guten Gaben der Name des Gütigen gebühre.

Christus in seiner äußern Erscheinung während seines sichtbaren Wandels auf Erden gleicht einem schönen, kunstreichen Gemälde, das nicht sogleich durch schimmernde Farbenpracht in die Augen fällt, weshalb immer Viele an ihm

vorübergehn, ohne es kaum eines flüchtigen Blickes zu würdigen, bei dessen Betrachtung jedoch wir uns je länger je mehr angezogen fühlen, und immer neue Schönheiten entdecken, mögen wir das Ganze oder einzelne Theile in das Auge fassen. Allerdings ist das Unscheinbare der angenommenen Knechtsgestalt nicht eben geeignet, zu der Betrachtung des Bildes zu reizen, das uns aus der evangelischen Geschichte entgegentritt, vielmehr bedarf es der erwachten Sehnsucht nach einem Heiland und Erlöser, um zu ihr willig und geschickt zu machen; wer aber mit fühlendem Herzen und sinnendem Geiste vernimmt, was von Christo erzählt wird, den ergreift es mit unwiderstehlicher Gewalt, und immer neue Wunder der Herrlichkeit enthüllen sich vor seinem Blicke; er fühlt immer stärker das Wehen einer Liebe, die noch nie in eines Menschen Herz gekommen ist, wird immer mächtiger von der Holdseligkeit dessen gefesselt, der sanftmüthig und von Herzen demüthig war, stimmt mit immer vollerer Seele in das Bekenntniß ein Matth. 17, 16: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!" Wer kann sich an dem satt sehen und hören, was der Herr von dem Augenblicke an that und sprach, wo er sich mit seinen Jüngern niederließ, das Osterlamm zu essen, bis er sein Haupt am Kreuze neigte und verschied! Aber leuchtet auch hier die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater im hellsten Glanze: jede andere Begebenheit aus seinem Leben und Wirken macht sie gleichfalls offenbar, wenn wir uns nur andächtig in ihre Betrachtung versenken. Unwillkührlich wird man durch Christum an den Ausspruch aus vorchristlicher Zeit erinnert: „wenn die Tugend sichtbar auf Erden erschiene, so würde die Liebe außerordentlich sein, welche sie erregte;" denn in ihm ist die Tugend im vollsten Sinne des Wortes sichtbar erschienen; und wird auch der gemachte Schluß, der auf einer mangelhaften Bekanntschaft mit dem Verderben der Sünde im menschlichen Herzen beruht, durch den bittern Haß wider-

legt, mit dem man ihn verfolgte, so muß doch die Ehrfurcht gebietende Würde in seiner äußern Erscheinung mit etwas die Herzen gewinnendem wunderbar Lieblichen verbunden gewesen sein; schon die sich hingebende Liebe beweist es, mit welcher die Jünger sich an den anschlossen, der alles entbehrte, was vor der Welt gilt. Je mehr aber der Herr in dem Strahlenkranze einer sittlichen Vollkommenheit dasteht, durch welche er über das Loos des schwachen, sündhaften Menschen erhaben erscheint, um so gewisser muß es uns werden, daß er der Hochgelobte ist, für den ihn die Schrift erklärt, wenn sie ihn mit dem Namen des Sohnes Gottes bezeichnet. Zu einem Gegenbeweis kann nicht dienen, daß er selbst in der Regel sich des Menschen Sohn nannte; denn abgerechnet, daß es an Aussprüchen nicht fehlt, durch welche er sich auf das Bestimmteste als den eingebornen Sohn Gottes zu erkennen giebt, z. B. wenn er sagt Joh. 10, 30: „Ich und der Vater sind Eins!" oder auf das Drängen des Hohenpriesters Matth. 26, 63: „Ich beschwöre dich, daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes!" erwiedert: „Du sagest es!" — er hat es gethan, um uns an den Gedanken zu gewöhnen, daß er uns in allen Dingen gleich geworden ist, ausgenommen die Sünde, damit es uns leichter werde, sowohl seinem Zurufe gegenüber: „Kommet her zu mir!" alle Scheu und Schüchternheit zu überwinden, als auch vertrauensvoll darauf zu hoffen, daß wir ihm in allen Dingen gleich werden sollen. — Noch sei der Widerspruch erwähnt, in welchen sich Diejenigen verwickeln, — ihre Zahl war vormals größer, doch sind sie keineswegs ausgestorben — die auf der einen Seite in das Lob der sittlichen Größe des Herrn einstimmen, und auf der andern Seite ihnen mißfällige Lehren, die sich aus seinen Worten bestimmt ergeben, z. B. die Lehre von dem Teufel, dadurch beseitigen wollen, daß sie behaupten, er habe sich aus Klugheit den herrschenden Vorstellungen anbequemt; als ob eine solche Anbeque-

mung anders als auf Kosten der Wahrhaftigkeit möglich ist, und wo es an der letztern fehlt, da noch von sittlicher Größe die Rede sein kann!

24.

Von den Zeugnissen für Christum, den Sohn Gottes.
Fortsetzung.

Zu diesen Zeugnissen gehören 4) die Wunder Christi, jene außerordentlichen, das Maaß menschlicher Kraft übersteigenden Thaten, die er verrichtete, in der Schrift oft Werke genannt, z. B. Joh. 10, 25: „Die Werke, die ich thue in meines Vaters Namen, die zeugen von mir!" noch öfterer Zeichen, um ihrer Bestimmung willen, die Aufmerksamkeit zu erregen und das Ansehn dessen kund und offenbar werden zu lassen, durch den sie geschahen, wie Nicodemus sagte Joh. 3, 2: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen, denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm." Hier nun haben wir uns vor allen Dingen davor zu hüten, daß wir in den Wundern Christi nicht nur Ungewöhnliches erblicken, sondern auch Unnatürliches oder Widernatürliches, indem wir urtheilen, sie wären den Gesetzen der Natur entgegen gewesen und hätten die Herrschaft derselben in störender Weise unterbrochen. Was streitet denn mit den Gesetzen der Natur? Doch einzig nur, wenn Wirkungen aus Ursachen entspringen, welche nicht im Stande sind, die erstern zu erzeugen, z. B. wenn ein Kind, dessen Kraft blos hinreicht, ein Pfund zu heben, einen Centner hebt, während es etwas ganz Natürliches ist, hebt ein kräftiger, ausgewachsener Mann eine noch größere Last. Der Herr aber hat seine Wunder vermittelst der in ihm wirksamen Kraft des Vaters verrichtet, also vermittelst einer Kraft, die alles Gewollte vermag. Allerdings sind sie Erscheinungen, welche von dem abweichen, was wir auf dem

Gebiete der Erfahrung wahrnehmen; deshalb jedoch läßt sich von ihnen noch nicht behaupten, daß sie mit den Gesetzen der Natur in Widerspruch standen; sonst müßten wir auch von Demjenigen behaupten, daß er mit den Gesetzen der Natur Streitendes thut, der es durch künstliche Vorrichtungen dahin zu bringen weiß, daß die Erbse, die vor unsern Augen in die Erde gelegt wird, sogleich keimt und bis zum Hervorbrechen der Blüthe beinahe zusehends wächst. Uebrigens gilt von den Wundern Christi, daß sich unter ihnen keines findet, welches eine aus Nichts schaffende Allmacht offenbart; er heilte Kranke, belebte Verstorbene, verwandelte Vorhandenes, z. B. Wasser in Wein, machte aus wenigem viel, wie bei der Speisung der Tausende mit wenigen Broten, aber nirgends hören wir, daß er ein fehlendes Glied plötzlich durch ein neues ersetzte, — daraus, daß ein Mal Matth. 15, 30. Krüppel unter den Geheilten aufgeführt werden, folgt es keineswegs schon — oder daß er dem Aehnliches that, was er nach einer fabelhaften Sage in seiner Kindheit gethan haben soll, der zufolge er aus Thon geformten Vögeln das Leben gab, so daß sie davon flogen.

Damit aber die Wunder Christi beweisen, was sie beweisen sollen, muß man sie in ihrer Gesammtheit und im Zusammenhange mit seiner Lehre und seinem Sinn und Wandel betrachten, weil die Schrift lehrt, daß die Gabe, Wunder zu verrichten, nicht nothwendig eine Gabe Gottes sein müsse, sondern auch von der Macht der Finsterniß stammen könne, die gleichfalls ihre Werkzeuge nicht selten mit jener Kraft ausrüste, um durch sie desto sicherer Unheil und Verderben zu stiften. So heißt es Matth. 24, 24: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehn, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten;“ und 1. Thess. 2, 9: „Alsdann wird der Boshaftige geoffenbart werden, — welches Zukunft geschieht nach der Wirkung des Sa-

tans mit allerlei lügenhaften Kräften und Zeichen und Wundern.“ Wer jedoch die Wunder Christi in der vorgeschriebenen Weise betrachtet, dem kann es nicht im Geringsten zweifelhaft bleiben, daß sie ihren Ursprung von Gott haben. Zunächst wird damit allerdings blos die Gewißheit gewonnen, welche Nicodemus dem Herrn gegenüber aussprach, daß derselbe war ein Lehrer von Gott gekommen, mit dem Ansehn eines göttlichen Gesandten zu uns geredet hat; allein hieraus folgt nothwendig, daß er ist, wofür er sich erklärt hat, der Sohn Gottes, weil es sich durchaus nicht denken läßt, daß er in jener Eigenschaft Unwahres von solchem Umfange und Gewichte von sich sollte ausgesagt haben. Daher wäre es sehr unrecht, wollte man gegen Diejenigen, die es noch nicht weiter als bis zu dem Glauben gebracht haben, der in Christo einen von Gott gesandten Lehrer erblickt, hart und streng verfahren; darf man doch mit guter Zuversicht erwarten, daß bei wachsender Bekanntschaft mit Christo und seiner Lehre, wofern sie nur sich nicht selbst gegen die Wahrheit verschließen, dem ersten auf der Bahn der Erkenntniß gethanen Schritte der weitere Fortschritt bis zur vollen Erkenntniß allmählig von selbst nachfolgen werde. Anders verhält es sich freilich mit denen, welche die Lehre von Christo, dem eingebornen Sohne Gottes, geradezu als falsch und irrig verwerfen, während sie sich rühmen, in ihm den von Gott gesandten Lehrer zu ehren; diesen muß man mit Hinweisung auf die Aussprüche, durch welche der Herr selbst sich eine höhere Würde beilegt, als blos die Würde eines von Gott gesandten Lehrers, es scharf und bestimmt zum Bewußtsein bringen, wie wenig es sich vertrage, daß sie ihm auf der einen Seite das Ansehn eines von Gott gesandten und durch Wunder beglaubigten Lehrers zuerkennen, und auf der andern Seite, im mildesten Falle, ihn der Selbsttäuschung zeihen, die ihn verleitete, in gotteslästerlicher Weise sich anzumaßen, was ihm nicht gebührte. Gewöhnlich berufen sie sich zu ihrer Recht-

fertigung auf solche Stellen, in denen der Herr erklärt, der Vater habe ihn gesandt, z. B. Joh. 17, 3: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen!" indem sie hinzusetzen: „hier sagt er es ja selbst, wofür er gehalten sein will;" darin aber liegt doch weder ein Beweis, daß er der eingeborne Sohn Gottes nicht ist, noch auch, daß er nicht dafür will gehalten sein, so gewiß beides neben einander bestehen kann.

Daß die Wunder Christi eine ihn beglaubigende Kraft besitzen, hat er selbst bezeugt, wenn er sagt Joh. 14, 11: „Glaubet mir, daß ich im Vater und der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen!" ein Ausspruch, aus dem zugleich erhellt, daß der Herr einen doppelten Glauben an ihn unterschied, je nachdem sich derselbe auf sein Wort und seine Persönlichkeit, oder auf seine Wunder gründet, und daß er dem erstern den Vorzug gab. Das Letztere wird auch durch seine Klage bestätigt Joh. 4, 48: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht!" die auch den Beweis liefert, daß der nächste Zweck seiner Wunder nicht in der Hülfe aus leiblicher Noth bestand, welche sie leisteten, sondern darin, die verschlossenen Herzen dem Glauben an ihn zugänglicher zu machen. Hat aber der Herr seine Wunder zunächst mit Rücksicht auf die Ungläubigen verrichtet, ob es wohl bei denen, an welchen sie geschehen sollten, des Glaubens oder doch der Vermittlung durch fremden Glauben bedurfte, so haben sie heutzutage, wo das Ohr nur noch hören kann, was vormals das Auge sah, und dem Verstande sich die Ausflucht nicht abschneiden läßt, an der Wahrheit des Gehörten zu zweifeln, die Kraft verloren, den Glauben zu erwecken: mit Berufung auf die Wunder wird man nicht leicht etwas über Solche vermögen, die nicht bereits von Christo ergriffen sind; dagegen sind sie gegenwärtig für die Gläubigen unentbehrlich.

Unter ihnen giebt es zuverlässig Keinen, der behaupten wird, um ihretwillen an Christum zu glauben, oder auch durch sie zum Glauben gebracht worden zu sein, vielmehr werden alle erklären, ihr Glaube wäre eine Folge des Eindrucks, den Christus und sein Wort auf sie gemacht hätten; ein Jeder wird jedoch das Bekenntniß hinzufügen, daß er den Wundern Christi die Befestigung seines Glaubens verdanke, und daß es ihm schwer fallen würde, sich das Kleinod desselben zu bewahren und es gegen die Angriffe des Zweifels zu schützen, hätte Christus, in welchem er den menschgewordenen Sohn Gottes erblicken solle, keine Wunder gethan und stände in dieser Hinsicht den Propheten sogar nach.

„Aber warum werden so viele Wunder erzählt? Wäre es doch das Wünschenswerthere, wir hörten statt ihrer mehr von dem, was der Herr öffentlich oder in dem engern Kreise seiner vertrauten Jünger gelehrt und gesprochen hat!" — dieser Gedanke hat sich wohl schon Manchem bei den drei ersten Evangelien aufgedrängt, und muß sich uns aufdrängen, beschränken wir uns bei den Wundererzählungen darauf, das erzählte Wunder in das Auge zu fassen, und muß sich uns selbst dann noch aufdrängen, ziehen wir die dasselbe begleitenden Nebenumstände mit in den Kreis der Betrachtung, um sie zu unserer Belehrung und Erbauung zu benutzen. Allein ganz anders gestaltet sich das Urtheil, erblicken wir in den Wundern in ihrer Verbindung mit den Nebenumständen, von welchen sie begleitet wurden, zugleich Gleichnißthaten, die in ähnlicher Weise wie die Gleichnißreden evangelische Wahrheiten bildlich darstellen, nur mit dem Unterschiede, daß wir es hier mit wirklich Geschehenem zu thun haben, während bei den Gleichnißreden das Erzählte erdichtete Einkleidung ist. Ein Wunder, bei dem der Charakter der Gleichnißthat recht sichtbar hervortritt, und das völlig unerklärbar bleibt, betrachtet man es nicht als solche, ist das nach Marc. 11, 12—14. 20. 21. an dem Feigenbaum geschehene, auf dem

der Herr, da ihn hungerte, Früchte suchte, und über den er, weil er keine Früchte, sondern nur Blätter fand, den Fluch aussprach, welchem zufolge derselbe verdorrte. Wer kann den Herrn eines so kindischen Zornes für fähig halten, um zu meinen, er habe sich wegen der getäuschten Hoffnung an dem Feigenbaum rächen wollen? Alles aber ist klar, sehen wir an dem verfluchten und verdorrten Feigenbaum das Schicksal derer vorgebildet, die in dem Blätterschmucke christlichen Wissens und Bekenntnisses prangen, ohne die Früchte der Gerechtigkeit oder die guten Werke zu haben. Ein andres Wunder, bei dem auch der genannte Charakter recht sichtbar hervortritt, ist die Verwandlung des Wassers in Wein auf der Hochzeit zu Cana Joh. 2, 1—11; durch dasselbe wollte der Herr bei seinem öffentlichen Auftreten Zweck und Kraft seiner zukünftigen Wirksamkeit anzeigen, und wie äußerst sinnvoll eröffnet es so gedeutet die Reihe der Wunder! So fällt es auch schwer, sich mit dem Wunder zu befreunden, da der Herr auf dem Meere ging Matth. 14, 22–33, bis man es im Zusammenhange mit dem Vorangehenden und Nachfolgenden als Gleichnißthat auffaßt, die das Loos des Menschen außerhalb der Gemeinschaft mit Christo, und den allmähligen Entwickelungsgang des Glaubens an ihn in dem menschlichen Gemüthe darstellt; dann aber gewinnt man die genannte Erzählung, an welcher Viele geradezu Anstoß und Aergerniß nehmen, so lieb, daß man nicht satt werden kann, mit sinnendem Geiste bei ihrem nicht zu erschöpfenden Reichthum an Lehre und Ermahnung zu verweilen. Allerdings tritt nicht bei allen Wundern die Eigenschaft der Gleichnißthat so deutlich hervor, noch auch die Bedeutung, welche sie als solche haben; hat man sich jedoch gewöhnt, sie zugleich als solche zu betrachten, so wird das Auge immer heller, das vorher nicht Gesehene zu sehen, und am Ende giebt es kein Wunder, das nicht in eigenthümlicher Weise über diese oder jene Wahrheit aus den Geheimnissen des Reiches Gottes belehrt.

25.

Von den Zeugnissen für Christum, den Sohn Gottes.
Schluß.

Den genannten Zeugnissen haben wir auch noch 5) die eignen Weissagungen des Herrn beizufügen, unter denen besonders drei als solche hervortreten, die durch ihren Inhalt und ihre Erfüllung eine ganz vorzügliche Beweiskraft für uns haben müssen. Die erste ist jene, durch welche er seinen Tod und seine Auferstehung angekündigt hat. Denn kann uns dünken, es habe ihm bei dem Hasse, mit welchem ihn seine zahlreichen und mächtigen Feinde verfolgten, mehr als wahrscheinlich sein müssen, eines gewaltsamen Todes sterben zu sollen, so dürfen wir nicht vergessen, daß er auch einzelne Nebenumstände bezeichnet hat; und wie völlig unerklärbar bleibt die zu wiederholten Malen auf das Bestimmteste ertheilte Versicherung, er werde am dritten Tage von den Todten auferstehn! Hat die Auferstehung selbst ihn als den Sohn Gottes beglaubigt: sein völlig klares Wissen um dieselbe thut es nicht weniger. Aus der rathlosen Traurigkeit, in welche die Jünger versanken, als der Herr am Kreuze gestorben war, läßt sich nichts dagegen folgern; konnte es ihnen doch blos an Muth gebrechen, auf die Erfüllung der empfangenen Versichrung zu vertrauen, was auch durch eine Aeußerung der beiden Jünger vollkommen bestätigt wird, denen sich der Auferstandene auf dem Wege nach Emmaus als Begleiter zugesellt hatte; denn über den Grund ihrer Traurigkeit befragt setzten sie nach gegebner Erklärung hinzu Luc. 24, 21: „Und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist;" diese Aeußerung beweist unleugbar, daß der Herr zu den Jüngern davon gesprochen hatte, er werde am dritten Tage von den Todten auferstehen.

Die zweite Weissagung Christi, von welcher das Ge-

sagte gilt, hat die Zerstörung Jerusalems und seines Tempels zum Gegenstande. Wie schwer mußte es für Solche sein, die dem jüdischen Volke angehörten, nur überhaupt den Gedanken zu denken, daß der Gräuel der Verwüstung über die heilige Stadt und ihren Tempel hereinbrechen solle, daher er auch schon als gotteslästerlich betrachtet wurde; denn war auch bereits zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft Aehnliches geschehen, so schien eben der Umstand, daß ohngeachtet der ungünstigen Verhältnisse Stadt und Tempel allmählig wieder zu neuer Größe und Herrlichkeit emporgestiegen waren, um so mehr dafür zu sprechen, Gott werde fortan mit schirmender Obhut darüber walten. Dazu kommt, daß durchaus keine Wahrscheinlichkeit vorhanden war, so Schreckliches stehe bevor; bei allem Widerwillen, mit welchem sich das jüdische Volk unter das Joch der römischen Herrschaft beugte, ließ sich doch nicht vermuthen, es werde so weit gehen, sich in offnem Kampfe gegen Roms Macht zu erheben, und selbst in diesem Falle blieb es mehr als zweifelhaft, ob deshalb Jerusalem und sein Tempel in Trümmer sinken würden. Gleichwohl sagte der Herr, den Blick auf Jerusalem gerichtet, in der Sprache der vollen Gewißheit Luc. 19, 43. 44: „Es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten; und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen.“ Auch erklärte er auf das Bestimmteste, der Tempel werde von dem Schicksal des Zerstörtwerdens nicht verschont bleiben, die bezeichnete Zeit liege nicht in weiter Ferne — Luc. 21, 32: „Wahrlich ich sage euch: dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe;“ = und sie werde eine überaus große Trübsal in ihrem Gefolge haben. Es empfängt aber diese Weissagung, von deren genauen Erfüllung eins der schauderhaftesten Blätter im Buche der Geschichte der Menschheit berichtet, noch eine besondere Bedeutung durch den Aus-

spruch des Herrn Matth. 23, 37. 38: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich dich versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt; siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden!" das Gesagte beweist, daß die Zerstörung Jerusalems eine Folge davon war, daß man, anstatt dem Rufe des Herrn zu folgen und sich ihm anzuvertrauen, ihn verworfen hatte.

Am hellsten und klarsten jedoch leuchtet die Herrlichkeit des Sohnes Gottes aus der dritten Weissagung hervor. Während die Zahl der Jünger Christi sehr klein war und diese aus den untern Kreisen des Volkes stammten, ein ganz andrer Messias von den herrschenden Wünschen und Erwartungen verlangt wurde, die Mächtigen und Angesehnen ihm mit der bittersten Feindschaft entgegentraten, und er seinen Tod am Kreuz voraussah, hatte er Muth und Freudigkeit, den siegreichen Fortgang des begonnenen Werkes und die weite Ausbreitung seiner Lehre zu verkündigen; und während Juden und Heiden einander schroff gegenüber standen, zwei ganz ungleichartige Theile bildeten, selbst sich wechselseitig haßten und verachteten, sprach er Joh. 10, 16: „Ich habe noch andre Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirt sein;" es war ihm nicht nur gewiß, die Predigt des Evangeliums werde unter den Heiden Eingang finden, sondern auch, daß die Gläubigen aus der Mitte der Juden und die Gläubigen aus der Mitte der Heiden unter seinem Hirtenstabe, durch das Band gemeinsamen Glaubens, zu einem innig verbundenen Ganzen zusammenschmelzen würden. Dabei wurde sein Blick in die Zukunft von keinem Schatten der Einbildung getrübt, die wir so häufig bei Solchen antreffen, deren Bestrebungen dem Guten und Heilsamen gelten; sind diese nur zu geneigt,

von leichten Siegen zu träumen und überall auf Beifall zu hoffen, so sah er klar voraus, die Ausbreitung seiner Lehre werde schwere Kämpfe veranlassen, und Leiden und Drangsale der schrecklichsten Art in ihrem Gefolge haben, — er sprach Matth. 10, 34: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden; ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert!" ein Ausspruch, durch welchen sich zugleich das Bewußtsein kund giebt, der Menschheit einen Schatz zu bringen, dessen Werth alles überwiege, was sie um seinetwillen werde dulden und leiden müssen. So hat er auch mit deutlichen Worten vorausgesagt, es werde zwar keine Macht im Stande sein, den Gottesbau seiner Kirche zu zerstören, derselbe werde jedoch nur allmählig zu der ihm bestimmten Größe emporsteigen, und zu jeder Zeit würden seine ächten, wahren Jünger die bei weitem kleinere Zahl bilden. Bewundern wir aber Christi Muth und Besonnenheit, wenn wir ihn von dem Fortgange seines Werkes und der Ausbreitung seiner Lehre weissagen hören: welch ein ehrfurchtsvolles Staunen muß uns ergreifen, bedenken wir, wie genau und durch welche Mittel das Geweissagte in Erfüllung gegangen ist! denn es zeugt nicht nur von dem hellen Blicke, mit welchem er in die Zukunft schaute, sondern bestätigt auch, was die evangelische Geschichte sonst Großes und Herrliches von ihm berichtet. Würde das Evangelium sich so schnell und so weit verbreitet haben, wäre es nicht dem menschlichen Gemüthe befreundet als die Wahrheit, die von Gott stammt und dem Herzen Frieden und volle Genüge schenkt? Würden die Apostel mit solcher Hingabe Leib und Leben im Dienste Christi gewagt haben, wären sie nicht Augenzeugen von den Wundern gewesen, die von ihm erzählt werden, und hätten sie nicht den Gekreuzigten nach seiner Auferstehung gesehn gehabt? Und würden sie vermocht haben, was ihnen gelungen ist, wäre nicht die Kraft eines Herrn in ihnen mächtig gewesen, der sie über ihre

Schwachheit erhob, ihr Auge licht und klar machte, überall das Rechte und Zweckmäßige zu erkennen, und ihnen das Vermögen verlieh, gleichfalls Wunder zu verrichten? —

So gewichtige Zeugnisse es verbürgen, daß Christus der Sohn Gottes ist, so darf gleichwohl nicht verschwiegen werden, daß sie für sich allein noch nicht die Kraft besitzen, den Glauben an die von ihnen verbürgte Wahrheit zu erzeugen. Allerdings reichen sie hin, es einem Jeden gewiß zu machen, der sie nur mit redlichem Herzen und besonnenem Geiste prüft, daß Jesu das Ansehn eines von Gott gesandten Lehrers gebührt, und wenn sie an sehr Vielen nicht einmal diese Wirkung beweisen, so kommt das blos daher, weil die Zahl derer sehr groß ist, welche niemals dieselben mit prüfendem Nachdenken betrachten; wer jedoch dahin gelangen soll, von Grund seines Herzens in das Bekenntniß des Petrus einzustimmen Joh. 6, 69: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ bei dem muß noch andres vorangehn, dieses, daß in seinem Innern eine Sehnsucht nach Gütern und Gaben erwacht ist, die ein blos von Gott gesandter Lehrer nicht zu schenken vermag, und daß er bei Christo gefunden hat, was seine Sehnsucht in einer Weise stillt, die ihn als den Sohn Gottes verkündigt.

26.

Von dem Heile, welches Christus gebracht hat.

Wie die angeführten Zeugnisse für Christum, den Sohn Gottes, ihn in wunderbarer Größe und Herrlichkeit erscheinen lassen, so ist auch das Heil, mit welchem er die gefallene Menschheit beschenkt hat, groß und herrlich, — so groß und herrlich, daß es jeden Ausweg verschließt, ihn nicht für den Hochgelobten gelten zu lassen, für den ihn die Schrift erklärt,

weil ein Geringerer es nimmer vermocht hätte, damit zu beschenken. Wollen wir nun dieses Heil seinem ganzen Umfange nach mit wenigen Worten bezeichnen, so können wir sagen: Christus gab der Menschheit das verlorne göttliche Ebenbild zurück, und mit ihm zugleich alle die Güter und Vorzüge, deren sie der Verlust desselben beraubt hatte. Da jedoch das göttliche Ebenbild nur in dem Sinne verloren war, in welchem ein Gemälde es ist, das Rauch und Schmutz bedeckt haben, höchstens es nur hier und da bald mehr bald weniger schwach durchschimmern lassen, wie früher Abschn. 8. gezeigt worden ist, so folgt nothwendig daraus, Christus habe es der Menschheit nur in dem Sinne zurückgegeben, daß er es von dem Fluche der eingedrungenen Sünde befreite, unter dessen Drucke es verblichen und kraftlos ruhte. Damit streitet nicht, daß es heißt 2. Cor. 5, 17: „Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden!“ denn das Gesagte nöthigt nicht, es anders als von einer völligen Umwandlung zu verstehen, und eine solche hat allerdings erfahren, in wem das göttliche Ebenbild wieder zu seiner ursprünglichen Kraft und Bedeutung erneuert worden ist. Es ist aber mit dem Wiederbesitze des göttlichen Ebenbildes zwar das Ganze der Schuld aufgehoben, die vor dem Richterstuhl des göttlichen Gesetzes verklagt, und die sichre Anwartschaft auf alles verliehen, was dem Gerechten werden soll; während dieses irdischen Lebens jedoch dauert die Theilnahme an den äußern Leiden und Uebeln fort, welche eine Folge des Sündenfalles sind, so wie auch die Sünde zu keiner Zeit aufhört, sich in die Liebe hineinzudrängen, die in dem Herzen zur Herrschaft gelangt ist, um ihre Reinheit mehr oder weniger zu trüben. So geschieht es wohl, daß ein Genesener noch in mancherlei Schmerzen, die zurückgeblieben sind, die Krankheit nachempfindet, welche er überstanden hat; allein da er die Macht der Krankheit gebrochen und sich von der Gefahr, mit welcher sie drohte,

errettet weiß, so hindert ihn das nicht, Gott für das wiedergewonnene Glück der Gesundheit zu danken, und jene Schmerzen werden ihm durch die gewisse Aussicht erleichtert, daß sie sich auch mehr und mehr verlieren werden, bis sie zuletzt gänzlich verschwunden sind.

Christus der Heiland weiset auf Christum den Erlöser zurück, und der genauern Bestimmung des Heils, welches er gebracht hat, muß die Angabe vorangehn, wovon wir durch ihn erlöst sind. Dieses nun ist das Verderben der Sünde, das mit dem Sündenfall in das menschliche Geschlecht eindrang und im Fortgange der Zeit immer mehr an Macht und Umfang zunahm, und zwar so, daß wir dabei nicht blos an die verderblichen Folgen der eingedrungenen Sünde zu denken haben, sondern auch an die Sünde selbst: Christus hat von jenen und dieser erlöst; doch gilt hier dasselbe, was hinsichtlich des erneuerten göttlichen Ebenbildes bemerkt wurde, daß nämlich die durch Christum geschehene Erlösung allerdings das Verdammungsurtheil des göttlichen Gesetzes über das gefallene menschliche Geschlecht entkräftigt hat, aber das letztere nicht der Nothwendigkeit überhoben, während der Dauer dieses irdischen Lebens in die verderblichen Folgen des Sündenfalles verstrickt zu bleiben. Damit soll nicht geleugnet werden, daß die Erlösung in der Schrift öfters nicht als das Bahn Brechende, sondern als die Spitze und der Gipfel des Gnadenwerkes Christi erscheint und die Befreiung von allen jenen verderblichen Folgen einschließt, so daß sie dann den vollen, ungeschmälerten Besitz und Genuß des von Christo gebrachten Heiles bezeichnet; so heißt es z. B. von Christo 1. Cor. 1, 30: „Welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung, und zur Erlösung.“ Einer ausführlicheren Darstellung dessen, wovon wir durch Christum erlöst sind, bedarf es übrigens nicht; alles hierher Gehörige ergiebt sich von selbst aus Abschn. 8—10., wo von den Folgen des Sündenfalles die Rede war; nur

die Frage, inwieweit Christus von der Gewalt der Macht der Finsterniß oder des Teufels erlöst hat, verlangt eine klare und bestimmte Antwort, weil in dieser Hinsicht sehr irrige Vorstellungen an der Tagesordnung sind.

Am Schlusse der Erzählung, welche berichtet, wie der Herr in der Wüste von dem Teufel versucht wurde, heißt es Luc. 4, 13: „Und da der Teufel alle Versuchung vollendet hatte, wich er von ihm eine Zeit lang;“ hieraus erhellt, der Herr habe auch nachmals Anfechtungen von Seiten der Macht der Finsterniß erfahren; eine bestimmte Nachricht davon findet sich jedoch erst in seinen letzten Reden nach gehaltenem Ostermahl, indem er unmittelbar vor dem Aufbruche nach Gethsemane sprach Joh. 14, 30: „Es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir!“ d. h. ob er wohl nichts Eignes, nichts der Sünde Angehöriges an mir findet, was ihm über mich Gewalt giebt. Hat demnach der Fürst dieser Welt in Folge der ihm durch göttlichen Rathschluß verliehenen Macht den Tod des Herrn bewirkt, so kann er dabei blos die Absicht gehabt haben, den Gefürchteten, den er mit seinen Verführungskünsten nicht zu überwinden vermochte, durch den Tod unschädlich zu machen. Allerdings hat er in dem erwählten Mittel sich gänzlich vergriffen, und selbst herbeigeführt, wodurch seine Herrschaft über die Gefallenen gebrochen wurde; doch gerathen Diejenigen mit der Schrift in offenbaren Widerspruch, die so weit gehen, zu behaupten, daß ihm Christus durch sein Erlösungswerk auch alle Macht und Gewalt genommen habe, den Menschen zum Bösen zu reizen und zu locken und mit seinen Versuchungen zu umgarnen; die Stellen, auf welche sie sich zu berufen pflegen, Col. 1, 13: „Danksaget dem Vater, — welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß!“ und 1. Joh. 3, 8: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre!“ beweisen durchaus nicht, was sie beweisen sollen; die erstere Stelle bestimmt nicht den Umfang, in welchem

wir von der Obrigkeit der Finsterniß errettet sind, und die letztere giebt die Absicht an, in welcher der Sohn Gottes erschienen sei, ohne zu erklären, daß sie auch bereits vollständig erreicht ist. Das Richtigere ist vielmehr: die Macht der Finsterniß kann noch immer darauf hinarbeiten, Sünde und Unglauben zu verbreiten, und ist auch ohne Unterlaß geschäftig, darauf hinzuarbeiten, und läßt selbst den wahren Christen nicht unangefochten, Christus aber hat in dem gefallenen Menschengeschlecht die Kraft erneuert, alle ihre Versuchungen und Angriffe siegreich zu überwinden; so heißt es 1. Petr. 5, 8: „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlinget;“ und Jac. 4, 7: „Widerstehet dem Teufel, so fliehet er von euch.“ Die Vielen, welche diesen so klaren Aussprüchen der Schrift entgegen die Lehre von einem fortdauernden Einwirken der Macht der Finsterniß auf den Menschen verwerfen, und sie zugleich für schädlich und verderblich zu erklären pflegen, bedenken nicht, daß die Handlungsweise derer, die taub für alle Bitten und alle Rathschläge der Klugheit haltungslos auf dem offnen Pfade der Sünde dem Verderben entgegeneilen, welches auch wohl nicht einmal ihren eignen Augen verborgen bleibt, dafür zu sprechen scheint, daß sie sich in einem Zustande geistiger Gebundenheit befinden und von einem fremden Willen regiert werden, und daß der Gedanke, durch Hingabe an die Sünde der Gewalt böser Geister anheimzufallen, die Furcht vor der Sünde vermehren und zum Kampfe gegen sie anspornen muß. — Noch bedarf es der Verständigung hinsichtlich der Frage, ob es auch in unsern Tagen Besessene giebt. Es ist nämlich bekannt, daß in den neutestamentlichen Schriften öfters Kranke, am häufigsten Wahnsinnige und von Krankheiten der Art Befallene, welche ihren Grund in heftigen Nervenleiden haben, Besessene genannt und damit als solche bezeichnet werden, deren Krankheit eine Wirkung böser Geister war, die sich des Körpers

der Kranken bemächtigt, gleichsam in ihnen ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten; daher entsteht die Frage, ob es noch immer solche Kranke giebt. Da muß denn vor allen Dingen zugestanden werden, daß beim Urtheil über die Gegenwart die Zeit nicht kann zum Maaßstab dienen, wo Christus in der Mitte des jüdischen Volkes lehrte und wirkte, und das Gefühl durch das Reich der Finsterniß zitterte, seine Herrschaft über den Menschen solle gebrochen werden, so daß es sich mit aller Kraft aufraffte, die bedrohte Herrschaft zu vertheidigen; was damals geschah, muß nicht nothwendig in unsern Tagen geschehen; auf der andern Seite jedoch fehlt gleichfalls jeder vollgültige Grund, die aufgeworfene Frage schlechthin zu verneinen, und entschieden zu behaupten, daß Kranke der genannten Art nicht mehr vorkommen. Pflegt man doch auch in der Sprache des gewöhnlichen Lebens epileptische Zufälle mit dem Namen des bösen Wesens zu bezeichnen, woraus wenigstens erhellt, wie man sonst urtheilte, und „träten die Apostel in unsre Irrenhäuser, so fragt sich, wie sie Manche in denselben nennen würden;" der Beweis möchte freilich schwer sein, daß man in diesem oder jenem Kranken einen Besessenen zu erkennen habe; daher man wohl thut, Kranken gegenüber sich des Gedankens an Besessene gänzlich zu entschlagen. Uebrigens hat man auch hier festzuhalten, daß böse Geister über den wahren Christen keine Gewalt haben, auf jeden Fall ihm nichts anthun können, als was dem Willen Gottes gemäß ist und ihm selbst zum Besten dient.

27.

Von dem Heile, welches Christus gebracht hat.

Schluß.

Die genauere Bestimmung des genannten Heils hat es theils mit ihm selbst, theils mit dem zu thun, womit es

seinen Besitzer beschenkt. Von ihm selbst gilt: es besteht in der Kindschaft Gottes, oder darin, daß zur Würde der Kinder Gottes erhoben ist, wer an ihm Theil hat; denn, wie es Joh. 1, 12 heißt, Christus giebt denen, die ihn im Glauben aufnehmen, Macht, Gottes Kinder zu werden, und damit giebt er ihnen, was den Kern und Mittelpunkt des Heiles bildet, welches er gebracht hat, und was dieses seinem ganzen Umfange nach in sich faßt. Nur dürfen wir den Namen „Kinder Gottes" nicht in der weiten Bedeutung verstehen, in welcher er gebraucht zu werden pflegt, und in welcher er alle Menschen ohne Ausnahme und Unterschied, auch die Uebelthäter und Gottlosen nicht ausgeschlossen, begreift, mit Rücksicht darauf, daß doch alle das Leben von Gott empfangen haben und seine Liebe und Fürsorge sich über alle erstrecken, er seine Sonne aufgehen läßt über die Bösen und Guten, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. Ueberhaupt wäre zu wünschen, daß man mit dem Gebrauch jenes Namens in dieser weiten Bedeutung sparsamer wäre, wegen der Gefahr, seine christliche Bedeutung zu verdunkeln und eine falsche Sicherheit zu begünstigen, um so mehr, da in der Schrift die Stellen sehr selten sind, durch welche der erwähnte Gebrauch gerechtfertigt werden kann, und dies nicht einmal in völlig zuverlässiger Weise; auch der Prophet hat blos Glieder des jüdischen Volkes im Sinne, wenn er sagt Mal. 2, 10: „Haben wir nicht alle Einen Vater? Hat uns nicht Ein Gott geschaffen?" und es bleibt sehr zweifelhaft, ob er auch die Heiden würde Kinder Gottes genannt haben. Ist in der Schrift von Kindern Gottes die Rede, die es durch Christum sind, so sind Solche gemeint, die Gott nicht nur in das Dasein gerufen hat und insoweit liebt, um sie mit dem nöthigen Lebensunterhalt zu versorgen und ihr Bestes zu wollen und zu suchen, sondern denen er auch bereits volles Kindesrecht eingeräumt hat, so daß ihnen der ganze Reichthum seiner Güter und Gaben gehört, sie

haben und haben sollen, womit er zu beschenken vermag; das Gesagte erhellt aus Röm. 8, 17: „Sind wir denn Kinder" — Gottes — „so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi." Weiter sind Solche gemeint, auf denen zugleich der Geist Gottes ruht und in ihrem Innern die Herrschaft führt; denn in der Schrift ist mit dem Ausdruck „eines Andern Kind sein" der Begriff verbunden, des Andern Sinn und Geist theilen, weshalb der Herr zu den Juden spricht Joh. 8, 39: „Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so thätet ihr Abrahams Werke!" und darnach den Teufel ihren Vater nennt; und daß Solche gemeint sind, wird noch ausdrücklich bestätigt durch Röm. 8, 14: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder!" wo das Getriebenwerden von dem Geiste Gottes als nothwendige Eigenschaft der Kinder Gottes erscheint, sowie durch Gal. 4, 6: „Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen." Da demnach in dem Namen „Kinder Gottes" so überaus Großes und Herrliches liegt, so ruft der Apostel aus 1. Joh. 3, 1: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir sollen Gottes Kinder heißen!" setzt jedoch hinzu: „Wir sind nun Gottes Kinder, und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden." Denn die Herrlichkeit derer, die durch Christum Gottes Kinder geworden sind, ist während dieses irdischen, unvollkommenen Lebens noch unter der Hülle seiner mannichfaltigen Leiden und Mängel verborgen; aber es wird nicht immer so bleiben, es wird eine Zeit kommen, wo ihre Herrlichkeit hell und klar hervorbricht und in ungetrübtem Glanze leuchtet, wo sie dem, der sie der Kindschaft gewürdigt hat, gleich sein werden, was Luther erklärt: „Gott ist das Leben: so werden wir auch leben; Gott ist die Liebe: so werden wir auch lieben; Gott ist gerecht: so werden wir auch mit Gerechtigkeit erfüllt wer-

den; Gott ist ewig selig: so werden wir auch der Seligkeit ewig genießen."

Ist nun das Heil, welches Christus gebracht hat, etwas so überaus Großes und Herrliches, wie sollte nicht gleichfalls überaus köstlich und wonnereich sein, womit es seinen Besitzer beschenkt! Dieses alles aber faßt die Schrift unter dem Namen des ewigen Lebens oder schlechthin des Lebens zusammen; so heißt es **Röm.** 6, 23: „Die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn;" und der Herr sagt Joh. 10, 11: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen." Zum Verständniß dieses Namens haben wir zu bedenken: es giebt ein doppeltes Leben, — ein Leben, wo das Herz hat, wornach es sich sehnet, Friede und Freude es beseligen, und ein Leben, wo das Gegentheil stattfindet, dem Herzen mangelt, wornach es sich sehnet, Unzufriedenheit und Furcht es quälen und beunruhigen; nur das erstere verdient in der That und Wahrheit den Namen des Lebens, und dieses allein wahre Leben versteht die Schrift, wenn sie das ewige Leben oder das Leben schlechthin denen zuschreibt, die durch Christum Gottes Kinder geworden sind. So gewiß aber von ihm geschieden ist, wer von Gott geschieden ist, der Gottlose nichts von ihm schmeckt und auch von ihm etwas zu schmecken nicht vermag, weil es dem Menschen nur in der Gemeinschaft mit Gott, seinem Schöpfer und dem Urquell alles Guten, wirklich wohl werden kann, ist auch der Rausch der Sinnenlust und das Getümmel äußerer Zerstreuungen im Stande, in ihm das Gefühl seiner Unseligkeit zurückzudrängen und zu betäuben: so gewiß muß jenes Leben das Eigenthum dessen sein, der durch Christum sich einer so innigen Verbindung mit Gott zu erfreuen hat, daß er Gottes Kind in dem Sinne ist, in welchem die Schrift das Wort gebraucht. Allein wann beginnt das Leben, mit dem das Heil, welches Christus gebracht hat, seinen Besitzer beschenkt? Sehr häufig wird geantwor-

tet: „jenseits des Grabes!“ Diese Antwort ist jedoch, so ohne beschränkenden Zusatz ausgesprochen, durchaus falsch, gereicht Christo und seinem Erlösungswerke zur Schmach und Unehre, und befördert einen sehr schädlichen Wahn. Das Leben, welches die Schrift verheißt, wird nicht deshalb von ihr das ewige Leben genannt, um anzuzeigen, daß es erst nach dem Tode auf den Gefilden der Ewigkeit geführt wird, sondern, daß es eine ewige Dauer hat. Allerdings ist nur ein Vorschmack, was von ihm in die Zeit der Pilgrimschaft auf Erden fällt, das ungleich Köstlichere und Wonnereichere ist der Zeit jenseits des Grabes vorbehalten; auch läßt sich nicht in Abrede stellen, daß an vielen Stellen, wo die Schrift von dem ewigen Leben redet, ausschließlich das selige Leben nach dem Tode gemeint ist, wie auch das Wort in der Sprache der Kirche diese Bedeutung hat; gleichwohl müssen wir mit dem Dichter sagen:

„Ewiges Leben, du herrliches Wort,
Blühende Blume, die nimmer verdorrt!
Wohnt der Erlöser durch Glauben in mir,
Bin ich hienieden schon völlig in dir!“

Mit der Hingabe an Christum zugleich und in dem Maaße ihrer Stärke und Innigkeit beginnt das ewige Leben; nach dem Tode des Leibes streift es nur das Unvollkommene und Mangelhafte ab, was ihm jetzt noch anhängt, und entfaltet die ganze Fülle seiner Seligkeit. Das wird durch den Ausspruch des Herrn bestätigt Joh. 6, 47: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben;“ — in diesen und ähnlichen Aussprüchen „hat“ durch „wird haben“ zu deuten, ist eine durch nichts zu rechtfertigende Willkühr — und heißt es 1. Tim. 4, 8: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens!“ so ist damit klar und deutlich ausgesprochen, daß die der Gottseligkeit ertheilte Verheißung des Lebens sich nicht blos auf die Zeit jenseits des Grabes bezieht, sondern auch auf

die Zeit diesseits des Grabes. Christus wäre auch nicht der reiche Herr, der er ist, und sein Erlösungswerk hätte nicht die Kraft, die es hat, ließe er die Seinen auf den Tod warten, bevor sie von ihm empfangen, was sie selig macht; daß aber das Letztere nicht der Fall ist, haben alle bezeugt, die jemals wahrhaft zu den Seinen gehörten; sie alle haben einstimmig bekannt, der Zeitpunkt ihrer Hingabe an Christum wäre für sie auch der Anfangspunkt eines neuen und seligen Lebens gewesen; und wenn Paulus sagt Röm. 8, 24: „Wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung!" so erklärt er, daß er zwar noch nicht habe, was ihm die Hoffnung verkündige, daß er jedoch bereits in Folge derselben selig sei. Dem gemäß sollte man auch allgemein lehren, ganz vorzüglich in der Schule; man sollte aufs Entschiedenste dem weit verbreiteten Wahne widersprechen, daß Christus die Seinen, so lange sie auf der Erde wallen, mit der Aussicht abfindet, es einmal nach dem Tode gut zu haben; wo dieser Wahn herrscht, da schwächt er, wie es nicht anders sein kann, die Kraft des Wortes von dem Heile in Christo; dagegen sollte man nicht müde werden, zu bezeugen, daß für Jeden, der durch Christum Gottes Kind geworden ist, schon hier das ewige Leben begonnen hat. Möchte nur dieses Zeugniß immer mit einem Sinn und Wandel verbunden sein, die seine Wahrheit bestätigen und geschickt sind, in Andern Wunsch und Sehnsucht zu wecken, an der Freude und Herrlichkeit jenes Lebens Theil zu haben!

28.

Von dem Erlösungswerke, durch welches Christus das Heil gebracht hat.

Indem wir zu der Frage fortgehn, wodurch Christus das Heil gebracht habe, das wir seinen allgemeinen Umrissen nach kennen, müssen wir uns vor allen Dingen in das

Gedächtniß zurückrufen, was früher Abschn. 18. gesagt worden ist, daß Christus, der Sohn Gottes und des Menschen Sohn, gleichsam in der Eigenschaft eines Pfropfreises dem Stamme des gefallenen Menschengeschlechts eingefügt wurde, um diesem, freilich in einer von andern Pfropfreisern abweichenden Weise, seine Natur und Beschaffenheit mitzutheilen. Halten wir das Gesagte nicht fest, sind wir uns nicht der innigen Verbindung bewußt, in welcher Christus mit dem gefallenen Menschengeschlecht stand, und vermöge welcher auf dasselbe überging, was von ihm gilt, so ist die nothwendige Folge, daß unsrer Meinung nach der Antwort, die wir auf jene Frage empfangen, abgesehen von dem, wovon zunächst die Rede sein wird, die innere Beweiskraft mangelt, und wir in ihr nur ein Gewebe willkührlicher Behauptungen erblicken.

Das Erste von dem, wodurch Christus das Heil gebracht hat, ist seine Lehre, die nicht nur von früher herrschendem Wahn und Irrthum in Bezug auf Gott und göttliche Dinge befreiet hat und durch die gesicherte, fest verbürgte Wahrheit ihres Inhalts der Qual des Zweifels und der Ungewißheit überhebt, sondern auch mächtig zum Herzen spricht und es mit beseligender, Glauben erweckender Kraft ergreift, trifft sie auf ein empfängliches Herz; — es bedarf dieses Zusatzes, damit nicht die Behauptung aus dem Gesagten herausgehört werde, die Lehre Christi finde und müsse überall schnell und leicht Eingang finden, womit das Zeugniß der Erfahrung streitet; im Allgemeinen gilt vielmehr, daß menschliche Lehre leichter und schneller Eingang findet, als sie, und verhielte es sich anders, so wäre entweder sie nicht die Wahrheit, die von Gott stammt, oder die Menschen wären nicht die Gefallenen, die in das Verderben der Sünde gerathen sind. Allein trifft sie auf ein solches Herz, so ist sie menschlicher Lehre, die blos den Verstand aufklärt und das Gedächtniß bereichert, ganz unähnlich; am meisten gleicht ihr noch das Wort des Arztes, der einem Kranken die ganze Größe seines schlimmen

und gefahrvollen Zustandes offenbart, um darnach den Weg zur Rettung zu zeigen und die freudenreichsten Verheißungen daran zu knüpfen; wie in diesem Falle das Wort des Arztes den Kranken anfangs zwar erschreckt, doch ihn dann mit um so süßerem Troste erquickt und sein Herz mit dem Jubel der Freude und der Hoffnung erfüllt, so ist es auch mit der Lehre Christi. Einen recht deutlichen Beweis von der Kraft, die sie besitzt, liefert ein Ausspruch des sinnigsten unter Griechenlands Forschern auf dem Gebiete des Glaubens; Plato, der zu der Erkenntniß hindurchgedrungen war, daß Gott ein einiger Gott ist, sagt einmal: „Es ist schwer den Schöpfer und Vater alles Daseins zu finden, und wenn man ihn gefunden hat, ist es unmöglich, ihn allen zu offenbaren;" ihm schien es also unmöglich, die Erkenntniß, die er gewonnen hatte, zu einem Gemeingut aller zu machen; wie weit jedoch ist sie durch das Christenthum verbreitet worden, zumal auch die Muhamedaner sie ihm verdanken, und wie tiefe Wurzeln hat sie überall geschlagen, wo sie Eingang gefunden hat, so daß da wohl der Unglaube erwachen kann, der mit den Thoren spricht: „Es ist kein Gott!" hingegen nirgends ein Wiedererwachen des Aberglaubens zu fürchten ist, der nach der Weise der Heiden den Himmel mit mehreren oder vielen Göttern bevölkert.

Die Kraft aber, mit welcher die Lehre Christi zu den Menschen redet und die den Petrus ausrufen ließ Joh. 6, 68: „Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens!" hat ihren Grund zunächst darin, daß sie dem Menschen im Innern seines Gemüthes befreundet ist, wie es nicht anders sein kann, da sie das Wort dessen ist, von dem gleichfalls Leib und Geist des Menschen stammen und jener und dieser seine Natur und Beschaffenheit empfangen hat. Darauf deutet auch die Schrift, wenn sie von dem Sohne Gottes sagt Joh. 1, 10: „Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht, und die Welt kannte ihn

nicht;" denn sie will es als etwas Unnatürliches und als einen Beweis von dem tiefen Falle des menschlichen Geschlechtes bezeichnen, daß Diejenigen, in deren Mitte er erschienen war, ihren Herrn und Schöpfer nicht kannten, weil es doch in ihrem Innern Verwandtes gab, wie jedes Werk das Gepräge des Geistes seines Meisters trägt. Hieraus folgt, daß die Lehre Christi nichts enthalten kann, was gegen die menschliche Vernunft ist oder mit ihr in Widerspruch steht, und daß alle Beschuldigungen der Art, dergleichen sehr häufig vernommen werden, falsch sein müssen; auch zeigt sich immer, prüft man die letztern genauer, daß sie nur die von dem Verderben der Sünde ergriffene Vernunft des gefallenen Menschen zur Grundlage haben, welche, anstatt in Demuth sich ihrer Schranken bewußt zu sein, hochmüthig urtheilt, ihr widerspreche, was sie nicht zu begreifen vermag, oder wähnt, mit ihr streite, was blos mit der in sie eingedrungenen Selbstsucht streitet.

In noch höherm Grade hat die Kraft, welche die Lehre Christi besitzt, ihren Grund in den Verheißungen, die sie als Folge und Frucht seines Erlösungswerkes ertheilt und die im vollsten Sinne des Wortes ein Evangelium d. h. eine frohe Botschaft sind, um so mehr, da sie Schuldbeladenen ertönen, welche das göttliche Gesetz zu den Strafgerichten verurtheilt, mit denen es die Uebelthäter bedroht. Wer kann, von seinem Gewissen überführt, diesen Schuldbeladenen sich beizählen, und darnach jene Verheißungen vernehmen und es sich sagen, daß er Gottes Kind ist und das ewige Leben haben soll, beides wie es die Schrift versteht, ohne das Freudenreiche ihres Inhals tief und innig zu fühlen und mächtig von ihnen angezogen zu werden! Ganz anders wird es, denken wir sie hinweg. So gewiß es ist, daß die Lehre Christi einen nothwendigen Bestandtheil seines Erlösungswerkes bildet, weil wir um das letztere nicht einmal wissen, geschweige denn von ihm Gewinn haben würden, hätte Chri-

stus uns nicht durch die erstere darüber unterrichtet, was er nach Gottes gnädigem Rathschluß für uns gethan hat, worauf wir um seinetwillen hoffen dürfen und welche Bedingungen wir zu erfüllen haben, damit wir von ihm Heil und Seligkeit empfangen: so gewiß ist es gleichfalls, daß die Lehre Christi blos und allein in der Verbindung mit den Verheißungen, welche sie auf Grund seines Erlösungswerkes ertheilt, eine frohe Botschaft ist, und von ihnen getrennt eine solche aufhört zu sein, ja sich in eine Botschaft verwandelt, die mit drohendem Ernst zu uns redet. Denn scheidet man von ihr die Verheißungen aus, die sie um Christi willen und kraft seines Erlösungswerkes giebt, was bleibt übrig? Allerdings eine Lehre, die auf das Freundlichste zu dem Frommen und Gerechten redet und ihm die anmuthigsten Aussichten eröffnet; nur daß einem Jeden, der sich mit redlich prüfendem Blicke im Spiegel ihrer Gebote betrachtet und Sinn und Wandel mit den Forderungen derselben vergleicht, Muth und Zuversicht entfallen, sich für einen Frommen und Gerechten zu halten, ihn vielmehr die Schrecken des Bewußtseins ergreifen, zu den Uebelthätern zu gehören und von den Drohungen getroffen zu werden, welche diesen gesagt sind. Daher klingt es seltsam, wenn Solche, welche die genannten Verheißungen nicht gelten lassen, weil sie weder Christum als den Sohn Gottes, noch die Kraft in seinem Erlösungswerke anerkennen, auf der dieselben ruhen, gleichwohl mit hohen Worten das Heil preisen, daß Christus sie durch seine Lehre von Irrthum und Unwissenheit erlöst habe. Steht ein Missethäter in dem Wahn, er habe nichts Unerlaubtes gethan, oder doch nur, was keine schwere Strafe nach sich ziehe, und ein Andrer deckt ihm die ganze Größe seiner Schuld und Strafbarkeit auf, und führt den Beweis, daß er auf das Todesurtheil gefaßt sein müsse: wird der sich wohl versucht fühlen, das Heil zu rühmen, welches ihm durch die empfangene Belehrung zu Theil geworden sei? Denen das Gesagte gilt,

die pflegen freilich daran zu erinnern, die Lehre Christi mildere den drohenden Ernst ihrer Gebote durch die auf das Bestimmteste gegebene Versicherung, daß Gott ein liebevoller, an Gnade und Barmherzigkeit reicher Gott ist; allein — um den Widerspruch nicht zu rügen, dessen man sich dadurch schuldig macht, daß man sich in diesem Punkte auf Christi Wort beruft, während man es in andern Beziehungen nicht annimmt und selbst der Unwahrheit zeiht — redet jene Versicherung wahr, so müssen nicht nur die Gebote, als Gottes Gebote, in ihren Forderungen um so gerechter sein, sondern es erscheint auch der Ungehorsam gegen einen solchen Gott um so strafbarer.

29.

Von dem Erlösungswerke, durch welches Christus das Heil gebracht hat. Fortsetzung.

Wenn die Lehre Christi gleichsam die erklärende Aufschrift auf seinem Erlösungswerke ist, so bildet das Zweite von dem, wodurch er das Heil gebracht hat, den Kern und Mittelpunkt desselben, — sein Tod, der die Gefallenen vermöge der ihnen erworbenen Vergebung von dem Verderben erlöste, in welches die Sünde sie gestürzt hatte, oder sie mit Gott versöhnte; so heißt es Col. 1, 14: Der Vater hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, „an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.“

„Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben!“ lautete die Drohung, die dem Verbote beigefügt war, von dem Baume des Erkenntnisses Gutes und Böses zu essen, und Abschn. 5 wurde bemerkt, daß in der Schrift das Wort „Tod“ den leiblichen Tod, den geistigen Tod, und den zukünftigen Tod oder das Verderben jenseits des Grabes

bedeutet, und daß in jener Drohung alle drei Bedeutungen vereinigt sind, wie es auch sonst öfters der Fall ist, z. B. wenn es heißt Röm. 6, 23: „Der Tod ist der Sünde Sold.“ Allein das Einzelne, was durch die dreifache Bedeutung des Wortes „Tod“ bezeichnet wird, kann wohl im Gedanken von einander geschieden werden, an sich ist es untrennbar innig verbunden, so daß, wo der Tod in der einen Bedeutung herrscht, er auch in den andern beiden Bedeutungen herrschen muß, und wo er in der einen Bedeutung aufgehoben ist, er auch in den andern beiden Bedeutungen nicht mehr vorhanden sein kann. Daß aber mit dem Worte, welches zunächst den leiblichen Tod bezeichnet, das Ganze des Verderbens bezeichnet wird, das mit der Sünde hereingebrochen ist, hat darin seinen Grund, daß nicht nur in dem leiblichen Tod jenes Verderben sichtbar erscheint, sondern er auch in seiner Schreckensgestalt von allem Schlimmen, was es hier auf Erden in seinem Gefolge hat, am meisten dem Herzen Grauen und Entsetzen erregt, wofern nicht besondere Ursachen eine Aenderung bewirken: die Todesstrafe gilt für die härteste Strafe, und für den Muthigsten gilt, wer dem Tode unerschrocken entgegen geht. Als daher die genannte Drohung in dem Gewissen der Gefallenen nachtönte und aus ihr hervor ihnen eine Stimme mehr oder weniger laut und vernehmlich zurief: „Du mußt des Todes sterben!“ so entsprang das Bestreben daraus, sich durch fremden Tod von dem eignen Tode loszukaufen, und dem zufolge geschah es, daß man Thiere und auch Menschen opferte; denn bei den blutigen Opfern, durch die man Sünde und Missethat sühnen wollte, hatte man nicht sowohl die Absicht, durch den Werth der dargebrachten Gabe sich die Gunst und Zuneigung des zürnenden Gottes wieder zu erwerben, sondern man suchte vielmehr Stellvertreter, welche die Strafe, die man selbst verdient hatte, tragen und damit von ihr befreien sollten. Auch hatte man darin Recht, daß man nicht eigenmächtig nach

willkührlichem Gutdünken sich die Vergebung seiner Sünden zusprach, sondern Sorge trug, die Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit Gottes unverletzt zu erhalten; nur daß es den erwählten Opfern an der Kraft gebrach, stellvertretend, geschweige denn genugthuend zu wirken. Das Gesagte zeigt sich recht klar und deutlich an den Sühnopfern des jüdischen Volkes; wie fern bei ihnen der Gedanke lag, durch den Werth der dargebrachten Gabe Gott zu versöhnen, erhellt aus dem Worte des Herrn 3. Mos. 17, 11: „Des Leibes Leben ist im Blute, und ich habe es euch zum Altare gegeben, daß eure Seelen damit versöhnt werden;" und wie wenig dergleichen Opfer im Stande waren, die Schuld der Opfernden zu tilgen, wird auf das Bestimmteste ausgesprochen, wenn es heißt Hebr. 10, 4: „Es ist unmöglich, durch Ochsen- und Bocksblut Sünden wegzunehmen!" obwohl damit nicht gesagt werden soll, die Opfernden hätten völlig ohne Vergebung bleiben müssen, nur daß sie nicht unmittelbar aus dem vergossenen Blute entsprang, sondern aus dem im Glauben geleisteten Gehorsam gegen das äußere Gebot. Doch sollten die alttestamentlichen Sühnopfer auch blos als schattenhafte Vorbilder auf das zukünftige Eine wahrhaftige Sühnopfer hindeuten, welches Christus, durch seine Hingabe in den Tod, am Kreuz dargebracht hat und zwar nach dem gnadenreichen Rathschluß des Vaters, so daß der Versöhnte zugleich der Versöhnende ist; daher es heißt 2. Cor. 5, 19: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung."

Es redet aber die Schrift von der versöhnenden Kraft des Todes Christi bald in der Weise, daß sie sagt, wir wären mit Christo gestorben, z. B. Röm. 6, 8: „Sind wir mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden;" 2. Cor. 5, 14: „Wir halten, daß so Einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben;"

bald in der Weise, daß sie sagt, er wäre für uns gestorben, z. B. Röm. 5, 8: „Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren;" und in welchem Sinne Christus für uns oder zu unserm Besten gestorben ist, ergiebt sich aus Stellen wie folgende: Joh. 1, 29: „Siehe das ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt;" 1. Petr. 2, 24: „Welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holze;" Matth. 20, 28: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für viele;" 26, 28: „Das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für viele, zur Vergebung der Sünden." Wenn die Schrift in der erstern Weise von dem Tode Christi redet, so will sie anzeigen, daß Christus als Stellvertreter der Gefallenen den Tod erlitten hat, sein Tod uns zugerechnet wird, als ob wir selbst ihn erlitten hätten; und wenn sie in der letztern Weise von dem Tode Christi redet, so will sie anzeigen, daß Christus durch seinen Tod der göttlichen Gerechtigkeit hinsichtlich der Schuld, welche die Gefallenen in Folge der Sünde über sich gebracht haben, genug gethan hat. Beides ist in dem Tode Christi innig verbunden und darf nicht von einander getrennt werden; denn wäre er blos stellvertretend in dem angegebnen Sinne, so würde seine versöhnende Kraft ungewiß sein, weil an sich nicht hinreicht, um Schuld zu sühnen, daß man die verordnete Strafe leidet; — „selbst mit dem Urtheil der Menschen wird ein Verbrecher dadurch nicht ausgesöhnt, daß er die vom Gesetz über ihn verhängte Strafe leidet, vielmehr, wenn er unwillig, widerspenstig leidet, sei es auch noch so Schweres, so bleibt auch der Unwille gegen ihn, und nur dann erst, wenn er sein Unrecht erkennend und seinen Eigenwillen aufopfernd der Strafe sich völlig unterwirft, weckt sein Leiden Mitleiden und söhnet ihn mit dem Urtheil der Menschen aus;" — und wäre der Tod Christi

genugthuend ohne stellvertretend zu sein, so würde seine versöhnende Kraft als das Werk eines willkührlichen Beschlusses erscheinen, da jener in keinem innern Zusammenhange mit denen stände, welche er versöhnt.

„Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns,“ und zwar nicht als ein Einzelner neben andern Seinesgleichen, sondern als der Sohn Gottes, der durch die angenommene Knechtsgestalt in eine solche Verbindung mit dem gefallenen Menschengeschlecht getreten war, durch welche auf dasselbe als Besitz und Eigenthum überging, was er war und was er that; dies der Grund, warum Christi Tod stellvertretend oder ein Tod an unsrer Statt ist, wir in Christo und mit ihm gestorben sind. Daß aber Christus durch seinen Tod der göttlichen Gerechtigkeit in Bezug auf die Schuld der Gefallenen genug gethan und ihnen Vergebung ihrer Sünden erworben hat, ist zunächst eine Folge davon, daß er als ein Solcher, der das Gesetz vollkommen erfüllt hatte, mit völliger Selbstverleugnung dem Willen des Vaters gehorsam und voll barmherziger Liebe zu den Verlornen sich als Opfer für dieselben in den Tod der Missethäter dahingab, wie es 1. Petr. 1, 19. heißt, daß wir erlöset sind „mit dem theuern Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes;“ denn wäre er nicht von allen Sünden frei gewesen, so könnte sein Tod nicht die Kraft haben, zu versöhnen, da er ihn um der eignen Sünde willen hätte leiden müssen. Doch die bloße Freiheit von der Sünde würde es keineswegs schon vermocht haben, seinem Tode diese Kraft mitzutheilen; erst dadurch empfing er sie, daß der am Kreuze Gestorbene der Hochgelobte war, für den ihn die Schrift erklärt: nur Christus der Gottmensch konnte durch die freiwillige Hingabe in die unverdiente Strafe des Todes, ja des Todes am Kreuze, ein solches Opfer für die gefallene und mit Schuld beladene Menschheit darbringen, daß sie von der verdienten Strafe erlöst wurde, während die göttliche Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit un-

verletzt blieben. So hat Christi genugthuendes Verdienst zwar in dem erduldeten Tode seinen Gipfelpunkt, weshalb er oder Christi Blut in der Regel schlechthin als der Grund unsrer Erlösung und Begnadigung bezeichnet wird, aber die Kraft seines Todes ruht auf der Selbsterniedrigung des Sohnes Gottes, der sich aus Liebe zu den Verlornen in die Schwachheit unsers Fleisches gekleidet hatte, und auf seinem heiligen Wandel in ungetheiltem Gehorsam gegen den Willen des Vaters; die dem Tode vorangegangenen körperlichen Leiden und Schmerzen hingegen empfangen nur durch die Verbindung mit diesem ihre Bedeutung, sind nicht an sich selbst das Versöhnende, wie daraus erhellt, daß die Leidenszeit des Herrn am Kreuz von ungewöhnlich kurzer Dauer war, sein Tod weit früher erfolgte, als er sonst bei Gekreuzigten zu erfolgen pflegte; überhaupt haben wir die genannten Leiden und Schmerzen viel geringer anzuschlagen, als die Tiefe der Schmach, in welche der Sohn Gottes hinabstieg, da er einem Missethäter gleich am Kreuze starb, worauf auch der Apostel hindeutet, wenn er von dem Anfänger und Vollender des Glaubens sagt Hebr. 12, 2: „Welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht."

Was ferner den Umfang der Kraft des Todes Christi anlangt, so reicht sie über das große Ganze des Menschengeschlechtes: Christus ist für alle Menschen gestorben und hat durch seinen Tod allen Vergebung ihrer Sünden erworben; wenn bisweilen gesagt wird, er habe sein Blut zur Erlösung für viele vergossen, so geschieht es mit Rücksicht darauf, wie sich die Wirkung seines Todes in der Erfahrung darstellt, weil allerdings nicht alle, sondern nur viele der versöhnenden Kraft desselben theilhaftig werden. Und die Vergebung, welche der Tod Christi bringt, bezieht sich nicht blos auf das Verderben der Sünde, in welches jeder Mensch durch seine Geburt als Zweig an dem Stamme des gefalle-

nen Menschengeschlechtes verflochten ist, auch nicht blos auf die Sünden, welche der Mensch vor seiner Aufnahme in die Gemeinschaft mit Christo beging, sondern auch auf die spätern Sünden; es heißt ganz allgemein 1. Joh. 1, 7: „Das Blut Christi macht uns rein von aller Sünde;" und im Anfange des folgenden Capitels ruft der Apostel den Gliedern der Gemeinde zu: „Meine Kindlein, solches schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget; und ob Jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist. Und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden; nicht allein aber für die unsern, sondern auch für der ganzen Welt." Auch besitzt der Tod Christi diese Kraft für alle Zeiten; Christus hat, wie es Hebr. 12, 9. heißt, eine ewige Erlösung erfunden, so daß es einer Wiederholung des von ihm dargebrachten Opfers nicht bedarf, wie es auch nicht wird wiederholt werden. „Allein wäre es wirklich der Fall, daß Christus durch seinen Tod in der ersten Bedeutung des Wortes Tod uns von dem Tode in des Wortes dreifacher Bedeutung erlöst hat, so müßte ja der leibliche Tod aufgehört haben, dem jedoch ein Jeder, gleichviel ob gläubiger Christ oder nicht, um nichts weniger als in der Zeit vor Christo unterworfen ist, und der auch noch immer von denselben Schrecknissen umgeben wird, wie vormals"; — die Antwort auf diesen Einwand lautet nach Röm. 8, 10: der Leib ist todt d. h. dem Tode verfallen, um der Sünde willen; weil er von dem Gifte der Sünde ergriffen ist, das der Geist ihm mittheilte, und er in dieser Zeit auch nicht völlig davon frei wird, so bleibt er unter dem Gerichte des Todes; übrigens ist der Tod auch wirklich für einen Jeden, über den Christus das Wort der Versöhnung ausgesprochen hat, mit allen seinen äußern Schrecknissen zur leeren Larve geworden, ob auch die sinnliche Natur sich eines geheimen Schauders vor diesem eingedrungenen Feind nie ganz zu erwehren vermag.

Ist aber Christus am Kreuze der lauteste und beredteste Zeuge von der Schuld, die auf dem gefallenen Menschengeschlechte ruht, und erklärt er, da er für alle litt und starb, jeden Einzelnen für einen Ungerechten und Uebelthäter, der ohne ihn verloren sein müßte, so ist seine Leidensgestalt zugleich das Höchste und Herrlichste, was die Geschichte der Menschheit aufzuweisen hat, und ergreift jedes empfängliche Herz mit einer Gewalt, die es mächtig zu dem hinzieht, der allen seine Retterhand entgegenstreckt; das eigne Wort des Herrn bezeugt es Joh. 12, 32: „Wenn ich erhöhet werde,“ — nämlich an das Kreuz — „will ich sie alle zu mir ziehen.“ „Heilig ist die göttliche Liebe in sich selbst und in allen ihren Werken; heilig breitet sie in der Schöpfung die Fülle ihrer Gaben aus; ja das ganze Reich der Natur, so weit es nicht durch die Sünde entweiht worden, ist ihr Heiligthum. In Jesu Christo aber ist ihr Allerheiligstes, und zwar nicht darum blos, weil in ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet, sondern darum vielmehr noch, weil er den Glanz dieser Fülle einhüllt in das Dunkel heiliger Armuth, und als Hoherpriester der Strahlenkrone göttlicher Herrlichkeit entsagt und jenen Leib, in dem die Fülle der Gottheit wohnet, zum Opfer begiebt am Stamme des Kreuzes. Heilig ist der Herr in seiner Herrlichkeit, aber am allerheiligsten in seiner Knechtsgestalt; denn höher noch als der Besitz ist die Entsagung, reicher als der Reichthum ist die Hingabe desselben, und erhabener als die Erhabenheit der Selbstbehauptung ist die Demuth der Selbstverleugnung. Der Herr des Gesetzes wird ihm unterthan; der Gebieter der Menschen wird ihr Diener, der Lebenspender giebt sein Leben für sie dahin; denn des Menschen Sohn ist nicht gekommen, ihm dienen zu lassen, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.“

30.

Von dem Erlösungswerke, durch welches Christus das Heil gebracht hat. Schluß.

Allein Christus ist nicht blos für uns gestorben, sondern er ist auch für uns von den Todten auferstanden, und seine Auferstehung, oder, aus dem Gesichtspunkte betrachtet, daß sie des Vaters Werk war, seine Auferweckung ist das Dritte und der Schlußstein von dem, wodurch er das Heil gebracht hat. Denn wie dem Tode Christi eine Kraft zum Heile der gefallenen Menschheit entströmte, so auch seiner Auferstehung, und von der Herrlichkeit der Kraft der letztern zeugt das Wort des Apostels **Phil.** 3, 10., daß er alles für nichts achte, um Christum zu gewinnen und „zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung," wo erkennen den Begriff des Antheilhabens in sich schließt. Ueber diese Kraft aber erklärt sich die Schrift in der Weise, daß sie, dieselbe mit jener seines Todes zusammenstellend, von dem Herrn Jesu sagt **Röm.** 4, 25: „Welcher ist um unsrer Sünde willen dahingegeben, und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt." Der Tod Christi hat uns von dem Verderben errettet, in welches uns die Sünde gestürzt hatte, und vermöge der erworbenen Vergebung die verdiente Strafe abgewandt; und die Auferstehung Christi, durch die ihn der Vater als den Gerechten erwiesen hat, hat uns seine Gerechtigkeit mitgetheilt, d. h. bringt uns die Zusage, daß Gott sogar mit uns handeln will, als wären wir Gerechte, Solche, die sein Gesetz vollkommen erfüllt haben, oder, was damit im innigsten Zusammenhange steht und von gleicher Bedeutung ist, daß er uns zu der Würde seiner Kinder erhoben hat, an denen sich seine Liebe in Zeit und Ewigkeit verherrlichen soll und welche Brüder und Miterben dessen sind, von dem der Vater zeugte und sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen

habe!" Das Gesagte wird durch das bestätigt, was der Herr nach Joh. 20, 17. am Morgen seines Auferstehungstages zu der Maria Magdalena sprach, als er ihr am leeren Grabe erschien. Da diese ihn erkannt hatte und voll Ehrfurcht vor ihm niederfallend seine Füße umfassen wollte, — von den Weibern, denen auf ihrem Rückwege von dem Grabe des Auferstandnen dieser selbst begegnete, heißt es Matth. 28, 9: „Und sie traten zu ihm, und griffen an seine Füße, und fielen vor ihm nieder" — wies er das Zeichen ihrer anbetenden Verehrung mit den Worten zurück: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater!" womit er andeutete, daß er jetzt, wo er noch nicht zu seiner vollen Herrlichkeit eingegangen sei, eine solche Verehrung nicht annehmen könne. Und ihre Annahme hätte freilich auch nicht zu den folgenden Worten gepaßt, durch welche er die Seinigen ermuthigen wollte, sich ihm gleich zu stellen und darauf zu vertrauen, daß sie alles mit ihm gemein haben sollen; denn er fuhr fort: „Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott." Es kann doch nicht zweifelhaft sein, daß wir bei dem Namen Jünger nicht blos an die damaligen Jünger des Herrn zu denken haben, sondern an alle Jünger in allen Zeiten; und nicht weniger ist klar, wenn er sie Brüder nennt, daß er sie als Solche bezeichnet, denen gleichfalls gehört, was er hat, wie er es auch auf das Bestimmteste ausspricht, indem er sagt, sein Vater und sein Gott wäre auch ihr Vater und ihr Gott. Wer aber vermag den wonnereichen Inhalt dieser Worte auszudenken, und wer fühlt nicht, welch ein Strom des Trostes und der Freude sich hier ergießt! Luther sagt davon: „Dies ist die erste Predigt, so der Herr Christus nach seiner Auferstehung gethan hat, und ohne Zweifel auch die tröstlichste, wiewohl mit gar kurzen, aber aus der Massen freundlichen und herzlichen Worten. — Also hat er zuvor nie mit seinen

Aposteln geredet; denn im Abendmahl nennet er sie wohl seine lieben Kindlein und seine Freunde; aber itzt nimmt er den allerfreundlichsten und herrlichsten Namen, so er nennen kann, und heisset sie Brüder. Und ist ja über alle Massen lieblich und süß geredet, daß, wer nun hier glauben wollte, der hätte zu glauben genug sein Leben lang und weil die Welt stehet, daß es wahr sei. Denn der Trost ist zu groß und die Freude zu hoch, und des Menschen Herz zu klein und enge, solches zu erlangen. — Ich kann es nicht also stark in's Herz bringen, daß ich mich gänzlich darauf möchte erwegen und für die lautre Wahrheit halten. Ja wenn wir solches könnten, so wären wir bereits allhier selig, und würden uns ja nicht fürchten weder vor dem Tode, noch vor dem Teufel und Welt, sondern das Herz müßte immer in Sprüngen gehen und ein ewig: Herr Gott, dich loben wir! singen." Welch eine dürftige Ansicht haben daher Diejenigen von der Auferstehung des Herrn, und wie wenig haben sie ihre wahre Kraft und Bedeutung erkannt, die in ihr blos die Bürgschaft für unsre Fortdauer nach dem Tode erblicken!

Aus dem Gesagten ergiebt sich die Lösung des scheinbaren Widerspruchs, daß der Tod Christi in der Schrift durchgängig als die größte That der gnadenreichen Liebe Gottes dargestellt wird und für die Ursache unserer Begnadigung und Beseligung gilt, und daß doch zugleich seine Auferstehung als das Höhere erscheint und alles andre seinem Werthe und seiner Kraft nach von ihr abhängig gemacht wird; so heißt es Röm. 8, 34: „Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr der auch auferwecket ist; welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns;" und 1. Cor. 15, 17: „Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euern Sünden!" womit zusammenstimmt, daß Luther den Artikel der Auferstehung Christi den fürnehmsten Artikel nennt, „darauf endlich unser Heil und Seligkeit stehet, ohne welchen die andern

alle vergeblich und ohne Frucht wären;" und daß nicht der Charfreitag als hohes Fest gefeiert wird, so willig man seine hochheilige Bedeutung anerkennt, sondern das Osterfest. Wie die erhaltene Verzeihung, die einem Uebelthäter die verdiente Strafe erläßt und die Thür seines Gefängnisses öffnet, dann erst wahren und vollen Werth für ihn gewinnt, wenn sie es ihm zugleich möglich macht, der wiedergewonnenen Freiheit wirklich froh zu werden, so gewinnt auch, was uns Christus durch seinen Tod erworben hat, erst durch seine Auferstehung für uns vollen Werth; denn wäre er blos für uns gestorben, so müßten wir es zwar als eine unaussprechlich große Wohlthat anerkennen, daß uns unsere Sünden vergeben sind und wir ohne Furcht vor drohender Strafe in die Zukunft blicken können, deshalb jedoch würden Vertrauen und Hoffnung noch nicht in unser Herz einziehen, weil empfangene Vergebung für sich allein sie noch nicht zu erzeugen vermag und auch nicht zu ihnen berechtigt; nun aber uns Christus durch seine Auferstehung die Gewißheit gebracht hat, als geliebte Kinder an dem Vaterherzen Gottes zu ruhen, ist uns die Aussicht auf Heil und Seligkeit geöffnet und es leuchtet uns das Licht wonnereicher Hoffnung, gemäß dem Worte des Apostels 1. Petr. 1, 3: „Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten." Dennoch stehet es fest, daß der Tod Christi der Grund unsers Heils ist, gleichwie für einen Uebelthäter die erhaltene Verzeihung, welche ihn aus dem Gefängnisse herausführte, der Grund alles dessen bleibt, was ihm in späterer Zeit von Glück und Wohlergehn zu Theil wird; und nicht weniger stehet es fest, daß der Tod Christi die Liebe Gottes in hellerem und vollerem Glanze zeigt, als seine Auferstehung: den Heiligen und Gerechten in den Tod der Missethäter dahinzugeben, um die Gefallenen und Schuldbeladnen von dem Verderben der

Sünde zu erretten, war ein größeres Werk göttlicher Gnade und Barmherzigkeit, als Diejenigen, für welche Christus sein Blut zur Vergebung ihrer Sünden vergossen hatte, Gerechten gleichzustellen und mit der Würde der Kindschaft zu beschenken; ist es doch auch für uns das Größere, einem Andern, der sich schwer an uns vergangen hat, von Herzen zu vergeben, als, nachdem wir es gethan haben, ihm Wohlthaten zu erweisen und mit erfreuender Güte gegen ihn zu handeln. So ist es gleichfalls nicht möglich, sich die Verheißungen wahrhaft anzueignen, welche die Auferstehung Christi bringt, man habe denn zuvor unter seinem Kreuze sich das Trostwort zugeeignet: „Dir sind deine Sünden vergeben!" — der Auferstandene erschien blos Solchen, denen sein Tod war zu Herzen gegangen! — und weil so Viele die genannte Bedingung unerfüllt lassen, darum giebt es so Viele, in deren Innern jene Verheißungen nicht haften, ob sie wohl das Freudenreiche derselben fühlen und selbst überaus gern sie für wahr halten möchten. Wenn aber die Schrift öfters in der Weise redet, daß die Gerechtigkeit, die wir dem Erlösungswerke Christi verdanken, unmittelbar aus seinem Tode zu entspringen scheint, z. B. 2. Cor. 5, 21., wo von Gott gesagt wird: „Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde" — zum Sühnopfer — „gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt!" so verschweigt sie blos, was wir hinzuzudenken haben, und den klarsten Beweis liefert die früher angeführte Stelle, welche den Glauben an Christum, fehlte seine Auferstehung, überhaupt für eitel und kraftlos erklärt: wie seine Auferstehung nur auf dem Grunde seines Todes die Gerechtigkeit mittheilt, die uns zu Kindern Gottes macht, so theilt auch sein Tod sie nur in der Verbindung mit seiner Auferstehung mit.

31.

Von dem, was die mit Christo Verbundenen nach dem Tode erwartet.

Wer mit freudiger Zuversicht darauf vertraut, daß er durch Christum Gottes begnadigtes, zu Heil und Seligkeit berufenes Kind ist, der wird gegen die Frage nicht gleichgültig, was er auf die Zeit nach dem Tode zu erwarten habe, wie es da mit ihm sein und in welche neue Verhältnisse er kommen werde, sondern er nimmt an dieser Frage fortwährend den wärmsten Antheil und achtet sorgfältig auf alle Winke und Belehrungen, die ihm die Schrift in der angegebnen Hinsicht ertheilt; allein dessen gewiß, daß sich nach seinem Tode die Vaterliebe Gottes auf's Neue und in ungleich höherer Weise an ihm verherrlichen wird, als es jetzt schon der Fall ist, hat er insoweit daran genug, daß sein Verlangen, zu kennen, was ihm jenseits des Grabes bevorsteht, weder in unruhiges, Zeit und Kraft verzehrendes Sinnen und Forschen ausarten, noch auch mürrische Unzufriedenheit mit der Schrift erzeugen kann, weil sie so vieles in einem räthselhaften Dunkel läßt, ohne die gewünschte Auskunft zu geben, zumal er es sich, wenn er mit Besonnenheit urtheilt, sagen muß, daß ein volles Verständniß dessen, was gegenwärtig so ganz außerhalb des Kreises seiner Wahrnehmungen liegt, für ihn gar nicht möglich ist. So wird ein Kind, wenn seine Aeltern, von deren Liebe es fest überzeugt ist, ihm ankündigen, mit ihm eine Reise unternehmen zu wollen, die ihm Freude und Vergnügen machen werde, wahrscheinlich zu erfahren suchen, wie es sich mit der versprochenen Reise verhalte; verweigern jedoch die Aeltern die genauere Erklärung, vielleicht mit dem Zusatze, daß sie ihm wegen des mangelnden Verständnisses nichts helfen würde, indem sie sich auf die wiederholte Versichrung beschränken, die Reise werde

ihm frohe und vergnügte Tage bringen, so wird es sich zufrieden geben, wenigstens seine Nachforschungen nicht mit ängstlicher Unruhe und leidenschaftlichem Ungestüm betreiben. Bei dem Versuche aber, die erwähnte Frage zu beantworten, so weit es mit Hülfe der Schrift in unsrer Macht steht, ist das Zweckmäßigste, davon auszugehn, daß wir den Auferstandnen in das Auge fassen, der die Seinigen als Brüder und Kinder Gottes begrüßt, eingedenk, daß der Apostel uns zuruft Röm. 8, 17: „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi!“ und von Gott sagt Röm. 8, 29: „Welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbe der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern;“ bedenken wir, wie es mit Christo nach dem Tode war, welche Veränderungen demselben nachfolgten, und denken wir dabei das Besondere hinweg, was in der Eigenthümlichkeit seines Mittleramtes und seiner persönlichen Hoheit gegründet war, so gewinnen wir einen sichern Leitfaden.

Verfahren wir in dieser Weise, so tritt uns ein Vierfaches entgegen; und das Erste ist, was in dem Glaubensbekenntniß durch die Worte bezeichnet wird: „niedergefahren zur Hölle!“ und als Lehre auf 1. Petr. 3, 18—20. ruht: „Sintemal auch Christus einmal für unsere Sünden gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er uns Gott opferte; und ist getödtet nach dem Fleische, aber lebendig gemacht nach dem Geiste. In demselbigen ist er auch hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängniß, die etwa nicht glaubten, da Gott einmal harrete und Geduld hatte, zu der Zeit Noä.“ In den Worten des Glaubensbekenntnisses haben wir unter Hölle nicht den Aufenthaltsort der Verdammten, sondern den Ort zu verstehen, der die Verstorbenen ohne Unterschied unmittelbar nach dem Tode aufnimmt, sonst das Todtenreich genannt, welche Bedeutung das

Wort Hölle öfters in der Schrift hat, z. B. Hiob 7, 9: „Wer in die Hölle hinunterfährt, kommt nicht wieder herauf;“ und es soll damit ausgesprochen werden, daß bei dem Tode des Herrn sein Geist sich von dem Leibe trennte, durch dessen Annahme das Wort Fleisch geworden war, und, während der Leib dem Grabe überliefert wurde, der Herr in seinem Geiste an den gemeinsamen Versammlungsort der Verstorbenen hinging. Da aber der Tod in der Trennung des Geistes von dem Leibe besteht, oder, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, in der Trennung der Seele von dem Körper, so liegt zunächst in den Worten des Glaubensbekenntnisses, daß der Gekreuzigte nicht blos scheintodt, sondern wirklich todt war; auch dürfte für den gewöhnlichen Schulunterricht genügen, jene Worte so zu erklären, daß sie von dieser Wahrheit, die nicht geleugnet werden kann, ohne die ganze Kraft des Erlösungswerkes Christi zu vernichten, Zeugniß ablegen sollen. Aus der angeführten Stelle der Schrift folgt ferner, daß der von dem Leibe getrennte Geist nicht in starre Ruhe oder todtenähnlichen Schlummer versank, weil von dem Herrn gesagt wird, er habe den Geistern im Gefängniß gepredigt, vielmehr ihn nach geschehener Befreiung von den frühern Schranken des Leibes gleichsam eine gesteigerte Lebensfülle durchdrang, der Strom seiner Gotteskraft sich mächtiger und gewaltiger ergoß; denn darauf führt, wenn es von dem am Kreuze Gestorbenen heißt: „getödtet nach dem Fleische, aber lebendig gemacht nach dem Geiste.“ Was weiter aus der Stelle gefolgert worden ist, lassen wir unbeachtet; entweder ermangelt es des sichern Grundes, oder steht mit der gegenwärtig vorliegenden Frage in keinem engeren Zusammenhange.

Hieraus ergiebt sich, daß der Tod für die mit Christo Verbundenen einen Mittelzustand herbeiführt, während dessen Dauer sie von dem Leibe getrennt sind, der ihrem Geiste gleichsam zur Wohnung diente, und noch nicht erschienen ist, was sie sein werden. Diesen Mittelzustand dürfen wir uns

jedoch durchaus nicht als einen Schlaf denken, der sie in unthätiger Ruhe und mit unterdrücktem Selbstbewußtsein auf die Zeit ihrer Vollendung harren läßt und ihre Gemeinschaft mit dem Herrn, in welchem sie den Frieden mit Gott gefunden haben, unterbricht; es muß uns im Gegentheil gewiß sein, daß sie nur von den Kämpfen und Leiden ruhen, welche das gegenwärtige Leben in seinem Gefolge hat, aber erlöst von dem Leibe dieses Todes, der ihre Seele beschwerte, zu einem frischern und kräftigern Geistesleben erwachen und mit dem Herrn in eine innigere Verbindung treten, so daß sie auch in einem weit volleren Maaße den Vorschmack der zukünftigen Seligkeit haben, als es bei ihnen in diesem Leben der Fall war. Für die Wahrheit des Gesagten zeugt, daß Paulus spricht Phil. 1, 23: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein!" ob er wohl damals schon sich mit ihm im Geiste verbunden wußte, der gestorbene Lazarus in der bekannten Gleichnißrede vom reichen Manne alsbald von den Engeln in Abrahams Schooß getragen wird, und der Herr dem Schächer am Kreuze auf seine glaubensvolle Bitte erwiedert Luc. 23, 43: „Wahrlich ich sage dir: heute wirst du mit mir im Paradiese sein." Wir können uns freilich von dem leiblosen Dasein der Genannten keine Vorstellung machen, was jedoch nichts dagegen beweist; übrigens haben wir sie uns auch gar nicht als völlig leiblos zu denken, so wenig wir im Stande sind, etwas Genaueres zu bestimmen, weil es keinen erschaffenen Geist ohne Leib geben kann, da er sonst über die Schranken des Raumes erhaben wäre; dafür spricht gleichfalls, daß der reiche Mann, als er in der Hölle und Qual war, den Lazarus im Schooße des Abraham erkannte. Auf die Frage aber nach dem Wo ihres Aufenthaltsortes läßt sich nur so viel antworten, daß es zuverlässig zu den leeren Träumen gehört, wenn man sie unmittelbar nach dem Tode auf die Sterne versetzt; wer weiß, wie nahe uns vielleicht die in dem Herrn Gestorbenen sind!

32.

Von dem, was die mit Christo Verbundenen nach dem Tode erwartet. Fortsetzung.

Am dritten Tage, nachdem der Herr am Kreuze gestorben war, der Tag des Todes als der erste gerechnet, da die aufgehende Sonne die nächtlichen Schatten verscheuchte, ging über der gefallenen Menschheit die Sonne der Gerechtigkeit auf, deren Himmelsglanz Friede und Seligkeit in das Herz strahlt: der Gekreuzigte ging neubelebt aus dem Grabe hervor, und die Auferstehung des Herrn ist das Zweite, was unsern Blick auf sich zieht, fassen wir ihn in der Zeit nach dem Tode in das Auge. So unumstößlich gewiß aber seine Auferstehung als Thatsache ist und jeder redliche Versuch, sie nicht blos in keck absprechender Weise zu leugnen, sondern mit klaren, sichern Gründen zu bestreiten, die Ueberzeugung befestigen muß: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!“ so wenig wissen wir davon, wie sie erfolgte, außer daß es heißt Matth. 28, 2: „Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben; denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein von der Thür“ — des Grabes. Dagegen erklärt die Schrift auf das Bestimmteste, es wäre unmöglich gewesen, daß der Herr von den Banden des Todes gehalten wurde und sein von der Sünde unentweihter Leib das Loos der Verwesung erfuhr; woraus erhellt, daß es sich nicht widerspricht, wenn gewöhnlich gesagt wird, Gott habe Christum von den Todten auferweckt, und der Letztere von sich in Bezug auf sein Leben behauptet Joh. 10, 18: „Ich habe Macht, es zu lassen, und Macht, es wiederzunehmen;“ und eine ebenso sicher verbürgte Wahrheit ist, fehlt auch die Bestätigung durch das ausdrückliche Wort der Schrift, daß der Leib, mit welchem der Herr auferstand, obwohl der frühere, doch ein verklärter, über die Möglichkeit des Ster-

bens erhabner Leib war. Die Gründe sind: es mußte in der äußern Erscheinung des Herrn nach seiner Auferstehung eine große Veränderung vorgegangen sein, weil Maria Magdalena und die beiden Jünger, denen er sich auf dem Wege nach Emmaus als Begleiter zugesellte, ihn erst erkannten, als er sich ihnen zu erkennen gab; zweimal wird erzählt, Joh. 20, 19. und 26., er wäre mitten unter die versammelten Jünger getreten, da die Thüren verschlossen waren, womit offenbar sein Kommen als ein nicht gewöhnliches Kommen bezeichnet werden soll; und es heißt 1. Cor. 15, 20: „Nun aber ist Christus auferstanden und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen!“ was er doch nur geworden ist, wenn er mit einem verklärten Leibe auferstand, da mit einem solchen Leibe auferstehn sollen, die in ihm entschlafen sind; sonst könnte es auch von denen gesagt werden, die der Herr von dem Tode auferweckte. Noch fühlbarer wird das Gewicht der angeführten Gründe, denken wir uns das Gegentheil, daß Christus mit demselben Leibe auferstanden ist, in welchem er gelitten hat; wie räthselhaft erscheint in diesem Falle das Erwähnte und andres, was uns aus den Tagen nach seiner Auferstehung erzählt wird! und weil wir denn doch nicht annehmen können, er habe sich mit dem frühern, sterblichen Leibe in das Reich seiner Herrlichkeit erhoben, so sind wir genöthigt, die Verklärung seines Leibes bei der Himmelfahrt eintreten zu lassen, so daß wir diese als den Sieg über den Tod betrachten, in offnem Widerspruch mit der Schrift, die ihn immer der Auferstehung Christi zuschreibt. Mit der aufgestellten Behauptung streitet nicht, daß der Leib des Auferstandnen die Maale der am Kreuz empfangenen Wunden an sich trug, sondern es beweist nur, daß sein verklärter Leib mit dem frühern in genauem Zusammenhange stand; auch das ist ihr nicht entgegen, daß der Auferstandne zu den Jüngern, welche meinten, sie sähen einen Geist, sprach Luc. 24, 39: „Sehet meine Hände und meine

Füße, ich bin es selber; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe;" warum sollte ein verklärter Leib nicht Fleisch und Bein haben können, beides freilich mit ihm von gleicher Art, d. h. in einem verklärten Zustande? Blos das Eine kann wirklich ein Bedenken erregen, daß der Auferstandne, wie Luc. 24, 42. erzählt wird, vor den Augen der Jünger aß; allein er that es nur in der Absicht, den Jüngern den Wahn zu nehmen, einen Geist zu sehen, nicht aus vorhandenem Bedürfniß; wir sind mit der Natur und Beschaffenheit eines verklärten Leibes zu wenig bekannt, als daß wir im Stande wären, mit Sicherheit zu bestimmen, was schlechthin mit ihm unvereinbar ist; und auf jeden Fall ist jenes Bedenken nicht von der Bedeutung, um das Gewicht der Gründe zu heben, welche dringend die Annahme fordern, daß der Herr mit einem verklärten Leibe auferstanden ist. Damit soll jedoch denen nicht widersprochen werden, welche behaupten, als der Herr sich in das Reich seiner Herrlichkeit erhoben hatte, habe sein Leib eine noch größere Klarheit und Herrlichkeit empfangen.

Daß die Verstorbenen, die mit Christo verbunden waren, gleichfalls von den Todten werden auferstehn, oder aufs Neue mit dem Leibe bekleidet werden, den sie im Tode ablegten, ist eine allgemein bekannte Lehre, freilich aber auch eine solche, die überaus häufigen Widerspruch erfährt und von Vielen geradezu auf das Gebiet des Wahnes und Aberglaubens verwiesen wird, worüber wir uns jedoch nicht wundern können; denn ist jene Lehre schon, wie sie sich in der Schrift findet, im vollen Sinne des Wortes räthselhaft und unbegreiflich, so machen nicht Wenige sie dadurch noch räthselhafter und unbegreiflicher, daß sie meinen, der Leib, der eine Beute der Verwesung ward und in Staub zerfiel, den die Winde zerstreuten, solle auferstehn. Allein dagegen erklärt sich die Schrift auf das Bestimmteste; vielmehr gilt: „was irdisch an unserm Wesen ist, das fällt dem Schooße der Erde an-

heim, wird in seine ursprünglichen Bestandtheile wieder aufgelöst, wird endlich zu Staub und Asche, und kein Auferstehungswort sammelt diese zerstreuten Elemente wieder.“ So heißt es 1. Cor. 15, 50: „Das sage ich aber, daß Fleisch und Blut nicht können das Reich Gottes ererben, auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche;“ wo wir unter Fleisch und Blut den sterblichen Leib des irdischen Menschen als solchen, und unter dem Reiche Gottes dieses in seiner Vollendung in dem jenseitigen Leben zu verstehen haben. Dasselbe spricht der Apostel vorher noch klarer und deutlicher aus, wenn er sagt V. 36. 37: „Was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn; und was du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, nämlich Weizen oder der andern eines;“ der Sinn ist offenbar: wie das gesäete Samenkorn, das sterben muß, damit es lebendig werde, nicht eben das ist, was aus ihm werden soll, sondern aus ihm Andres, Verschiedenes werden soll, — man säet nicht ein Samenkorn, um dieses selbst unverändert wieder zu erhalten — so ist auch der irdische Leib nicht eben das, was aus ihm werden soll. Und was soll aus ihm werden? Hierauf antwortet der Apostel V. 42—44: „Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehn unverweslich; es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehn in Herrlichkeit; es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehn in Kraft; es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehn ein geistlicher Leib.“ Noch prächtiger lautet die Verheißung Phil. 3, 20. 21: „Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilands Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.“ Den Schlüssel aber zu dem Verständniß der Lehre von der Auferstehung des Leibes, was die mit Christo Verbundenen betrifft, so weit jenes möglich ist, enthält der Ausspruch Röm.

8, 11: „Wenn nun der Geist dessen, der Jesum von den Todten auferweckt hat, in euch wohnet, so wird auch derselbige, der Christum von den Todten auferweckt hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen, um deßwillen, daß sein Geist in euch wohnet." In Folge der eingedrungenen Sünde ist des Menschen Leib dem Tode und der Verwesung verfallen, allein der mit Christo Verbundene wird des Geistes dessen theilhaftig, der Christum von den Todten auferweckt hat, welcher in ihm wohnende Geist in seinen irdischen, sterblichen Leib den Keim zu einem neuen, verklärten Leib senkt; und wenn jener stirbt, so bleibt dieser Keim von der Macht des Todes und von den zerstörenden Kräften der Verwesung, die in dem todten Leibe ihren Wohnsitz aufschlägt, unter allen äußern Verhältnissen völlig unberührt, und aus ihm geht zu seiner Zeit der neue, verklärte Leib hervor, allerdings von dem frühern verschieden, und doch auch durch den innigsten Zusammenhang mit ihm verbunden, weil er, wie die Frucht desselben, so auch sein treues Abbild ist, nur daß die Mängel und Unvollkommenheiten hinweggetilgt sind. Wäre es aber thöricht, mit klügelndem Vorwitz in die Geheimnisse der Lehre von der zukünftigen Auferstehung eindringen zu wollen, so würde es auf der andern Seite sehr falsch sein, ihre hohe Wichtigkeit zu verkennen und sie gleichgültig auf sich beruhen zu lassen. Der Sieg Christi über den Tod erscheint an den Seinen erst vollständig, wenn auch ihr Leib der Gewalt desselben soll entrissen werden; die genannte Lehre verbürgt es ihnen, daß sie nach dem Tode nicht in das Allgemeine verschwimmen, sondern eine persönliche Fortdauer haben, ohne welche es kein wahrhaftiges Leben nach dem Tode giebt; da es der zukünftigen höhern Leiblichkeit zur Hemmung oder Förderung dient, je nachdem das gegenwärtige Leben mehr oder weniger im Geiste Gottes geführt wird, so ist jene Lehre geeignet, „sittlichen Ernst und Treue in allem, was den Leib betrifft, zu erzeugen, während Gleichgültigkeit gegen

den Tempel des Leibes auch seine sündlichen Befleckungen geringschätzen läßt;" und der Leichnam eines entschlafenen Christen und seine Beerdigung und das Grab, das ihn aufnimmt: alles dieses erhält eine ganz andre Bedeutung, wenn man in dem ersteren weit mehr sieht, als blos eine abgelegte, morsch und unnütz gewordene Hülle. Von der Wichtigkeit der Lehre zeugt auch ihre Aufnahme in das Glaubensbekenntniß; die dabei gebrauchten Worte: „ich glaube — an Auferstehung des Fleisches," streiten nicht mit dem früher angeführten Ausspruch der Schrift, dem zufolge Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben können, weil das Glaubensbekenntniß von Fleisch in verklärter Gestalt redet; der Grund aber, warum man nicht lieber „Auferstehung des Leibes" gesagt hat, ist ohne Zweifel der, daß man es recht stark hervorheben wollte, der Leib der Auferstandnen werde ein wahrer, wirklicher Leib sein. Uebrigens wird das Werk der Auferweckung der Todten bald Gott, bald Christo zugeschrieben; so sagt der letztere von sich, des Menschen Sohne Joh. 5, 28. 29: „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören; und werden hervorgehn, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebles gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts." Die mit Christo Verbundenen aber, die bei dem Eintritt der Auferstehung der Todten noch am Leben sind, — und solche wird es geben — werden plötzlich, ohne die Bitterkeit des Todes geschmeckt zu haben, leiblich verklärt werden; von ihnen heißt es 1. Cor. 15, 51—53: „Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden; und dasselbe plötzlich in einem Augenblicke, zu der Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune schallen, und die Todten werden auferstehn unverweslich, und wir werden verwandelt werden. Denn dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und das Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit." Die Frage endlich, wann die mit Christo

Verbundenen auferstehn werden, kann erst im Folgenden ihre Antwort erhalten.

33.

Von dem, was die mit Christo Verbundenen nach dem Tode erwartet. Fortsetzung.

Das Dritte, was unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, fassen wir den Herrn in der Zeit nach seinem Tode in das Auge, ist dieses, daß der Auferstandne noch vierzig Tage auf der Erde verweilte. Der Grund, aus welchem er es that, wird nicht angegeben; da es Apostelgesch. 1, 3. von ihm heißt, er habe sich unter den Aposteln vierzig Tage lang sehen lassen, „und redete mit ihnen vom Reiche Gottes," so erhellt allerdings, daß er jene Tage benutzte, um die Jünger tiefer in das Verständniß seiner Lehre und seines Werkes einzuführen; darin jedoch den einigen wahren Grund zu finden, ist schon deshalb nicht passend, weil er ihnen nur von Zeit zu Zeit erschien, wahrscheinlich blos die wenigen Male, welche die evangelische Geschichte erwähnt. Ueberhaupt ruht auf dem genannten Zeitpunkte ein geheimnißvolles Dunkel; wir kennen weder den Aufenthaltsort des Auferstandnen, noch wissen wir sonst etwas von seinen äußern Zuständen; „auch die Apostel sehen wir von einer geheimen Scheu ergriffen, so oft sie den Erlöser schauten, welche sich in eigenthümlicher Weise mit ihrer Freude, den Geliebten ihrer Seele zu besitzen, mischte." Nur so viel ist gewiß, daß er zwar noch auf der Erde verweilte, aber über die Leiden und Schmerzen, denen der Mensch hier blosgestellt ist, und über die Bedürfnisse der sinnlichen Natur desselben erhaben war, und daß er blos mit Solchen in Berührung kam, die zu den Seinigen gehörten.

Da sonst, was an Christo geschah, vorbildlich zeigt, was die mit ihm Verbundenen erwartet, so drängt sich, hören wir von dem vierzigtägigen Verweilen des Auferstandnen

auf der Erde, von selbst die Vermuthung auf, daß es bei ihnen auch in dieser Hinsicht Entsprechendes giebt; und die Schrift bestätigt es durch die oft mißverstandne und gemißbrauchte, noch öftrer in ihrer Schriftgemäßheit verkannte, aber klar und bestimmt vorgetragene Lehre vom tausendjährigen Reiche, um sie in der gewöhnlichen Weise zu bezeichnen. Die drei Hauptstellen, auf denen die genannte Lehre ruht, vor der Viele schon erschrecken, wenn sie nur erwähnt wird, sind folgende: 1. Cor. 15, 22—24: „Gleichwie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden, ein Jeglicher aber in seiner Ordnung; der Erstling Christus; darnach die Christo angehören, wenn er kommen wird; darnach das Ende.“ 1. Theſſ. 4, 16. 17: „Der Herr wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels, und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehn zuerst. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit.“ Offenb. 20, 4—7: „Und ich sahe Stühle, und sie setzten sich darauf, und ihnen ward gegeben das Gericht; und die Seelen der Enthaupteten um des Zeugnisses Jesu und um des Wortes Gottes willen, und die nicht angebetet hatten das Thier, noch sein Bild, und nicht genommen hatten sein Maalzeichen an die Stirn und auf ihre Hand: diese lebten und regierten mit Christo tausend Jahre. Die andern Todten aber wurden nicht wieder lebendig, bis daß tausend Jahre vollendet wurden. Dies ist die erste Auferstehung. Selig ist der und heilig, der Theil hat an der ersten Auferstehung. Ueber solche hat der andere Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein, und mit ihm regieren tausend Jahre.“ Eine unbefangne Prüfung dieser Stellen führt zu dem Ergebniß: es giebt eine doppelte Auferstehung der Todten, eine erste, die Auferstehung derer, die mit entschiedener Treue Christo

angehörten, und eine zweite, die allgemeine am Ende der Tage; welche von den ächten, bewährten Jüngern Christi die Zeit der ersten Auferstehung erleben, erfahren die im vorigen Abschn. erwähnte plötzliche Verwandlung ihres irdischen, sterblichen Leibes, und mit dem Eintritt dieser Auferstehung ist die sichtbare Wiederkunft des Herrn verbunden, so daß dann sein Wort in Erfüllung geht Luc. 21, 27: „Alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken, mit großer Kraft und Herrlichkeit!" und was unmittelbar nach seiner Himmelfahrt die zween Männer in weißen Kleidern zu den Aposteln sagten Apostelgesch. 1, 11: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen in den Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehn habt gen Himmel fahren." Ferner wird der Herr, zu dessen feierlichem Empfange die Auferstandnen und Verwandelten in die Luft, ihm entgegen, hingerückt werden, auf die Erde niederkommen, die Seinen um sich versammeln, und auf die Dauer von tausend Jahre ein Reich aufrichten, in welchem Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geiste wahrhaft wohnen und durch das verwirklicht wird, was die Weissagungen der alttestamentlichen Propheten verkündigt haben, womit zusammenstimmt, wenn Petrus sagt Apostelgesch. 3, 19–21: „Thut Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilgt werden; auf daß da komme die Zeit der Erquickung von dem Angesichte des Herrn, wenn er senden wird den, der euch zuvor gepredigt wird, Jesum Christ, welcher muß den Himmel einnehmen, bis auf die Zeit, da herwiedergebracht werde alles, was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten, von der Welt an." Ist aber davon die Rede, daß die in dieses Reich Aufgenommenen in richterlicher Gewalt auf Thronen sitzen und mit Christo regieren sollen, so ist es eben das, was der Herr zu den Jüngern sagte Matth. 19, 28: „Wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir seid nachgefolgt, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem

Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels!" und was Paulus sagte 2. Tim. 2, 12: „Dulden wir mit, so werden wir mit herrschen;" beides aber ist in dem allgemeinen Sinn zu verstehen: Theil haben an der Herrlichkeit Christi. Andre Stellen fügen hinzu, daß der Tag des Herrn plötzlich kommt, wie ein Dieb in der Nacht, große und schwere Drangsale im Bunde mit einem weit verbreiteten Abfall von Gott und dem Glauben ihm vorangehn, die Erscheinung des Herrn, die sich weithin wird kundgeben, wie der Blitz ausgehet vom Aufgange und scheinet bis zum Niedergange, die Uebelthäter und Gottlosen ihrer Macht beraubt und dem Verderben überliefert, auch die Jünger, die ihm nicht mit entschiedener Treue anhingen, aus seiner Nähe hinwegweist, und daß mit der erfolgten Offenbarung der Kinder Gottes die Natur wieder zu der Herrlichkeit erneuert wird, welche sie ursprünglich besaß und deren sie durch den Gifthauch der menschlichen Sünde beraubt wurde. Für das zuletzt Genannte zeugt Röm. 8, 21; nachdem gesagt worden ist, daß die der Eitelkeit oder der Vergänglichkeit unterworfene Natur sich nach der Zeit sehnet, wo die Herrlichkeit der Kinder Gottes offenbar wird, heißt es: „Denn auch die Creatur frei werden wird von dem Dienste des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes."

Da diese Lehre in dem Worte der Schrift so fest begründet ist, so muß die Ursache, warum es Vielen so äußerst schwer fällt, sich mit ihr zu befreunden, in ihr selbst liegen; und allerdings ist sie der Art, daß nur Derjenige es vermag, dem Christus bereits der Hochgelobte ist, für den ihn die Schrift erklärt; ein Solcher jedoch heißt sie willkommen, weil sie ihm manchen Zweifel löst, ja erkennt in ihr ein nothwendiges Glied in der Kette der christlichen Lehre, das nicht herausgerissen werden kann, ohne daß vieles andere nachfällt. So läßt es sich nicht denken, das Ende der Tage werde herbeikommen, ohne daß auf der Erde ein Geschlecht gewohnt hat,

das in Folge der völligen Hingabe an Christum theils die herrliche Kraft seines Erlösungswerkes verkündigte und im Schmucke jeder christlichen Tugend prangte, theils durch den heilenden Einfluß seiner Gerechtigkeit auf dem Gebiete der Natur wieder gut machte, was menschliche Sünde dort verdorben hat. Allein die Hoffnung auf ein Fortschreiten der Menschheit innerhalb der gegenwärtigen Ordnung der Dinge bis zu diesem Höhenpunkte ist zwar ein anmuthiger Traum, aber eben nur ein Traum, der sich nicht verwirklichen wird, wie auch das Wort der Schrift jener Hoffnung bestimmt widerspricht; nicht nur daß die mit Christo wahrhaft Verbundenen, wie schon erwähnt, zu jeder Zeit die weit kleinere Zahl bilden werden, ihnen selbst wird, so lange sie in der Schwachheit dieses Fleisches wallen, die Sünde stets mehr oder weniger anhängen, und die Herrlichkeit trüben und verdecken, welche ihnen als Kindern Gottes verliehen ist, so daß diese eine verborgene bleibt. Dazu kommt, daß nicht wenige Stellen der Schrift sich gar nicht erklären lassen, verwirft man die Lehre vom tausendjährigen Reiche, während mit ihrer Annahme ein Licht auf sie fällt, das alle Dunkelheit zerstreut, abgerechnet die Dunkelheit, die auf der Lehre selbst ruht. Auch der Zusatz am Schlusse des siebzehnten Artikels des Augsburgschen Glaubensbekenntnisses, der allerdings wohl beigetragen hat, die Lehre in Ungunst zu bringen, und lautet: „hier werden verworfen etliche jüdische Lehren, die sich auch jetzund ereignen, daß vor der Auferstehung der Todten eitel Heilige,Fromme ein weltlich Reich haben und alle Gottlose vertilgen werden:“ auch dieser Zusatz kann nicht mit Recht Bedenken erregen, weil er die Lehre in der Gestalt, in welcher sie in der Schrift enthalten ist, gar nicht berührt, da sie weder von einem weltlichen Reiche, noch von einem Reiche vor der Auferstehung der Todten redet, und noch viel weniger davon, daß die Frommen alle Gottlose vertilgen werden, wie er auch nicht gegen die Lehre

selbst, sondern nur gegen schwärmerischen Wahn und verderbliche Irrthümer gerichtet wurde, die man ihr mit sehr unheiligem Sinn beigemischt hatte.

Dagegen kann es mit mehr Recht befremden, daß in den frühesten Zeiten der christlichen Kirche die Meinung allgemein verbreitet war, die Wiederkunft des Herrn stehe nahe bevor, und auch ein Paulus es für möglich hielt, er und seine Zeitgenossen könnten sie erleben, ja zum Theil so davon redet, daß erhellt, er habe es so ziemlich als gewiß betrachtet. Allein, um bei dem Apostel stehen zu bleiben, zugegeben, daß er irrte, was sich allerdings nicht hinwegleugnen läßt, man wende und deute es, wie man will: sein Irrthum war ganz natürlich, thut der Glaubwürdigkeit seines Wortes sonst keinen Abbruch, und brachte ihm an sich selbst nichts weniger als Schaden. Denn der Herr hat nirgends die Zeit seiner Wiederkunft genauer bestimmt, im Gegentheil er hat den Jüngern auf die Frage nach ihr geradezu erklärt Apostelg. 1, 7: „Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat;" ja er hat sogar gesagt Marc. 13, 32: „Von dem Tage aber und der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater;" — nämlich der Sohn im Stande der Erniedrigung, in welchem er sich seiner Herrlichkeit entäußert hatte. Da hieraus geschlossen werden muß, daß dem Apostel keine Belehrung vom Herrn über die Zeit seiner Wiederkunft war zu Theil geworden, der Herr die Ermahnung nachdrücklichst eingeschärft hatte, sich in jedem Augenblicke auf sein Kommen gefaßt zu halten, in den äußern Begebenheiten so Manches mit den Vorzeichen zusammen zu stimmen schien, welche nach dem Worte des Herrn die Nähe seines Kommens verkündigen werden, so hätte der Apostel ihn weniger lieben müssen, als er ihn liebte, hätte nicht die Sehnsucht nach seinem Kommen in ihm zur festen Hoffnung werden sollen, daß der Herr

nahe sei, zumal jene Sehnsucht noch durch die Leiden und Drangsale geschärft wurde, die er zu erdulden hatte. Unter diesen Umständen aber kann, was dabei von Seiten des Apostels geirrt wurde, die Glaubwürdigkeit seines Wortes überhaupt nicht schwächen, weil sein Wort sonst auf dem Grunde von dem Herrn empfangener Belehrung ruht, an der es in diesem Falle fehlte, wozu kommt, daß sein Irrthum es gar nicht mit dem eigentlichen Kern der Lehre zu thun hatte, sondern nur mit ihrer Schale, sich blos auf die Zeit bezog, in welcher die Wiederkunft des Herrn, die ihren Inhalt bildet, erfolgen werde. Auch gereichte dem Apostel sein Irrthum nicht zum Schaden, vielmehr zum Gewinn, weil er seinen Eifer, im Dienste des Herrn zu wirken, vermehren, seinen Muth unter den Leiden und Gefahren stärken, und seine innere Freudigkeit beleben und erhöhen mußte. Und Aehnliches finden wir bei allen mit Christo wahrhaft Verbundenen, so viele jemals den Irrthum des Apostels getheilt haben: wie er bei ihnen immer aus denselben Ursachen entsprungen war, aus welchen er bei dem Apostel entsprang, so hatte er auch immer dieselben Wirkungen; wie viele hat die zuversichtliche Hoffnung auf das nahe Kommen des Herrn in solchen Zeiten getröstet, ermuthigt, im Glauben erhalten, wo der Strom des Unglaubens und der Gottlosigkeit mit Macht hereingebrochen war und seine Wogen alles zu überschwemmen und zu verheeren drohten! Hat aber diese Hoffnung Wirkungen entgegengesetzter, zum Theil sehr schlimmer Art anderwärts hervorgebracht, so war es nicht ihre Schuld, sondern eine Folge davon, daß sie mit einer von der Kraft des wahren Glaubens nicht durchdrungenen und geläuterten Gesinnung in Verbindung gerieth, die letztere sie mit ihren unreinen Wünschen und Neigungen vermischte, nach denselben umbildete und zu ihrem Dienste herabwürdigte.

34.

Von dem, was die mit Christo Verbundenen nach dem Tode erwartet. Schluß.

Betrachten wir Christum in der Zeit nach Tod und Auferstehung, so ist das Vierte, was besonders hervortritt, seine Himmelfahrt, welche in der Weise erzählt wird Apostelg. 1, 9. 10: „Da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehens, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg; und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahrend" —. Auch eine Begebenheit, deren Annahme dem klügelnden Verstande schwer fällt, die jedoch ihre Beglaubigung schon in sich selbst trägt; denn „fehlten uns auch die Erklärungen über die Himmelfahrt, welche Marcus und Lucas uns geben, so daß wir ganz frei uns das Ende des irdischen Lebens Christi bilden könnten: würden wir dann etwa einen andern Ausgang des Herrn uns denken können, der sich vor dem christlichen Bewußtsein rechtfertigen ließe?" Es ruht aber die Bedeutung der Himmelfahrt Christi auf der damit verbundenen Erhöhung, welche Marc. 16, 19: „Der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes!" durch die letztern Worte bezeichnet wird, zu denen der Herr selbst die Erklärung geliefert hat, wenn er sagt Matth. 28, 18: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden;" und sie wurde ihm als Belohnung dafür zu Theil, daß er sich zur Erlösung der Gefallenen so tief erniedrigt hatte, wie es denn von ihm heißt Phil. 2, 8—11: „Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist: daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel, und auf Erden, und unter der Erde sind," — der

Engel, der auf der Erde lebenden Menschen, und der Verstorbenen im Todtenreiche — „und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters." Dabei haben wir Folgendes wohl zu beachten: daß jene Erhöhung nicht den eingebornen Sohn Gottes betraf, der sich mit dem Menschen Jesus vereinigt hatte, sondern diesen, wie es auch in der angeführten Stelle heißt, daß in dem Namen Jesu sich alle Kniee beugen sollen; daß die Herrschaft des erhöheten Jesus Christus nicht auf die Kirche und ihre Angelegenheiten beschränkt ist, und es überhaupt nicht blos mit dem zu thun hat, was sich unmittelbar auf das Seelenheil der Menschen bezieht, sondern ganz allgemein ist, gleichfalls das Reich der Natur umfaßt, wie es auch nicht möglich ist, beides aus einander zu halten, so daß Diejenigen kein Vorwurf trifft, die ihn auch um leibliche Gaben und Wohlthaten bitten, am wenigsten der Vorwurf, zwei Herren zu haben, da seine Herrschaft ihren Grund in dem Willen Gottes hat, ein Ausfluß desselben ist; und daß der erhöhete Christus mit eben dem menschlichen Leibe, den er bei der Himmelfahrt hatte, um in der bildlichen Sprache der Schrift zu reden, zur rechten Hand Gottes sitzet, ob wir wohl, wie schon früher erwähnt, eine noch größere Klarheit und Herrlichkeit desselben nicht in Abrede stellen dürfen, daher es der Schrift völlig gemäß ist, sich den Herrn fortwährend in menschlicher Gestalt zu denken. Die Wahrheit der zuletzt ausgesprochenen Behauptung wird dadurch bestätigt, daß nicht nur von einer sichtbaren Wiederkunft des Herrn die Rede ist, sondern es auch überall heißt, wo ihrer Erwähnung geschieht, er werde als des Menschen Sohn erscheinen; nur müssen wir uns vor dem Irrthum hüten, der Sohn Gottes habe sich in den erhöheten Jesus verwandelt: wie er im Stande der Erniedrigung den Menschen Jesus in seine Gemeinschaft aufgenommen hatte, so findet auch im Stande der Erhöhung das gleiche Verhältniß statt; und wir dürfen

ferner nicht vergessen: „wo und wie im Himmel der Leib des Herrn sei, ist eine thörigte und überflüssige Frage; denn unsrer Gebrechlichkeit geziemt es nicht, des Himmels Geheimnisse zu durchforschen.“ Aber welch eine Ehre für das ganze menschliche Geschlecht, daß Einer aus seiner Mitte zu dieser Höhe erhoben ist! Wie trostreich die Verheißung des Herrn für die Seinigen Matth. 28, 20: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende!“ als die Verheißung eines Solchen, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf der Erde! Welche Ermunterung für sie zu freudiger Zuversicht und hoffnungsvollem Vertrauen, daß sie wissen, an dem Erhöheten einen Beistand zu haben, der sie vertritt, und einen Fürsprecher, der für sie bittet! wie es heißt Röm. 8, 34: „Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr der auch auferweckt ist; welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns;“ und Hebr. 7, 24. 25: „Dieser hat ein unvergängliches Priesterthum; daher er auch selig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar, und bittet für sie.“ Noch mehr: „Christus ist nicht um seinetwillen auferstanden von den Todten und gen Himmel gefahren, daß er allein für sich in aller Seligkeit lebe, sondern daß er sein Gut und Erbtheil mit uns theile;“ denn „zu seiner Höhe zieht er nun seine Gläubigen nach, und giebt ihnen zu sitzen auf seinem Throne, wie Gott ihm gegeben hat, zu sitzen auf seinem Throne.“

So freudenreich auch der Zustand derer sein wird, die mit entschiedener Treue Christo anhingen, hat er sie zur Zeit der ersten Auferstehung um sich versammelt: sie befinden sich immer noch blos im Vorhofe der Seligkeit, welche ihnen bereitet ist; zu ihrem vollen Besitz und Genuß gelangen sie erst zur Zeit der zweiten Auferstehung oder am Ende der Tage, wo sie in den Himmel, in die ewigen Wohnungen des Friedens aufgenommen werden. Worin diese Seligkeit bestehen werde, darüber hat sich die Schrift nicht genauer

erklärt; sie beschränkt sich auf die Versichrung, der Herr werde die Seinen zu sich nehmen, daß sie bei ihm sind, seine Herrlichkeit theilen, sich freuen mit unaussprechlicher Freude, und ihr Glaube werde in's Schauen, das Stückwerk ihres Wissens in die klare, vollkommne Erkenntniß verwandelt werden; auch würde ein weiterer Unterricht vergeblich gewesen sein, weil wir doch nicht im Stande wären, ihn zu fassen und zu verstehn, da er von dem, was gegenwärtig innerhalb des Kreises unsrer Wahrnehmungen und Erfahrungen liegt, völlig Verschiedenes verkündigen müßte, während das Gesagte mehr als hinreicht, uns die Gewißheit zu geben, daß die Seligkeit, welche die mit Christo Verbundenen am Ende der Tage erwartet, sie mit Freude und Wonne im reichsten Maaße beschenkt. Falsch und irrig aber müssen wir es nennen, wenn es bequeme Leute giebt, welche die zukünftige Seligkeit sich als ein ewiges Nichtsthun denken und die Hoffnung darauf Gott noch als Frömmigkeit anrechnen; wie die Engel ausgesandt werden zum Dienste derer, die ererben sollen die Seligkeit, so wird auch den Seligen ein Wirkungskreis angewiesen werden, in welchem sie thätig sein sollen, nur daß ihre Geschäfte nichts mit den Mühen und Beschwerden werden gemein haben, mit denen das Arbeiten auf der Erde in der Regel verbunden ist, so daß in diesem Sinne allerdings an ihnen in Erfüllung gehen wird, was geschrieben steht Offenb. Joh. 14, 13: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an; ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach;" und mehr will zuverlässig auch dieses Schriftwort nicht sagen. Ferner haben wir Stufen der Seligkeit anzunehmen, höhere und niedrigere, nach dem Grade der Stärke und Innigkeit, mit welcher die mit Christo Verbundenen ihn im Glauben ergriffen hatten, und sich ihm in Liebe zu eigen gaben und seinem Dienste weihten, so jedoch, daß dadurch bei Keinem das reine Gefühl der Seligkeit getrübt wird. Zu

dieser Annahme sind wir schon deshalb genöthigt, weil unter den Uebelthätern den Einen eine größere, den Andern eine gelindere Strafe erwartet, nach dem Maaß der Schuld, welche sie durch ihren Ungehorsam über sich gebracht haben; so heißt es Luc. 12, 47. 48: „Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viele Streiche leiden müssen; der es aber nicht weiß, hat doch gethan, das der Streiche werth ist, wird wenige Streiche leiden müssen;" wie sollte nicht in ähnlicher Weise die Größe der Seligkeit der mit Christo Verbundenen von dem Maaße der bewiesenen Treue bestimmt werden! Allein wir haben auch den klaren Beweis in der Gleichnißrede von den anvertrauten Pfunden Luc. 19, 12—26; der Knecht, der mit dem empfangenen Pfunde zehn Pfunde erworben hatte, wird über zehn Städte gesetzt, und der Andre, der damit fünf Pfunde erworben hatte, wird über fünf Städte gesetzt. Doch wie? giebt es Stufen der Seligkeit, kann in denen das Gefühl der Seligkeit rein und ungetrübt bleiben, welche auf den niedrigern Stufen stehen? Folgendes wird dieses Bedenken heben. Schon in dem gegenwärtigen Leben „findet unter Menschen, die sich wahrhaft lieben, kein neidisches Mißvergnügen über größeres Glück statt, sondern die lebhafteste Mitfreude, oft mit der Aeußerung: und wenn es mir selbst begegnet wäre, ich würde mich nicht in diesem Grade darüber gefreut haben." Und „dort, wo kein Neidischer wohnet, wo keiner von jenen Arbeitern Eingang findet, die darum scheel sehen, daß der Hausvater so gütig ist, — dort werden die Strahlen der Herrlichkeit der Auserwählten, die leuchten werden wie des Himmels Glanz, nur eine Freude der Kinder Gottes sein; Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm, und Gott wird sein Alles in Allen. Dieses Grundgefühl des seligen Lebens bleibt ja Allen gemein. Viele Wohnungen in des Vaters Hause, aber ein

Vaterhaus und **ein** heimathliches Gefühl; viele Stufen der Seligkeit, aber **eine** Sehnsucht in Allen gestillt an der Quelle alles Lebens, **ein** Herz und **eine** Seele im Lobe des grundgütigen Gottes, **ein** Triumphgesang, endlich durchgedrungen zu sein durch alle Leiden der Zeit zum Throne des ewigen Erbarmers, zum seligen Anschauen seiner Herrlichkeit, mit Allen, die von Morgen und von Abend kamen, und auf den entferntesten Wegen die Stimme des guten Hirten hörten, der die Verlornen suchte, — eine Vereinigung in der Liebe zum Herrn und der vollkommensten Erfüllung seines Wortes: Es wird **ein** Hirt und **eine** Heerde sein."

Wird aber dem Christenthum häufig der Vorwurf gemacht, daß es durch die wonnereichen Aussichten, die es auf die Zeit jenseits des Grabes eröffnet, eine Sehnsucht erzeuge, welche dem irdischen Berufe entfremdet und gegen das gegenwärtige Leben und seine Güter gleichgültig macht, so kann schon das Beispiel eines Paulus, eines Luther und vieler Anderer hinlänglich lehren, daß es, so oft es wirklich geschieht, den Verirrungen beigezählt werden muß, an denen das Christenthum unschuldig ist. Dieses hat der Entstehung einer solchen falschen Sehnsucht theils dadurch vorgebeugt, daß es frisches, keine Mühe und kein Opfer scheuendes Wirken im Dienste Gottes und geduldiges Ausharren in Leiden als den Weg bezeichnet, der zu einer höhern Stufe der Seligkeit im Himmel führt, theils und ganz vorzüglich dadurch, daß es durch das geweckte Bewußtsein der auf uns ruhenden Schuld, die uns nicht nur aller Ansprüche an Gott beraubt, sondern uns auch als Ungerechte und Uebelthäter vor dem Richterstuhl seines heiligen Gesetzes verurtheilt, eine Demuth einflößt, welche es uns nicht vergessen läßt, daß wir schon hier, selbst am bösen Tage, in Kreuz und Trübsal, des Guten weit mehr von Gott haben und empfangen, als wir verdienen, so daß ein ungeduldiges, stürmisches Verlangen nach der zukünftigen Seligkeit als Hof-

fahrt und Anmaßung erscheint. Ein treuer Jünger des Herrn, der auf seinem Sterbebette gefragt wurde, ob er sich sehne, aufgelöst zu sein, gab zur Antwort: „Das kann ich eben nicht sagen; ich habe es hier auch recht gut; mit was für Recht könnte ich doch mehr verlangen! ich lasse es lediglich auf den Heiland ankommen.“ Hingegen ist gewiß: wenn Derjenige, der ohne den Glauben an die Verheißungen des Evangeliums Tod und Grab in ihrer düstern Schreckensgestalt vor sich sieht, eigentlich nie wahrhaft froh werden kann, so hat der Andre, der sich mit Paulus nach Röm. 5, 2. der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit rühmt, die Gott geben soll, und zur Zeit der Trübsal mit ihm spricht 1. Cor. 4, 17: „Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maaße wichtige Herrlichkeit!“ was in jeder Lage und unter allen äußern Verhältnissen die Traurigkeit von ihm hinwegscheucht, oder doch ihre Gewalt bricht. Damit übereinstimmend sagt Luther: „O wie selig wären wir, wenn wir solches glaubten,“ — nämlich was das Evangelium auf die Zeit nach dem Tode verheißt — „wie es gewißlich wahr ist! Darum ist der Reim und Spruch bei den Christen nicht wahr, da man spricht: Ich lebe, und weiß nicht wie lange; ich sterbe, und weiß nicht wanne; ich fahre, und weiß nicht wohin; mich wundert, daß ich fröhlich bin. Solches sollen sagen alle Ungläubige, bei welchen alles wahr ist. Aber ein Christ weiß wohl, wo er hinfährt, nämlich in seines Vaters Schooß, so weiß er auch wohl, wie lange er lebt und wann er stirbt, denn er ist schon todt und der Welt abgestorben, und achtet das Leben für nichts. Darum ist's Wunder, wo er nicht fröhlich ist, so groß Wunder, als daß der Gottlose kann fröhlich sein; aber wie des Gottlosen Freude das Herz nimmer recht erfährt, also ist das Trauren eines Christen auch nimmer recht im Grunde des Herzens.“

35.

Von dem Glauben, als der Bedingung der Theilnahme an dem Heile in Christo, im Allgemeinen.

Für alle Menschen hat Christus das gnadenreiche Werk der Erlösung vollbracht, und jedem Einzelnen steht der Zugang zu dem Heile offen, das die Frucht seiner Selbsterniedrigung und seines Gehorsams bis zum Tode am Kreuze ist; auch verhält es sich mit diesem anders, als mit den irdischen Gütern, die bald blos von Wenigen besessen werden können, bald in eben dem Maaße an Werth verlieren, als die Zahl ihrer Besitzer sich mehrt: das Heil, welches Christus gebracht hat, kann das Eigenthum Aller werden, und Keiner verliert durch den Mitbesitz des Andern, im Gegentheil die Freude, die aus seinem Besitze entspringt, steigt, je größer die Zahl derer ist, die ihn theilen. Allein so wenig einem wilden Stamme das Vorhandensein eines noch so edlen Pfropfreises etwas hilft, er bleibt, was er ist, von diesem nicht die Kraft empfängt, Früchte zu tragen, wie sie der Natur desselben gemäß sind, wofern er nicht mit dem Pfropfreise in eine solche Verbindung kommt, daß sein Saft in dieses steigt, so hat auch Niemand davon Gewinn, daß der Gottmensch Christus gleichsam als Pfropfreis dem Stamme des gefallenen Menschengeschlechts eingefügt worden ist, es sei denn, daß er mit diesem edlen Pfropfreis in eine solche Verbindung tritt, vermöge welcher Natur und Beschaffenheit desselben auf ihn übergehn. Was aber beim Pfropfreise im gewöhnlichen Sinne des Wortes das Wachs ist, oder welches Mittels man sich sonst bedient, um die nöthige Verbindung zu bewirken, das ist im Verhältnisse des Menschen zu Christo der Glaube, seinem Grundbegriffe nach die Ueberzeugung, daß Christus der Hochgelobte ist, für den ihn die Schrift erklärt, und daß sein Erlösungswerk die Kraft hat,

welche ihm die Schrift nachrühmt; denn der Glaube giebt uns Christum mit seinen Gütern und Schätzen zu eigen, während wir ohne den Glauben keinen Theil an ihm haben und nichts von ihm empfangen; es heißt Joh. 3, 35. 36: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm."

Damit wir jedoch das Eigenthümliche des Glaubens, dem die Verheißungen des Evangeliums gelten, noch genauer und vollständiger erkennen, werden wir wohlthun, vor allen Dingen eine dreifache Gattung des Glaubens zu unterscheiden: den Mundglauben, den Kopfglauben, und den Herzglauben. Der erstere, der Mundglaube, dem der Name des Glaubens eigentlich gar nicht zukommt, wohnt blos auf den Lippen, und ist das Eigenthum dessen, der das Bekenntniß des Glaubens im Munde führt, ohne daß in seinem Innern eine dem Bekenntnisse entsprechende Ueberzeugung vorhanden ist. Er ist aber entweder ein erheuchelter Glaube, und ist es in dem Falle, wenn Derjenige, der das Bekenntniß des Glaubens im Munde führt, es sich bewußt ist, daß er ihn nicht hat, auch wohl, daß er geradezu die entgegengesetzte Ueberzeugung hat, jedoch aus Rücksichten der Klugheit, die Gewinn und Vortheil sucht, sich stellt und spricht, als ob er ihn hätte; oder er ist ein gedankenlos nachgesprochener Glaube, wie er es z. B. bei Demjenigen ist, der, in einer Umgebung aufgewachsen, wo er nur die Sprache des Glaubens vernahm, sie nachredet, ohne jemals mit sich zu Rathe gegangen zu sein, ob er wirklich von der Wahrheit dessen, was sein Mund bekennt, überzeugt ist. Liegt der erheuchelte Mundglaube, die schlimmste Ausgeburt der Lüge, an und für sich schon auf dem Gebiete der Sünde, so kann auch neben dem Mundglauben der andern Art, der ja blos eine angelernte Weise zu reden ist, ohne allen Zusammenhang mit der Gesinnung im Innern, ein Leben bestehen, das in Sünde

und Gottlosigkeit geführt wird, woraus erhellt, daß die dem Glauben ertheilten Verheißungen weder diesem noch jenem gelten. Ueberhaupt ist in den neutestamentlichen Schriften nirgends vom Mundglauben die Rede, aus dem einfachen Grunde, weil es an der Veranlassung dazu fehlte; ist in unsern Tagen der erheuchelte Mundglaube keine seltene Erscheinung, weil es Lagen und Verhältnisse giebt, in denen er sich der ihren Vortheil berechnenden Klugheit empfiehlt, wird er namentlich in den Umgebungen Solcher aus der Zahl der Reichen und Mächtigen, die das Kleinod des Glaubens besitzen und Andre nach dem schätzen und ehren, was ihnen selbst das Theuerste und Wichtigste ist, ziemlich häufig angetroffen, so konnte man in der damaligen Zeit mit dem Bekenntnisse des Glaubens nicht Geld und Gut, sondern nur Noth und Trübsal gewinnen; und wird in unsern Tagen schon bei der weiten Verbreitung des Unglaubens der gedankenlos nachgesprochene Glaube immer seltner, wie hätte er damals sollen zum Vorschein kommen, wo die Christen nicht nur von allen Seiten Widerspruch erfuhren, sondern das Christenthum selbst noch zu neu war, als daß die Sprache des Glaubens bereits in Folge der Gewöhnung an Gehörtes gedankenlos geführt werden konnte!

Der Kopfglaube ferner oder der Verstandesglaube findet sich bei Demjenigen, der durch besonnenes Nachdenken und redlich prüfendes Forschen zu der Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums gelangt ist, so jedoch, daß diese Ueberzeugung unthätig in seinem Verstande ruht, ohne in das Herz zu dringen und dem Willen eine ihr gemäße Richtung zu geben. Daß man auf dem genannten Wege zu jener Ueberzeugung gelangen kann und auch gelangen muß, ist schon durch die angeführten Thatsachen, welche für Christum, den Sohn Gottes, Zeugniß ablegen, dargethan; das Beispiel der Vielen, welche sie entbehren, zum Theil die Wahrheit des Evangeliums geradezu leugnen, beweist nichts

dagegen, weil bei weitem die Meisten nichtsweniger als mit Ernst und Sorgfalt geforscht und geprüft haben, oft nicht einmal mit der evangelischen Geschichte und Lehre hinlänglich bekannt sind, und bei den übrigen Wenigen Hindernisse stattfinden können, welche sie zu einem unbefangenen Urtheil untüchtig machen. Und so ist gleichfalls gewiß, man könne von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt sein, ohne daß die Ueberzeugung Einfluß auf den Willen hat, wie auch in andern Fällen Jemand von etwas überzeugt sein kann, ohne daß seine Ueberzeugung bestimmend auf seine Handlungsweise einwirkt; so Mancher überläßt sich dem Trunke, dem Spiele und andern Sünden, während es ihm nicht im Geringsten zweifelhaft ist, Unrecht zu thun, und sich dadurch zu Grunde zu richten und in das Verderben zu stürzen. Von dem Kopfglauben ist in der Schrift mehrmals die Rede, z. B. Jac. 2, 14–26, wo der Apostel bei seiner Beweisführung, daß der Glaube ohne Werke den Menschen nicht könne selig machen, blos das todte Wissen des Kopfglaubens im Sinne hatte. Die Hauptstelle ist jedoch Matth. 7, 21–23: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr! Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!" Diese Stelle würden wir gänzlich mißverstehen, wollten wir in denen, von welchen es heißt, daß sie Herr! Herr! sagen, Solche erblicken, die den Glauben heucheln; wir haben sie vielmehr wirklich im Besitze der Ueberzeugung zu denken, welche sie bekennen, und haben hinzuzudenken, daß sie auch wirklich im Namen des Herrn, d. h. durch die Kraft seines Namens, indem sie auf Grund der

Anerkennung desselben ihn anriefen, gethan haben, was sie von sich rühmen, wie ihnen auch der Vorwurf der Lüge nicht gemacht wird. Es ergiebt sich aber aus dieser Stelle, daß schon der Glaube, der blos das Eigenthum des Verstandes ist, wenn in diesem Glauben gehandelt wird, vermögen läßt, wozu das Maaß der natürlichen Kraft nicht ausreichen würde. Damit stimmt zusammen, was Marc. 9, 30. erzählt wird: „Johannes sprach: Meister, wir sahen Einen, der trieb Teufel in deinem Namen aus, welcher uns nicht nachfolgte, und wir verboten es ihm, darum daß er uns nicht nachfolgte;" der nicht genauer Bezeichnete hatte durch die Wunder des Herrn die Ueberzeugung von dessen Macht und Hoheit gewonnen, und ob sie wohl nicht mit lebendiger Kraft in sein Herz gedrungen war, daher es bei ihm nicht zu dem Verlangen kam, sich an den Herrn anzuschließen, gebrauchte er doch seinen Namen zu dem angegebnen Zwecke. Weiter ergiebt sich aus der angeführten Stelle und zwar auf das Allerbestimmteste, daß die Verheißungen dem Glauben, der blos in dem Verstande ruht, nicht ertheilt sind, vielmehr seine Besitzer fortwährend zu den Uebelthätern gehören, die von Heil und Seligkeit ausgeschlossen bleiben, selbst in dem Falle, wenn der Glaube mit einer so festen Ueberzeugung verbunden ist, daß er mit Kraft ausrüstet, Außerordentliches zu leisten und Wunder zu thun; 1. Cor. 13, 2: „Wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts."

Der Herzglaube ist es, dem die Verheißungen des Evangeliums gelten, wie es heißt Röm. 10, 10: „So man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennt, so wird man selig." Denn unterscheidet hier der Apostel das Glauben von Herzen und das Bekennen mit dem Munde, und stellt das letztere selbst höher, so ist er weit entfernt, dieses von jenem zu trennen und dem früher geschil-

derten Mundglauben das Wort zu reden; um das Gesagte richtig zu verstehen, müssen wir bedenken, daß es damals leichter war, blos von Herzen zu glauben, als den Glauben zugleich mit dem Munde zu bekennen, weil auf Haß und Verfolgung, auf Noth und Trübsal mußte gefaßt sein, wer seinen Glauben bekannte; demnach ist der Sinn: wer von Herzen glaubt, der wird gerecht; und in wessen Herzen der Glaube so frisch und lebendig ist, eine solche Kraft und Stärke hat, daß er ohngeachtet aller drohenden Gefahren im Bekenntnisse des Mundes hervorbricht, der wird selig. Doch dieser allein gerecht und selig machende Glaube verlangt eine ausführlichere Darstellung.

36.

Von dem Glauben, dem die Verheißungen des Evangeliums gelten.

Um die klare Einsicht in die Natur und Beschaffenheit des genannten Glaubens zu gewinnen, haben wir einen sichern Führer an dem Spruche Hebr. 11, 1: „Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet;" denn was er von dem Glauben im Allgemeinen aussagt, das muß nothwendig auch in Bezug auf jenen seine volle Gültigkeit haben, so daß wir es nur auf ihn anzuwenden brauchen; und beachten wir zugleich die in dem Spruche gegebenen Andeutungen, so zeigt er vollständig die Eigenschaften des Glaubens an, dem die Verheißungen des Evangeliums ertheilt sind. Aus ihm erhellt 1) das Wesen desselben: er ist ein Fürwahrhalten, und zwar ein gewisses, zweifelloses Fürwahrhalten. In dieser Hinsicht ist der Glaube von dem Wissen nicht verschieden, da letzteres auch mit einer gewissen, zweifellosen Ueberzeugung verbunden ist; nur findet der Unterschied statt: das Wesen des Glaubens ist mit Rücksicht darauf bestimmt, was er in seiner

Vollkommenheit ist, und überall sein und werden soll; in der Wirklichkeit ist er auch nur in einem seiner Vollkommenheit sich annähernden Grade bei Wenigen vorhanden und selbst bei diesen nicht einmal in ununterbrochener Gleichmäßigkeit, ohne Schwankungen; gewöhnlich wird er bald mehr bald weniger von Zweifeln angefochten, die nur in einzelnen Zeitpunkten weiter in den Hintergrund zurücktreten und ihn in größerer Stärke erwachen lassen. Eine Folge davon ist, daß in der Sprache des gewöhnlichen Lebens „glauben" gleichbedeutend ist mit „meinen, für wahrscheinlich halten;" es kann jedoch nicht stark genug gesagt werden, daß die Schrift weit entfernt ist, das Wort jemals in dieser Bedeutung zu gebrauchen.

Wenn aber der Spruch den Glauben für eine gewisse, zweifellose Zuversicht deß, das man hofft, erklärt, so will er anzeigen, es gehöre auch zu dem Wesen des Glaubens, daß der Glaubende empfangene Zusagen und Verheißungen sich zueignet und fest darauf vertraut, daß sie an ihm erfüllt sind, oder erfüllt werden sollen; demnach schließt der Glaube, dem die Verheißungen des Evangeliums gelten, die Gewißheit in sich, zu haben und haben zu sollen, was sie zusagen und versprechen; und es muß hinzugesetzt werden: diese Gewißheit ist der wichtigste Bestandtheil des Glaubens, weil von ihr seine gerecht und selig machende Kraft abhängt; den Grund spricht das Wort Luthers aus: „Wie du glaubst, so geschieht dir." Daher sagt Scriver: „Uns Menschen ist der beste und nützlichste Buchstabe das M, welchen man möchte den Buchstaben des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung nennen. Aus der Schrift wissen wir, daß ein Gott, ein Vater, ein Herr im Himmel ist, daß ein Jesus, ein Seligmacher, ein Mittler zwischen Gott und den Menschen ist, daß ein Tröster ist, daß ein Himmel und ewiges Leben ist; allein dieses ist nicht genug, dies wissen die Teufel auch. Was fehlet mir denn noch, daß diese hohen und herrlichen Namen dem Menschen zu Nutz kommen? Der Buchstabe M;

ich muß von Herzen können glauben und sagen: Gott ist mein Gott, mein Vater; Jesus ist mein Jesus, mein Seligmacher, mein Mittler; der heilige Geist ist mein Tröster, der Himmel ist mein, die Seligkeit ist mein." Der Sohn Gottes hat nicht Knechtsgestalt angenommen und die Schande des Kreuzes erduldet, damit wir höchstens blos mit einem schwächlichen Vielleicht darauf hoffen, bei Gott in Gnaden zu stehen und empfangen zu sollen, womit seine Vaterliebe beschenken will; es verhält sich ganz anders; wie Paulus 1. Timoth. 1, 16 bestimmt erklärt, ihm wäre Barmherzigkeit widerfahren, und in Uebereinstimmung mit den übrigen Aposteln gegen die Gläubigen immer eine solche Sprache führt, welche sie als Bürger im Reiche Gottes und als Besitzer des Heils bezeichnet, das Christus gebracht hat, so sollen auch wir als unser sichres Eigenthum betrachten, was die Verheißungen des Evangeliums verkündigen; und so lange es uns noch an Muth und Freudigkeit dazu gebricht, so lange ist auch unser Glaube noch nicht, was er sein soll. „Ein Jeder gewöhne sich mit allem Fleiß darzu," sagt Luther, „daß er für gewiß halte, er sei bei Gott in Gnaden, und daß beide, seine Person und sein Werk, unserm Herrn Gott wohlgefallen. Empfindet er aber, daß sein Herz noch wanket und zweifeln will, so übe er sich im Glauben, ringe und kämpfe damit wider den Zweifel, und bemühe sich, dahin zu kommen, daß er der Sachen auf's Allergewissește sein möge und sagen könne: Nun weiß ich fürwahr und bin's auf's Allergewisseste, daß ich Gott angenehm und in Gnaden bin, daß ich den heiligen Geist habe, nicht um meiner Würdigkeit und Tugenden, sondern um Christi willen, der sich um unsertwillen dem Gesetz unterworfen und der Welt Sünde getragen hat; an denselbigen glaube ich."

Während aber die Schrift es einem Jeden als das Ziel vorhält, dem er nachstreben soll, in seinem Innern gewiß zu werden, daß er unter die begnadigten und geliebten Kinder

Gottes aufgenommen ist, denen gehört, was der Gekreuzigte und Auferstandne gebracht hat, erfährt Derjenige, der das Bekenntniß laut werden läßt, dahin gelangt zu sein, nicht nur von Seiten der Welt scharfen Tadel, sondern auch Solche, die dem Reiche Gottes nicht fremd sind, in deren Herzen der Glaube Boden gefaßt hat, haben oft allerlei Zweifel und Bedenklichkeiten. Schon das wird ihm zum Vorwurf gemacht, daß er mit Bestimmtheit wissen will, wovon Niemand vollkommen sichre Kunde haben könne. Soll aber die letztere Behauptung gelten, so folgt, daß entweder die Zusage der Schrift: „Wer glaubt, wird selig!" trüglich und unzuverlässig ist, oder daß sich die Gewißheit, den Glauben zu haben, nicht gewinnen läßt, und daß auf jeden Fall der Besitz eines Herzens, das bei Christo den vollen Frieden gefunden hat, blos um den Preis der Thorheit erkauft werden kann, die ohne hinlänglichen Grund fest überzeugt ist. Daher eifert Luther so heftig gegen jene Behauptung; er sagt: „Wir sollen von Tag zu Tag darnach trachten, daß wir aus dem Zweifel zur Gewißheit kommen mögen, und uns befleissigen, daß wir gründlich mit Wurzeln und allem ausrotten mögen den schädlichsten Irrthum, damit die ganze Welt verführet ist, nämlich diesen Wahn, daß der Mensch nicht wissen soll, ob er in oder ausser der Gnade sei." Ein andrer Vorwurf, der denen gemacht wird, die sich im sichern Besitze des Heils betrachten, welches Christus gebracht hat, und es auch aussprechen, ist der Vorwurf des Hochmuths, der sie ihre Unwürdigkeit vor Gott vergessen und sich über Andre erheben lasse, ohne Scheu, durch ihre stolze Rede zu kränken und zu beleidigen. Es wird erzählt, ein Prediger, der sich mit seinem Herrn und Heiland fest und innig verbunden wußte, habe öfters, wenn er seine Gemeinde mit dem Wunsche begrüßte: „Gott sei euch gnädig!" hinzugefügt: „Mir ist er's!" — äußerte sich Jemand in unsern Tagen in ähnlicher Weise, wie würde man von allen Seiten die Beschul-

digung gegen ihn schleudern, daß er sich in seinem hoffährtigen Sinne zu viel einbilde und das Gebot der Liebe im Verhältniß zu Andern verletze! Allein wer im Glauben sich zugeeignet hat, was die Schrift um Christi willen dem Glauben verheißt, der erblickt in dem Empfangenen nicht einen verdienten Lohn, sondern ein freies Gnadengeschenk göttlicher Huld und Barmherzigkeit, dem gegenüber er sich nicht einmal das armselige Verdienst des Bettlers zuzuschreiben wagt, der seine Hand öffnete, um die dargereichte Gabe in Empfang zu nehmen, weil er sich dessen bewußt ist, daß es ihm an Muth und Kraft gebrechen würde, ohngeachtet seiner völligen Unwürdigkeit, bei welcher er ganz andres verdient hat, so überaus Herrliches und Wonnereiches mit freudiger Zuversicht sein Eigenthum zu nennen, wären ihm jene nicht von oben gegeben worden. Wenn ein Solcher gleichwohl, wie allerdings nicht selten geschieht, allmählig in die Schlingen des Hochmuths geräth, so ist es blos seine eigne Schuld, da die Schrift es nicht daran hat fehlen lassen, ihm das Thörichte solches Hochmuths zu bezeugen; sie erklärt scharf und bestimmt Ephes. 2, 8. 9: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme." So gewiß aber Jemand fest davon überzeugt sein kann, daß ihm gehört, was Christus gebracht hat, ohne irgendwie hoffährtigen Gedanken Raum zu geben, wie das Beispiel vieler Gläubigen beweist, so gewiß streitet es auch weder mit der Demuth noch mit der Liebe, wenn er in geeigneten Fällen seine Ueberzeugung unverholen bekennt; im Gegentheil, er würde geradezu unrecht handeln, wollte er sie und damit zugleich, was Gott an ihm gethan hat, vorsätzlich verbergen, denn Gottes Werk soll man herrlich preisen und offenbaren; nur muß er Sorge tragen, daß auch immer aus seinem Sinn und Wandel hervorleuchtet, die göttliche Gnade habe sich nicht an einem Undankbaren

verherrlicht. Sehr häufig wird dem Glauben, der sein Eigenthum nennt, was Christus gebracht hat, auch noch der Vorwurf gemacht, daß er den Eifer schwäche, mit treuem Gehorsam den Willen Gottes zu thun, weil der bereits erlangte Besitz das Letztere weniger nothwendig erscheinen lasse, weshalb man es auch gar nicht für heilsam hält, jenen Glauben zu empfehlen und seine Verbreitung zu befördern. Dieser Vorwurf wird jedoch schon dadurch widerlegt, daß wir im Allgemeinen Güter und Rechte, die wir besitzen, mit mehr Ausdauer und Hartnäckigkeit zu behaupten und zu vertheidigen bemüht sind, als neue zu erwerben; und noch mehr wird er seine Widerlegung durch das finden, worauf die weitere Betrachtung des genannten Glaubens führen wird.

Noch muß einem Bedenken entgegengetreten werden, das nahe liegt und wenn ein rechter Ernst vorhanden ist, für das Heil der Seele zu sorgen, leicht große Unruhe erregen kann. Es wurde nämlich früher gesagt, daß der Glaube nirgends in der Wirklichkeit als eine im vollen Sinne des Wortes gewisse, zweifellose Zuversicht erscheint, sondern immer bald seltner bald öftrer, bald stärker bald schwächer von Zweifeln angefochten wird, was seinen natürlichen Grund theils darin hat, daß der Verstand, der die Lehre des Evangeliums nicht zu begreifen vermag, nicht abläßt, mit klügelnder Geschäftigkeit allerlei Einwürfe zu erheben, theils darin, daß dem wonnereichen Inhalte der Verheißungen gegenüber das arme, von dem Bewußtsein seiner Schuld und Unwürdigkeit gedrückte Menschenherz scheu und schüchtern ist, auf ihre Wahrheit fest zu vertrauen; hörten wir doch selbst Luthern Abschn. 30 in Bezug auf das, was uns die Auferstehung des Herrn verheißt, das Bekenntniß ablegen: „Ich kann es nicht also stark ins Herz bringen, daß ich mich gänzlich darauf möchte erwegen und für die lautre Wahrheit halten.“ Da aber dem angeführten Spruche zufolge der Glaube, dem die Verheißungen des Evangeliums gelten, seinem Wesen nach eine ge-

wisse, zweifellose Zuversicht ist, so kann es scheinen, daß sich Heil und Seligkeit ebenso wenig auf dem Wege des Glaubens, als auf dem Wege der Erfüllung des Gesetzes erlangen lassen, und daß man willkührlich verfährt, wenn man auch dem Glauben, der eine solche Zuversicht nicht ist, die Kraft zuschreibt, gerecht und selig zu machen. Allein wer dem Gesetze zuwider handelt oder hinter seinen Forderungen zurückbleibt, der übt nicht einen schwachen, sondern gar keinen Gehorsam, ist vielmehr ein Uebertreter des Gesetzes, denn er thut nicht, was ihm geboten ist; Derjenige hingegen, dessen Glaube noch die Anfechtungen des Zweifels erfährt, hat doch immer schon den Glauben, ob auch einen mehr oder weniger schwachen Glauben. Und daß auch der noch schwache Glaube zu dem Mitbesitz des Heils erhebt, welches Christus gebracht hat, erhellt aus allen den Stellen der Schrift, in denen Gläubigen der Besitz desselben zugesprochen wird, welche übrigens als solche bezeichnet werden, die noch nicht auf der Höhe des Glaubens stehen, wie z. B. Paulus den Galatern zuruft C. 3, 26: „Ihr seid alle Gottes Kinder, durch den Glauben an Christum!" die größere oder geringere Stärke und Zuversicht des Glaubens bestimmen nur das Maaß, in welchem wir der empfangenen Früchte des Erlösungswerkes Christi froh werden. „Es kommen zween Bettler vor eine Thüre; der Eine ist von langwieriger Krankheit schwach und nimmt das Almosen mit einer zitternden und matten Hand, der Andere aber mit einer starken, doch hat Einer so viel als der Andere: so geht's auch mit dem Glauben zu. Etliche Seelen sehen den gekreuzigten Jesum an mit blöden und thränenden Augen, und ergreifen die Gabe Gottes mit einer bebenden Hand; Andre aber schauen ihn mit fröhlichem Gesicht, und eignen sich ihn zu mit einem männlichen und freudigen Glauben; doch ist's ein Jesus, ein Blut, eine Gerechtigkeit, eine Gnade, eine Seligkeit, deren sie genießen." Selbst das innige, herzliche Verlangen nach dem Glauben

ist schon Glaube. „Ach! wer einen solchen Glauben hätte und könnte seinen Jesum so fest halten und fassen, daß ihn kein Teufel noch Tod aus dem Herzen zwingen und dringen könnte!" Scriver antwortet darauf: „Du Gott liebende Seele, eben dieses dein Seufzen und Verlangen zeuget von deinem Glauben. Solche Seufzer können nicht anders als von Gottes Geist kommen; wo aber der ist, da ist auch der Glaube und Christus; die Blume zeuget von ihrer Wurzel, und der Odem vom Leben, und das Verlangen nach Christo vom Glauben. Indem dein Herz seufzet: Ach Jesu, Jesu! wenn ich doch mit allen Kräften meiner Seele dich fassen könnte! siehe so fasset es ihn, so hält es ihn."

37.

Von dem Glauben, dem die Verheißungen des Evangeliums gelten. Fortsetzung.

Der Spruch Hebr. 11, 1. belehrt 2) über den Gegenstand des genannten Glaubens; denn ist der Glaube überhaupt eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, so muß auch jener zu seinem Gegenstande haben, wovon sowohl gilt, daß man es hoffet, als auch, daß man es nicht siehet. Wenn es aber heißt, er habe zu seinem Gegenstande, was man nicht siehet, um mit dem Letztern zu beginnen, so ist damit gemeint, daß es nicht in den Kreis der sinnlichen Wahrnehmung fällt; und in dieser Hinsicht ist der Glaube von dem Wissen völlig verschieden, das ganz auf der sinnlichen Wahrnehmung ruht, indem der Wissende, was er weiß, entweder aus der eignen, sinnlichen Wahrnehmung geschöpft hat, oder es der sinnlichen Wahrnehmung eines Andern durch empfangene Mittheilung verdankt, wie man auch zu sagen pflegt, daß der Glaube da anfängt, wo das Wissen aufhört. Daher bildet den Gegen-

stand oder Inhalt des gerecht und selig machenden Glaubens nicht, was an Christo äußerlich wahrgenommen werden konnte, sondern die innere, mit den Sinnen nicht wahrnehmbare Kraft und Bedeutung dessen, was er war und that. So besitzt z. B., wer die Ueberzeugung hat, daß der Herr unter den erzählten äußern Umständen am Kreuze gestorben ist, nicht schon den Glauben, durch welchen man der Segnungen des Todes Christi theilhaftig wird; wäre es der Fall, so hätte ihn vor allen Andern der Kriegsknecht besessen, der die Seite des Gekreuzigten mit einem Speere öffnete, um sich von seinem Tode zu überzeugen, so gewiß ihm derselbe nachmals nicht im Geringsten zweifelhaft war; der bezeichnete Glaube ist vielmehr blos das Eigenthum dessen, der in Christo den Hochgelobten erkannt hat, für den ihn die Schrift erklärt, und davon überzeugt ist, daß er für uns, zur Vergebung unsrer Sünden gestorben ist, was nicht mit den Augen des Leibes wahrgenommen werden konnte. Damit soll jedoch der äußern Erscheinung des Herrn, insoweit sie der Geschichte angehört, durchaus nicht zu nahe getreten oder ihr etwas von ihrer Wichtigkeit entzogen werden; sie ist die nothwendige Grundlage seines Erlösungswerkes: wäre er nicht gestorben und auferstanden, so könnte von der Kraft seines Todes und seiner Auferstehung nicht die Rede sein; und Diejenigen, welche sich an die innere Seite oder die Bedeutung dessen halten wollen, was die Geschichte von ihm erzählt, ohne zu behaupten, daß es auch in der Wirklichkeit geschehen ist, oder mit der Erklärung, es wäre ihnen gleichgültig, wie es sich in dieser Hinsicht damit verhalte, verlieren den festen Grund und Boden, und gerathen auf das Gebiet leerer Träume. Allein ebenso scharf und bestimmt muß es ausgesprochen werden, daß die äußere Erscheinung des Herrn es nicht ist, was der Glaube zu ergreifen hat, dem die Verheißungen des Evangeliums gelten sollen. Denn wie groß ist die Zahl derer, welche sich dieses Glaubens rühmen, weil

sie, wenn sie von den Wundern hören, die der Herr verrichtete, und von seinem Tode, und von seiner Auferstehung, von keinem Zweifel angefochten werden, oder den aufsteigenden Zweifel zurückzudrängen wissen! und können sie das Erzählte sich im Geiste so lebendig vergegenwärtigen, daß sie mit denen, welche Augenzeugen von den Wundern des Herrn waren, verwundrungsvoll staunen, die Leiden, die er am Kreuze erduldete, ihnen Thränen des Mitleids und der Rührung entpressen, und sie sich mit den Jüngern über den Auferstandnen freuen, so meinen sie wohl, auf der Höhe des Glaubens zu stehen. Sie gleichen dem Kranken, der sich darauf beschränkt, das Gefäß fest in die Hand zu fassen, welches das Heilmittel enthält, das ihm die Gesundheit wiedergeben kann; gleichen ihm aber auch darin, daß er nichts von der Kraft des Heilmittels erfährt und der Gesundheit verlustig bleibt.

Von dem, was Gegenstand des gerecht und seligmachenden Glaubens ist, gilt nach dem Spruche ferner, daß man es hofft, worin zugleich liegt, daß es als ein Erfreuliches erscheint und man es wünscht; denn ob es wohl vieles geben kann, was man wünscht, ohne es zu hoffen, weil man keine Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit sieht, es zu erlangen, so kann doch Niemand etwas hoffen, ohne es zu wünschen. Hieraus ergiebt sich, daß die Lehren des Christenthums, die mit drohendem Ernst zu uns reden und verkündigen, was geeignet ist, das Herz mit Furcht und Schrecken zu erfüllen, deren Inhalt folglich kein Gegenstand unsrer Wünsche sein kann, nicht zu dem gehören, womit es jener Glaube zu thun hat, und daß man Diejenigen allerdings nicht zu widerlegen vermag, welche die Lehre vom Teufel und andre ihnen mißfällige Lehren der bezeichneten Gattung mit der Behauptung zurückweisen, Niemand werde dadurch selig, daß er an sie glaubt. Anders freilich gestaltet sich das Urtheil, wenn die Genannten noch weiter gehen und behaupten, an dem gerecht

und selig machenden Glauben dadurch keinen Schaden zu leiden, daß sie die Wahrheit der von ihnen zurückgewiesenen Lehren leugnen; in diesem Falle muß man auf das Bestimmteste widersprechen und ihnen zu Gemüthe führen, daß sie dem Worte Gottes die schuldige Ehre verweigern, und, indem sie einige Theile davon für falsch und irrig erklären, auch seine übrigen Theile ihnen nothwendig ungewiß und zweifelhaft werden müssen. Doch fehlen gleichfalls die Andern, welche auf Lehren der bezeichneten Gattung ein Gewicht legen, das der Freudenbotschaft von Christo und seinem Erlösungswerke Eintrag thut und sie in den Hintergrund zurücktreten läßt; wie sie das Hauptstück des Christenthums bildet, und der Glaube an sie derjenige ist, der Heil und Seligkeit mit sich bringt, so muß man ihm nicht nur alle jene Lehren unterordnen, sondern auch die Bedeutung der letztern ganz vorzüglich darin finden, daß sie die Kraft haben, das Freudenreiche des Inhalts der erstern fühlbar zu machen, und die Sehnsucht zu wecken und zu beleben, die dem Glauben an sie des Herzens Thüre öffnet.

38.

Von dem Glauben, dem die Verheißungen des Evangeliums gelten. Fortsetzung.

Die Worte des Spruches Hebr. 11, 1: „Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet," und das man folglich, wie schon erwähnt, auch wünschet, zeigen 3) die Quelle des genannten Glaubens an: er entspringt aus der hoffenden Sehnsucht, d. h. aus einer Sehnsucht nach dem Heile, welches das Evangelium von Christo verkündigt, die mit der Hoffnung verbunden ist, zu seinem Besitze zu gelangen. Mit dem Gesagten streitet nicht Röm. 10, 17: „So kommet der Glaube aus der Predigt;" denn zugegeben, daß

der Apostel nicht blos meint, dem Glauben müsse die Predigt des Evangeliums von Christo vorangehn, weil Niemand glauben könne, wovon er nicht gehört habe, sondern daß er ihr auch die Kraft zuschreiben will, den Glauben zu erwecken, die ihr auch wohl Niemand absprechen wird, so besitzt sie diese Kraft doch nur dadurch, daß sie vermöge ihres Inhalts geschickt ist, in dem Hörenden die hoffende Sehnsucht zu erzeugen, wie sie auch den Glauben da nicht erwecken kann, wo es ihr nicht gelingt, jene Sehnsucht hervorzurufen. „Wie man die irdischen Dinge kennen muß, damit man im Stande sei, sie zu lieben, so muß man die göttlichen Dinge lieben, damit man im Stande sei, sie zu kennen;" und auch um das Evangelium von Christo mit voller Zustimmung des Innern als die Wahrheit zu kennen, die von Gott stammt, oder daran zu glauben, muß es in dem Herzen ein Verlangen geben, das dem Inhalt desselben entspricht; und je stärker sich die Frage aus dem Herzen hervordrängt: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?" desto geschickter macht es, der Ermahnung Folge zu leisten: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig." Eine nothwendige Folge davon ist die große Zahl derer, die nicht glauben; sind ihrer doch so viele, denen jedes Verlangen der Art völlig fremd ist, und völlig fremd sein muß. Es giebt Solche, deren Gedanken blos auf Genuß und Erwerb gerichtet sind, sich nicht über das Irdische erheben, auf dessen Boden alle ihre Wünsche und Hoffnungen liegen, geschweige daß sie sich jemals die Frage zu ernster Selbstprüfung vorlegen: „Wie stehest du mit Gott? wessen hast du dich zu ihm zu versehen?" und so kann es bei ihnen auch nicht zu dem Verlangen nach Gütern und Gaben kommen, die dem Heile der Seele gelten, wenigstens nicht zu einem Verlangen, das wirklich diesen Namen verdient, mehr ist als eine flüchtige Regung. Es giebt Andre, denen es nicht verborgen bleibt, daß ihr Sinn und Wandel mit Christi Wort und Gebot nicht über-

einstimmen, allein die Früchte der Sünde und Ungerechtigkeit schmecken ihnen zu süß und lieblich, als daß sie auf dieselben verzichten wollen; diese müssen sogar wünschen, daß Christus nicht der Hochgelobte ist, für den ihn die Schrift erklärt, und sein Wort nicht Gottes Wort, damit sie nicht die Schuldigen sind, die sie sonst sein würden, und die angedrohten Strafen nicht zu fürchten haben; die Schrift bezeugt es Joh. 3, 20: „Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden." Und es giebt noch Andre, welche davon träumen, mit ihrer eignen Gerechtigkeit vor Gott zu bestehen, sei es, daß sie sich einbilden, es jetzt schon zu können, oder darauf vertrauen, es noch dahin zu bringen: werden sie nach einem Heiland verlangen, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, da sie dünkt, keinen zu brauchen? Daher haben wir Solchen gegenüber, welche die Wahrheit des Evangeliums von Christo bestreiten, nicht nur Nachfrage zu halten, ob sie mit redlichem Ernste und gewissenhafter Sorgfalt geprüft haben, sondern auch, ob ihnen nicht etwa die hoffende Sehnsucht fehlt und fehlen muß, ohne welche Niemand zum Glauben geschickt ist.

Das Gesagte führt auf eine weitere Verschiedenheit zwischen dem Glauben und dem Wissen. Findet nämlich auf dem Gebiete des Wissens die Möglichkeit des äußern Zwanges statt, weil man Demjenigen, der etwas wissen soll, in vielen Fällen die sinnliche Wahrnehmung aufnöthigen kann, welcher das Wissen von selbst nachfolgt, so verhält es sich mit dem Glauben anders; denn die hoffende Sehnsucht, die ihm vorangehen und Bahn machen muß, läßt sich durch keinen äußern Zwang bewirken. Allerdings kann man einen Andern, hat er nur Geduld und Willigkeit, mit ruhig prüfendem Geiste zu hören, dazu nöthigen, daß er die Wahrheit der äußern Thatsachen, welche die evangelische Geschichte erzählt, für hinlänglich verbürgt hält; man kann es wohl auch

dahin bringen, daß sich seinem Verstande die Ueberzeugung aufdrängt, von Christo müsse gelten, was die Schrift von ihm aussagt; allein man hat kein Mittel, ihn zu nöthigen, daß er das Evangelium von Christo mit hoffender Sehnsucht hört, geschweige denn, daß er die Ueberzeugung seines Verstandes zu dem Glauben werden läßt, der als volle freudige Zuversicht im Herzen wohnt; und jeder Zwang, den man etwa in dieser Hinsicht anzuwenden versucht, hat das gerade Gegentheil von dem zur Folge, was man beabsichtigt, weil dadurch der Wille zum Widerstreben gereizt wird. Wäre man sich dessen innerhalb der christlichen Kirche stets bewußt gewesen, so würde vieles nicht geschehen sein, was ihr zu großer Schmach und Unehre gereicht; und die in unsern Tagen ein rasches und gewaltthätiges Verfahren fordern, um den Glauben, der aus so vielen Herzen verschwunden ist, wieder zu erwecken und zu beleben, bedenken nicht, daß ein solches Verfahren nicht den Glauben, sondern im besten Falle blos die Heuchelei befördern würde. Ist es aber nicht möglich, Andre zum Glauben zu zwingen, so kann man doch thun, was die Kraft besitzt, ihre Herzen ihm zugänglicher zu machen. Das Beste und Wirksamste ist, daß man ihnen das göttliche Gesetz in seiner ganzen Strenge scharf und bestimmt vorhält, um sie im Spiegel seiner Gebote und Vorschriften erkennen zu lassen, wie wenig sie vor Gott sind, was sie sein sollten, und das Bewußtsein in ihnen aufzuregen, daß sie zu den Uebelthätern und Ungerechten gehören, denen das Gesetz mit erschütterndem Ernste die Strafgerichte Gottes verkündigt. Je mehr es damit gelingt, und je tiefer die Furcht vor der strafenden Gerechtigkeit Gottes in ihr Innres einschneidet, während ihnen keine Hoffnung bleibt, sich selbst von dem drohenden Verderben zu erretten, desto leichter geschieht es, daß ihnen das Wort von dem Heiland, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, anmuthig klingt, und sie es im Glauben ergreifen, wie der

Kranke nicht nur um so sehnsüchtiger nach der Hülfe des Arztes verlangt, je deutlicher er das Gefahrvolle seines Zustandes erkennt, sondern auch um so leichter zu dem Arzte, der in Vertrauen erweckender Persönlichkeit zu ihm tritt, Zutrauen faßt. Allein in eben dem Maaße, in welchem man die Herzen, wird in der angegebnen Weise gehandelt, dem Glauben zugänglicher macht, macht man sie ihm unzugänglicher, wird in der entgegengesetzten Weise gehandelt; und das Letztere ist in unsern Tagen im vollsten Maaße geschehen. Wie hat man alles Mögliche gethan, um die Furcht vor dem heiligen und gerechten Gott zu schwächen und auszutreiben, was auch nur zu gut gelungen ist! „Der liebe Gott donnert nicht mehr; er wünscht nur, die Leute möchten seine Gebote halten, er überredet dazu, aber er hat keine Kraft mehr zu strafen. Man setzt Prämien auf die Tugenden, aber alle Strafen sind abgeschafft. Einen Himmel glauben die Menschen, aber sie würden sich schämen, auch noch an die Hölle zu glauben. — Man hat überhaupt keine Furcht mehr, bedarf also auch keiner Beruhigung mehr. Es glaubt Niemand eine Hölle mehr, in die er etwa selbst hineinkommen könnte. Es giebt keine Gottesfurcht mehr; man hebt nur zwei Beziehungen zu Gott hervor, das Lieben und Erkennen, und vergißt das Fürchten darüber fast gänzlich. Viele schwatzen ein Langes und Breites von der ewigen Liebe vor, und erweichen uns den alten Gott Vater in der lauen Milch ihrer Beredsamkeit so lange, bis er eine Göttin Mutter, eine allen ihren ungezogenen Kindern alles verzeihende Gnade geworden ist." So ist ferner zwar des Redens viel von den Geboten des göttlichen Gesetzes, und man gefällt sich selbst darin, ihre Forderungen bis auf die Spitze zu treiben, aber nicht um jeden Einzelnen zu der Erkenntniß zu führen, daß er ein armer, verlorner Sünder ist, der blos aus Gnaden selig werden kann, sondern um dem vorgehaltenen Bilde fleckenloser Tugend gegenüber der Eitelkeit mit dem Zurufe

zu schmeicheln: „Siehe, dahin kannst du es durch die Kraft deines Willens bringen, und die Seligkeit als wohlverdienten Lohn erwerben!" Ist es nicht natürlich, daß man keine Neigung fühlt, sich durch Christum aus freier Gnade schenken zu lassen, wovon man meint, es verdienen zu können, und er mit seinem Erlösungswerke überhaupt so ziemlich überflüssig erscheint? „Wenn man den Leuten sagt, daß sie in Gefahr wären, verloren zu gehen, und dann, daß das Gegenmittel in ihnen liege, so führt man sie furchtbar irre; denn durch den ersten Satz ist zu wenig gesagt, gegen das gehalten, was die Schrift darüber lehrt, und der zweite Theil ist gar wider die Wahrheit. Wer dieser Vorstellung bei sich Raum giebt, geräth in Gefahr, das aufzuschieben, was er mit aller Kraft der Seele zuerst in das Werk richten sollte; denkt er aber, er sei jetzt verloren, und daß es einzig von der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit abhänge, ob er gerettet werden solle oder nicht, so wird er ganz gewiß weit eher aufgeschreckt werden und hineilen zu dem Zufluchtsmittel, das ihm im Evangelio hingestellt wird." Zu dem Genannten kommt noch, daß man häufig dem Evangelium von Christo durch Beimischung einer ihm fremden gesetzlichen Strenge seine ursprüngliche Milde und Freundlichkeit raubt, wodurch man seine Anziehungskraft schwächt; und dieses alles zusammen trägt weit mehr die Schuld von dem Verfall des Glaubens an dasselbe, als die Einwürfe, die von Seiten der Wissenschaft gegen seine Wahrheit erhoben worden sind, und alle Angriffe des rohen Unglaubens.

39.

Von dem Glauben, dem die Weissagungen des Evangeliums gelten. Schluß.

Der Spruch: „der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man

nicht siehet," läßt 4) die Wirkung erkennen, welche der genannte Glaube auf die Gesinnung und den Wandel hat. Daß er nicht ohne Wirkung darauf bleiben kann, folgt schon daraus, weil es zu den nothwendigen Eigenschaften desselben gehört, daß er in das Herz eingedrungen ist; wenn daher das Wissen, das seinen Sitz im Verstande hat, aus diesem nicht herauszutreten braucht, in ihm ruhen kann ohne Einfluß auf das Gefühl und den Willen, wie wir denn vieles wissen, wovon sie gar nicht berührt werden, so verhält es sich mit dem Glauben anders: dieser muß auf das Gefühl und den Willen bestimmend einwirken. Und da der Glaube an das Evangelium von Christo empfangen läßt, worauf die hoffende Sehnsucht gerichtet war, so folgt ferner, daß er in einer Weise auf das Gefühl und den Willen bestimmend einwirkt, die der Natur und Beschaffenheit des Empfangenen entspricht, und mit dem Bestreben verbunden ist, seinen Besitz zu sichern und zu bewahren. Der Genesene, der mit heißer Sehnsucht nach der Gesundheit verlangte und durch ihren wiedergewonnenen Besitz sich hochbeglückt fühlt, kann nicht wollen und thun, was mit diesem Gefühl streitet; und wer sich nicht nur von dem Verderben der Sünde errettet weiß, sondern auch mit frohlockender Seele die feste Zuversicht hegt, als begnadigtes Kind an dem Vaterherzen Gottes zu ruhn, ein Erbe Gottes und Miterbe Christi, der kann gleichfalls nicht wollen und thun, was damit in Widerspruch steht: er muß Sünde und Unrecht verabscheuen, muß nach dem trachten, das droben ist, und allen Fleiß anwenden, seine Berufung und Erwählung fest zu machen. So giebt der Glaube, welcher ist, was er sein muß, damit ihm die Verheißungen des Evangeliums gelten, dem Willen die Richtung auf das Wahrhaftige und Ewige, womit nothwendig zusammenhängt, daß er die Gesinnung und den Wandel von dem reinigt, was der Sünde angehört, und das Gute und Gottwohlgefällige in ihnen zur Herrschaft bringt. Und diese

Wirkung kann um so weniger ausbleiben, weil von einem solchen Glauben ein inniges Dankgefühl für das gewonnene Heil unzertrennlich ist, aus dem die Liebe zu dem hervorbricht, der es geschenkt hat; wer das lebendige Bewußtsein in sich trägt, wie gnadenreich ihm Gott in Christo erschienen ist, der muß die Ermahnung erfüllen 1. Joh. 4, 19: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt;" aber, wie der Apostel sagt 1. Joh. 5, 3: „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer!" — wo die Liebe zu Gott Eingang gefunden hat, da folgt der Gehorsam gegen Gottes Gebote von selbst nach, und er ist kein harter Dienst, der mit unwilligem, widerstrebenden Herzen geleistet wird; denn was wir aus Liebe thun, das thun wir gern, thun es mit Freude und Lust, und die Liebe macht es auch leicht. Hieraus ersehen wir, daß mit dem Glauben an das Evangelium von Christo stets das Bestreben Hand in Hand geht, würdiglich zu wandeln dem Herrn zu allem Gefallen und fruchtbar zu sein in allen guten Werken. „Wir wissen ja wohl," sagt Luther, „daß der Glaube nimmer allein ist, sondern bringet mit sich die Liebe und andre vielfältige Gaben. Denn wer an Gott glaubt und gewißlich ist, daß er uns Gutes gönne, sintemal er uns seinen Sohn und mit seinem Sohn die Hoffnung des ewigen Lebens gegeben hat: wie wollte der nicht von ganzem Herzen Gott lieben? wie wollte er ihn nicht fürchten und ehren? wie wollte er sich nicht befleißigen, ein dankbares Herz für solche große Gaben und Wohlthaten zu bezeigen? wie wollte er nicht beweisen Geduld und Gehorsam im Unglück? Also führet der Glaube mit sich einen Haufen vieler herrlichen und schönen Tugenden, und ist nimmer allein. — O es ist ein lebendig, schäfftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fraget auch nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern, ehe man fraget, hat er sie gethan. —

Glaube ist eine lebendige, erwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal darüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntniß göttlicher Gnade machet fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Creaturen; daher der Mensch ohne Zwang willig und lustig wird, Jedermann Gutes zu thun, Jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Liebe und zu Lob, der ihm solche Gnade erzeiget hat. Also daß unmöglich ist, Werke vom Glauben scheiden, ja so unmöglich, als Brennen und Leuchten mag vom Feuer geschieden werden."

Da der Glaube, der mit freudiger Zuversicht sein Eigenthum nennt, was die Vaterliebe Gottes durch Christum geschenkt hat, stets mit dem Bestreben verbunden ist, dem göttlichen Gesetze den schuldigen Gehorsam zu leisten, und die Schrift überall blos ihn meint, wo sie dem Glauben ihre Verheißungen ertheilt, was wir nie vergessen dürfen, so kann es uns nicht befremden, daß sie die Forderung, die Gebote Gottes zu halten, nur äußerst selten ausdrücklich hinzugefügt hat; die Schrift hatte es ebenso wenig nöthig, wie wir es nicht nöthig haben, wenn wir von Jemand sagen, daß er einen Andern liebt, noch besonders hinzuzufügen, daß er den Willen habe, ihm Gutes zu erweisen. Dagegen kann es befremden, daß sie auch Solchen gegenüber, welche sie als Gläubige bezeichnet, die Gebote des göttlichen Gesetzes zum Theil sehr ausführlich vorträgt und mit einem Nachdruck einschärft, als müßte erst die Willigkeit geweckt werden, ihnen gehorsam zu sein; scheint es doch, der Glaube belehre vermöge seiner innern Natur schon hinlänglich über das Rechte und Gottwohlgefällige, so daß es neben ihm keiner, am wenigsten ausführlicher Belehrungen darüber bedürfe; und noch überflüssiger scheint das Letztere, weil der Glaube von selbst und stärker, als alle von außen her empfangenen Ermahnungen, zum Gehorsam gegen Gottes Gebote antreibt. Allein die Schrift hat es mit gutem Grunde gethan; denn auch in

dem Innern des Gläubigen ist die böse Lust nicht todt, vielmehr läßt sie von ihren Versuchungen nicht ab, bei denen sie sich des Kunstgriffes zu bedienen pflegt, bald das Unrechte für das Rechte oder doch Erlaubte auszugeben, bald dem Wahne das Wort zu reden, der Glaube ertheile die Erlaubniß, es mit dem Gehorsam weniger genau zu nehmen; und es gelingt ihm nur zu leicht, das Urtheil irre zu führen. Daher haben auch Diejenigen, welche von Herzen an Christum glauben, es der Schrift Dank zu wissen, daß sie ihnen die Gebote des göttlichen Gesetzes klar und bestimmt vorhält und mit drohendem Ernst auf den Gehorsam dringt; und sie handeln weise, wenn sie jene Gebote fleißig in das Auge fassen, in der bestimmten Absicht, ihren Inhalt sorgfältig zu durchdenken und Sinn und Wandel an ihnen zu prüfen, um sich vor dem Irrthum zu bewahren, oder das irrende Urtheil zu berichtigen. Unter den Genannten ist jedoch die Zahl derer nicht klein, welche im Vertrauen auf ihren redlichen Willen und auf die innere Kraft des Glaubens dessen nicht zu bedürfen meinen; es scheinet ihnen geradezu verlorne Zeit, sich mit den Geboten und Vorschriften des göttlichen Gesetzes zu beschäftigen; die Folge aber ist, wie die Erfahrung lehrt, daß Mancher ohne es zu wissen Fehler und selbst Sünden hegt und pflegt, die ihm und dem Herrn, dessen Jünger er sich nennt, zur Schmach und Unehre gereichen.

Hat es mit dem Gesagten seine Richtigkeit, daß der Glaube, welcher ist, was er sein soll, einen frischen, lebendigen Eifer erzeugt, sich von der Sünde und ihren bösen Werken zu reinigen und nach dem Schmucke jeder Gott wohlgefälligen Tugend zu streben, so folgt daraus das Recht, über Jeden, der zwar das Bekenntniß des Glaubens im Munde führt, an dem aber von einem solchen Eifer nichts zu spüren ist, der im Gegentheil sich willig unter die Herrschaft der Sünde beugt, das Urtheil zu fällen, daß ihm der

Glaube mangelt, der nach der Schrift Heil und Seligkeit mit sich bringt; und wir haben selbst die Verpflichtung, von diesem Rechte Gebrauch zu machen und unser Urtheil laut und unverholen auszusprechen, so oft es die Ehre des Herrn gebietet, oder die Rücksicht auf den Nächsten, um ihn vor der Verführung zu sichern. Dabei haben wir jedoch mit Vorsicht zu Werke zu gehen, wollen wir uns nicht der Gefahr aussetzen, ein ungerechtes Urtheil zu fällen. So dürfen wir es nicht auf einzelne Sünden gründen, die wir an dem Andern wahrnehmen, weil auch der ächte Glaube von den Versuchungen der bösen Lust nicht frei macht, und neben ihm die Sünde fortwährend zum Vorschein kommt, seltner oder öftrer, je nachdem der Glaube stärker oder schwächer ist; wir dürfen es selbst nicht auf einzelne grobe Uebertretungen des göttlichen Gesetzes gründen, es wäre denn, daß sie nicht aus Uebereilung und einer plötzlichen sündlichen Aufwallung bei mangelnder Wachsamkeit entsprungen sein können, sondern unverkennbar eine geheime Bosheit und Tücke des Herzens verrathen und eine längere ruhige Ueberlegung voraussetzen. Wir müssen ferner auf unsrer Hut sein, daß wir, wozu man im Allgemeinen sehr geneigt ist, dem Andenken an Vergangenes keinen Einfluß auf unser Urtheil verstatten, wenn es für den Andern etwa eine Zeit gab, wo er sich dem Zuge der bösen Lust überließ und auf der offnen Straße der Sünde einherging; kann doch eine Sinnesänderung stattgefunden haben, durch welche das Trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit die Oberhand gewonnen hat. Und selbst in dem Falle, wenn wir vollgültigen Grund haben, von dem Vorherrschen der Sünde bei dem Andern überzeugt zu sein, dürfen wir uns nicht sogleich auch für berechtigt halten, den Vorwurf der Heuchelei zu erheben, weil es möglich ist, daß er wirklich glaubt, was er mit dem Munde bekennt, nur daß sein Glaube nicht im Herzen, sondern blos im Verstande wohnt; und wir haben gesehen, daß mit dem

Verstandesglauben ein Leben im Dienste der Sünde sehr wohl vereinbar ist.

40.

Von der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt.

Wer die Gebote des göttlichen Gesetzes zu jeder Zeit und ihrem ganzen Umfange nach gehalten hätte, der wäre durch des Gesetzes Werke gerecht, und er würde sich nicht nur vor der strafenden Gerechtigkeit Gottes nicht zu fürchten haben, sondern auch die sichre Anwartschaft auf das Heil und die Seligkeit der Kinder Gottes besitzen; denn ob ihm wohl aller sein Gehorsam keinen rechtsgültigen Anspruch auf Belohnung ertheilte, weil er immer nicht mehr als seine Schuldigkeit gethan hätte, so würde ihm doch gehören, was Gott aus freier Güte denen verheißen hat, die seine Gebote halten, wie sie wollen gehalten sein, nach dem Worte 3. Mos. 18, 5: „Welcher Mensch dieselbigen thut, der wird dadurch leben.“ Da es jedoch für den gefallenen Menschen nicht möglich ist, das göttliche Gesetz vollkommen zu erfüllen, so kann auch Niemand durch des Gesetzes Werke gerecht werden; folglich würden alle die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und alles, was sie mit sich bringt, entbehren müssen, hätte es Gott nicht gefallen, durch Christum vermittelst des Glaubens an ihn einen neuen Weg zu ihrem Besitze zu öffnen. Sie wird nämlich das Eigenthum eines Jeden, der Christum mit dem wahren Glauben ergreift, wie es heißt Apostelgesch. 13, 39: „Wer aber an diesen“ — Jesum Christum — „glaubt, der ist gerecht;“ Röm. 10, 4: „Christus ist des Gesetzes Ende;“ — hat das Gesetz der Macht beraubt, zu verurtheilen; — „wer an den glaubt, der ist gerecht;“ und er ist es nicht blos insoweit, daß seine Schuld und Strafbarkeit getilgt sind, sondern er ist auch unter die Zahl der Kinder Gottes aufgenommen, welche Gott mit dem gan-

zen Reichthum seiner Güter und Gaben beschenkt. Daß aber der Glaube an Christum gerecht macht, ist nicht eine Folge davon, daß mit ihm das Verdienst verbunden ist, dem Worte Gottes die schuldige Ehre zu geben und es für ein wahrhaftiges Wort zu halten; auch nicht eine Folge davon, daß er eine das Herz erneuernde und heiligende Kraft besitzt und in ihm der Keim jeder Gott wohlgefälligen Tugend liegt: es ist blos und allein eine Folge davon, daß er in eine solche Verbindung mit Christo bringt, vermöge welcher, wie alles, was Christus hat, so auch seine Gerechtigkeit auf den Gläubigen übergeht. Die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, ist demnach eine geschenkte Gerechtigkeit, und sie bleibt auch immer eine zugerechnete Gerechtigkeit, weil Derjenige, der um seines Glaubens willen für einen Gerechten gilt und als solcher behandelt wird, es nie wirklich in ihm vorhandener Gerechtigkeit, immer nur dem gnädigen Rathschluß Gottes verdankt; denn heißt es **Röm.** 8, 1: „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind!“ so soll nicht gesagt werden, daß sich überhaupt nichts Verdammliches an ihnen findet, sondern nur, daß dergleichen bei ihnen, in Folge ihrer Gemeinschaft mit Christo durch den Glauben, die Kraft verloren hat, zu verdammen. „Der Glaube,“ sagt Luther, „ergreift Christum, und hat ihn gegenwärtig, und fasset ihn also in sich, wie ein Fingerreif einen edeln Stein fasset; und welcher mit solchem Glauben, dadurch er Christum in's Herz gefasset hat, erfunden wird, denselbigen rechnet oder schätzet unser Herr Gott für gerecht. Dieses ist nun die Weise und der Verdienst, dadurch wir zur Vergebung der Sünden und zur Gerechtigkeit kommen. Denn also sagt unser Herr Gott: darum, daß du an mich glaubest, und dein Glaube Christum ergreifet, welchen ich dir geschenkt habe, daß er dich gerecht und selig machen soll, so sollst du auch gerecht sein und für gerecht gehalten werden.“

Je frischer und lebendiger der Glaube, der Christum ergreift, desto stärker ist die Zuversicht, mit welcher sich der Gläubige die wonnereichen Verheißungen des Evangeliums zueignet. Auf der Höhe dieser Zuversicht erblicken wir den Paulus und ahnen zugleich, wie lieblich und anmuthig es auf ihr sein müsse, hören wir ihn sagen Röm. 5, 1—3: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott, durch unsern Herrn Jesum Christum; durch welchen wir auch einen Zugang haben zu der Gnade, darinnen wir stehen. Und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll; nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsal.“ Hören wir aber den Paulus eine so zuversichtliche Sprache führen, daß wir nur nicht etwa meinen, was dem hochbegabten Apostel wäre erlaubt gewesen, würde für uns eine strafbare Anmaßung sein! Wovon er überzeugt war, das soll auch uns, wie schon Abschn. 36. erwähnt, im Innersten unsers Gemüthes gewiß werden, so daß wir als unser sichres Eigenthum betrachten, was uns Christus durch sein Erlösungswerk erworben hat; und so lange wir es es noch nicht dahin gebracht haben, empfängt er auch von uns noch nicht den vollen Lohn, den er für die Liebe begehrt, die ihn bis zum Tode am Kreuze gehorsam werden ließ. Leicht ist es freilich nicht, vielmehr überaus schwer, von dem Glauben, der bei der allgemeinen Wahrheit stehen bleibt, daß Christus um unsrer Sünde willen dahingegeben ist und um unsrer Gerechtigkeit willen auferwecket, zu der festen Zuversicht fortzuschreiten, daß wir, die Einzelnen, haben, was jene Wahrheit verkündigt, und zu sprechen: „Ich stehe bei Gott in Gnaden; er hat mir meine Sünden vergeben und mich den geliebten Kindern zugesellt, über die seine segnende Vatergüte in Zeit und Ewigkeit waltet!“ Sobald wir es versuchen, so zu sprechen, erhebt das Gewissen Widerspruch und ruft uns zu: „Es wäre anmaßend, wolltest

du dich der Gnade Gottes fest versichert halten; denke daran, wie viel Unlautres deinen Sinn und Wandel verunreinigt hat, wie oft du Gottes Gebote übertreten hast; auf jeden Fall darfst du es jetzt noch nicht, sondern es muß erst mit dir und deinem Leben besser werden." Auch vermögen wir nicht, es aus eigner Kraft dahin zu bringen: es muß uns von oben gegeben werden; allein sehnen wir uns von Herzensgrund darnach, und halten wir an am Gebete und Umgange mit Gottes Wort, und verstehen wir es, mit stillem, demüthigem Geiste zu harren und zu warten, bis es Gott gefällt, unsers Herzens Wunsch zu erfüllen, ebenso in seinen Willen ergeben, als unerschütterlich fest in der Hoffnung, ohne weder in mürrische Ungeduld zu gerathen, noch in kleinmüthige Verzagtheit zu versinken, während wir eifrig bemüht sind, fromm und gottselig zu leben in dieser Welt, so erscheint früher oder später der Tag des Heils, wo die Gewißheit siegreich in unser Inneres eindringt, daß wir um Christi willen gerecht und bei Gott in Gnaden sind. Ist es aber mit uns dahin gekommen, so sind wir Hochbeglückte, denen im vollen Sinne des Wortes ein fried- und freudenreiches Leben aufgegangen ist, selbst wenn wir das Kreuz der Trübsal tragen müssen; das Wort eines treuen Jüngers des Herrn, J. von Mosers, der überaus Hartes und Schweres erfuhr, kann es bestätigen: „Ich habe nun gegen vierzig Jahre lang das ununterbrochene Zeugniß, daß ich bei Gott, um Jesu Christi willen, in Gnade stehe, und mir, um seines für mich vergossenen und redenden Blutes willen, alle meine Sünden vergeben sind; ich lebe und wandle also in dem Frieden Gottes, bin dabei ruhig und vergnügt, und sehe dem Ende meines Lebens getrost und freudig entgegen, in einer gewissen Hoffnung eines ewigen seligen Lebens." Man vergleiche damit das Bekenntniß Göthe's: „Man hat mich immer als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen; auch will ich mich nicht beklagen und den Gang meines

Lebens schelten. Allein im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen fünf und siebzig Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steines, der immer von Neuem wollte gehoben sein. Die Ansprüche an meine Thätigkeit, sowohl von außen als innen, waren zu viele."

41.

Von den Grundzügen im Sinne und Wandel des durch den Glauben Gerechtgewordenen.

Von der Liebe.

Damit der Glaube, der Christum ergreift, die Kraft habe, gerecht zu machen oder mit dem Heile zu beschenken, zu dessen Besitze das Erlösungswerk Christi den Zugang geöffnet hat, bedarf er der Beihülfe des Gehorsams gegen Gottes Gebote weder in größerm noch geringerm Maaße; dem Schächer am Kreuze, der mit hellem Glaubensblicke in dem Mitgekreuzigten den Hochgelobten erkannte, für den ihn die Ueberschrift spottweise erklärte, erwiederte der Herr auf seine vertrauungsvolle Bitte: „Wahrlich ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein!" Allein um so schärfer und nachdrücklicher ergeht an Jeden, der durch den Glauben gerecht geworden ist, der Zuruf Joh. 5, 14: „Siehe zu, du bist gesund geworden; sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres widerfahre!" mit dringendem Ernste wird er ermahnet, den Geboten des göttlichen Gesetzes mit der gewissenhaftesten Treue Folge zu leisten. Für einen Solchen hat demnach die Verpflichtung keineswegs aufgehört, die Gebote des göttlichen Gesetzes zu halten, im Gegentheil diese Verpflichtung ist durch das hinzugekommene Gewicht der schuldigen Dankbarkeit noch verstärkt worden; nur der

Unterschied findet statt: wenn er vorher in ihr einen ihm von außen her auferlegten lästigen Zwang fühlte, dem sein Wille widerstrebte, so hat er nun Lust und Willigkeit, ja es ist sein sehnlichster Wunsch, ihr in allen Stücken gemäß zu handeln; und der Grund ist, weil an ihm die Verheißung des Herrn in Erfüllung gegangen ist Jerem. 31, 34: „Ich will mein Gesetz in ihr Herz schreiben und in ihren Sinn geben." So steht ihm das göttliche Gesetz nicht mehr als ein fremder Wille gegenüber, welcher fordert, was mit dem eignen Willen streitet; es hat sich ihm aus einem verhaßten Treiber in einen lieben Freund verwandelt, der ihm mit seinen Geboten den Weg zeigt, nach welchem sein Herz mit der innigsten Sehnsucht verlangt, und in einen willkommenen Führer, der ihn bewahrt, daß er nicht aus Unwissenheit oder durch Betrug der Sünde auf Abwege gerathe; und insofern kann er allerdings nicht blos in Bezug auf die verurtheilende Stimme des Gesetzes, sondern auch in Bezug auf seine fordernde Stimme mit dem Apostel sagen Röm. 8, 2: „Das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetze der Sünde und des Todes." Es gehört aber zu einer vollständigen Darstellung des Glaubens, der gerecht und selig macht, den Sinn und Wandel wenigstens ihren Grundzügen nach zu schildern, die ihm nachfolgen sollen und ihm in eben dem Maaße unausbleiblich und von selbst nachfolgen, als er ächter Art ist, wie auch erst dadurch seine herrliche Kraft in ihrem ganzen Umfange erkannt und der Gefahr des Wahns und der Selbsttäuschung völlig vorgebeugt wird.

Ist der Glaube gleichsam die Wurzel, aus welcher der Baum des neuen Lebens hervorwächst, so ist die Demuth der Boden oder das Erdreich, in welchem sie liegt, so daß die Demuth, von welcher bereits Abschn. 14. die Rede war, dem Glauben vorangeht, jedoch nicht, um von ihm verdrängt oder geschwächt, sondern dem Herzen nur noch tiefer einge-

drückt zu werden; den Stamm aber, aus dem die einzelnen Tugenden als Aeste und Zweige hervorgehn, bildet die Liebe, gemäß dem Worte des Herrn Matth. 22, 37—40: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe. Dies ist das größte und vornehmste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten." Zunächst enthält das erste Gebot eine schwere Anklage gegen den Menschen: hat sein Gott und Schöpfer, der an ihm Leben und Wohlthat gethan hat, es nöthig, ihm noch besonders die Liebe zu gebieten, so muß es um die dankbare Gesinnung und um die ganze sittliche Beschaffenheit des Menschen schlimm stehen; in anderer Hinsicht jedoch redet das Gebot mit freundlicher Stimme zu uns, weil es Bürgschaft leistet, daß wir arme, schwache, sündhafte Bewohner des Staubes gleichwohl dem ewigen und allmächtigen Gott theuer und werth sind, da Niemand von einem Solchen Liebe fordert, dem er abgeneigt und feind, oder der ihm auch nur gleichgültig ist; und es berechtigt auch zu der frohen Hoffnung, Gott werde uns seine Güte erfahren lassen; denn will er von uns geliebt werden, so wird er auch in einer Weise mit uns handeln, die geeignet ist, die Liebe zu ihm zu wecken und zu beleben. Wozu daher das Gebot auffordert, dazu reizt und treibt es zugleich an. Aber freilich fühlen wir uns noch ganz anders gedrungen, Gott zu lieben, haben wir mit dem Auge des Glaubens erkannt, was Gott durch Christum an uns gethan hat, und wissen wir uns von ihm mit den höchsten und herrlichsten Gütern beschenkt; in diesem Falle erwacht eine Liebe zu dem gnadenreichen Vater im Himmel, so stark und innig, daß wir uns seinem Dienste ganz und ungetheilt weihen und nach nichts außer ihm verlangen. Auch kommt erst mit dem Glauben an Christum die Kraft, Gott wahrhaft zu lieben, deshalb schon, weil der Liebe zu

ihm die Gewißheit vorangehn muß, daß uns unsre Sünden vergeben sind und wir die Gerechtigkeit haben, die vor Gott gilt; „es kann Niemand Gott lieben,“ sagt Luther, „als wer da glaubt, daß er zuvor von ihm geliebt werde und einen gnädigen Gott an ihm habe; sonst fleucht das Herz vor Gott und ist ihm heimlich feind, als der uns wolle in die Hölle stoßen.“

Die Liebe zu Gott, die aus dem Glauben an Christum entspringt, hat stets die Liebe zu dem Nächsten zu ihrer Begleiterin; denn wie der Strahl der Sonne, der auf glänzendes Metall fällt, von ihm nicht eingesogen wird, sondern abprallt und die benachbarten Gegenstände erhellt, so bleibt auch sie nicht in Gott ruhen, sondern sinkt auf Diejenigen zurück, die Gott gleicher Weise zu der Würde und Herrlichkeit seiner Kinder berufen hat; die Schrift sagt 1. Joh. 4, 21: „Dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebe.“ Schon früher Abschn. 22. wurde erwähnt, daß der Herr den Seinen eine Liebe geboten hat, die das Abbild seiner Liebe sein soll, welche ihn willig machte, zur Erlösung und Beseligung der Verlornen sich selbst zu erniedrigen und gehorsam zu werden bis zum Tode am Kreuze, und die ihr auch darin gleichen soll, daß sie alle Menschen umfaßt, mit Einschluß der Uebelthäter und Lasterhaften, selbst der Feinde und Widersacher; auch wurde der Grund angegeben, warum der Herr eine solche Liebe gebieten konnte und durfte. Hinzugefügt muß noch werden, daß nicht die Sorge für das eigne Wohl mit der Sorge für das Wohl des Nächsten blos abwechseln, daß vielmehr das ganze Leben ein ununterbrochenes Tagewerk im Dienste der Liebe gegen den Nächsten sein soll; denn es heißt 1. Cor. 16, 14: „Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen!“ und die Liebe suchet nicht das Ihre, sondern folgt der Ermahnung Phil. 2, 4: „Ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist.“ Freilich muß ein Jeder gar vieles

thun, was in keinem unmittelbaren Zusammenhange mit dem Wohle des Nächsten steht; er muß Kenntnisse und Fertigkeiten einsammeln, muß Geld und Gut erwerben, muß seinem Körper die nöthige Ruhe und Erholung gönnen, bedarf auch von Zeit zu Zeit des erfrischenden Reizes der Freude und des Vergnügens; mittelbar jedoch kann es stets in der Liebe geschehen, wenn er dabei nicht sowohl sich selbst im Auge hat, als seine Fähigkeit und Tüchtigkeit, im Dienste und zum Segen des Nächsten zu wirken. Nicht unerwähnt aber darf bleiben, daß die Schrift eine doppelte Liebe unterscheidet, die allgemeine Liebe, die allen Menschen, und die brüderliche Liebe, die blos Solchen gilt, die auch Glieder an dem Leibe sind, dessen Haupt Christus ist; so heißt es 2. Petr. 1, 5—7: „Reichet dar in euerm Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit," d. h. Klugheit, die Bescheid weiß, „und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe." Ferner ist gewiß, daß die brüderliche Liebe als die höhere bezeichnet wird; Paulus sagt Gal. 6, 10: „Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen;" und es ist gleichfalls keinem Zweifel unterworfen, daß den Erweisungen der Liebe, durch welche mit Christo Verbundene erfreut werden, der größere und herrliche Lohn verheißen ist; wenn der Herr sagt Matth. 25, 40: „Wahrlich ich sage euch, was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan!" so würden wir sein Wort durchaus falsch deuten, wollten wir es auf Wohlthaten ausdehnen, die Solchen erwiesen wurden, von denen man weiß, daß sie außerhalb der Gemeinschaft mit Christo und im Dienste der Sünde leben. Hieraus erhellt, was von dem Vorwurfe zu halten ist, der häufig den Gläubigen gemacht wird, daß sie bei Austheilung ihrer Gaben vorzugsweise Diejenigen berücksichtigen, die mit ihnen

eines Sinnes und Glaubens sind; sie würden geradezu unrecht thun, wollten sie anders handeln, womit jedoch nicht geleugnet werden soll, daß in einzelnen Fällen die vorhandenen Umstände es können als das Richtigere erscheinen lassen, eine Ausnahme von der Regel zu machen.

Neben der Liebe gegen Gott und der Liebe gegen den Nächsten pflegt man auch noch die Liebe gegen sich selbst als eine Hauptpflicht aufzustellen; allein die Schrift weiß von keinem Gebote: du sollst dich selbst lieben! „Einige haben sich die Freiheit genommen, zu bekennen, daß die Bibel die Freundschaft nicht unter die gebotenen Pflichten zu setzen gewürdigt. Ich weiß nicht, ob sie Recht haben; aber das weiß ich, daß ich bisher wenigstens keine Aufmunterung, noch weniger einen Befehl zu jener Freundschaft in ihr habe aufjagen können, die Jeder mit dem sogenannten Ich halten soll, so daß es ein bloßer freier Wille, ein übergebotliches Werk ist, wenn Einer in der Welt sich selbst lieben will." Die Pflicht der Selbstliebe ist nicht nur willkührlich erfunden, sondern stehet auch mit der übrigen Lehre der Schrift in geradem Widerspruche, nach der wir uns ganz und ungetheilt dem Dienste Gottes und des Nächsten weihen sollen; man will sie zwar aus dem Gebote erweisen: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst!" indem man sagt, die Liebe zu uns selbst werde darin als die Regel bezeichnet, nach der wir den Nächsten lieben sollen; sie folgt jedoch daraus nicht, weil das Gebot sich gar nicht über den sittlichen Werth der dem Menschen an sich schon natürlichen Selbstliebe erklärt, geschweige denn sie befiehlt. Daher muß man auch die gewöhnliche Eintheilung der Pflichten in Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen den Nächsten auf das Entschiedenste mißbilligen, und kann nicht genug wünschen, daß sie endlich einmal aufgegeben werde; ohne durch die Aufstellung der Pflichten gegen uns selbst als einer besondern Gattung, anstatt sie den Pflichten gegen Gott und gegen den Nächsten

einzureihen, auch nur den Vortheil zu gewähren, daß in die Pflichtenlehre ein größerer Zusammenhang oder eine leichtere Uebersichtlichkeit kommt, dient sie blos dazu, der Selbstsucht Vorschub zu leisten, wie schon Luther erinnert hat; nach geführtem Beweise, warum es falsch sei, auf Grund des Gebotes: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst!" die Selbstliebe unter die Pflichten aufzunehmen, fährt er fort: „Es wird auch ganz gefährlich die Neigung und der Affect des eignen Nutzens genährt unter dieser Ordnung der Liebe, welche doch Christus mit dem Gebote hat wollen gar niederlegen."

Worauf schon schließen läßt, wenn früher gesagt wurde, daß der Glaube und die Liebe sich wie Wurzel und Stamm zu einander verhalten, das spricht die Schrift klar und bestimmt aus 1. Cor. 13, 13: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese dreie; aber die Liebe ist die größte unter ihnen." Es ist auch nicht schwer anzugeben, warum die Liebe größer ist als der Glaube: der Werth des Glaubens wird von dem Maaße der Liebe bestimmt, die mit ihm verbunden ist, so daß er allen Werth verliert, wenn diese ganz fehlt; der Glaube wird ferner seinem Umfange nach immer kleiner, je mehr er sich in's Schauen verwandelt, während die Liebe ununterbrochen wächst und an Kraft und Stärke zunimmt; und, was der deutlichste Beweis ist, da Gott die Liebe ist, so hat die Liebe den Vorzug vor dem Glauben, daß sie zur Aehnlichkeit mit Gott erhebt. Auch erinnert jener Ausspruch an sehr beherzigungswerthe Wahrheiten und zwar nach ganz entgegengesetzten Seiten hin. Indem er Glaube, Hoffnung, Liebe die drei nennt, welche bleiben, bezeichnet er die Liebe, der er den Preis zuerkennt, als eine solche, die mit dem Glauben und der Hoffnung unzertrennlich verbunden ist, und widerlegt damit Diejenigen, die sich den Besitz der christlichen Liebe zuschreiben, ohne den Glauben zu haben, abgesehn davon, daß nur durch ihn die Fähigkeit zu einer

Liebe kommt, die das Abbild der Liebe Christi ist. Zugleich aber ermahnt der Ausspruch die Andern, die nach dem Ruhm der Rechtgläubigkeit streben, nicht zu vergessen, daß es ein Größeres giebt, als den Glauben, und auf ihrer Hut zu sein, daß sie nicht etwa in Folge ihres Strebens nach jener an diesem Verlust erleiden. Denn so gewiß wir mit allem Ernst und Eifer darauf bedacht sein müssen, daß unser Glaube seinem Inhalte nach der reinen Lehre der Schrift möglichst genau entspreche, weil alles Falsche und Irrige, was wir in ihn aufnehmen, mehr oder weniger schädlich wirkt, so gewiß hat das Streben nach Rechtgläubigkeit nicht nur die Gefahr in seinem Gefolge, daß wir den Glauben, der im Herzen wohnen soll, blos zu einer Sache des Verstandes werden lassen, sondern auch die Gefahr, daß wir den Werth der Rechtgläubigkeit überschätzen und im Vertrauen auf ihren Besitz der Liebe weniger zu bedürfen meinen. Wer daher nach dem Ruhm der Rechtgläubigkeit strebt, dem übrigens die Ehre eines feinen Ruhmes nicht geschmälert werden darf, der hat alle Ursache, sich der Wahrheit stets bewußt zu bleiben, daß die Liebe größer ist als der Glaube.

42.

Von den Grundzügen im Sinne und Wandel des durch den Glauben Gerechtgewordenen. Fortsetzung.

Von der Heiligung.

Vergleichen wir das neue Leben, das dem Glauben, der Christum mit lebendiger Zuversicht ergriffen hat, nachfolgt und nachfolgen soll, mit einem Baume, aus dessen Stamme, der Liebe, die einzelnen Tugenden als Aeste und Zweige hervorgehn, so gebührt die erste Stelle dem Aste, der die Heiligung abbildet, oder das Streben, von der Sünde und ihren bösen Werken immer reiner und im Gehorsam gegen Gottes

Gebote immer treuer zu werden. Denn wer sich im Besitze der reichen Güter und Gaben weiß, mit welchen die mit Christo Verbundenen gesegnet werden, in dessen Herzen erwachen mit der Liebe zu dem gnadenreichen Vater im Himmel zunächst das Bewußtsein der Verpflichtung, so wie Lust und Freudigkeit, den Willen desselben zu thun, während zugleich das innere Hochgefühl, das aus der Gewißheit entspringt, ein begnadigtes und geliebtes Kind Gottes zu sein, Scheu vor allem wirkt, was auf dem Gebiete der Sünde liegt. Ein Solcher ist auch geschickt, Gott einen ihm wohlgefälligen Gehorsam zu leisten, und seine guten Werke sind es in der That und Wahrheit, weil in Folge seiner Verbindung mit Christo das Wohlgefallen Gottes auf ihm selbst ruht und sein eigner Wille mit den Forderungen des göttlichen Gesetzes zusammenstimmt; aber das Gesagte gilt auch blos und allein von dem durch den Glauben Gerechtgewordnen, so gewiß Niemand in Gott wohlgefälliger Weise Gottes Gebote halten und gute Werke thun kann, wofern er nicht zuvor selbst gut und fromm ist. „Wir lehren und bekennen," sagt Luther, „daß Gott die Person eher annimmt denn das Werk, und daß die Person nicht fromm und gerecht wird durch ihr Werk, sondern daß das Werk gut und gerecht wird durch die Person, die gerecht und fromm; das Werk gefällt Gott um der Person willen, nicht die Person um des Werkes willen. — Ein guter, frommer Mann machet gute, fromme Werke, also daß allewege die Person muß zuvor gut und fromm sein, von allen guten Werken, und gute Werke folgen und ausgehn von der frommen Person; gleichwie Christus sagt Matth 7, 18: Ein böser Baum bringet keine guten Früchte; ein guter Baum trägt keine bösen Früchte." Eine äußerst beherzigungswerthe Wahrheit, die uns theils warnt, ohne Rücksicht auf die Stellung des Herzens zu Gott auf Thaten und Handlungen, die dem Buchstaben des göttlichen Gesetzes entsprechen, Werth und Gewicht zu legen,

theils uns die Weisung ertheilt, wenn wir wollen, daß der Wandel Andrer Gott gefalle, vor allen Dingen darauf hinzuarbeiten, daß sie selbst Solche werden, an denen Gott Gefallen hat.

Wozu der durch den Glauben Gerechtgewordene sich in seinem Innern gedrungen fühlt, so lange der Glaube frisch und lebendig bleibt, dazu ermahnt auch die Schrift auf das Schärfste und Nachdrücklichste; sie sagt 2. Cor. 7, 1: „Dieweil wir nun solche Verheißungen haben, so lasset von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen, und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes;" 1. Thess. 4, 7: „Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung;" Hebr. 12, 14: „Jaget nach dem Frieden gegen Jedermann, und der Heiligung, ohne welche Niemand wird den Herrn sehen." War es doch nicht blos der Zweck des Erlösungswerkes Christi, die Gefallenen von der Schuld und Strafbarkeit zu erlösen, welche die Sünde über sie gebracht hatte, sondern sie auch von der Herrschaft der Sünde selbst frei zu machen, und zu einem Leben heranzuziehen, das in treuem Gehorsam gegen Gottes Gebote geführt wird und mit jeder Tugend geschmückt ist; der Apostel sagt Tit. 2, 11—14: Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi; der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken." Das Evangelium ist überhaupt weit davon entfernt, weil es seine Verheißungen dem Glauben giebt, irgendwie das Ansehn des göttlichen Gesetzes zu schwächen, oder den Gehorsam gegen dasselbe weniger nothwendig erscheinen zu lassen, vielmehr

thut es für das Gesetz, was dieses selbst nicht vermag und worauf doch seine ganze Wirksamkeit beruht; denn der Glaube, den das Evangelium fordert, ist nicht nur mit dem Gehorsam gegen das göttliche Gesetz unzertrennlich verbunden, sondern rüstet auch mit der Kraft aus, seine Gebote zu halten, wie sie gehalten sein wollen, während es außerhalb der Macht des Gesetzes liegt, jene Kraft mitzutheilen; daher heißt es **Röm.** 3, 31: „Wie? heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! sondern wir richten das Gesetz auf.“

Was ferner das Werk der Heiligung selbst anlangt, so ist das Nöthigste, um es mit einem glücklichen Erfolg zu betreiben, daß man der beiden Aussprüche des Herrn eingedenk bleibt und ihnen gemäß verfährt **Matth.** 15, 19: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken;“ und **Joh.** 15, 5: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben; wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun.“ Wer es vergißt, daß der eigentliche Grund der Fehler und Sünden, die bei ihm zum Vorschein kommen, in seinem Herzen liegt, und die aus seiner äußern Lage entspringenden Versuchungen blos die fruchtbare Witterung sind, die das Unkraut hervorlockt, dessen Saame er schon zuvor in sich trägt, dem begegnet es leicht, daß er jene von diesen ableitet und, anstatt auf die Erneuerung im Geiste seines Gemüths bedacht zu sein, sich abmüht, eine Veränderung seiner äußern Lage zu bewirken, womit er im glücklichsten Falle wenig gewinnt, weil es in keiner Lage an Versuchungen fehlt. Und wer an dem Werke seiner Heiligung nicht in der Weise arbeitet, daß er Christum fest im Auge behält, des Heils sich lebendig bewußt, mit welchem er durch ihn begnadigt ist, und voll sehnsüchtigen Verlangens nach immer innigerer Vereinigung mit ihm, damit er in immer vollerem Maaße der von Christo ausströmenden Kraft theilhaftig werde, der findet, gerade je größer sein Eifer ist, um

so gewisser und um so treuer sich selbst in folgendem Bekenntnisse geschildert: „Ich hatte gehört, nimmer thun ist die beste Buße; da ging denn mein Bestreben dahin, vom Bösen abzulassen und dem Guten nachzujagen, auch vor einem jeglichen unnützen Worte wollte ich mich hüten. Daß ich solches aus eigner Kraft nicht thun könnte, wußte ich wohl; daher bat ich Gott um Gnade dazu. Ich kann mich erinnern, daß ich einmal eine ganze Nacht in brünstigem Gebete zugebracht habe. Das ging denn zuweilen zwei bis drei Tage, zuweilen auch vierzehn Tage bis drei Wochen fort. Dann aber vergaß ich mich wieder, und kam aus dem Beten heraus; damit gab ich alles verloren, ließ den Muth sinken und gerieth zugleich in andre Sünden. Nach einer Weile fing ich wieder von vorne an und erneuerte meine guten Vorsätze, die wohl nicht ganz vergeblich waren, ich blieb aber nach einiger Zeit immer damit stecken. So ging es beständig durch Fallen und Aufstehen, und war ein Jammerleben." Für den mit Christo Verbundenen ist es auch heilsam, es sich frei und offen zu gestehn, daß er, so lange er in der Schwachheit dieses Fleisches der Heiligung nachstreben werde, einem Solchen gleichen müsse, der einen Berg, und zwar einen mit lockerem Gestein bedeckten Berg hinansteigt. Denn so gewiß es ist: „Die Ungläubigen fordern viel von den Gläubigen, aber sie fordern immer noch zu wenig; sie würden viel mehr fordern, wenn sie die verborgenen Quellen der Stärkung, wenn sie die Kraft der Liebe Jesu, die Kraft des Gebetes, den himmlischen Segen der Erlösten kennten;" und so gewiß der wahrhaft Gläubige weder seine Verpflichtung, das Geforderte zu leisten, noch den Reichthum der ihm dazu von oben gewährten Hülfe in Abrede stellen wird: so gewiß ist es auf der andern Seite, daß auch der am meisten Gläubige nicht auf die Höhe eines sündenfreien Lebens gelangt, das, selbst abgesehn von dem, was in der Vergangenheit liegt, die Bitte überflüssig macht: „Vergieb uns unsre Schuld!"

wie es auch nicht die Bestimmung des Menschen auf der Erde ist, heilig zu sein, sondern sich mehr und mehr von der Sünde zu reinigen, oder heilig zu werden. Sich aber das Gesagte unverholen zu bekennen, schützt sowohl vor der Gefahr, sich mit unnöthiger Angst und Unruhe zu quälen, als auch vor der Gefahr, mit guten Vorsätzen ein leeres, leicht sehr verderbliches Spiel zu treiben. Der Gläubige wird freilich auch gar oft den Vorsatz fassen, daß es mit ihm anders werden solle, und er wird ihn so oft erneuern, als er es sich bewußt wird, mit der Sünde Gemeinschaft gemacht zu haben; es wird ihm jedoch genügen, den Vorsatz von Herzensgrund zu fassen, ohne ihn weit auszuspinnen und sich lange mit ihm zu beschäftigen, wovon er den Gewinn hat, daß er, da das kleinste vollbrachte Liebeswerk mehr Werth hat, als tausend gefaßte gute Vorsätze, seine Zeit nicht verliert, geschweige denn in die Versuchung geräth, seine guten Vorsätze als ein Verdienst vor Gott in Rechnung zu bringen, und daß er nicht durch ein träumerisches Sichversenken in gute Vorsätze anstatt stärker, nur schwächer zum Handeln wird. Gleichfalls ist gewiß, daß es bei dem Werke der Heiligung kein Stillestehen giebt; so wenig auf derselben Stelle verweilen kann, wer einen Berg hinansteigt, der mit lockerem Gestein bedeckt ist, das unter dem Fußtritte weicht, sondern entweder aufwärts steigen, oder mit dem rollenden Gestein zurückgleiten muß, ebenso wenig kann man das Streben nach der Heiligung unterbrechen, oder darin nachlassen, ohne in gleichem Maaße zu der Tiefe der Sünde zurückzusinken; und wohl einem Jeden, der dieser Wahrheit stets eingedenk bleibt!

Wie aber der Glaube zum Streben nach der Heiligung antreibt, so äußert dieses auf jenen die Rückwirkung, daß es ihn stärkt und befestigt; je mehr das Herz von den Schlacken der Sünde gereinigt wird, und die Liebe zu dem, was recht und gut ist, darin zur Herrschaft kommt, desto geschickter macht es, dem Petrus mit voller Zuversicht nachzusprechen

Joh. 6, 68. 69: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Und das ist der Weg, auf welchem der Gläubige seines Glaubens immer gewisser wird, wie der Herr sagt Joh. 7, 16. 17: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat; so Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.“ Hierher kann auch der Ausspruch des Herrn gezogen werden Joh. 14, 21: „Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist es, der mich liebet; wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren;“ thun wir mit aufrichtigem Herzen, was der Herr von uns will gethan haben, so giebt er sich uns immer mehr als den Hochgelobten zu erkennen, für den ihn die Schrift erklärt; denn je weniger unser Auge von den aufsteigenden Dünsten der Sünde verdunkelt wird, desto heller sehen wir die Wahrheit des Evangeliums, und je treuer wir in wahrer Liebe zu dem Herrn seine Gebote halten, in desto reicherm Maaße segnet er uns mit seinen himmlischen Gaben, welche die Hoheit und Herrlichkeit des Gebers bezeugen.

43.

Von den Grundzügen im Sinne und Wandel des durch den Glauben Gerechtgewordenen. Fortsetzung.

Von dem Vertrauen auf Gott.

Der durch den Glauben Gerechtgewordene ist vor Noth und Trübsal nicht gesichert, wie er auch gegen ihre oft sehr scharfe Dornen nicht unempfindlich wird, sondern fortwährend stehen tausend Pforten offen, durch welche sie über ihn hereinbrechen können. Wenn er sich dessen klar und deutlich

bewußt wird, und noch mehr, wenn beim Blick in die Zukunft drohende Anzeichen Unglück und Verlust ankündigen, letztere sich wohl gar schon fühlbar machen, so ist die Versuchung für ihn vorhanden, in Angst und Unruhe zu gerathen und sich mit Furcht und Sorge zu quälen. Diese Versuchung nun soll er durch das Vertrauen auf Gott oder durch die freudige Zuversicht überwinden, daß ihm nichts ohne Gottes Willen begegnen kann, und was Gott schickt, ihm stets zu Heil und Segen gereicht, so daß er die Ermahnung befolgt Ps. 37, 5: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn: er wird es wohl machen.“ Ob er aber wohl an der Ueberzeugung unerschütterlich fest zu halten hat, von dem Vater im Himmel nur gute und vollkommene Gaben empfangen zu sollen, so darf er es sich doch nicht verbergen, es sei möglich, daß sie in ihrer ersten und nächsten Wirkung nicht Lust und Freude schenken, vielmehr den äußern Menschen sehr unangenehm berühren, und ihm Wunden schlagen, die tief schmerzen; er muß dem Kranken gleichen, der zuversichtlich erwartet, sein Arzt werde ihn in solcher Weise behandeln, wie es für ihn heilsam ist, um die verlorne Gesundheit wieder zu gewinnen, ohne zugleich sicher darauf zu rechnen, der Arzt werde ihn weder das schneidende Messer fühlen lassen, noch bittre, übelschmeckende Arzeneien oder sonst verordnen, was mit seinen Wünschen und Neigungen streitet.

Die Ermahnung zum Vertrauen auf Gott schließt das Gebot in sich, nicht zu sorgen, — ein Gebot, dessen Inhalt häufig weder genau noch richtig bestimmt wird; denn wie oft wird es bald so erklärt, daß wir nicht ängstlich, auch wohl, daß wir nicht zu ängstlich sorgen sollen, bald so, daß wir nicht blos für unser leibliches und zeitliches, sondern auch für unser geistiges und ewiges Wohl sorgen sollen; allein die Schrift ist weit entfernt, das Gebot in solcher Halbheit und schwankender Unbestimmtheit aufgestellt zu haben.

Um das klare Verständniß zu gewinnen, müssen wir vor allen Dingen das Sorgen um etwas und das Sorgen für etwas unterscheiden. Das Erstere ist gleichbedeutend mit: wegen etwas in Sorge, oder in Angst und Unruhe sein; und in diesem Sinne sollen wir nie und nimmer, weder mehr noch weniger sorgen; es heißt Phil. 4, 6: „Sorget nichts!" und 1. Petr. 5, 7: „Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch;" womit auch die Zukunft drohe, es sei noch so Schlimmes und Unerfreuliches, wir sollen alle Furcht und Unruhe bannen, voll des zuversichtlichen Vertrauens, Gott werde es entweder abwenden, oder, wenn er es kommen läßt, Kraft und Stärke verleihen, um es zu überstehen, und endlich die Traurigkeit in Freude und Frohlocken verwandeln, es durch den Erfolg beweisen, daß er uns nur Noth und Trübsal sandte, weil er auf unser Bestes bedacht war. Das Sorgen für etwas, womit gleichbedeutend ist, sein Sinnen und Trachten auf etwas hinrichten, ist weder schlechthin unrecht, noch nothwendig mit Furcht und Unruhe verbunden, wie daraus erhellt, weil wir von Gott sagen, er sorge für uns; folglich kommt es blos darauf an, daß wir theils Furcht und Unruhe davon fern halten, theils nicht für etwas sorgen, wofür wir nicht sorgen sollen. Und in letzterer Hinsicht gilt denn die Regel: wir sollen nie für unser leibliches und zeitliches Wohl, sondern immer nur für unser geistiges und ewiges Wohl sorgen, so daß wir in jedem Augenblick sonst nichts zum Ziel unsers Strebens und Trachtens machen, als das Eine, zu thun, was in unsrer Lage und nach der Beschaffenheit der äußern Verhältnisse, in denen wir uns befinden, für uns das Rechte und Gott Wohlgefällige ist; der Herr sagt Matth. 6, 25: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet!" Es kann zwar scheinen, die Befolgung jener Regel wäre mit dem Eifer in den Geschäften und Arbeiten des irdischen Berufs unvereinbar

und das leibliche Wohl könne daneben nicht gedeihen, müsse vielmehr zum Opfer gebracht werden; allein das ist keineswegs der Fall. Ein Beispiel, dem in allen Beziehungen Aehnliches gilt. Denken wir uns zwei Arbeiter auf demselben Gebiet menschlicher Thätigkeit und in gleichen äußern Verhältnissen, von denen der Eine arbeitet, um zu erwerben, was er mit den Seinigen braucht, so jedoch, daß er sich streng innerhalb der Schranken des Erlaubten hält, und der Andere, um die ihm von Gott befohlnen Pflichten sowohl im Verhältniß zu den Seinigen als zu der Mitwelt zu erfüllen, indem er alles Uebrige Gott vertrauungsvoll befiehlt: wird dieser nicht ebenso eifrig als jener arbeiten, und warum sollte er ihm hinsichtlich des Erwerbs nachstehn müssen, da er dasselbe thut? Dabei hat er die Vortheile: er darf mit freudiger Zuversicht erwarten, daß er sein tägliches Brod haben werde, um der Zusage willen Matth. 6, 33: „Trachtet am ersten" — d. h. nicht: trachtet mehr als nach allem andern, sondern: trachtet zuerst oder zuvor — „nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen;" wenn er in schwierige Lagen und Verhältnisse kommt, Verlust und Schaden drohen, so ist er geschickter, das Heilsame und Zweckmäßige zu erkennen, weil die ängstigende Sorge ihm die Besonnenheit und geistige Klarheit weder raubt noch schwächt; und da er in seinem irdischen Beruf im Aufblick zu Gott und um Gottes willen arbeitet, so gehört seine Arbeit, wie sehr sie immer im Dienste des leiblichen Bedürfnisses stehe, zu dem, wodurch er sich Schätze sammelt im Himmel, oder zu den guten Werken, die ihm im Tode nachfolgen, während der Andere, der blos arbeitet, um zu erwerben und zu haben, ob er auch nichts thut, was nicht an sich gut und löblich ist, seinen Lohn dahin hat.

Wohl aber einem Jeden, der durch das feste Vertrauen auf Gott von Furcht und Sorge frei geworden ist, die nicht

nur unfähig machen, des vorhandenen Guten froh zu werden, und immer mancherlei Versuchungen zur Sünde in ihrem Gefolge haben, sondern auch die Hülfe Gottes nicht erfahren lassen, wie man sie sonst erfahren könnte; „habe ich dir nicht gesagt," sprach der Herr nach Joh. 11, 40. zu der Martha an der Gruft des Lazarus, „so du glauben würdest, so solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen?" Es wird 2. Chron. 20. erzählt, als der jüdische König Josaphat, von einem mächtigen feindlichen Heere bedroht und durch die trostreichen Zusagen eines Propheten gestärkt und ermuthigt, jenem Heere entgegenzog, stellte er die Sänger dem Herrn, daß sie lobeten im heiligen Schmucke, und vor den Gerüsteten herzögen und sprächen: „Danket dem Herrn, denn seine Barmherzigkeit währet ewiglich!" und da man zu dem Lager der Feinde gekommen war, fand man sie todt, denn sobald die Sänger mit Danken und Loben anfingen, waren jene mit einander in Streit gerathen und hatten sich in gegenseitigem Kampfe getödtet, so daß nichts zu thun übrig war, als sich der reichen Beute zu bemächtigen; und wer nur drohendem Unglück stets in ähnlicher Weise mit einem in Gott getrosten und freudigen Herzen entgegen ginge, wie oft würden dem auch die Wunder der göttlichen Hülfe erscheinen! Allein Niemand vermag wahrhaft auf Gott zu vertrauen, wofern er nicht zuvor der Vergebung seiner Sünden und des Besitzes der Liebe Gottes gewiß geworden ist. Daher ist es natürlich, daß so Viele der Furcht und Sorge äußerst zugänglich sind, auch wohl geradezu unter ihrer strengen Herrschaft leben; woher soll doch ihr mit Gott unversöhntes Herz Muth und Freudigkeit gewinnen, auf seine schirmende Obhut und segnende Fürsorge zu vertrauen? Daß sie die anmuthigen Sprüche der Schrift hören, die zum Vertrauen auf Gott ermuntern, und sich die Thorheit bekennen, der Furcht und Sorge Raum zu geben, weil durch sie nicht das Geringste gebessert wird, sie eine ganz vergebliche Qual und

Plage sind, reicht dazu noch nicht aus. Nur der Glaube an das Evangelium von Christo schenkt die Kraft, auf Gott zu vertrauen und von seiner Vaterliebe nichts als Heil und Segen zu erwarten; je größer aber die Zuversicht jenes Glaubens, desto geschickter wird auch das Herz, dem Apostel nachzusprechen Röm. 8, 31: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eignen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben: wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?" Wovor sollte sich fürchten, wer sich mit Gott im Bunde weiß! und worauf sollte nicht hoffen, wem hell und klar vor der Seele steht, wie gnadenreich ihm Gott in Christo erschienen ist!

Indessen ist es auch für den Gläubigen nicht selten überaus schwer, Furcht und Sorge von sich abzuwehren und fest in dem Gedanken zu ruhn: was Gott thut, das ist wohlgethan! Daher handelt er weise, macht er von jedem Mittel Gebrauch, welches ihm das Schwere erleichtert. In dieser Hinsicht verdient recht sehr der Rath beherzigt und befolgt zu werden: wenn Trübsal und Leiden drohen, habe man den Muth, ihr Kommen frischweg als gewiß anzunehmen, und fasse sie dann scharf in das Auge, um sie von allen Seiten genau zu betrachten. Das Erstere wird durch die im gewöhnlichen Leben häufig vernommene Aeußerung empfohlen: „die Ungewißheit, in der ich mich befinde, ist für mich höchst peinlich; ich wollte, die Entscheidung wäre da, selbst wenn sie zu meinem Nachtheile ausfallen sollte!" das gewisse Uebel ängstigt und beunruhigt weniger als ein solches, von dem man sich bedroht sieht, so daß man zwischen Furcht und Hoffnung schwankt. Und wer das Letztere thut, dem ergeht es nach der Weise derer, welche Gespenster zu sehen meinen, wagen sie es, auf die vermeinten Gespenster loszugehn und den Blick fest auf sie hinzurichten; wie diese ihrer Angst und Furcht quitt und ledig zu werden pflegen, weil es ihnen offenbar wird, daß sie sich vor etwas

gefürchtet haben, wovor sie sich nicht zu fürchten brauchen, so kommt auch er zu der Erkenntniß, das Gefürchtete wäre entweder gar nicht von großer Bedeutung, oder doch nicht in dem Maaße furchtbar und schrecklich, als es ihm anfangs schien; er entdeckt bald mehr, bald weniger, was ihn zu beruhigen geeignet ist, und wird zugleich für die vorhandenen Trostgründe empfänglich, während für sie unempfänglich ist, wer in dem Schmerze des allgemeinen Gedankens in die Zukunft starrt: „Trübsal und Leiden warten meiner!" ohne diese in bestimmter Gestalt und klaren Umrissen vor sich zu sehen. Ein andrer sehr heilsamer Rath in der genannten Beziehung: man merke sorgfältig auf den Gang der göttlichen Führungen in seinem Leben, um die erfahrne Hülfe und gnädige Bewahrung Gottes seinem Gedächtniß tief einzuprägen, ja sie wo möglich schriftlich aufzuzeichnen. Es wird öfters der Rath ertheilt, man solle sich bei dem Streben nach der Heiligung mit aufmerksamen Auge beobachten und die Ergebnisse in ein Tagebuch eintragen; allein ihm unbedingt das Wort zu reden, hat großes Bedenken, weil die Befolgung desselben gar leicht in ein ängstlich gesetzliches Wesen hineingerathen läßt, das mit der geistigen Frische und Freiheit streitet, zu welcher Christus durch sein Evangelium führen will. Anders jedoch verhält es sich mit jenem Rathe; wer ihn befolgt, dessen Auge wird nicht nur immer heller, die Spuren der göttlichen Fürsorge und Bewahrung in seinem Leben wahrzunehmen, sondern in Folge der gemachten Wahrnehmungen wird auch sein Herz immer fester im Vertrauen auf Gott. So würden sich auch Aeltern um ihre Kinder sehr verdient machen, wollten sie von der Geburt derselben an es aufzeichnen, so oft an den Kindern Gottes Hülfe und Schutz in Gefahren und die Erweisungen seiner segnenden Güte recht deutlich sichtbar wurden; der Zeitaufwand würde für die Aeltern nicht eben groß sein, da Wochen und Monate vorübergehen würden, ohne daß es etwas Besonderes

aufzuzeichnen gab; und welch eine segensreiche Gabe, wenn sie etwa den Kindern das gefertigte Verzeichniß am Tage ihrer Confirmation einhändigten, um es selbst fortzusetzen! wie theuer würden die Kinder diese Gabe ihr Lebenlang halten, und wie müßte sie ihnen fortwährend zur Stärkung und Befestigung im Vertrauen auf Gott dienen!

44.

Von den Grundzügen im Sinne und Wandel des durch den Glauben Gerechtgewordenen. Fortsetzung.

Von der Geduld in Leiden.

Zu dem Heile, dessen sich erfreuet, wer durch den Glauben gerecht geworden ist, gehört nicht, wie schon gesagt, daß äußere Noth und Trübsal ihn nicht treffen können; Beispiele in Menge, die es bestätigen; es geschieht sogar nicht selten, daß einem Solchen ein recht schweres Kreuz der Trübsal auferlegt wird. Was er aber immer zu leiden habe, seine Leiden sind niemals unverdiente Leiden, dergleichen es überhaupt nicht giebt, vergl. Abschn. 14., ob es wohl möglich ist, daß er sich mit gutem Gewissen das Zeugniß geben darf, sie nicht verschuldet zu haben, insofern er von keinen bestimmten Sünden weiß, deren nachweisbare Folge sie sind; und der Grund ist, weil ihm zu jeder Zeit der Ruhm mangelt, sich von aller Unlauterkeit der Sünde gereinigt zu haben und die Gebote des göttlichen Gesetzes ihrem ganzen Umfange nach zu halten. Auch wird er es bereitwillig eingestehn, und um so bereitwilliger, je mehr er sich des erfahrnen Reichthums der Gnade Gottes und dessen, wozu sie ihn verpflichtet, in Demuth bewußt ist; man höre die Bekenntnisse aller wahrhaft gläubigen Jünger Christi ab, die von Noth und Trübsal heimgesucht wurden, auch derer, die einen recht bittern Leidenskelch leeren mußten: nie wird Einer behaupten, daß

ihm Gott zu viel thue, in einer Weise mit ihm handle, die mit seiner Gerechtigkeit streite. Aber sind die Leiden des durch den Glauben Gerechtgewordenen ebenso wohl verdiente Leiden, wie jene eines Andern, so sind sie doch ihrer Natur und Bestimmung nach von den letztern gänzlich verschieden: sie sind nicht ein Ausfluß der strafenden Gerechtigkeit Gottes, der es dem Uebelthäter fühlbar machen will, welchen Jammer es bringe, den Pfad der Sünde zu erwählen, ob er sich bekehre und seine Seele rette, sondern sie sind Liebesschläge eines gütigen Vaters im Himmel, Prüfungen, die das geliebte Kind von dem noch vorhandenen Sündlichen läutern und ihm das Siegel der Bewährung aufdrücken sollen, damit es, geläutert und bewährt, in noch vollerem Maaße des geistlichen Segens in himmlischen Gütern theilhaftig werde, mit welchem uns Gott durch Christum gesegnet hat, und zu einer noch höhern Stufe der Seligkeit emporsteige, wie es heißt Jac. 1, 12: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt ist, wird er empfangen die Krone des Lebens, die Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben.“ Aus diesem Gesichtspunkte soll auch der Gläubige nach der Schrift die Leiden betrachten, die Gott über ihn verhängt; sie sagt Hebr. 12, 6. 7: „Welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er; er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. So ihr die Züchtigung erduldet, so entbietet sich Gott euch als Kindern; denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt?“ Die Schrift erklärt damit, jene Leiden wären weit entfernt, für den Gläubigen einen Grund abzugeben, sich als einen Solchen zu betrachten, der nicht zu den geliebten Kindern gehört, daß sie ihm vielmehr zu einem Beweise von dem Gegentheil dienen müssen, weil ihn Gott durch die Zucht der verhängten Leiden zu größerer Vollkommenheit erziehen wolle, was er doch nicht thun würde, hätte er ihn nicht seiner väterlichen Liebe und Fürsorge gewürdigt. Wir würden jedoch zu weit

gehen, wollten wir daraus den Schluß ziehen, über wen Gott äußere Leiden nicht verhänge, den habe der Herr nicht lieb, der gehöre nicht zu den geliebten Kindern Gottes. Dieses folgt auch nicht nothwendig aus dem, was die Schrift unmittelbar nach den angeführten Worten sagt: „Seid ihr aber ohne Züchtigung, der sie alle sind theilhaftig geworden, so seid ihr Bastarde und nicht Kinder"; denn es giebt auch eine Züchtigung, die neben den anmuthigen Führungen auf dem Pfade des Glückes und äußern Wohlbefindens besteht, und gerade aus ihnen entspringt, insofern sie den Schmerz des Gedankens wecken und schärfen, dem Vater im Himmel nicht mit so treuem Gehorsam und völliger Hingabe des Herzens zu leben, wie es die schuldige Dankbarkeit fordert; jeder Gläubige, dem Gott dergleichen Führungen bescherte, wird die züchtigende Kraft jenes Schmerzes kennen.

Je mehr dessen ist, was geeignet ist, den durch den Glauben Gerechtgewordenen zu trösten und mit freudiger Zuversicht zu erfüllen, wenn er die Bürde der Leiden tragen muß, desto größer ist seine Verpflichtung, nicht nur alle Ungeduld fern zu halten, die sich mit leidenschaftlichem Ungestüm dagegen sträubt und zu sündlichen Ausbrüchen eines mürrischen Unwillens verleitet, sondern auch die Geduld zu beweisen, die dem Jünger und Nachfolger Christi ziemt; denn nicht jede Geduld ist die Geduld, zu der die Schrift ermahnt, und der ihre Verheißungen gelten. So giebt es eine Geduld, bei welcher der Leidende sagt: „ich muß leiden!" er ist äußerlich ruhig und gelassen, doch seine äußere Ruhe ist blos eine Frucht der Erkenntniß, daß über ihn gekommen ist, was er nicht zu ändern vermag, und wogegen anzukämpfen seine Lage nur noch schlimmer machen würde; in seinem Innern herrschen fortwährend bittrer Schmerz und Unmuth über das Schicksal, das ihn betroffen hat, und nur zu oft führt er in der Verborgenheit seines Herzens eine Sprache, welche von

den Worten des Propheten gestraft wird Jes. 45, 9: „Wehe dem, der mit seinem Schöpfer hadert!“ Von den verschiedenen Arten der Geduld findet sich unter den Leidenden diese am häufigsten, und im Allgemeinen fehlt es selbst so ganz an dem Bewußtsein, wie sehr eine solche erzwungene Geduld dem Christen zur Schmach und Unehre gereicht, daß man nicht die geringste Anwandlung von Schaam und Scheu fühlt, auf die etwaige Ermahnung, geduldig zu sein, zu antworten: „ich muß wohl!“ Es giebt ferner eine Geduld, bei welcher der Leidende sagt: „ich kann leiden!“ das ist die heidnische Geduld der Stolzen und Trotzigen, die sich mit ihrer eignen Kraft gegen die Leiden wappnen, um fest und nngebeugt zu bleiben; sie haben den Vortheil, daß sie ihre Leiden weniger fühlen, und möglich, daß sie mit einer Standhaftigkeit dulden, die Staunen und Bewunderung erregt; allein ihr Hochmuth, den die Schläge der züchtigenden Hand Gottes nicht zu brechen vermögen, dient blos dazu, Gott herauszufordern, sie mit seinen Strafgerichten noch empfindlicher zu treffen. Bei einer dritten Art der Geduld sagt der Leidende: „ich will leiden!“ er ist es sich in Demuth bewußt, daß seine Leiden von Gott kommen, er sie hinlänglich verdient hat, Gott ihm nicht zu viel thut, und daß auf ihm die Verpflichtung ruht, sich dem Willen seines Gottes und Schöpfers zu unterwerfen; und so ergiebt er sich denn ohne alles Widerstreben in seine Leiden, und um so mehr, da er die Wahrheit des Wortes fühlt Hiob 2, 10: „Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen?“ und der Leiden eingedenk ist, die sein Herr und Heiland für ihn erduldet hat. Um mit dieser Geduld leiden zu können, muß das Herz in der Furcht Gottes fest geworden sein, und wer so leidet, dem gelten die Verheißungen, die den Demüthigen gegeben sind. Allein höher noch steht die Geduld, bei welcher der Leidende spricht: „ich darf leiden!“ weil er mit dem Auge des Glaubens hin-

ter den Leiden die segnende Vaterhand Gottes sieht und mit zweifelloser Zuversicht auf eine Zeit hofft, wo er von den erduldeten Leiden erntet, was ihn mit Jubel und Frohlocken erfüllt, während sich zugleich in seinem Innern etwas von der Freude regt, welche Simon von Cyrene empfinden mochte, so oft er in späterer Zeit, als er Christ geworden war, daran dachte, dem Herrn das Kreuz nachgetragen zu haben. Und das ist die Geduld, zu welcher die Schrift ermahnt, und die auch dem Glauben um so gewisser nachfolgt, je mehr er ist, was er sein soll; so heißt es Jac. 1, 2. 3: „Achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet, und wisset, daß euer Glaube, so er rechtschaffen ist, Geduld wirket;" und 1. Petr. 4, 13: „Freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch, zu der Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit, Freude und Wonne haben möget." „Die gläubige Seele," sagt Scriver, „hält stille im Kreuz, und dauert aus, bis Gottes heiliger Rath erfüllet ist; sie begehret sich vom Kreuz nicht loszuwirken, ehe sie Gott davon los macht; sie begehret das Joch Christi nicht von sich zu werfen, viel weniger zu zerbrechen, sondern hält es für eine sanfte und liebe Last, die sie willig trägt, bis daß Zeit und Ort kommt, da er sie von ihr nimmt; sie hat ihr Kreuz so lieb, als die Welt ihre Ehre, Reichthum, Wollust, Pracht und Herrlichkeit, und würde, wenn sie schon könnte, nicht tauschen. Sie ist gleich einer schönen Blume zur Nachtzeit, oder im Regenwetter, die ihr mit Thautropfen oder Regenwasser beschwertes Haupt niederhängt, sich zusammenziehet, als schliefe sie, und stille ist, bis die Sonne wieder aufgehet, nnd das Wetter wieder aufkläret; sie ist wie ein Wandersmann, welchen auf dem Wege die Nacht umd ein Ungewitter übereilet, der sich in den Mantel wickelt, oder unter einen Baum setzet oder niederleget, sich Gott befiehlet, und des anbrechenden Tages und bessern Wetters in der Stille erwartet."

Damit soll nicht geleugnet werden, daß es für den

Gläubigen oft sehr schwer ist, so zu leiden, daß seine Geduld gleichmäßig fest bleibt; wie schwer ist es z. B. in langwierigen und schmerzvollen körperlichen Leiden stets von Herzensgrund einer frommen Dulderin nachzusprechen: „Ich danke Gott, daß er mir diese Krankheit zugeschickt hat; er schlage immer, er liebe nur! ich bitte um nichts, als um Geduld und guten Verstand bis an mein Ende; es gehe mir, wie es wolle; mit Jesu ist gut leben, gut leiden, gut sterben!" Daher man über Leidende bei etwa hervorbrechenden Zeichen der Ungeduld schonend urtheilen muß, wofern sie nur ihr Unrecht bald erkennen, mit dem aufrichtigen Vorsatze, sich künftig so viel möglich davor zu hüten. Allein es ruht auch ein überaus großer Segen auf der rechten Geduld; das Wort des Paulus zeugt davon Röm. 5, 3—5: „Wir rühmen uns auch der Trübsale, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet, Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist." Die rechte Geduld, die bei hereingebrochener Trübsal dem rechten Glauben nachfolgt und dessen Aechtheit bewährt, erzeugt eine Hoffnung auf Hülfe und auf eine Zeit des Heils und der Seligkeit, die nicht nur lebendig und zuversichtlich ist, sondern auch nicht unerfüllt bleiben kann, weil sie sich auf die dem Herzen geschenkte Gewißheit gründet, von Gott geliebt zu werden. „Wie es dem Menschen ergehet, der am Tage in einen dunkeln, tiefen Schacht steigt: er sieht, was zu der Zeit Keiner sieht, die freundlichen Sterne des Himmels; so habe auch ich, als der Herr mich in die Tiefe der Noth und des Wehe fallen ließ, mitten in der Finsterniß um mich, den hellen Stern der Gnade des Vaters in Christo, unserm Heilande gesehen; und dieser Stern war mein Leitstern, und ging mir nicht unter, und leuchtete mir immer heller." Jes. 30, 15: „So spricht der Herr Herr,

der Heilige in Israel: Wenn ihr stille bliebet, so würde euch geholfen; durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein." „Gott hilft den Geduldigen, welche von ihm Trost und Hülfe erwarten, nicht ergrimmen oder murren wider Gott, nicht Lärmen anrichten aus Ungeduld, nicht verbotene Hülfe suchen oder auf menschlichen Trost eilen; Summa: leiden und hoffen ist des Christen Sieg;" wie Luther sagt.

Das Gesagte beseitigt jeden Anstoß, den es für uns haben kann, daß Gott, wie früher erwähnt, nicht selten gerade über die besten und frömmsten Christen die härtesten und schwersten Leiden verhängt; wir ersehen daraus: ihr Glaube erleichtert ihnen ihre Leidensbürde durch den Frieden mit Gott, den er ihnen schenkt, und durch die trostreichen, lieblichen Hoffnungen, mit denen er sie beim Blick in die Zukunft erfüllt; Paulus, dem der Herr zeigen wollte, wie viel er um seines Namens willen leiden müsse, sagt 2. Cor. 1, 5: „Gleichwie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum"; und 4, 17: „Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maaße wichtige Herrlichkeit;" in eben dem Grade, als es den Leiden gelingt, sie von den Ueberresten der Sünde in ihrem Innern zu reinigen, gelangen sie zu vollerem Besitz und Genuß der Güter und Schätze des Himmelreiches; und jene Ueberreste der Sünde machen zugleich zu einem Wohlverdienten, was sie dabei zu tragen und zu dulden haben, so daß in keiner Hinsicht von einer Ungerechtigkeit oder auch nur Härte Gottes die Rede sein kann. Es ist aber nicht schwer, den Grund aufzufinden, warum Gott nicht selten mit den besten und frömmsten Christen in der angegebnen Weise verfährt: er will durch ihre Leiden mit drohendem Ernst an die Wahrheit erinnern Luc. 23, 31: „So man das thut an dem grünen Holze, was will am dürren werden?" und durch ihre Geduld die herrliche Gotteskraft des Glaubens an das Evangelium von Christo kund und

offenbar werden lassen, die auch nirgends sichtbarer erscheint, als in der Geduld, mit der ein wahrhaft christlich frommer Dulder leidet, der ein schweres Kreuz der Trübsal tragen muß.

45.

Von den Grundzügen im Sinne und Wandel des durch den Glauben Gerechtgewordenen. Fortsetzung.

Von der Freude in dem Herrn.

„Wenn du deinem Gott und liebsten Erlöser eine Freude machen willst, so erfreue dich von Herzen in seiner süßen Gnade, und laß dir alle seine Liebe, die er dir erzeiget, mit herzlichem Vergnügen und schuldiger Dankbarkeit wohlgefallen;" und wer an Christum und an die Kraft seines Erlösungswerkes glaubt, in dessen Herzen muß die Freude erwachen, und zwar in gleichem Maaße, als sein Glaube fest und zuversichtlich ist; „wie stark wir glauben, so stark müssen wir uns auch nothwendig freuen," sagt Luther. Auch gehört es offenbar zu der Absicht, in welcher uns Gott mit der Himmelsgabe des Evangeliums von Christo begnadigt hat, alle, die daran glauben, zu fröhlichen Menschen zu machen; das beweist schon der Name Evangelium oder frohe Botschaft, weil es doch im Begriffe einer solchen Botschaft liegt, daß sie verkündigt, wovon das Herz fröhlich wird; hat uns nun die Liebe Gottes gewürdigt, ein Evangelium von so überaus freudenreichem Inhalte zu vernehmen, so muß es auch der Wille Gottes sein, daß die Gläubigen fröhliche Menschen sind. Und daß sie Solche sein sollen, wird auch auch ausdrücklich von der Schrift durch das Gebot bestätigt, welches dazu auffordert; Paulus ruft den Gläubigen zu 1. Thess. 5, 16: „Seid allezeit fröhlich!" und mit hinzugefügter Angabe, in welchem Sinne er es meine Phil. 4, 4: „Freuet euch in

dem Herrn allewege, und abermal sage ich euch: freuet euch!" Da aber die Freude in dem Herrn, d. h. die Freude über die Gemeinschaft mit dem Herrn und über das von ihm empfangene Heil den durch den Glauben Gerechtgewordenen zu keiner Zeit verlassen, bei allem, was er thut und was ihm begegnet, in seinem Herzen wohnen soll, so folgt daraus, daß man sie den Grundzügen in seinem Sinne und Wandel beizuzählen hat. Im Allgemeinen jedoch thut man es nicht, vielmehr ist das Gewöhnliche, daß man an das Gebot: „Freuet euch in dem Herrn allewege!" kaum erinnert, in der Regel aus der Besorgniß, Viele möchten aus jenem Gebote blos die beiden ersten Wörter heraushören, wohl gar aus der Fröhlichkeit eine Brücke zum Himmel erbauen, oder doch es benutzen, um sich den Schmerz der Buße zu ersparen, so daß sie damit beginnen, womit sie endigen sollten; und es läßt sich auch nicht leugnen, daß diese Besorgniß keineswegs ungegründet ist. Allein sie rechtfertigt es durchaus nicht, daß man ein bestimmt gegebnes Gebot verschweigt, sondern ermahnt nur, um so mehr darauf bedacht zu sein, den Unterschied zwischen der Freude in dem Herrn und der Weltfreude recht klar und deutlich auseinanderzusetzen, und die Wahrheit mit möglichstem Nachdruck einzuschärfen, daß blos die Freude in dem Herrn ächter Art ist, die einen frischen, lebendigen Eifer erzeugt, sich von der Sünde und ihren bösen Werken zu reinigen und dem heiligen Vorbilde des Herrn immer ähnlicher zu werden, wie Zacchäus, da er den Herrn mit Freuden aufgenommen hatte, zu ihm trat und sprach Luc. 19, 8: „Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder." Dazu kommt, daß ein dringender Grund, dem genannten Gebote sein Recht widerfahren zu lassen und es nicht zu verschweigen, in der großen Zahl derer liegt, welche wähnen, das Christenthum verlange einen finstern, mürrischen Ernst, wodurch sie natürlich dem

Glauben unzugänglicher werden; kann man sie kürzer und bündiger vom Gegentheil überzeugen, als durch Hinweisung auf das Gebot: „Freuet euch in dem Herrn allewege!“ Noch besser wäre es freilich, wenn sich auch alle Gläubige wirklich allewege in dem Herrn freueten, selbst zur Zeit der Noth und Trübsal ihnen nicht nur die unwillige Klage und die düstere Traurigkeit fern blieben, sondern auch das Lob Gottes in ihrem Munde nicht verstummte und die Freude in dem Herrn durch die Thräne hindurchleuchtete, die der Schmerz in das Auge hervortreibt, wie Paulus sagt 2. Cor. 6, 10: Wir wandeln „als die Traurigen, aber allezeit fröhlich.“ Daß es so sein sollte, ist gewiß; — „die Irdischgesinnten freuen sich über die irdischen vergänglichen Güter: sollten wir uns denn nicht freuen immerdar, welche Gott einer solchen seligen Hoffnung gewürdigt hat!“ — ist es aber mit vielen Gläubigen anders, wie die Erfahrung hinlänglich lehrt, so trägt allerdings die Schwäche ihres Glaubens meistentheils die Schuld; doch sind auch die Gläubigen nicht selten, die es in Folge mancherlei Bedenken nicht wagen, der Freude in dem Herrn die volle Herrschaft in ihrem Herzen einzuräumen.

Ein solches Bedenken, und gerade dasjenige, das am häufigsten angetroffen wird, hat in dem beschämenden Bewußtsein seinen Grund, wie wenig man es zu der dankbaren Liebe gegen Gott, die dem Reichthum seiner Gnade entspricht, gebracht habe, indem man meint: wer in dem Werke der Heiligung noch so weit zurück sei, mit der Sünde noch so häufig Gemeinschaft mache, dem gebühre es nicht, sich um des Herrn willen zu freuen, sondern ihm komme es zu, voll Schmerz und Wehmuth zu trauern; das Erstere würde ihn der Anmaßung zeihen. Und dessen ist sich allerdings jeder Gläubige bewußt, daß er mit seiner Liebe und seinem Gehorsam weit hinter der schuldigen Dankbarkeit zurückbleibt, und er soll es auch zu keiner Zeit vergessen; auch wird es

öfters geschehen, daß ihn das Gefühl seiner Sündhaftigkeit mit besonderer Stärke ergreift, z. B. wenn er etwa das göttliche Gesetz in gröberer Weise übertrat, und in diesem Falle soll er nicht eilen, jenes Gefühl gewaltsam zu unterdrücken und zu betäuben; allein falsch ist es und im Widerspruch mit der Absicht, in welcher Christus sein Erlösungswerk vollbracht hat, hält er sich deshalb für verpflichtet, das Herz der Freude in dem Herrn zu verschließen, sie wenigstens nicht zur Herrschaft darin gelangen zu lassen. Das Rechte ist vielmehr, daß der Gläubige es sich nicht verbirgt, es werde ihm, so lange er in der Schwachheit dieses Fleisches lebt, ohngeachtet seines Strebens und Ringens und ohngeachtet der höhern Kräfte, mit welchen der Glaube ausrüstet, nicht gelingen, von der Sünde gänzlich frei zu werden, und daß er auch darin eine gute und vollkommne Gabe seines himmlischen Vaters erkennt, der es ihm immer aufs Neue in das Gedächtniß zurückrufen will, wovon er errettet worden ist, und ihn vor dem hochmüthigen Wahne sichern, mit seiner eignen Gerechtigkeit bestehen zu können; wenn ihm aber damit zugleich das Verderben der Sünde um so heller und deutlicher vor das Auge tritt, von dem er umstrickt ist, so hat er sich nur um so herzlicher und inniger über den Heiland zu freuen, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Moser sagt: „Es hindert nicht nur nicht im Geringsten, daß ich nicht so vergnügt, als irgend ein Mensch leben kann, meine Tage zubrächte, sondern es ist eben das Mittel, vergnügt leben zu können, wenn ich bei allem tugendhaften Wandel so viele Mangelhaftigkeit an mir erblicke, aber meine Gerechtigkeit und Heiligkeit nicht in mir selbst suchen darf, sondern in der mir durch den Glauben zugeeigneten Gerechtigkeit Jesu Christi, in welchem ich mich als einen Heiligen und als vollkommen ansehen darf." Noch größer ist der Irrthum derer, welche den Schmerz über die Sünde für das Kennzeichen des wahren Gläubigen erklären

und von dem Maaße jenes Schmerzes das Maaß der Aechtheit seines Glaubens abhängig machen; sie bedenken das Wort des Herrn nicht Matth. 5, 4: „Selig sind, die da leidtragen; denn sie sollen getröstet werden!" das Leidtragen ist nur die Stufe, auf der man zu dem wonnereichem Troste emporsteigt, mit welchem Christus beschenkt, und Niemand gelangt auf andre Weise zu demselben. Hieraus folgt aber auf das Bestimmteste, daß gerade das Leidtragen um so mehr abnimmt, je größere Frische und Lebendigkeit der Glaube gewinnt und je inniger er mit Christo vereinigt. „Wer wollte es leugnen, daß nicht die Buße, der Schmerz über die Sünde das Höchste und Letzte im Christenthum ist, sondern die Freude an der Gnade Gottes und der daraus hervorwachsende Gehorsam in der Hoffnung des ewigen Heils!"

Ein andres Bedenken, dem Gebote: „Freuet euch in dem Herrn allewege!" Folge zu leisten, entspringt aus der großen Menge derer, die fern von Christo, zum Theil selbst in offner Feindschaft gegen Christum auf dem Pfade der Sünde und des Unglaubens dem Verderben zueilen; man fürchtet, die Liebe zu verleugnen, wollte man sich der Freude in dem Herrn überlassen, und nicht vielmehr über die traurige Verblendung jener Vielen trauern, indem man gewöhnlich zugleich behauptet, wer ein helles Auge und ein fühlendes Herz habe, könne es auch gar nicht. Hier ist einzuräumen, es müsse den Gläubigen tief schmerzen, daß so Viele die herrlichen Güter und Gaben verschmähen, welche sie bei Christo haben könnten, und sich dagegen Noth und Elend bereiten; denn es ist eine allgemein gültige Wahrheit: wem das eigne geistige Wohl am Herzen liegt, dem thut es in gleichem Maaße, als jenes der Fall ist, wehe, wenn er sieht, daß Andre für ihr geistiges Wohl keine Sorge tragen, im Gegentheil sich erlauben, wodurch sie es zerstören; weil es jedoch der Genannten so Viele giebt, daraus folgt für den Gläubigen keineswegs die Verpflichtung, den Schmerz darüber

in seinem Innern so mächtig werden zu lassen, daß er vergißt, was Gott an ihm gethan hat, und die Freude in seinem Herzen nicht erwachen kann. Je reicher Solche an Liebe sind, welche Gott mit den freundlichen Gaben des Glückes beschenkt hat, desto schmerzlicher wird es sie berühren, daß so viel Noth und Elend um sie her herrschen; allein werden sie sich um ihretwillen verpflichtet achten, des empfangenen Guten gar nicht froh zu werden, oder wird es Jemand in den Sinn kommen, diese Forderung an sie zu richten? Was aber das behauptete Nicht-Können anlangt, so wird es durch das Beispiel vieler Gläubigen widerlegt; leichter ist es allerdings, über die ungläubige und gottlose Welt zu klagen und zu seufzen, als Christum mit einer Zuversicht des Glaubens zu ergreifen, daß die Freude alle Hindernisse durchbricht und siegreich in das Herz einzieht.

Auf einem gänzlichen Mißverständnisse beruht ein drittes Bedenken, ohne gleichwohl zu den ganz seltenen Erscheinungen zu gehören: wollte man sich der Freude in dem Herrn überlassen und auf diese Weise in die Reihen der Fröhlichen eintreten, so würde man sich von den köstlichen Verheißungen ausschließen, welche denen ertheilt sind, die mit Christo leiden und ihm das Kreuz nachtragen; denn um an jenen Verheißungen Theil zu haben, ist es nichts weniger als nöthig, daß man sich in das Gefühl seiner Leiden versenkt und sie als eine harte und schwere Bürde empfindet. Wenn ein Vorgesetzter zwei Untergebenen eine und dieselbe mühevolle und beschwerliche Arbeit überträgt, und beide verrichten sie treu und gehorsam, so jedoch, daß der Eine das Mühevolle und Beschwerliche der Arbeit schmerzlich fühlt, der Andre hingegen es wenig oder nicht fühlt, sondern mit heiterm Sinne und frohem Muthe thut, was gethan sein will: wird der Vorgesetzte dem Andern die geringere Belohnung zuerkennen, namentlich wenn bei diesem der Grund davon in der Liebe zu ihm und in dem Wunsche, ihm Freude zu machen,

lag? Nicht einmal das ist nöthig, um an jenen Verheißungen Theil zu haben, daß man zu den Leidenden selbst gehört; es genügt schon die herzliche Bereitwilligkeit, auf den Fall zu leiden, daß Gott Leiden schickt; auch widerspricht das Wort des Herrn nicht Matth. 10, 38: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und folgt mir nach, der ist meiner nicht werth!" damit will doch der Herr nicht erklären, daß wir, um seiner werth zu sein, nothwendig das Kreuz der Noth und Trübsal tragen müssen, sondern nur, daß wir uns nicht weigern dürfen, es auf uns zu nehmen, wenn wir es nach dem Willen Gottes tragen sollen.

Noch ein Wort Scriver's zum Beweise, daß die Gläubigen einer frühern Zeit des Gebotes: „Freuet euch in dem Herrn allewege!" besser eingedenk waren, als es im Allgemeinen gegenwärtig der Fall ist, wie es auch durch die ältern Kirchenlieder bestätigt wird; es lautet: „Wohlauf denn, meine Seele! du mußt fröhlich sein, du hast nicht anders Ursache! Wenn du schon trauern und sorgen willst, ich lasse dich nicht zufrieden, bis du solches fahren lässest, und dich zur Freude in dem Herrn schickest. Du sitzest an der Freudentafel deines Herrn Jesu, und er nöthigt dich und andere seine lieben Gäste, sagend: Esset, meine Lieben, und trincket, meine Freunde, und werdet alle truncken! Willst du denn nicht zugreifen und dich fröhlich bezeigen? warum vertiefest du und verwickelst dich in deine eigenen Gedanken? warum siehest du auf die Welt mehr als auf den Himmel? Gedenke, was du bist und wo du bist: du bist ein trautes Kind Gottes und ein theures Eigenthum Jesu, du bist in die Gnade Gottes und in seine ewige Liebe eingeschlossen, du bist im Reiche des Herrn Jesu, du bist im Himmel mitten in der Welt. So laßt uns denn doch in Gott von Herzen fröhlich sein allezeit und allenthalben!"

46.

Von den Grundzügen im Sinne und Wandel des durch den Glauben Gerechtgewordenen. Schluß.

Von dem Eifer für die Ausbreitung des Reiches Gottes.

Der Gläubige, der nach Sinn und Wandel ist, wie er sein soll und nothwendig auch in eben dem Grade sein muß, als er Christum im wahren, lebendigen Glauben ergriffen hat, hilft schon durch seine bloße Persönlichkeit das Reich Gottes ausbreiten, insofern er denen, in deren Mitte er gestellt ist, die herrliche Kraft seines Glaubens offenbar werden läßt und sie dadurch zur Nachfolge reizt. Auch der Uebelthäter, der die Scheu vor Sünde und Unrecht verloren hat, kann sich dem gottseligen Wandel und der strengen Rechtschaffenheit des Frommen gegenüber einer geheimen Achtung nicht erwehren, in die sich das Gefühl der Schaam mischt, sollte auch die Folge sein, daß bittrer Haß gegen den erwacht, der ihn an seine Schlechtigkeit erinnert; und nicht leicht hat Jemand ein so verhärtetes Gemüth, daß der Leidende keinen Eindruck auf ihn macht, der vermöge seines festen Vertrauens auf die durch Christum empfangenen Zusagen mit heiterm Muthe und fröhlich in Hoffnung seinem Herrn das Kreuz nachträgt. Allein wer durch den Glauben gerecht geworden ist, soll sich auch die bestimmte Aufgabe stellen, dahin zu wirken, daß die Andern das Heil gewinnen, in dessen Besitze er sich hochbeglückt fühlt; so heißt es Röm. 15, 2: „Es stelle sich ein Jeglicher unter uns also, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung;" 1. Thess. 5, 11: „Ermahnet euch unter einander, und bauet Einer den Andern;" Hebr. 10, 24: „Lasset uns unter einander selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken;" Jac. 5, 19. 20: „So Jemand unter euch irren würde von der Wahrheit, und Jemand bekehrete ihn, der soll wissen, daß

wer dem Sünder geholfen hat von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken der Sünden Menge." Und diese Ermahnungen sind für den Gläubigen auch keineswegs überflüssig; denn ob es wohl sein innigster Wunsch sein muß, es möchten sich alle Herzen dem Glauben an das Evangelium öffnen, so ist doch die Versuchung für ihn vorhanden, anstatt dazu in thätiger, unmittelbarer Weise zu helfen, mit seinem Glauben sich in die Verborgenheit zurückzuziehen, damit er nicht in unerfreuliche Berührungen komme und Erfahrungen mache, die durch ihren kränkenden Beischmack den Frieden in seinem Innern trüben, sondern ungestört dem Herrn dienen und sich an seinen lieblichen Gaben erquicken könne; und die Zahl der Gläubigen ist nicht gering, welche der genannten Versuchung unterliegen.

Es bedarf aber bei dem Eifer für die Ausbreitung des Reiches Gottes vor allen Dingen der gewissenhaften Beobachtung des Gebotes Matth. 5, 16: „Lasset euer Licht vor den Leuten leuchten, daß sie eure guten Werke sehen, und den Vater im Himmel preisen!" Nimmer würden die Apostel ausgerichtet haben, was ihnen gelungen ist, hätten sie nicht ihre Lehre durch Sinn und Wandel bestätigt; und wer die Sache des Evangeliums führen will, während er den rechten Gehorsam gegen Gottes Gebote vermissen läßt, oder durch mürrisches Klagen und verzagtes Wesen zur Zeit der Noth und Trübsal selbst gegen das Wort zeugt, das der Mund als die Wahrheit rühmt, die von Gott stammt, der hindert mehr, als er fördert; daher kann der treue Jünger des Herrn nicht sorgfältig genug auf seiner Hut sein, zumal er weiß, wie geneigt die Welt ist, beim Urtheil über den Gläubigen zu vergessen, daß auch er noch nicht über die Versuchungen der Sünde erhaben ist, und wie gern von ihr benutzt wird, was sie an ihm Tadelnswerthes entdeckt oder zu entdecken meint, um die Ehre des Evangeliums selbst herabzusetzen. „Ein jedes Glied der wahren Kirche soll in seiner

ganzen Persönlichkeit selbst ein lebendiger Empfehlungsbrief für die heilige Sache sein, die es vertritt, und auch ohne Wort durch seinen bloßen Vorgang schon, und durch die lebenskräftige Darstellung der vermittelst des Evangeliums erfahrenen Wiedergeburt zu Christi Fahnen werben." Uebrigens berichtigt der Herr durch das angeführte Gebot den Irrthum derer, die nicht blos gerechte Scheu fühlen, ihre guten Werke geflissentlich zur Schau auszustellen, sondern auch, weil sie meinen, es verleihe jenen einen höhern Werth, bemüht sind, dieselben geheim zu halten, wodurch sie den Nächsten der heilsamen Kraft ihres guten Beispiels berauben; und er bezeichnet es zugleich als die Eigenschaft der wahrhaft guten Werke, daß sie zum Preise Gottes reizen, so daß Jeder, wenn man blos ihn wegen seiner guten Werke lobt, und nicht vielmehr Gott, der sich durch sie an ihm verherrlicht hat, vollgültigen Grund zu der Besorgniß hat, daß sie nicht so in Gott gethan sind, wie sie es sein sollten, weil sie sonst stärker an ihren Ursprung erinnern würden.

Alles nun, wodurch die Gläubigen in unmittelbarer Weise für die Ausbreitung des Reiches Gottes wirken können und wirken sollen, läßt sich als ein Doppeltes zusammenfassen, das sich freilich nach der Verschiedenheit der äußern Verhältnisse der Einzelnen sehr verschieden gestaltet; und das Eine ist, daß sie Lehre und Ermahnung an Andre richten. Dabei sind jedoch Zeit und Umstände zu berücksichtigen, um nicht Unnützes, vielleicht selbst Schädliches zu thun; die in dieser Hinsicht unbedachtsam verfahren, können sich nicht auf das Wort des Paulus berufen 2. Tim. 4, 2: „Predige das Wort, halte an, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit, strafe, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre;" der Apostel meint blos, Timotheus solle das Geforderte thun, ohne zu fragen, ob es für ihn bequem und gefahrlos, und den Andern gelegen sei, oder nicht. So ist es auch verlorne Zeit und Mühe, über Lehren des Christenthums mit Solchen zu

streiten und sie widerlegen zu wollen, die mit Einwürfen dagegen kämpfen, wie sie der klügelnde Verstand vorbringt; es kann schon deshalb nicht gelingen, weil die Natur jener Lehren nicht verstattet, sie mit Gründen zu vertheidigen, deren überzeugende Kraft von der Beschaffenheit des Herzens unabhängig ist. Und wer von den ungestümen Fragen Andrer gedrängt wird, die alles versuchen, ihn zum Streite zu reizen, der thut am Besten, frei und offen zu erklären, warum er mit ihnen nicht streiten könne; diese Erklärung ist für die Andern das Heilsamste, und, wird sie in geeigneter Weise gegeben, auch für die Achtung bei ihnen das Vortheilhafteste. Hierher gehört auch noch, woran das Wort des Herrn erinnert Matth. 10, 32. 33: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater;" so falsch es ist, das Bekenntniß des Glaubens stets auf den Lippen zu führen, so dringend ist die Verpflichtung, den Glauben zu rechter Zeit mit aller Freimüthigkeit zu bekennen; nur muß zugleich das Gebot befolgt werden 1. Petr. 3, 15. 16: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmüthigkeit und Furcht." Das Zweite, wodurch die Gläubigen ihren Eifer für die Ausbreitung des Reiches Gottes in unmittelbarer Weise bethätigen können und bethätigen sollen, ist dieses, daß sie für das Bestehen und Gedeihen der Anstalten wirken, welche die Beförderung des Glaubens und frommen Sinnes zum Zwecke haben. Solcher Anstalten giebt es in unsern Tagen sehr viele und ihre Zahl ist in fortwährendem Wachsthum begriffen; daher ist es nicht möglich, das Einzelne auch nur flüchtig zu berühren, was hier zur Sprache gebracht werden kann, zumal auch Kirche und Schule dazu gehören. Es genüge demnach die Bemerkung: so sehr jene Anstalten des Geldes zu ihrem Bestehen bedürfen, und Geld

zu geben verpflichtet ist, wer es vermag, so ist doch das bloße Geldgeben gerade das Mittel, sich seiner Verpflichtung gegen sie zu entledigen, welches den geringsten Werth hat; höher steht die thätige Mitwirkung durch Uebernahme von Geschäften und Arbeiten, und selbst schon die herzliche Theilnahme an ihren Bestrebungen, die ihnen Segen von oben wünscht und erbittet. Wenn man es aber unsrer Zeit zur Ehre anrechnet, daß Anstalten der genannten Art in so großer Zahl entstanden sind und ihrer immer mehrere entstehen, so sollte man doch nicht vergessen, daß es auch einen Gesichtspunkt giebt, der die Lust sehr vermindern muß, sich ihrer zu rühmen, insofern sie nämlich zu einem nicht geringen Theile von dem Verfall des Glaubens und der frommen Gesinnung Zeugniß ablegen; so erhalten auch in dem bürgerlichen Leben die Gesetze, welche die Rechte der Einzelnen gegen einander bestimmen, und die Einrichtungen, die darauf berechnet sind, die Uebelthäter zu überwachen und im Zaum zu halten, erst ihre vollkommne Ausbildung, wenn aus jenem der rechte Geist entwichen ist und das eingedrungene Verderben es nöthig macht, auf Heilmittel zu sinnen, deren Bedürfniß vorher weniger empfunden wurde.

Allein mit dem Eifer für die Ausbreitung des Reiches Gottes haben die Gläubigen ein die Herzen gewinnendes Verhalten im Verkehr und Umgang mit Andern zu verbinden; denn sie fördern oder hindern in eben dem Maaße den Erfolg ihres Eifers, je nachdem die Andern sich von ihnen angezogen oder abgestoßen fühlen; selbst in dem Falle, wenn sie genöthigt sind, nach dem Gebote des Apostels zu verfahren 2. Theß. 3, 6: „Wir gebieten euch in dem Namen Jesu Christi, daß ihr euch entziehet von allem Bruder, der da unordentlich wandelt!" oder sonst zu einem Zuchtmittel der Strafe zu greifen, wird die Wirksamkeit dessen, was sie thun, durch ein solches Verhalten erhöht. Auch fordert es die Schrift bestimmt und nachdrücklich; so heißt es **Phil.** 4,

5: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen!“ wo Luther die Lindigkeit erklärt für „die Tugend, damit sich der Mensch allen Andern liebreich und gefällig macht, und sich in Jedermann nachgiebt, und alles leidet und verträgt, was er ohne Sünde leiden kann;“ und Paulus sagt 1. Cor. 10, 32—11, 1: „Seid nicht ärgerlich weder den Juden, noch den Griechen, noch der Gemeinde Gottes; gleichwie ich auch Jedermann in allerlei mich gefällig mache, und suche nicht, was mir, sondern was Vielen frommt, daß sie selig werden. Seid meine Nachfolger, wie ich Christi.“ Hierzu das Wort Luthers: „Freundlichkeit ist eine Tugend, daß Einer also geschickt ist, daß Jedermann wohl mit ihm auskommen kann und gerne mit ihm umgehet. Denn Christen sollen nicht unfreundliche und wunderliche Leute sein, sondern sanftmüthig, leutselig, freundlich, mit denen Jedermann gerne umgehet, die Andern ihre Fehler und Gebrechen zu gute halten können, Andern gerne weichen, sich mit den Wunderlichen leiden. Ein solcher freundlicher Mann ist unser lieber Herr Christus gewesen, wie man im Evangelium durch und durch siehet.“ Im Allgemeinen aber trifft die Gläubigen der Vorwurf, daß sie sich des geforderten Verhaltens, zu dem es blos der völligen Hingabe des Herzens an die Herrschaft der Liebe bedarf, nicht so befleißigen, wie sie sollten, und wie es der Sache des Evangeliums zum Segen gereichen würde; was vermag doch oft schon der Einzelne durch eine gewinnende Persönlichkeit! dagegen erlauben sich nicht Wenige, wodurch sie verletzen und zur Erbitterung reizen, oder tragen kein Bedenken, dadurch Anstoß zu erregen, daß sie herrschenden Sitten und Gewohnheiten schroff entgegentreten, deren Beobachtung ihnen von Gottes Wort ist freigelassen; es fehlt selbst nicht an Solchen, die sich noch dazu aus dem Haß und der Feindschaft, welche sie durch ihre eigne Schuld erfahren, einen Ehrenkranz flechten, und darin den Beweis erblicken, zu den ächten Jüngern des Herrn zu gehören. Allerdings sagt der

Herr Joh. 15, 18. 19: „So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt;" und wer mit entschiedenem Eifer für das Reich Gottes wirkt, der wird von Haß und Feindschaft nicht verschont bleiben; allein in welchem Umfange sie ihn treffen sollen, hängt zum großen Theil von ihm selbst ab. Daher wolle der Gläubige, der Haß und Feindschaft erfährt, nicht mit der Behauptung eilen, er leide sie um Christi willen und in seinem Dienste, sondern vorher gehe er prüfend mit sich zu Rathe, ob er sie nicht etwa mehr oder weniger dadurch verschuldet habe, daß er es in seinem Verhalten gegen Andre an der rechten, die Herzen gewinnenden Liebe fehlen ließ. In dem genannten Falle sollte einen Jeden schon das Wort des Apostels bedenklich machen Röm. 14, 17. 18: „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geiste; denn wer darinnen Christo dient, der ist Gott gefällig und den Menschen werth;" und noch mehr sollte ihn bedenklich machen, was die Schrift von dem Herrn aus der Zeit vor seinem öffentlichen Auftreten erzählt Luc. 2, 52: „Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen;" wir können doch nicht zweifeln, daß der Herr auch damals der Wahrheit kein Zeugniß und der Gerechtigkeit keine Hülfe schuldig blieb, gleichen ihm aber alle unsrer äußern Lage nach mehr in dieser als in der spätern Zeit. Und selbst als der Herr öffentlich lehrte und wirkte, fehlte es neben der Menge der Feinde und Widersacher nicht an Solchen, die ihm wohlwollten, sich sogar mit aller Innigkeit der Liebe an ihn anschlossen.

Mit dem Eifer für die Ausbreitung des Reiches Gottes müssen die Gläubigen aber auch das Streben nach Tüchtigkeit und tadelloser Pflichterfüllung in ihren bürgerlichen Ver-

hältnissen und Beziehungen verbinden, wollen sie auf Erfolg hoffen dürfen. Die Schrift fordert, darnach zu streben; sie sagt Röm. 12, 7: Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amtes;" 13, 8: „Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebt;" und die Welt schätzt geradezu den Einzelnen in dem Maaße, in welchem sich die genannten Eigenschaften bei ihm finden, so daß sie Jeden gering achtet, bei dem sie fehlen. Es lassen sich aber nicht allen Gläubigen der Eifer und die Treue nachrühmen, welche sie in dieser Hinsicht beweisen sollten; und bei den Meisten, die das Gesagte trifft, kommt es entweder daher, weil sie in Folge des Verlangens, den Schatz ihres christlichen Wissens zu vermehren, und der Freude und des Genusses, die sie dabei finden, für die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens weniger Sinn, und zu seinen Arbeiten und Verrichtungen weniger Neigung haben; oder es kommt daher, weil sie Geschäfte übernommen haben, die ihnen als solche, welche im unmittelbaren Dienste des Reiches Gottes stehen, wichtiger scheinen als die Geschäfte ihres Berufes, und denen sie auf Unkosten und zum Schaden der letztern Zeit und Kraft zu widmen kein Bedenken tragen. Wenn nun die Welt Gläubige der Art sieht, so begnügt sie sich nicht damit, über sie den verdienten Tadel auszusprechen, sondern sie bricht über das Christenthum selbst den Stab, giebt diesem schuld, was jene verschuldet haben, und macht ihm den Vorwurf, daß es der Tüchtigkeit für das bürgerliche Leben Eintrag thue, auch wohl, daß es zu demselben untauglich mache. Daher sollte Jeder, der Christum im lebendigen Glauben ergriffen hat und seines Namens Ehre sucht, mit allem Eifer dahin streben, daß die Welt, wenn sie über ihn urtheilt, nicht umhin kann, nachdem sie ihr gewöhnliches Lied abgesungen hat, hinzuzusetzen: „aber das muß man ihm lassen, er hat etwas Tüchtiges gelernt und ist ein fleißiger und geschickter Arbeiter, und hat man in irgend einer Beziehung mit ihm zu thun,

so kann man zuversichtlich auf sein Wort vertrauen;" er würde damit auch nur thun, wozu er auf das Stärkste verpflichtet ist.

47.

Von dem heiligen Geiste.

Als der Herr sich in das Reich seiner Herrlichkeit erhob, war das Werk der Erlösung vollbracht und den Gefallenen der Zugang zu der Gnade Gottes aufgethan, die mit Heil und Seligkeit in Zeit und Ewigkeit beschenkt; sie würden jedoch keinen Gewinn davon gehabt haben, hätte sich nicht der Segensstrom des heiligen Geistes vom Himmel herab ergossen, weil sonst weder die Predigt des Evangeliums in alle Welt ausgegangen wäre, noch die Gefallenen die Bedingung zu erfüllen vermocht hätten, die erfüllt sein will, um zu Heil und Seligkeit gelangen zu können: ohne höhere Hülfe, der Schwachheit überlassen, in welche sie durch das eingedrungene Verderben der Sünde gerathen waren, würden sie nicht im Stande gewesen sein, den Glauben zu ihrem Eigenthum zu machen, der eine gewisse Zuversicht ist deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, und der seine Aechtheit dadurch bewähren muß, daß er den Sinn und Wandel in seinem Gefolge hat, die wir uns nach ihren Grundzügen vergegenwärtigt haben. Bevor jedoch davon weiter die Rede sein kann, ist es nöthig auf Früheres zurückzugehn.

Die Schrift hält nach Abschn. 19. scharf und bestimmt an der Lehre fest, daß Gott ein einiger Geist ist, läßt aber in ihm, um in der Sprache der Kirche zu reden, drei verschiedene Personen erkennen, die zu einem untrennbaren Ganzen verbunden und gleicher Weise des göttlichen Wesens theilhaftig sind; und den dort genannten zwei Personen, dem Vater und dem Sohne, ist der heilige Geist als die dritte

beizufügen. Die Hauptbeweisstellen sind Matth. 28, 19: „Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes!“ und 2. Cor. 13, 13: „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen!“ Diese Zusammenstellung verbietet unwidersprechlich, das Wort des Herrn Luc. 24, 49: „Ich will auf euch senden die Verheißung meines Vaters; ihr aber sollt zu Jerusalem bleiben, bis daß ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe!“ so zu deuten, als wäre der heilige Geist selbst blos eine Kraft aus der Höhe; und sie zeugt gleichfalls dafür, daß der heilige Geist dem Vater und dem Sohne nicht nachstehet, was seine volle Bestätigung dadurch erhält, daß er auch der Geist Gottes und der Geist Christi genannt wird. Zu der zweiten Stelle sei bemerkt, daß die veränderte Reihenfolge der drei Personen in der Natur des darin ausgesprochenen Wunsches ihren Grund hat: für den gefallenen Menschen geht der Weg zu dem Besitze der Liebe Gottes durch die Gnade Christi, die ihm Vergebung der Sünden schenkt. Ferner wurde in dem angeführten Abschn. gesagt, man könne sich das Verhältniß, in welchem der Sohn zum Vater stehe, in annähernder Weise — das Mangelhafte der Vergleichung wurde nicht abgeleugnet — durch das Verhältniß anschaulich machen, in welchem das Wort zu dem Menschen steht, mit weiterer Angabe, inwiefern dieses Verhältniß jenes abbildet; mit Hülfe des gebrauchten Gleichnisses läßt sich auch das Verhältniß des heiligen Geistes zu dem Vater und dem Sohne anschaulich machen: er verhält sich zu ihnen, wie der Sinn des Wortes, d. i. sein Inhalt oder was es aussagt, sich zu dem Menschen und dem Worte verhält; denn von dem Sinne des Wortes gilt im Verhältniß zu beiden, was von dem Worte im Verhältniß zu dem Menschen gilt, wofür es keines Beweises bedarf, und so gilt auch von dem heiligen Geiste im Verhältniß zu dem Vater

und dem Sohne genau dasselbe, was von dem Sohne im Verhältniß zu dem Vater gilt, blos mit der Ausnahme, daß es von dem Sohne heißt, er sei vom Vater erzeugt, und von dem heiligen Geiste, er gehe von dem Vater und — ein sich von selbst ergebender Zusatz der abendländischen Kirche — von dem Sohne aus. Das Einzelne ist aus dem genannten Abschn. zu ersehen. Luther erklärt in der Weise: „Ein jegliches Gräschen und Blümchen hat erstlich seine Gestalt und sein Wesen, wodurch Gott, der Vater, in seiner Allmacht abgebildet wird; es hat ferner seinen Geruch und Geschmack, und das ist ein Bild des Sohnes Gottes, der die ewige Weisheit ist; es hat endlich seine besondere Kraft und Wirkung, welche uns die Kraft des heiligen Geistes vorstellet. So siehet man also, wie der dreieinige Gott gleichsam in allen Creaturen ein Bild von seinem Wesen abgedrucket habe."

Mit klaren, bestimmten Worten wird die Lehre von dem dreieinigen Gott in den alttestamentlichen Schriften nicht vorgetragen, allein sie klingt deutlich aus dem dreimal Heilig Jes. 6, 3: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth; alle Lande sind seiner Ehre voll!" und noch deutlicher klingt sie aus der dreimaligen Wiederholung des Namens „Herr" in dem bekannten Segensspruche 4. Mos. 6, 24 – 26: „Der Herr segne dich, und behüte dich! Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir, und sei dir gnädig! Der Herr hebe sein Angesicht über dich, und gebe dir Friede!" es läßt sich selbst ohne Mühe nachweisen, daß die drei Glieder des Segensspruches ihrem Inhalte nach den Segnungen und Wohlthaten entsprechen, die wir dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geiste zueignen. Und so fest in den neutestamentlichen Schriften die Lehre von dem dreieinigen Gott gegründet ist, so findet sich doch auch in ihnen weder dieser Name, noch der Name „Dreieinigkeit;" ihr Gebrauch ist aber hinlänglich dadurch gerechtfertigt, daß sie die Lehre, die sie bezeichnen

sollen, richtig ausdrücken, und ihnen noch außerdem das Lob gebührt, hervorzuheben, was bei ihr die Hauptsache ist; denn dieses besteht nicht sowohl darin, daß wir in dem einigen Gott drei verschiedene Personen, und jede einzelne von den beiden andern verschieden denken, als vielmehr darin, daß wir die drei verschiedenen Personen, ohne aufzuhören, ihre Verschiedenheit zu behaupten, als einen einigen Gott, und jede einzelne mit den beiden andern innigst verbunden denken. Es ist aber von hoher Wichtigkeit, in keiner Weise von der Lehre abzuweichen, daß Vater, Sohn und heiliger Geist ein einiger Gott sind; jede Abweichung bringt Gefahr, entweder den Einen Gott zu verlieren, oder die Kraft und gnadenreiche Fülle des Erlösungswerkes zu schwächen, auch wohl geradezu zu vernichten, je nachdem man entweder das innige Band löst, das die drei Personen verknüpft, oder dem Sohne und dem heiligen Geiste den vollen Antheil an dem göttlichen Wesen abspricht; daher man auch schon sehr frühzeitig bemüht war, jene Lehre mit scharfen Bestimmungen zu umbauen, und urtheilte, wer die erstere aufgebe, der habe sich von dem Grundartikel des christlichen Glaubens losgesagt. Allerdings ist sie ein Geheimniß, das wir nicht im Stande sind zu begreifen, und es ist ein vergebliches Beginnen, sie dem Verstande vollständig erklären zu wollen; wer sich jedoch deshalb versucht fühlt, sie zurückzuweisen, möge das Wort Luthers bedenken: „Disputire nicht viel, wie Vater, Sohn, und heiliger Geist können Ein Gott sein. Kannst du doch, du armer Mensch, wenn du gleich aller Weltweisen Kunst zu Hülfe nimmst, nicht wissen, wie es zugeht, daß du lachest, und mit deinen Augen über zehen Meilen Weges einen hohen Berg siehest; oder, wenn du schläfest, wie es zugehe, daß du dem Leibe nach todt bist, und doch lebest. Wir können das geringste Ding von uns selbst nicht wissen, und wollen doch hinauf mit unserer Vernunft klettern, und Gott in seiner Majestät eigentlich fassen, und ausspeculiren, was er sei.“

Da demnach von dem heiligen Geiste gilt: „Gott mit Vater und dem Sohne!" so kann es natürlich nicht wörtlich verstanden werden, wenn von der Zeit, in welcher der Herr öffentlich lehrte, gesagt wird Joh. 7, 39: „Der heilige Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verklärt;" es darf aber auch nicht so verstanden werden, als habe das Wirken des heiligen Geistes im Kreise der Menschen erst nach der Himmelfahrt des Herrn begonnen, weil wir nicht umhin können, vielmehr anzunehmen, daß es mit dem Menschengeschlechte selbst begonnen hat, und darauf alles Edlere und Bessere zurückgeführt werden muß, was irgendwo unter den Menschen auf dem Gebiete des sittlichen Lebens zum Vorschein gekommen ist. Dieses anzunehmen, nöthigt schon die innige Verbindung zwischen dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geiste, vermöge welcher keine der drei Personen ohne die beiden andern wirkt; es folgt aus dem Worte des Herrn vor der Sündfluth 1. Mos. 6, 3: „Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch;" sehr häufig ist von einer Wirksamkeit des heiligen Geistes in der Mitte des jüdischen Volkes die Rede, wie es namentlich von den alttestamentlichen Propheten heißt 2. Petr. 1, 21: „Die heiligen Männer Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geiste;" und da nach 1. Cor. 12, 3: „Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne den heiligen Geist!" so mußten die Jünger des Herrn, als sie noch an seiner Seite wandelten, bereits die Hülfe und den Beistand des heiligen Geistes erfahren haben. Allein in der Kraft und Fülle, in welcher sich der heilige Geist nach der Himmelfahrt des Herrn ergoß, war er vorher unter den Menschen nicht da; glich er vorher der Sonne im Winter, die an sich selbst nicht weniger Sonne ist, als die Sonne im Frühling, und auch ihre Strahlen nach allen Seiten hin aussendet, doch so, daß diese überall mit schwacher Kraft wirken, abgerechnet etwa einzelne Stellen, wo besonders gün-

stige Umstände sich vereinigen, um sie stärker wirken zu lassen, so glich er nach dem genannten Zeitpunkte der Sonne im Frühling, die in allem, was von ihren Strahlen getroffen wird und fähig ist, ihre Kraft zu fühlen und in sich aufzunehmen, ein frisches, die Entwicklung mächtig förderndes Leben erzeugt. Von einer solchen Zeit, in welcher sich der Strom des heiligen Geistes in neuer Kraft und Fülle über die gefallene Menschheit ergießen werde, haben schon die alttestamentlichen Propheten geweissagt; so heißt es Joel 3, 1. 2: „Nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen; eure Aeltesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen. Auch will ich zu derselbigen Zeit beides über Knechte und Mägde meinen Geist ausgießen.“ Nachmals zeugte Johannes der Täufer Matth. 3, 11: „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker, denn ich, der ich auch nicht genugsam bin, seine Schuhe zu tragen; der wird euch mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen;“ und am Abend vor seinem Todestage sprach der Herr zu seinen Jüngern Joh. 14, 16. 17: „Ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster“ — d. i. Helfer oder Beistand — „geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit;“ 14, 26: „Der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird es euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe;“ 16, 12. 13: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen; wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten.“

Die Verheißung des Herrn begann schon am Abend seines Auferstehungstages an den Jüngern in Erfüllung zu gehen; der Auferstandene sprach zu ihnen Joh. 20, 21—23: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.

Und da er das sagte, blies er sie an und sprach zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." Damit ertheilte ihnen der Herr wirklich die volle Gabe des heiligen Geistes; — der Behauptung, der Herr habe sie ihnen nur insoweit ertheilt, als sie derselben zu ihrem Apostelamte bedurften, läßt sich keine klare Vorstellung abgewinnen, und sie verwickelt in nicht zu lösende Widersprüche; — allein die empfangene Gabe des heiligen Geistes ruhte noch als schlummernde Kraft in der Verborgenheit ihres Innern, ähnlich der Blüthe, die zwar völlig entwickelt, aber von den Blättern der Knospe noch umschlossen des Augenblicks harrt, wo diese sich öffnen, und sie in ihrer ganzen Pracht und Schönheit hervortreten kann. Auf diese Weise wird es erklärbar, daß der Herr gleichwohl an dem Tage seiner Himmelfahrt den Jüngern befahl, zu Jerusalem auf die Verheißung des Vaters zu warten, welche sie aus seinem Munde gehört hätten, und hinzufügte Apostelgesch. 1, 5: „Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heiligen Geiste getauft werden, nicht lange nach diesen Tagen." Dieses geschah denn auch wenige Tage später am jüdischen Pfingstfeste, das zum Andenken an die Gesetzgebung auf dem Berge Sinai gefeiert wurde, während man zugleich die Erstlinge von den Früchten des Landes darbrachte. Wenn nun erzählt wird Apostelgesch. 2, 1: „Und da der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmüthig bei einander!" so haben wir mit der größten Wahrscheinlichkeit nicht blos alle zwölf Jünger zu verstehen, sondern auch die übrigen Gläubigen, die sich zu ihnen hielten; und ob es wohl nicht mit ausdrücklichen Worten gesagt wird, so können wir sie doch kaum anderswo als in einer der Hallen versammelt denken, von denen der Tempel umgeben war, zumal die Ausgießung des heiligen Geistes unverkennbar nach göttlicher Fügung in sinnvoller Bedeutsamkeit gerade

am jüdischen Pfingstfeste erfolgte: welcher andere Ort als der Tempel wäre ein würdiger, dazu passender Schauplatz gewesen! Sie erfolgte aber unter äußern Erscheinungen, welche die reinigende, das menschliche Herz mächtig durchdringende Kraft des Kommenden abspiegelten, und die wir uns als schnell vorübergehende Erscheinungen zu denken haben: plötzlich entstand ein Getöne vom Himmel, wie das Brausen eines gewaltigen Windes, welches das ganze Haus erfüllte, da die Versammelten verweilten, und ein dem Feuer ähnlicher Lichtstrom senkte sich von oben herab, und spaltete sich in Strahlen oder Flammenzungen, von denen die Einzelnen berührt, alsbald des heiligen Geistes voll wurden.

48.

Von der Kirche.

Unmittelbar mit der Ausgießung des heiligen Geistes trat die christliche Kirche in das Leben, zunächst zwar blos in dem Sinne des Wortes „Kirche," in welchem es die Christenheit überhaupt bezeichnet; denn sobald die am jüdischen Pfingstfeste Versammelten die Gabe des heiligen Geistes empfangen hatten, bildeten sie eine christliche Gemeinde, was vorher von ihnen nicht galt, ob sie wohl durch den gemeinsamen Glauben an Christum verbunden waren, weil der Besitz des heiligen Geistes zum vollständigen Begriffe einer solchen Gemeinde gehört; doch war damit zugleich der Grund zu dem Gottesbau der Kirche in dem Sinne des Wortes gelegt, in welchem es sie als Anstalt bezeichnet, die den Zweck hat, die Segnungen des gnadenreichen Werkes der Erlösung Christi zu erhalten und fortzupflanzen. — Der Gebrauch des Wortes zur Bezeichnung eines Gebäudes, in welchem sich Christen zum gemeinsamen Gottesdienste versammeln, der aus jenem doppelten Sinne hervorgegangen ist, muß wohl

unterschieden werden. — War aber damals die Kirche nur als ein schwacher Anfang vorhanden, so verkündigte ein Wunder, das der heilige Geist an denen wirkte, die er mit seiner Gotteskraft erfüllt hatte, ihre zukünftige Größe und Ausbreitung. Es heißt nämlich Apostelgesch. 2, 4: „Und wurden alle voll des heiligen Geistes, und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen;" und in dem Folgenden wird erzählt, Juden aus allerlei Volke, das unter dem Himmel ist, die entweder wegen des Pfingstfestes nach Jerusalem gekommen waren, oder sonst aus andern Ursachen sich dort aufhielten, wären auf Veranlassung des Getönes, das dem Brausen eines gewaltigen Windes glich und von dem Orte her erscholl, wo die Jünger versammelt waren, dahin geströmt, hätten verwundrungsvoll gefragt V. 7. 8: „Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein Jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind?" und sich über den Inhalt des Gehörten in der Weise erklärt V. 11: „Wir hören sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden." Eine unbefangne Prüfung des Erzählten führt nothwendig zu dem Ergebniß, daß die Jünger in einer Menge von Sprachen verschiedener Länder und Völker von dem Gnadenwerke der Erlösung Zeugniß gaben, der Eine in dieser, der Andre in einer andern Sprache, je nachdem der heilige Geist diese oder jene Sprache in ihren Mund legte, so jedoch, daß sie sich dessen gar nicht bewußt waren, geschweige denn damit zugleich die Fähigkeit empfingen, die ihnen in den Mund gelegte Sprache fortan beständig reden zu können. Der Zweck des Wunders wurde schon genannt: es sollte dadurch angezeigt werden, die Predigt des Evangeliums werde zu allen Völkern dringen; und was wäre mehr geeignet gewesen, die Geburtsstunde der christlichen Kirche zu verherrlichen, als ein klares, bestimmtes Vorzeichen, es werde eine Zeit kommen, wo die Erde voll ist der Erkenntniß des

Herrn, und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters! Das Wunder aus diesem Gesichtspunkte betrachtet erscheint so prächtig und sinnvoll, daß die Jünger es nimmer zu erdichten vermocht hätten; wer es dennoch behauptet, erinnert unwillkührlich an das Urtheil, das Göthe über die evangelische Geschichte gefällt hat: „Waren die Jünger so groß, so etwas zu erdichten, so sollten wir wenigstens groß genug sein, daran zu glauben.“

Was durch das Wunder der Sprachengabe verkündigt wurde und bereits unmittelbar darauf in Erfüllung zu gehen begann, — Apostelgesch. 2, 41: „Und wurden hinzugethan an dem Tage bei dreitausend Seelen“ — das ging immer mehr in Erfüllung, jemehr der heilige Geist die Apostel von ihren frühern Mängeln und Irrthümern reinigte und ihnen die volle Einsicht in die evangelische Wahrheit schenkte, namentlich als sie die Erkenntniß gewonnen hatten, auch den Heiden stehe der Zugang zu dem Reiche Gottes offen, und Paulus vom Herrn zum Apostelamte berufen worden war. Allein wie die Zahl der Gläubigen sich vermehrte, so machte sich auch die Nothwendigkeit fühlbar, Einrichtungen und Anordnungen zu treffen, um sie im Glauben und gottseligen Leben zu erhalten und zu befestigen, ihr Wachsthum in der Erkenntniß zu befördern, und sie zu einem durch brüderliche Liebe innig verbundenen Ganzen heranzubilden. So wurde die Kirche zu einer äußern, sichtbaren Anstalt, die jedoch von andern menschlichen Bildungsanstalten ganz verschieden ist: sie ist das Werk des heiligen Geistes, weil sie unter seiner Leitung entstand, das Gefäß, in welches er sich mit seinen Gaben ergoß, die Schatzkammer, in der die Gnadenschätze des Evangeliums niedergelegt sind, der Leib, dessen Haupt Christus ist, von welchem dem Leibe fortwährend höhere Lebenskräfte zuströmen. Um nur einige Stellen anzuführen — Paulus ruft der corinthischen Gemeinde zu 1. Cor.

3, 16: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnt?" 2. Cor. 6, 16: „Ihr seid der Tempel Gottes, wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln, und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein;" und er sagt Ephes. 5, 23: „Der Mann ist des Weibes Haupt; gleichwie auch Christus ist das Haupt der Gemeinde, und er ist seines Leibes Heiland." Daher nennt Luther die Kirche eine Pforte des Himmels und eine Wohnung Gottes auf Erden, und sagt: „Das ist die größte Ehre, daß die Kirche aller Güter theilhaftig ist, welche des Herrn Christi sind, und ist ein Leib aus allen beiden geworden: das, was der Kirche ist, dasselbige ist auch des Herrn Christi; und wiederum, was Christus hat, das hat auch die Kirche." Hat man aber, wie schon sehr bald geschah, die geistliche Pflege der Gemeinden und die Leitung ihrer Angelegenheiten Einzelnen besonders übertragen, so haben wir uns zu hüten, in den Letztern die Kirche ausschließlich oder auch nur vorzüglich zu erblicken; zu ihr gehören alle, die, auf den Namen Christi getauft und durch die Taufe in die Kirche aufgenommen, aus dem Verbande mit ihr nicht herausgetreten sind; und sie besteht aus der Gesammtheit derselben, ohne daß unter ihnen in dieser Hinsicht ein Unterschied stattfindet, die Kirche aus Einigen mehr als aus Andern besteht. Paulus sagt 1. Cor. 4, 1: „Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse;" 2. Cor. 4, 5: „Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christum, daß er der Herr sei, wir aber eure Diener um Jesu willen;" und zu den Aeltesten der Gemeinde zu Ephesus sprach er Apostelgesch. 20, 28: „So habt nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eignes Blut erworben hat;" hieraus erhellt das Verhältniß der Lehrer und Vorsteher

der Gemeinden zu der Kirche: sie sind gleich allen Andern Glieder der Kirche, mit dem Berufe, ihre Diener zu sein.

Dagegen herrscht allerdings unter denen, aus welchen die Kirche besteht, eine große Verschiedenheit, achten wir darauf, ob und in welchem Grade sie würdige oder unwürdige Glieder derselben sind. Daß es in der Kirche nicht an solchen fehlen werde, die durch ihren unchristlichen Sinn und Wandel ihr zur Schmach und zum Schaden gereichen, hat der Herr zu wiederholten Malen klar und bestimmt vorausgesagt; die Gleichnißreden vom Unkraute unter dem Weizen, und dem ausgeworfenen Netze, mit dem gute und faule Fische gefangen werden, sind bekannt; und die Geschichte hat das Wort des Herrn nur zu sehr bestätigt. Nach dem, was die Apostelgeschichte erzählt, müssen wir uns die Gemeinde zu Jerusalem in der ersten Zeit nach ihrer Entstehung als eine solche denken, in deren Mitte Glaube und Liebe mit voller Kraft herrschten; allein geschah auch hier sehr bald, was von dem Ananias und der Sapphira erzählt wird, so liefern die Briefe der Apostel den Beweis, wie viel Unreines und Arges bereits in die Kirche eingedrungen war, als sie geschrieben wurden: schon damals fanden sich nicht nur Sünden und Laster mancherlei Art in den Gemeinden, sondern es gab auch Irrlehrer, die falsche Lehren verbreiteten, und Zwietracht und Spaltungen verursachten. Immer schlimmer ward es im Fortgange der Zeit, wie die Kirche an Umfang zunahm und zu äußerer Sicherheit gelangte, freilich nicht ohne daß der heilige Geist bald hier bald dort, in engerm oder weiterm Umkreise, Neues und Besseres hervorbrechen ließ; und so ist es denn dahin gekommen, daß es innerhalb der Kirche eine weit verbreitete Herrschaft der Sünde und des Unglaubens giebt, und sie selbst in mehrere Kirchen oder kirchliche Gemeinschaften gespalten ist, die in der Lehre zum Theil sehr von einander abweichen, auch wohl

eine feindselige Stellung gegen einander einnehmen. Gleichwohl hat die Kirche nicht aufgehört, eine heilige christliche Kirche zu sein, weil sie Christus zu seinem Eigenthum geweiht und ihr die Segnungen seines Erlösungswerkes anvertraut hat; und wie jede der verschiedenen Kirchen für einen mehr oder weniger edeln Zweig dieser Kirche gelten muß, wofern sie nur das Bekenntniß des Glaubens an Christum und die Taufe nach ihrer ursprünglichen Einsetzung festhält, so darf auch keine auf den Ruhm Anspruch machen, daß sie ausschließlich die heilige christliche Kirche ist. Dabei giebt es fortwährend innerhalb der Kirche eine Gemeinde der Heiligen, d. h. eine Gemeinde von ächten, wahren Gliedern, in denen Christus lebt und wirkt, und die durch den Glauben an ihn gerecht geworden sind; da jedoch diese Gemeinde der Heiligen, die den eigentlichen Kern der Kirche bildet, und der die der Kirche ertheilten Verheißungen gelten, auch als ein äußerlich verbundenes Ganzes erscheint, vielmehr durch die verschiedenen Kirchen zerstreut ist, und nur der Herzenskündiger weiß, wer ihr angehört, so pflegt man sie mit dem Namen der unsichtbaren Kirche zu bezeichnen. Auf die Frage aber, welche unter den verschiedenen Kirchen vor den übrigen Kirchen die wahre Kirche sei, muß geantwortet werden, daß es diejenige ist, in der das Evangelium in der größern Reinheit und genauern Uebereinstimmung mit der Lehre angetroffen wird, welche die Apostel vom Herrn empfangen und verkündigt haben; das Alter des äußern Bestehens einer Kirche und ihre weite Ausbreitung sind keine sichern Beweise dafür, daß sie die gesuchte Kirche sei, so wie es kein vollgültiger Gegenbeweis ist, wenn es unter ihren Gliedern an der Herrschaft des frischen Glaubens fehlt, der die Früchte der Liebe und Gottseligkeit hervortreibt; denn so gewiß es im Allgemeinen ist, daß da, wo der Strom des Evangeliums am reinsten und ungetrübtesten fließt, sich auch seine Gotteskraft am wirksamsten

zeigen muß, so können doch Ursachen eintreten, die es auf kürzere oder längere Zeit verhindern.

Daß die Apostel in den Gemeinden großes Ansehn besaßen und auf ihre Stimme ein besonderes Gewicht gelegt wurde, war ganz natürlich; allein sie waren weit entfernt, sich zu Gebietern aufzuwerfen, deren Worte man unbedingt gehorchen müsse. Es fiel ihnen freilich nicht ein, bei dem, was ihnen Christus zu lehren befohlen hatte, erst anzufragen, ob sie es lehren sollten; dagegen war es, wie es die Apostelgeschichte bezeugt, das Gewöhnliche, wenn es galt, neue Anordnungen zu treffen, oder entstandene Spaltungen zu schlichten, daß sie die Gemeinde versammelten, um sich mit ihr zu berathen. Verloren die Gemeinden nachmals immer mehr allen Antheil an der Leitung der kirchlichen Angelegenheiten, bis diese völlig in die Hand ihrer Lehrer und Vorsteher gekommen war, so ging ein Zustand daraus hervor, der Schlimmes mancherlei Art in seinem Gefolge hatte, namentlich das gerade Gegentheil von dem, wozu Petrus die Aeltesten der Gemeinden ermahnt, wenn er ihnen zuruft 1. Petr. 5, 2. 3: „Weidet die Heerde Christi, die euch befohlen ist, — nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Heerde;" und wo jener Zustand mehr oder weniger noch fortdauert, da muß darauf hingearbeitet werden, das ursprüngliche Verhältniß zwischen den Gemeinden und ihren Lehrern und Vorstehern zurückzuführen; doch bedarf es dabei in einer Zeit, wo der Glaube aus Vieler Herzen verschwunden ist, großer Vorsicht, und auf jeden Fall kann das Bessere nur allmählig ins Leben gerufen werden, will man sich nicht der Gefahr aussetzen, die Kirche in die traurigste Verwirrung zu stürzen.

Die Stellung aber, welche die Kirche dem Staate gegenüber einzunehmen hat, ergiebt sich aus den Pflichten, die von der Schrift den Gläubigen im Verhältniß zu der Obrigkeit vorgezeichnet werden. Diese fordert nämlich, daß Jeder

der Obrigkeit uneingeschränkten Gehorsam leiste; sie sagt Röm. 13, 1. 2: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat: denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebt Gottes Ordnung;" und 1. Petr. 2, 13. 14: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung, um des Herrn willen, es sei dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm." Blos in dem einzigen Falle, wenn die Obrigkeit verlangt, was der Gläubige nicht thun kann, ohne ein klar erkanntes Gebot Gottes zu übertreten, darf er nicht nur ihr ungehorsam sein, sondern soll es auch sein, unangesehn die traurigen Folgen, die für ihn etwa daraus entspringen, wie Petrus vor dem hohen Rathe zu Jerusalem den Grundsatz geltend machte Apostelgesch. 5, 29: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen;" sonst entbindet nichts von dem schuldigen Gehorsam, weder die Ueberzeugung, daß die Obrigkeit verlange, was sie zu verlangen kein Recht habe, noch auch die Ueberzeugung, daß die Obrigkeit nicht rechtmäßig bestehe. Die Schrift hat bei ihrem Gebote die thatsächlich bestehende Obrigkeit im Auge, ohne weder auf die Beschaffenheit derselben, noch auf das Rechtmäßige ihres Bestehens Rücksicht zu nehmen, was daraus erhellt, daß sie sagt: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die über ihn Gewalt hat!" und dies kann uns nur lieb sein, weil dadurch die Fälle vermindert werden, in denen wir der Obrigkeit gegenüber ein zweifelhaftes Gewissen haben können, ob ihrer wohl immer noch nur zu viele möglich sind. Demnach hat die Kirche in dem Staate eine ihr ebenbürtige Ordnung Gottes zu ehren, und muß es ihren Gliedern zur Pflicht machen, allen seinen Gesetzen und Vorschriften, mit der genannten einzigen Ausnahme, pünktlich zu gehorchen. Wenn aber Solche, die berufen sind, das Räderwerk des Staates zu leiten und zu regieren, sich erlau-

ben, was böse und unrecht ist, und Diejenigen drücken und plündern, deren Wohl sie befördern sollen, so ruht auf der Kirche allerdings die heilige, leider oft nicht genug beherzigte Verpflichtung, zu wehren und zu hindern, so viel sie vermag; sie darf es jedoch stets nur in der Weise thun, daß sie sich darauf beschränkt, zu belehren und zu ermahnen, und wenn damit nichts ausgerichtet wird, die Uebelthäter freimüthig zu strafen und ihnen die Drohungen des göttlichen Gesetzes zu verkündigen; nie darf sie zu einem gewaltthätigen Verfahren rathen, geschweige denn zu einem solchen Verfahren auffordern und die Hand bieten. Uebrigens wird der Staat, wenn er sein wahres Beste erkennt, die Kirche schirmen und schützen, und ihr bereitwillig jeden Dienst leisten, der ihre Wirksamkeit erhöhet; und so wird auch die Kirche, wenn sie es mit sich selbst gut meint, eifrig bemüht sein, das Ansehn des Staates aufrecht zu erhalten, und zu seinem Gedeihen und Wohlergehn zu helfen.

49.

Von der heiligen Schrift neuen Testaments.

Man hat öfters die Frage aufgeworfen, warum der Herr nichts Schriftliches hinterlassen habe; und diese Frage ist nicht immer aus der Feindschaft eines ungläubigen Herzens hervorgegangen, sondern auch nicht selten die Frucht der Liebe eines gläubigen Herzens gewesen, das sich nach einer von der Hand des Herrn unmittelbar stammenden Schrift sehnte und urtheilte, eine solche Schrift müßte eine mächtige Anziehungskraft besitzen und würde viele Streitigkeiten verhütet haben, von denen die Kirche zerrüttet worden ist. Damit wir aber jener Frage für immer den Abschied geben, brauchen wir uns nur das Bild des schreibenden Christus recht lebendig zu vergegenwärtigen; muß es uns doch

sogleich fühlbar werden, daß wir dem Hochgelobten, der sich in die Schwachheit unsers Fleisches gekleidet hatte, um die gefallene Menschheit mit neuen und höhern Lebenskräften auszurüsten, etwas Unpassendes ansinnen. Und angenommen den Fall, wir hätten eine von ihm verfaßte Schrift: würde sie nicht der Gegenstand einer den Geist knechtenden, jede freiere Bewegung hemmenden Verehrung geworden sein? Es bedurfte jedoch allerdings gar sehr einer schriftlichen Urkunde, die in zuverlässiger Weise von dem Leben und Wirken des Herrn berichtet und die Lehrsätze des Evangeliums in ihrer ursprünglichen Reinheit enthält, sollte der Kirche der Besitz der wahren Lehre für die Zeit gesichert sein, wo der Mund der Apostel verstummt war, da schon bei Lebzeiten derselben hier und da falsche Lehre auftauchte, und ihre Abwehr ihnen Mühe genug kostete. So geschah es denn, daß der Geist, der die Apostel mit seiner Gotteskraft erfüllt hatte und durch sie die Kirche immer weiter ausbreitete, theils ihnen, theils unmittelbaren Schülern derselben, den Entschluß in das Herz gab, aufzuzeichnen, was sie an der Seite des Herrn gesehn und gehört hatten, oder was ihnen auf andern Wegen von seinem Leben und Wirken kund geworden war, und sonst Schriften zu verfassen, in denen sie von der erkannten Wahrheit Zeugniß ablegten: die Kirche sollte an ihren Schriften nachmals eine sichere Regel und Richtschnur des Glaubens haben. Freilich waren die Schreibenden sich der Bedeutung nicht bewußt, welche ihre Schriften in der Zukunft erhalten sollten, sondern schrieben in aller Unbefangenheit, wie die äußere Veranlassung es ihnen an die Hand gab, und so, daß sie blos Diejenigen im Auge hatten, denen ihre Schriften zunächst bestimmt waren; und gilt das Gesagte ganz vorzüglich von den Briefen, so gilt es doch auch von den geschichtlichen Büchern des neuen Testaments. Da aber die Apostel unter der Leitung des heiligen Geistes standen und der Herr ihnen sogar die Zusage ertheilt hatte Matth. 10,

18—20: „Man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, zum Zeugnisse über sie und über die Heiden. Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt; denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet:" so darf man zuversichtlich annehmen, daß sie bei der Abfassung ihrer Schriften um so mehr die Hülfe und den Beistand des heiligen Geistes erfuhren, der sie das Richtige in rechter Weise schreiben ließ, weil ihr geschriebenes Wort in Folge seines Zweckes und seiner Bestimmung von noch größerem Gewichte war, als ihr gesprochenes Wort. Hieraus ergiebt sich: was die Apostel von ihrem gepredigten Worte behaupten, daß es Gottes Wort sei, — 1. Thessal. 2, 13: „Da ihr empfinget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihr es auf, nicht als Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort;" — das müssen wir von ihrem geschriebenen Worte selbst mit noch stärkerm Nachdruck behaupten.

Gegen diese Behauptung wird häufig der Einwand erhoben, daß man, nach einer in neuerer Zeit üblich gewordenen Rede, von der Schrift nicht sagen könne, sie wäre Gottes Wort, sondern nur, in ihr wäre Gottes Wort, weil sie doch vieles enthalte, was sich offenbar nicht für Gottes Wort erklären lasse, z. B. die Lästerung, welche sich die Juden gegen den Herrn erlaubten Joh. 8, 48: „Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel?" Allein der erhobene Einwand, für den man indessen die Beweise mehr dem alten als dem neuen Testamente entnimmt, hat nur insoweit Gültigkeit, daß wir in der Schrift ein doppeltes Wort Gottes unterscheiden müssen: ein unmittelbar belehrendes und ein für den Zweck der Belehrung erzählendes; das letztere ist jedoch nicht weniger Gottes Wort als das erstere, selbst dann, wenn es von Sünde und Unrecht erzählt,

weil das Erzählte uns immer in Folge göttlichen Rathschlusses erzählt worden ist, um uns zur Warnung und zum abschreckenden Beispiele, auch wohl zur Förderung in der Selbsterkenntniß zu dienen. Noch häufiger geschieht es, daß man es dem neuen Testamente geradezu abspricht, auf Antrieb und unter Leitung des heiligen Geistes entstanden zu sein, indem man sich auf die Widersprüche in Geschichte und Lehre beruft, die sich darin finden sollen und eine solche Entstehung unannehmbar machen; und allerdings müßten wir den Glauben an die letztere aufgeben, hätte es mit den behaupteten Widersprüchen in dem Umfange seine Richtigkeit, in welchem es der Fall sein soll; allein bei einer genauern Prüfung gelangt man zu einem andern Ergebniß. So giebt es hinsichtlich der Lehre überhaupt keine Widersprüche, sondern nur eine Verschiedenheit der Auffassung und Darstellung, die theils darin ihren Grund hat, daß die geistige Eigenthümlichkeit der Schreibenden durch die höhere Einwirkung, welche sie erfuhren, nicht aufgehoben wurde, theils in den besondern äußern Umständen, unter denen sie ihre Schriften verfaßten; und es ist ferner gleichfalls gewiß, daß hinsichtlich der wesentlichen Thatsachen der Geschichte die vollkommenste Uebereinstimmung herrscht, so daß nur Abweichungen in dem, was nicht zum Wesentlichen gehört, vorzüglich in der Zeitfolge und Anordnung des Erzählten, übrig bleiben. Müssen wir uns aber sorgfältig hüten, die Zahl solcher Abweichungen nicht ohne Noth zu vermehren, so würden wir auf der andern Seite zu weit gehen, wollten wir ihr Vorhandensein schlechthin ableugnen; auch würden wir dadurch zuverlässig weniger gut für die Ehre der Schrift sorgen, als wenn wir sie einräumen und annehmen, der durch die Erzähler redende heilige Geist habe sie zugelassen, um uns zu erinnern, auf Nebendinge, die von keiner Bedeutung sind, auch kein besonderes Gewicht zu legen, damit wir die Hauptsache desto fester im Auge behalten. Denn sollen alle jene Abweichungen blos

scheinbar sein, so ist die Forderung gerecht, die Möglichkeit einer Vereinigung oder Ausgleichung nachzuweisen; allein die Versuche, welche in dieser Hinsicht gemacht worden sind, können im Ganzen durchaus nicht befriedigen, und bürden der Schrift zum Theil auf, wogegen sich das an ihr gebildete Gefühl sträuben muß. Am wenigsten wird die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte gefährdet, wenn man Abweichungen der genannten Art gelten läßt; eine ganz genaue Uebereinstimmung der verschiedenen Berichte würde dem Verdachte eines betrüglichen Verfahrens von Seiten ihrer Verfasser weit günstiger sein.

Nach dem Hingange der Apostel mußten den Gläubigen ihre hinterlassenen Schriften, als zuverlässige Zeugnisse von dem Leben und Wirken des Herrn und als eine sichre Regel und Richtschnur des Glaubens, immer theurer und wichtiger werden, je weiter die apostolische Zeit in die Vergangenheit zurücktrat, daher es natürlich war, daß man es sich eifrig angelegen sein ließ, sie zu sammeln; doch bedurfte es einer längern Zeit, bevor man in den Besitz aller der Schriften gelangte, aus denen das neue Testament besteht, weil sie zum Theil an einzelne Personen und an weit von einander entfernte Gemeinden gerichtet waren, und damals eine Schrift nicht so leicht, wie gegenwärtig, bekannt und verbreitet wurde. Und da die verschiedenen Gemeinden nicht als ein eng verbundenes Ganze unter einem gemeinsamen Kirchenregimente standen, so kann es auch nicht befremden, daß sich nicht genauer nachweisen läßt, wie sich die Sammlung der neutestamentlichen Schriften gebildet hat, und wo sie zuerst in der Gestalt hervorgetreten ist, in welcher wir sie besitzen, sondern nur so viel mit Bestimmtheit gesagt werden kann, daß die meisten Schriften, namentlich die geschichtlichen, im Laufe des zweiten Jahrhunderts bekannt und als göttliche Glaubensregel angenommen waren, bis am Ende des vierten Jahrhunderts festgesetzt wurde, welche Schriften mit Aus-

schluß aller andern zur heiligen Schrift neuen Testaments gehören sollten. Die Aechtheit der Schriften selbst ist im Allgemeinen hinlänglich verbürgt, und stärker, als bei so mancher Schrift, die aus dem Alterthum auf uns herabgekommen ist und deren Aechtheit für gewiß gilt; ihrer sind nur wenige, und gerade kürzere und unwichtigere, gegen welche in der genannten Hinsicht haltbare Zweifel erhoben werden können, ohne daß es an Gründen fehlt, die sich ihnen entgegenstellen lassen; und auf jeden Fall ändert sich in der Sache des Evangeliums nichts, sollten sie auch wirklich unächt sein. Betrachten wir aber das Ganze der Schrift neuen Testaments, wie sie vor uns liegt, aus dem Gesichtspunkte, daß sie unter der Leitung des heiligen Geistes entstanden ist, um für alle Zeiten die Urkunde zu sein, die über das Gnadenwerk der Erlösung durch Christum und den Weg zu Heil und Seligkeit belehrt, so werden wir, je heller und unbefangner unser Auge ist, um so williger anerkennen, daß sie der angegebenen Entstehung uud Bestimmung in einer Weise entspricht, die den Glauben an ihr Gotteswort noch mehr stärken und befestigen muß. Mehrere, nicht Einer, haben sie geschrieben, und ob diese wohl dasselbe Evangelium verkündigen, so giebt ihm doch die Verschiedenheit ihrer geistigen Eigenthümlichkeit eine verschiedene Färbung; wenn sie erzählen, so thun sie es einfach, ohne sonst noch irgendwie den Hörer in der Freiheit seines Urtheils zu beschränken, und ihre Lehrsätze tragen sie nicht in gegliederter Reihenfolge vor, sondern mehr gelegentlich, wie sich die Veranlassung darbot: denn in dem Reiche Gottes ist es auf das Erwachen zu einem höhern Leben durch die Hingabe des gläubigen Herzens an Christum abgesehn, nicht auf eine starre Gleichförmigkeit unter der eisernen Herrschaft des Buchstabens. Was zur Seligkeit zu wissen nöthig ist und worüber ein Herz, in welchem das Wort von Christo Wurzel geschlagen hat, im Drange dankbarer Liebe mit innigem Verlangen Auskunft

begehrt, darüber erklärt sich die Schrift oft und ausführlich; dagegen verschmäht sie es, die Fragen müßiger Neugier zu beantworten und die Einwürfe des klügelnden Verstandes zu widerlegen. Wie der Herr in Knechtsgestalt auf Erden wandelte, durch die jedoch die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater hindurchleuchtete, so trägt die Schrift das schlichte Gewand schmuckloser Rede, aber so, daß sie zugleich durch die innere Macht und Gewalt derselben ihren höhern Ursprung kund und offenbar werden läßt; und während sie häufig eine jedem Kinde verständliche Sprache redet, hüllt sie sich anderwärts in ein geheimnißvolles Dunkel, vor dem der sinnende Geist forschend steht und vergeblich nach vollem Verständniß ringt, damit sich der Mensch in Demuth der Schranken seines Wissens bewußt bleibe und nicht vergesse, wessen Wort er vernimmt.

Aus dem Gesagten folgt, daß wir die Kenntniß der evangelischen Geschichte und Lehre aus der heiligen Schrift neuen Testaments zu schöpfen haben, aus der sie auch allein mit Sicherheit geschöpft werden kann; denn ob sich wohl neben der Schrift, wie sie zum Theil selbst aus der mündlichen Ueberlieferung hervorgegangen ist, eine solche fortgepflanzt hat, und es voreilig wäre, behaupten zu wollen, sie berichte blos Falsches und Irriges, wir sogar unrecht thun würden, wollten wir sie ganz unbeachtet lassen, so gewährt sie doch niemals die Gewißheit, Aechtes und Wahres zu berichten, sondern wir können uns diese Gewißheit nur dadurch verschaffen, daß wir das Berichtete an dem Inhalte der Schrift prüfen, und es mit ihr zusammenstimmt. Nothwendig ist es freilich nicht, was namentlich die Lehre anlangt, daß alle, welche sie aus der Schrift schöpfen, dieselbe in ihrer ursprünglichen Reinheit und Lauterkeit gewinnen, vielmehr ist es sehr wohl möglich, daß der Erfolg mehr oder weniger ein andrer ist; der Grund liegt in der früher erwähnten freiern und zwanglosern Weise, in welcher die

Schrift ihre Lehrsätze vorträgt, so daß sie nicht als ein in sich abgeschlossenes Ganze erscheinen, und er liegt noch mehr darin, daß sehr viel davon abhängt, wie und in welcher Verfassung des Herzens aus der Schrift geschöpft wird. Wer es ohne die rechte Demuth thut, mehr darauf ausgeht, in der Schrift die Bestätigung gewisser Wahrheiten zu finden, für die er sich im Voraus entschieden hat, als daß er unbefangenen Sinnes erfahren will, was sie lehrt, sich an einzelne Stellen hält, ohne sie mit andern zu vergleichen, sie wohl gar aus ihrem Zusammenhange herausreißt, und nicht fragt, wem das Gesagte gilt: dem kann es leicht begegnen, eine Lehre aus der Schrift zu schöpfen, die von ihrer wirklichen Lehre weit entfernt ist, ja mit ihr in geradem Widerspruch steht; auf die Schrift läßt sich das Wort anwenden, das David zu Gott sprach Ps. 18, 26. 27: „Bei den Heiligen bist du heilig, und bei den Frommen bist du fromm, und bei den Reinen bist du rein, und bei den Verkehrten bist du verkehrt.“ Daher die öffentlichen Bekenntnißschriften mit ihrem bindenden Ansehn auch in solchen kirchlichen Gemeinschaften, welche das Gotteswort der Schrift für die oberste Regel und Richtschnur des Glaubens erklären; wie die letzteren durch die zwischen ihnen bestehende äußere Trennung, welche doch in der verschiedenen Auffassung der Schriftlehre ihre Wurzel hat, den Beweis liefern, daß es eine solche geben könne, so sollen jene Bekenntnißschriften theils zu einem sichern Führer und Wegweiser dienen, um die wahre Lehre der Schrift aufzufinden, theils der Willkühr Schranken setzen, die sie nach eignem Gutdünken bestimmt, und anzeigen, welche Lehre für schriftgemäß zu halten sei; und diese kirchlichen Gemeinschaften können sich ihrer nicht entäußern, wollen sie sich nicht der gewissen Gefahr aussetzen, daß schädliche und schriftwidrige Lehren in ihrer Mitte Platz ergreifen. Doch bezieht sich das bindende Ansehn der Bekenntnißschriften blos auf die Lehre, die sie aufstellen, nicht zugleich auf die Art

der Beweisführung, durch welche sie als schriftgemäß dargethan wird; und da sie selbst ihr Ansehn dem Ansehn der Schrift unterordnen, so kann ihre Absicht nicht sein, es irgend Jemand zu untersagen, ehrlich und redlich zu prüfen, ob die von ihnen aufgestellte Lehre wirklich mit der Lehre der Schrift zusammenstimme, und wenn er die entgegengesetzte Ueberzeugung gewinnt, für dieselbe das Wort zu ergreifen; nur darf der Einzelne sich nicht die Entscheidung anmaßen, geschweige denn in unmittelbarem Dienste der kirchlichen Gemeinschaft, als Lehrer in Kirche oder Schule, nach seiner besondern Ueberzeugung lehren. So ist es auch im Staate dem Einzelnen, welcher meint, sich davon überzeugt zu haben, daß ein bestehendes Gesetz mit den allgemeinen Grundsätzen des Rechts streitet, keineswegs erlaubt, sich nicht von diesem Gesetze, sondern von seiner eignen Ueberzeugung leiten zu lassen, wenn er im unmittelbaren Dienste des Staates zu entscheiden hat, ob es ihm wohl unverwehrt ist, die richtigere Ansicht, die er gewonnen zu haben meint, sonst zu vertheidigen und geltend zu machen, wie er weiß und kann. Auch ist es gewiß, daß die Bekenntnißschriften kein für alle Zeiten unbedingt gültiges Ansehn besitzen, sondern es aufhören würde, sollte man es jemals zu einer noch reinern und vollkommnern Auffassung der Schriftlehre bringen, was doch nicht für schlechthin undenkbar erklärt werden kann; von einer Fortbildung der Schriftlehre selbst kann allerdings nicht die Rede sein, weil wir nach Christum kein vollkommneres Gotteswort zu erwarten haben, was durch das ausdrückliche Zeugniß der Schrift bestätigt wird Hebr. 1, 1. 2: „Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn;" wie aber Niemand die Möglichkeit ableugnen wird, daß die Gotteskraft des Evangeliums von Christo eine noch größere und wirksamere Herrschaft in den Herzen erlangt, als es gegen-

wärtig der Fall ist, so muß auch die Möglichkeit eingeräumt werden, daß der Inhalt desselben noch reiner und vollkommner aufgefaßt wird, sind wir auch nicht im Stande, anzugeben, in welcher Hinsicht es geschehen könne.

50.

Von dem Wirken des heiligen Geistes innerhalb der Kirche.

„Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?" fragten Diejenigen, die sich am Tage der Ausgießung des heiligen Geistes um die Jünger versammelt hatten und denen die Rede des Petrus, welche über das Geschehene belehrte, durch das Herz gegangen war; die Antwort des Petrus lautete Apostelgesch. 2, 38. 39: „Thut Buße, und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi, zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes; denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung, und aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird." Demnach hat jeder Einzelne, ohne Ausnahme, der durch die Taufe in den Schooß der Kirche aufgenommen und ein Glied derselben geworden ist, die Gabe des heiligen Geistes empfangen, wie es auch darin seine Bestätigung findet, daß Paulus den Christen zu Corinth unmittelbar darauf, nachdem er die in ihrer Mitte nicht seltene Sünde der Fleischeslust mit strafendem Ernste gerügt hat, ganz allgemein zuruft 1. Cor. 6, 19: „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seid nicht euer selbst?" und daß er eben so allgemein die Ermahnung ausspricht Gal. 5, 16: „Wandelt im Geiste, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen;" sollen alle sich der Leitung und Führung des heiligen Geistes überlassen, so müssen auch alle der Gemeinschaft mit ihm gewürdigt sein. Was aber der heilige

Geist an denen, die ihn als Gabe empfangen haben, thun will und wohin er sie zu bringen bemüht ist, sagt der Blick auf die Apostel: wie er diesen zu dem Besitze des festen, lebendigen Glaubens an Christum verhalf, ihnen eine immer hellere Erkenntniß der Wahrheit schenkte, sie zum Werke der Heiligung tüchtig machte, und mit Kraft ausrüstete, unter allen Leiden und Trübsalen siegreich den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen, so arbeitet er auch bei jenen fortwährend darauf hin, daß sie ihr Herz der Stimme des Evangeliums öffnen, mit immer vollerer Zuversicht des Glaubens sich an Christum halten, das Wort von der Gnade Gottes in Christo immer besser verstehen, an den Früchten der Gerechtigkeit immer reicher werden, und immer mehr mit dem Paulus sprechen können Gal. 2, 20: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben." Stehen wir mit staunender Bewunderung vor der Größe der Apostel, so dürfen wir nicht vergessen, daß sie, was sie waren, durch die Hülfe und den Beistand des heiligen Geistes geworden sind, und daß uns derselbe Geist gegeben ist, und wir es mit seiner Hülfe und seinem Beistande eben dahin bringen können, wohin sie es gebracht haben; es ist durchaus falsch, zu meinen, die Apostel hätten den heiligen Geist in einem Maaße empfangen, von welchem bei uns keine Rede sein könne, so daß sie auch vermocht hätten, was für uns nicht möglich wäre; der ganze Unterschied beschränkt sich darauf, daß bei ihnen die Gabe des heiligen Geistes gewisse außerordentliche Kräfte einschloß, die mit dem ihnen anvertrauten Amte in unmittelbarem Zusammenhange standen und den Erfolg ihrer Predigt fördern sollten; und die für falsch erklärte Meinung ist um so entschiedener zurückzuweisen, weil sie nicht nur der Trägheit Vorschub leistet und zur Entschuldigung dienen kann, sondern auch Muth und Freudigkeit

schwächt, mit den Aposteln zu hoffen und sich gleich ihnen die wonnereichen Verheißungen des Evangeliums zuzueignen. Nothwendig ist es aber freilich nicht, daß die empfangene Gabe des heiligen Geistes sich im Sinne und Wandel erweiset, vielmehr ist es sehr wohl möglich, daß an ihnen nichts von ihr zu spüren ist, weil der heilige Geist nicht mit zwingender Kraft wirkt, sondern seinem Wirken widerstanden werden kann; Stephanus rief dem hohen Rathe zu Jerusalem zu Apostelgesch. 7, 51: „Ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geiste!" Paulus ermahnt Ephes. 4, 30: „Betrübet den heiligen Geist nicht, damit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung!" was doch die Möglichkeit voraussetzt, seinem Zuge nicht zu folgen; und der klarste und deutlichste Beweis ist, daß so Viele, denen wir es nicht absprechen können, die Gabe des heiligen Geistes empfangen zu haben, im Unglauben beharren und von Sünden mannichfaltiger Art beherrscht werden. Es muß selbst hinzugefügt werden, ein Mensch könne durch fortgesetztes Widerstreben gegen den heiligen Geist dahin gelangen, daß die Sünde eine Macht und Gewalt über ihn gewinnt, welche ihn unfähig werden lassen, den Einfluß desselben in wirksamer Weise zu erfahren, so daß er unaufhaltsam der Verdammniß zueilt, welchen Zustand man den Zustand der Verhärtung oder der Verstockung zu nennen pflegt, und vor dem das Wort der Schrift warnt Hebr. 3, 13: „Ermahnet euch selbst alle Tage, so lange es heute heißt, daß nicht Jemand unter euch verstocket werde durch Betrug der Sünde." Hieraus erklärt sich der scheinbare Widerspruch, daß wir behaupten, den heiligen Geist empfangen zu haben, und gleichwohl häufig die Bitte an Gott richten, ihn uns zu geben; wir meinen, daß uns ihn Gott als einen solchen geben und in immer vollerem Maaße geben solle, der das Regiment in unserm Herzen führt, und es mit seinen Gütern und Gaben beschenkt; denn haben wir den heiligen Geist nicht als einen solchen, so haben wir doch

keinen Gewinn von seinem Besitze, es ist mit uns um nichts besser, als wenn wir ihn nicht hätten, im Gegentheil, es ist mit uns noch schlimmer.

Aber nicht alle, die Christum in dem wahren Glauben ergriffen haben, der durch die Liebe thätig ist und das Zeugniß eines gottseligen Lebens hat, sind so glücklich, daß sie von Jugend auf ununterbrochen der Leitung des heiligen Geistes folgten, sondern die Meisten sehen eine Zeit hinter sich, wo sie ihm mehr oder weniger widerstrebten, bis jener Zeit ihre Sinnesänderung oder Bekehrung ein Ende machte, gewöhnlich Buße genannt, obwohl das Wort eigentlich nur die eine Seite davon bezeichnet, den aus der Erkenntniß entspringenden Schmerz, auf bösem Wege einhergegangen zu sein und Schuld und Strafbarkeit über sich gebracht zu haben. Diese Umwandlung, wo der Mensch das Herz von der Sünde und der Welt abkehrt und zu Gott hinkehrt, und nun, gehorsam dem Zuge des heiligen Geistes, mit glaubensvoller Zuversicht in die Retterarme Christi sinkt und sich ihm zu eigen giebt, hat der Herr im Sinne, wenn er sagt Luc. 15, 10: „Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut;“ sie selbst kann in sehr verschiedener Weise erfolgen und durch sehr verschiedene Ursachen veranlaßt werden. So ist es möglich, daß die Bekehrung so plötzlich und mit einem Male erfolgt, daß der Bekehrte selbst Tag und Stunde ihres Eintrittes anzugeben vermag, und es ist ebenso wohl möglich, daß sie allmählig geschieht, und der Bekehrte kaum im Allgemeinen die Zeit zu bestimmen vermag, wo es sich mit ihm geändert hat; sie kann ferner sowohl durch den drohenden Ernst des göttlichen Gesetzes veranlaßt werden, das dem Sünder und Uebelthäter die Strafgerichte Gottes verkündigt, als auch durch die freundliche Milde, mit welcher das Evangelium zu ihm redet; und äußere Noth und Trübsal können den ersten Anstoß geben, wie bei dem verlornen Sohn in der bekannten Gleichnißrede,

aber auch äußeres Glück und Wohlergehn durch das geweckte Gefühl der unverdienten Güte Gottes, wie bei Jenem, von welchem Luther erzählt: „Wir hören von Einem, der sein Leben lang in Sünden zugebracht, und doch treffliche Wohlthaten von Gott empfangen hatte, bis er auch endlich zum Bisthum kam. Da schlug er in sich, wunderte sich der Güte Gottes, die er ihm Unwürdigen so lange erwiesen hatte, und sprach: Herr, du hast mich überwunden und gefangen mit deiner großen Güte; darum will ich dir hinfort ganz und rechtschaffen dienen! Er that es auch." Man sollte deshalb den Gang, den die Bekehrung nehmen müsse, nicht genau vorzeichnen wollen, zumal Solche, deren Bekehrung einen andern Gang genommen hat, dadurch leicht ohne Noth in große Angst und Unruhe gerathen können, von dem Gedanken gequält, ob sie auch wirklich bekehrt sind. Um so gewisser ist, daß zu einer wahren Bekehrung, oder, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, zu einer wahren Buße, zwei Bestandtheile nothwendig gehören: die Reue, die aus der Erkenntniß der Schuld und Strafbarkeit vor Gott entspringt, und der Glaube, der im Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christo sich der Vergebung der Sünden versichert hält; denn dieser ohne jene ist leerer Schaum, der auf der Oberfläche des Herzens schwimmt, und jene ohne diesen stürzt in Verzweiflung und neue Sünden, wie es das Beispiel des Judas zeigt. Doch hat man sich wieder zu hüten, genau bestimmen zu wollen, welche Größe der mit der Reue verbundene Schmerz haben und in welcher Weise er sich äußern müsse, damit sie ächter Art sei, weil auch in dieser Hinsicht bei gleich ächter Reue eine große Verschiedenheit stattfinden kann; und aus demselben Grunde hat man sich nicht weniger vor einer ähnlichen Bestimmung hinsichtlich der Gefühle und Empfindungen zu hüten, welche der Glaube zu Begleitern haben müsse, um seine Aechtheit zu beweisen. Nur so viel muß mit allem Nachdruck behauptet werden, daß die

Reue nicht die ächte ist, die blos den schlimmen Folgen der Sünde auf dem Boden des äußern Lebens gilt; — 2. Cor. 7, 10: „Die göttliche Traurigkeit" d. h. die Traurigkeit, die es mit Gott zu thun hat, dessen Gebote übertreten wurden, „wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet; die Traurigkeit aber der Welt" d. h. die Traurigkeit, die es mit äußerm, aus der Sünde entsprungenem Verlust und Nachtheil zu thun hat, „wirket den Tod;" — und mit gleichem Nachdruck muß behauptet werden, daß auch der Glaube nicht der ächte ist, aus dem nicht ein frischer, lebendiger Eifer hervorbricht, fortan Gott den schuldigen Gehorsam zu leisten; daher pflegt man die Besserung als den dritten Bestandtheil der Bekehrung oder Buße zu bezeichnen, dessen es jedoch nicht bedarf, weil jene schon in dem Begriffe des Glaubens eingeschlossen liegt, und, wenn er ist, was er sein soll, ihm nothwendig nachfolgt. Dabei muß eingeräumt werden, daß eine wahre Bekehrung auch für den Schwerverschuldeten nach einem langen Leben im Dienste der Sünde, und selbst noch auf dem Sterbebette möglich bleibt; der Missethäter am Kreuze, der mit hellem Glaubensblicke in dem Mitgekreuzigten den Hochgelobten erkannte, der er war, an ihn mit siegendem Vertrauen die Bitte richtete: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!" und von ihm die Zusage empfing: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein!" ist als ein trostreiches Zeichen für die Wahrheit des Gesagten in der evangelischen Geschichte aufgestellt. Allein es ist auch gewiß, daß die Bekehrung um so schwerer wird, je länger man sie aufschiebt, ja wer es thut, leicht in den früher erwähnten Zustand der Verstockung hineingeräth, wo er entweder dem Gefühle der Nothwendigkeit, sich zu bekehren, ganz abgestorben ist, oder, wenn es erwacht, ihn vor der Größe seiner Schuld die Kraft verläßt, auf Gnade und Vergebung zu hoffen; es ist ferner gewiß, wer seine Bekehrung aufschiebt, weil ihm die verbotenen

Früchte der Sünde zu süß und lieblich schmecken, indem er sich mit dem Gedanken beruhigt, auch noch in späterer Zeit zu Gnaden angenommen zu werden, bei dem ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß es mit ihm niemals zur Bekehrung kommt; und was die Bekehrung auf dem Sterbebette anlangt, so darf man ihre Möglichkeit freilich nicht ableugnen, um jedoch wirklich zu werden, müssen sich schon so viele äußere günstige Umstände vereinigen, daß schwerlich die Zahl derer groß ist, die sich wirklich auf ihm bekehrt haben.

Von denen, die ihr Herz den Einwirkungen des heiligen Geistes geöffnet haben und in Folge davon mit Christo durch das Band des Glaubens und der Liebe vereinigt sind, gilt denn auch, daß sie die neue Geburt erfahren haben, von welcher der Herr zu dem Nicodemus sprach Joh. 3, 3: „Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen;" wenn vorher in ihnen das Fleisch die Oberhand hatte mit dem Willen, wie ihn das eingedrungene Verderben der Sünde erzeugt, so hat nun der heilige Geist in ihnen die Oberhand, daß sie nicht nur tüchtig sind, das Gute zu wollen, sondern auch siegreich wider die Versuchungen der Sünde zu kämpfen und einen Gott wohlgefälligen Gehorsam zu leisten. Und wohl diesen Wiedergebornen, wenn sie von der ihnen geschenkten Kraft einen recht treuen Gebrauch machen, und möglichst streng zu thun bemüht sind, was des Herrn Wort vorschreibt! ihr Herz wird in immer vollerem Maaße eine Wohnung Gottes; der Herr sprach Joh. 14, 23: „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und bei ihm Wohnung machen." Freilich werden auch sie fortwährend von den Versuchungen der Sünde gereizt und gelockt, die niemals gänzlich von ihnen weichen, wovon die Folge ist, daß es zu keiner Zeit an Schwächen und Fehltritten mangelt, und auch wohl gröbere Uebertretungen der göttlichen Gebote vorfallen;

Gott hat es nach seiner Weisheit so geordnet, damit sie, wie schon Abschn. 45. erwähnt, das Verderben nicht vergessen, von dem sie errettet worden sind, und es sich in Demuth bewußt bleiben, mit ihrer eignen Gerechtigkeit nicht bestehen zu können; und es schadet ihnen auch nicht, wofern sie nur die ersteren nicht gering achten, und für die letztern immer wahrhaft Buße thun, so daß diese für sie Sporn und Antrieb werden, mit größerem Eifer darnach zu ringen, sich als ächte Jünger und Nachfolger Christi zu beweisen. Wehe ihnen aber, wenn sie im Wachen und Kämpfen nachlassen! das Heil, welches sie als Gerechtfertigte und Wiedergeborne besitzen, ist nicht unverlierbar; je höher sie stehen, desto tiefer können sie fallen. So ist es ein trauriges Vorrecht der Gefallenen aus der Mitte der Genannten, daß blos von ihnen die Sünde wider den heiligen Geist begangen werden kann, von welcher der Herr sagt Matth. 12, 31. 32: „Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben; aber die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben. Und wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben; aber wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt." Nach diesem Ausspruche des Herrn, beachten wir die äußern Umstände, unter welchen er gethan wurde, besteht jene Sünde darin, daß der die Erkenntniß überwältigende böse Wille die klare Offenbarung des heiligen Geistes verwirft und schmäht; sie kann demnach blos von Solchen begangen werden, welche zur Erkenntniß der Wahrheit des Evangeliums gelangt sind, und wird von ihnen begangen, wenn sie die gewonnene Erkenntniß durch die in ihrem Innern entstandene Feindschaft gegen das Evangelium von sich gestoßen haben und in einer Weise über das letztere urtheilen, die ihrer Feindschaft entspricht. Daß aber die Sünde wider den heiligen Geist keine Vergebung findet, haben wir uns nicht so zu erklären, als ob ihre Größe das Maaß der

Gnade Gottes und des Verdienstes Christi überstiege, was ein schreiender Irrthum wäre, sondern den wahren Grund zeigt die Schrift an, wenn sie sagt Hebr. 6, 4—6: „Es ist unmöglich, daß die, so einmal erleuchtet sind, und geschmeckt haben die himmlische Gabe, und theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes, und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen, und ihnen wiederum selbst den Sohn Gottes kreuzigen und für Spott halten, daß sie sollten wiederum erneuert werden zur Buße;" und dieses ist unmöglich, weil solche Menschen alle Mittel, durch welche sie zur Buße und Bekehrung kommen können, sich selbst weggenommen und abgeschnitten, ihr Herz den Einwirkungen des heiligen Geistes verschlossen haben. Wer sich übrigens mit der Besorgniß quält, die Sünde wider den heiligen Geist begangen zu haben, beweiset damit das Gegentheil; denn Derjenige, der sie wirklich begangen hat, verstockt sich gegen die Vorwürfe des bösen Gewissens; außerdem giebt sich in seiner Angst und Unruhe die ziehende Gnade Gottes kund, die ihn doch nicht ziehen würde, sollte ihm nicht, wenn er folgt, Barmherzigkeit widerfahren.

51.

Von den Gnadenmitteln.

Von dem Gebete.

Ist es allen Gliedern der Kirche gemein, die Gabe des heiligen Geistes empfangen zu haben, so darf doch deshalb Niemand schon sicher darauf rechnen, seine Einwirkungen, oder seine Hülfe und seinen Beistand zu erfahren; denn der heilige Geist wirkt nicht unmittelbar, sondern durch gewisse Mittel, welche gebrauchen muß, wer seiner Segnungen theilhaftig werden will, womit indessen nicht gesagt werden soll, daß sein Wirken sich genau auf die Zeitpunkte beschränkt,

während welcher der Gebrauch jener Mittel stattfindet. Dabei gilt ohne Ausnahme die Regel: was sich für eine Wirkung des heiligen Geistes ausgiebt und, an dem Prüfstein der Schrift geprüft, mit ihrer Lehre nicht zusammenstimmt, folglich auch nicht für eine weitere Entfaltung derselben gelten kann, davon muß unbedingt behauptet werden, daß es sich einen falschen Ruhm anmaßt; der durch die Schrift zu uns geredet hat, kann sich nicht selbst widersprechen. Die Mittel aber, durch welche der heilige Geist wirkt, heißen Gnadenmittel, und man kann sie in solche eintheilen, die es im weitern Sinne des Wortes sind, und in solche, die es im engern Sinne des Wortes sind, je nachdem sie entweder zum Empfange der Gnade geschickt machen und ihren Empfang befördern helfen, oder sie selbst mittheilen.

Zu den Gnadenmitteln der erstern Art gehört zunächst das Gebet, sowohl das Gebet, das im Andenken an Gott und in der Richtung des Gemüths auf ihn besteht, und nie unterbrochen werden, bei allem, was wir thun und treiben, fortdauern soll, und welches Paulus meint, wenn er ermahnt 1. Theſſ. 5, 17: „Betet ohne Unterlaß!" als auch das Gebet, wo wir unser ganzes Gemüth auf Gott hinrichten und der Gedanke an ihn uns ausschließlich beschäftigt. Beide Gattungen des Gebets stehen in dem innigsten Zusammenhange und können einander wechselseitig nicht entbehren: wer nicht seltner oder öftrer alle seine Gedanken auf Gott hinrichtet, dem wird es nicht gelingen, ihn stets vor Augen und im Herzen zu haben, und wer zwar das Erstere thut, aber, hat er es gethan, sich mit seinen Gedanken gänzlich in das irdische Thun und Treiben versenkt, dessen Beten hat keinen Werth, wie es auch das rechte Beten nicht sein kann, weil es sonst das Andenken an Gott wach und lebendig erhalten würde; doch ist in dem Folgenden allerdings vorzüglich das Gebet berücksichtigt, welches wir meinen, wenn von dem Gebete ohne hinzugefügte nähere Bestimmung die Rede ist.

Man hat gesagt: „das Gebet ist die Tochter des Glaubens, die Tochter aber muß die Mutter erhalten und ernähren;“ und das ist vollkommen wahr: erst mit dem Glauben kommen Trieb und Lust zum Gebet, und ermattet der Eifer in diesem, so sinkt und fällt jener; allein man darf auch mit ebenso vollgültigem Rechte sagen: die Tochter erhält und ernährt nicht nur die Mutter, sondern giebt ihr auch immer mehr Kraft und Stärke, und läßt sie ein immer frischeres Leben gewinnen. Denn von wem gilt, daß bei ihm die Sehnsucht nach den Gütern und Gaben, die das Evangelium verheißt, zur Bitte wird, die darum fleht, das Gefühl der erfahrnen Güte Gottes und die vor seiner Größe und Herrlichkeit staunende Bewunderung ihn erwecken, Gott das Opfer des Dankes und des Lobes darzubringen, und, wenn sich Furcht und Sorge in seinem Herzen regen, er die Ermahnung befolgt Phil. 4, 6: „Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebete und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden!“ dessen Glaube gewinnt eine immer größere Innigkeit und Zuversicht, und, was jedoch der Hauptsache nach schon in dem Gesagten enthalten ist, er wächst mehr und mehr in der Gnade und der Erkenntniß Christi und erhebt sich auf eine immer höhere Stufe der christlichen Vollkommenheit. Der Grund ist ein doppelter. Den einen Grund zeigt das Wort des Apostels an Jac. 4, 8: „Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch!“ jedes andächtige und inbrünstige Gebet ist „wie die Dünste, welche von der Sonnenhitze aufgebracht, heimlich und unvermerkt in die Luft sich erheben, und hernach mit Regen und Segen wiederkommen;“ richten wir unser Gemüth zu Gott empor, so öffnen wir das Herz dem Strome der Gnadengaben, der sich fortwährend von oben ergießt und empfängliche Herzen sucht, um in dieselben einzuströmen. Daher sagt der Herr Matth. 26, 41: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; der Geist ist willig, aber das

Fleisch ist schwach;" das Beten an sich selbst, abgesehn von seinem Inhalt, geschieht es nur mit Andacht und Inbrunst, bringt Kraft aus der Höhe, die zu siegreichem Widerstande gegen die Versuchungen der Sünde stärkt; und auch deshalb schon ist es so überaus heilsam, namentlich an jedem Morgen von Herzensgrund zu beten, weil es viel dazu beiträgt, daß wir wacker und rüstig werden, im Laufe des Tages den Willen Gottes treu und gehorsam zu thun, und zu seines Namens Ehre geduldig zu tragen und zu leiden, was es etwa zu leiden und zu tragen giebt. Den zweiten Grund zeigt die Zusage des Herrn an Matth. 7, 7. 8: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgethan." Bei dieser Zusage dürfen wir allerdings die Forderung nicht vergessen, welche ihr der Herr anderwärts beigefügt hat, wenn er spricht Marc. 11, 24: „Alles, was ihr bittet in eurem Gebete, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet, so wird es euch werden;" und die Jacobus noch schärfer in der Weise hervorhebt Jac. 1, 5—7: „So Jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, — so wird sie ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewehet wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde;" gilt aber jene Zusage blos dem Glaubenden, so ist sie ihm dagegen ohne alle Einschränkung gegeben, und verbürgt ihm die Erfüllung jeder Bitte, die er an Gott richtet. Wer demnach mit gläubiger Zuversicht um die Güter und Gaben bittet, mit denen die Gnade Gottes in Christo beschenkt, der empfängt sie, und empfängt sie in immer vollerem Maaße; und sollte es auch nicht sogleich geschehen, doch gewiß früher oder später, wenn er nur mit Bitten und Flehen anhält. Und was die Bitten anlangt,

die sich auf das äußere Leben beziehen, sei es in Folge vorhandener Noth und Bedrängniß, oder in Folge des Verlangens nach Fehlendem, was wünschenswerth und erfreulich scheint: kann die Wirkung auf Denjenigen zweifelhaft sein, dem der Erfolg ihre Erhörung bestätigt? Muß nicht sein Glaube an Christum und das Gotteswort der Schrift dadurch gestärkt und befestigt werden? Muß nicht das Bewußtsein, die Güte und Fürsorge Gottes erfahren zu haben, bei ihm die dankbare Liebe vermehren, der es Freude und Lust ist, die Gebote Gottes zu halten? Muß nicht die Gewißheit, daß seine Bitten in Gottes Vaterherz dringen, sein Vertrauen auf Gott beleben, und ihn zu einem unerschrockenern Wirken im Dienste Gottes ermuthigen?

Damit jedoch ist eine Lehre berührt, deren Wahrheit häufig angefochten wird; so gern Viele einräumen, daß ein gläubiges und anhaltendes Bitten um geistige Güter und Gaben nicht unerfüllt bleiben kann, so bestimmt leugnen sie, daß es auch von dem Bitten gilt, welches um äußere Güter und Gaben fleht, stellen sie auch seinen heilsamen Einfluß auf das Herz nicht in Abrede; sie wenden ein, es sei nicht denkbar, daß des Menschen Bitten den Willen und Rathschluß Gottes zu ändern vermöge, und berufen sich zugleich auf das widersprechende Zeugniß der Erfahrung. Bei jenem Einwande lassen sie die Veränderung außer Acht, die zuerst im Innern dessen eingetreten ist, der mit glaubensvoller Zuversicht und inbrünstiger Andacht bittet und fleht; ist er doch offenbar ein Andrer, als er vorher war, ehe er bat, so daß, wenn ihm nun Gott gewährt, was er ihm ohne sein Bitten und Flehen nicht würde gewährt haben, ein ganz ähnlicher Fall stattfindet, wie bei dem Uebelthäter, der sich von seinem bösen Wege bekehrt und Christum im Glauben ergriffen hat; denn auch an diesem thut Gott, was er vor seiner Bekehrung an ihm zu thun nicht Willens war, schenkt ihm das Heil und die Seligkeit, die er dem Frommen ver-

heißen hat. Berufen sie sich aber auf das widersprechende Zeugniß der Erfahrung, darauf, daß so viele Bitten, die auf das Irdische und Leibliche gerichtet sind, unerfüllt bleiben, so bedenken sie nicht, wie häufig dergleichen Bitten gethan werden, ohne daß es im Herzen wirklich ein gläubiges Vertrauen giebt, und daß auch die Bitten für erfüllte Bitten gelten müssen, auf die zwar nicht genau eben das geschieht, was sie begehren, wohl aber Besseres und Heilsameres. Uebrigens gebührt die entscheidende Stimme offenbar nicht denen, die, ohne selbst von dem Himmelsschlüssel des Gebets Gebrauch gemacht zu haben, von dem Standpunkte des klügelnden Verstandes aus über seine Kraft urtheilen, sondern Solchen, welche das bittende Gebet geübt haben und aus eigner Erfahrung über seine Kraft urtheilen können; und diese bekennen einstimmig, ihr gläubiges und inbrünstiges Bitten und Flehen wäre niemals vergeblich gewesen, ob sie wohl nicht immer gerade das Erbetene empfangen hätten; doch wäre auch das Letztere nicht selten in höchst überraschender Weise geschehen, und ihr Gebet buchstäblich erfüllt worden. So sagt Luther: „Wohlan, Niemand gläubet, wie kräftig und stark das Gebet sei und wie viel es vermag, denn der, dem es die Erfahrung gelehrt, und der es versucht hat. Aber es ist ein großes Ding, wenn Einer fühlet die große Noth, die ihn dringet, daß er alsdann kann das Gebet ergreifen. Das weiß ich, so oft ich mit Ernst gebetet habe, daß mir's rechter Ernst gewesen ist, so bin ich ja reichlich erhört worden, und habe mehr erlanget, als ich gebeten habe; wohl hat Gott bisweilen verzogen, aber es ist dennoch kommen." Ja, würde Jemand klagen, daß er nicht von sich rühmen könne, in seinem Bitten um äußere Güter und Gaben erhört worden zu sein, so würde er nicht nur zu dem Verdachte berechtigen, daß es ihm bei seinem Bitten an der rechten Inbrunst und gläubigen Zuversicht gefehlt habe, sondern auch, daß er überhaupt noch nicht zu dem frischen

Leben im Glauben an Christum und sein Erlösungswerk erwacht sei.

Die allen gläubig Bittenden gegebene Zusage hat der Herr noch besonders denen auf das Feierlichste bestätigt, die in seinem Namen bitten, d. i. im Vertrauen auf ihre Verbindung mit ihm und so, daß sie dieselbe geltend machen, womit dem Sinne nach gleichbedeutend ist, aus dem Bewußtsein heraus, durch ihn Gottes begnadigte und geliebte Kinder zu sein. Er sagt Joh. 14, 13: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun;“ 16, 23. 24: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben; bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen; bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei!“ und das bedarf keines Beweises, wie die Freude des Jüngers Christi müsse erhöhet werden, wenn er empfängt, was er in der genannten Weise bittet, weil er dadurch seines Glaubens immer gewisser wird. „So kann man denn auch alles erlangen, was man sich auf dem Boden des äußern Lebens wünscht; man braucht nur im Namen Christi darum zu bitten!“ gewiß, und es ist unrecht, die ganz allgemein ertheilte Zusage willkührlich zu beschränken. Wird aber jene Folgerung benutzt, um das Richtige der Zusage selbst zu beweisen, so vergißt man, daß der gegebenen Erklärung gemäß blos Diejenigen im Namen Christi bitten können, die von Herzen an ihn glauben, und daß Solche, von denen das Letztere gilt, in dem demüthigen Bewußtsein, wie leicht sie sich über das täuschen, was ihnen wahrhaft gut und heilsam ist, bei Bitten, die auf Irdisches und Leibliches gerichtet sind, so sehr sie auch ihre Erfüllung wünschen, es im Allgemeinen nicht unterlassen, hinzuzufügen: „Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe!“ und, wenn sie eine Bitte der Art ohne diesen Zusatz thun sollen, daß dann Muth und Freudigkeit im Innern, in denen sie eine Gabe von oben erkennen, es

ihnen verbürgen müssen, die Bitte entspreche dem Willen Gottes.

„Das Gebet muß frei aus dem Herzen gehen, ohne alle gemachte und vorgeschriebene Worte, und muß selbst Worte machen, darnach das Herz brennt," sagt Luther; und ohne den Segen abzuleugnen, den der Gebrauch guter Gebetbücher stiften kann und gewiß vielfältig stiftet, so ist doch das Vorzüglichere, aus eigner Andacht ohne Buch und fremde Hülfe zu beten, und wer es nicht vermag, so zu beten, dessen Leben im Glauben muß noch sehr matt und schwach sein; „ich kann mich nicht erinnern," äußert Scriver, „gehört zu haben, daß es einem lieben Kinde, das mit seinem lieben Vater zu reden gehabt in einer angelegenen Sache, an Worten hätte gemangelt; und wie sollte es einer Gott liebenden Seele vor ihrem himmlischen Vater an Worten fehlen!" Eine Ausnahme macht das Gebet des Herrn; wie Luther erklärt, daß er sein nicht satt werden könne, und wäre ihm über den Psalter, den er doch sehr lieb habe, das allerbeste Gebet, so halten es alle wahrhaft Gläubige in hohen Ehren und klopfen mit ihm gern an das Vaterherz Gottes; denn da der Herr es gestellt und gelehrt hat, so ist nicht nur sein Gott wohlgefälliger Inhalt hinlänglich verbürgt, sondern es trägt auch die Gewißheit der Erhörung in sich selbst, so daß es Jedem, der es andächtig gebetet hat, recht leicht gemacht ist, mit glaubensvoller Zuversicht „Amen" zu sprechen. Um so größerer Jammer ist es, daß Luther nur zu sehr Recht hat, wenn er klagt: „Das Vater Unser ist der größte Märtyrer — sowohl als der Name und Wort Gottes — auf Erden; denn Jedermann plagt's und mißbraucht's: Wenig tröften's und machen's fröhlich im rechten Brauch." Und daß dieser Vorwurf wenigstens zum Theil nicht blos Solche trifft, denen es an dem christlich frommen Sinne fehlt, beweist das Bekenntniß Scriver's: „Ich habe es nicht allein aus selbsteigner, sondern auch anderer gottseligen Herzen

Erfahrung, daß, wenn man das heilige Vater Unser betet, wo man nicht genau auf seiner Hut ist und das flatternde Herz wohl anhält, die drei ersten Bitten gemeiniglich hinrauschen und nicht mit gebührender Andacht ausgesprochen werden, bis man zum täglichen Brot in der vierten Bitte kommt, da man erst beginnt zu denken, was man vor hat." Die Ursache davon ist weniger der häufige Gebrauch des Gebets, als weil es so oft bei den einzelnen Bitten an dem klaren, deutlichen Bewußtsein ihres Inhalts fehlt, wozu beiträgt, daß man es sich angelegen sein läßt, ihrem Inhalte einen möglichst weiten Umfang zu geben, gewöhnlich in der Meinung, durch den Reichthum des der Betrachtung dargebotenen Stoffes die Andacht zu befördern, während es gerade die entgegengesetzte Wirkung hat: indem man bei den einzelnen Bitten zu viel denken soll, denkt man gar nichts dabei. Der rechte Weg, das Vater Unser in rechter Weise beten zu lernen, ist vielmehr dieser, daß man den Umfang der einzelnen Bitten scharf begränzt, ihn lieber zu enge als zu weit spannt, und ihren Inhalt in möglichst klare und bestimmte Begriffe faßt; und daß man ferner damit beginnt, es blos in Bezug auf sich selbst zu beten, so daß man das „uns" gleichsam in „mich" und „mir" verwandelt. Wer diese Vorschrift befolgt und dabei sich dessen bewußt bleibt, was früher von den Vorzügen gesagt worden ist, die dem Gebete des Herrn eigenthümlich sind, der kommt nicht nur dahin, es stets mit wahrer Andacht zu beten, sondern es wird sich ihm auch bei den einzelnen Bitten der Gesichtskreis mehr und mehr erweitern, mit wachsender Fähigkeit, in die Bitten, die er für sich selbst thut, alle Andere einzuschließen; damit aber zugleich wird er jenes Gebet, in welchem uns der Herr ein so überaus theures und köstliches Vermächtniß hinterlassen hat, immer lieber gewinnen, und die segensreiche Kraft seines Gebrauchs in immer vollerem Maaße an sich erfahren.

52.

Von den Gnadenmitteln. Fortsetzung.

Von dem Gotteswort der Bibel.

An ein zweites Gnadenmittel im weitern Sinne des Wortes erinnert, was Paulus dem Timotheus schrieb 2. Timoth. 3, 15—17: „Weil du die Schrift von Kind auf weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christum Jesum. Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes" d. i. ein Mensch, der sich Gott geweihet hat, „sei vollkommen, zu allem guten Werke geschickt;" denn haben die alttestamentlichen Schriften, die Paulus doch blos im Sinne haben konnte, schon für sich allein die Kraft, Denjenigen, der mit ihnen umgeht und ihr Gotteswort in sein Herz aufnimmt, im Glauben und gottseligen Leben zu fördern: wie viel mehr muß die vollständige Bibel diese Kraft besitzen, da die neutestamentlichen Schriften sich zu jenen verhalten wie die Frucht zu der Knospe! Und daß sich ihre Bestimmung nicht darauf beschränkt, die lehrenden Glieder in der Kirche mit der Geschichte des Reiches Gottes und mit den Lehrsätzen des Evangeliums bekannt zu machen, sondern daß auch sonst alle sie benutzen sollen, um sich auf dem Grunde unsers allerheiligsten Glaubens zu erbauen und zu allem Guten zu stärken und zu ermuntern, kann Keinem zweifelhaft sein, der auf ihre innere Einrichtung achtet, die zuverlässig in vielfacher Hinsicht eine andre sein würde, hätte sie nicht die angegebne allgemeinere Bestimmung. Es liegt aber die der Bibel nachgerühmte Kraft zunächst in ihrem Inhalte, darin, daß sie dem Menschen die höchsten und wichtigsten Wahrheiten kund thut,

die mit seinem ewigen Wohl und Wehe im genauesten Zusammenhange stehen und bald mit drohendem, mächtig erschütternden Ernste an die Seele schlagen, bald die wonnereichsten Verheißungen schenken, welche die anmuthigsten Aussichten eröffnen. Hierzu kommt die wirksame, ergreifende Art und Weise, in der sie jene Wahrheiten vorträgt: mit der schlichten, einfachen Belehrung verbindet sie eine Menge von Beispielen, in denen uns dieselben gleichsam in lebendiger Gestalt und Farbe vor das Auge treten, und welche, wie sie ihnen zur Bestätigung dienen, so auch das Gefühl ihrer Wichtigkeit und Bedeutsamkeit schärfen. Welcher Reichthum an Erzählungen, die mit lauter Stimme rufen: „das thue, jenes meide!" unter ihnen viele Erzählungen aus dem Leben und Wirken des Herrn, von denen das Gesagte in ganz vorzüglichem Grade gilt, denn, wie Luther sagt, „wer nicht von Christi eigenem Exempel erwärmt, ermahnt und gereizt wird, wer will denselbigen reizen und aufbringen! Was sollten die Blätter und Worte mit ihrem Rauschen ausrichten, wenn diese Donnerschläge von Christi Exempel nicht bewegen!" Die genannte Kraft der Bibel entspringt ferner aus der Natur und Beschaffenheit ihres Wortes selbst, daraus, daß es Gottes Wort ist: die Kraft dessen hat sich ihm mitgetheilt, der es geredet hat, wie auch beim Menschenworte ganz Aehnliches stattfindet, das gleichfalls hinsichtlich der ihm einwohnenden Kraft mit seinem Urheber oder Sprecher in der innigsten Verwandschaft steht; so kann es z. B. geschehen, daß Zwei völlig dasselbe lehren, und doch der Eindruck, den ihre Lehre macht, sehr verschieden ist, weil das Wort des Einen, des geistig Frischeren und Begabteren, eine Kraft und Stärke hat, die dem Worte des Andern fehlen. Schon aus diesem Grunde handeln alle unrecht, die sich begnügen, was die Schrift lehrt und erzählt, aus andern Büchern zu schöpfen, ohne auf die ursprüngliche Quelle selbst zurückzugehn: angenommen, daß sie nichts Falsches und Irriges hören und

lernen, so berauben sie sich immer der Kraft, die auf dem unmittelbaren Schriftworte ruht. Damit hängt zusammen, was Luther sagt: „Mir widerfähret es allezeit, wenn ich ohne das Wort bin, nicht daran denke oder damit umgehe so ist kein Christus daheim, ja auch keine Lust noch Geist; aber sobald ich einen Psalm oder Spruch der Schrift vor mich nehme, so leuchtet es und brennt es ins Herz, daß ich andern Muth und Sinn gewinne. Ich weiß auch, es soll es ein Jeglicher täglich also bei sich selbst erfahren." Und hier müssen wir es mit dem innigsten Dank gegen den Herrn der Kirche rühmen, daß für Diejenigen, welche die Bibel nicht in ihrer Grundsprache lesen können, durch Luthers Uebersetzung so trefflich gesorgt ist, daß sie kaum etwas verlieren.

Mit welchem Sinne Luther an der Uebersetzung der Bibel gearbeitet hat, sagen seine Worte: „Das kann ich mit gutem Gewissen zeugen, daß ich meine höchste Treue und Fleiß darin erzeugt, und nie keine falschen Gedanken gehabt habe: denn ich habe keinen Heller dafür genommen noch gesucht, noch damit gewonnen; so habe ich meine Ehre darin nicht gemeint, das weiß Gott, mein Herr; sondern habe es zu Dienst gethan den lieben Christen und zu Ehren einem, der droben sitzt, der mir alle Stunden so viel Gutes thut, daß, wenn ich tausendmal so viel und fleissig dolmetschte, dennoch nicht eine Stunde verdient hätte zu leben, oder ein gesund Auge zu haben. Es ist alles seiner Gnaden und Barmherzigkeit, was ich bin und habe, ja es ist seines theuern Blutes und sauern Schweißes; darum solls auch alles ihm zu Ehren dienen, mit Freuden und von Herzen. Lästern mich die Sudler, wohlan so loben mich die frommen Christen, und bin allzureichlich belohnt, wo mich nur ein einziger Christ für einen treuen Arbeiter erkennt." Was mit solcher Demuth und aus einer so brennenden Liebe zum Herrn geschah, wie hätte dem der Segen von oben fehlen können!

und von diesem zeugt denn auch die Uebersetzung Luthers im vollsten Maaße. Allerdings hat er nicht wenige Stellen unrichtig übersetzt, seltner in den neutestamentlichen, häufiger in den alttestamentlichen Schriften, worüber man sich bei den unzureichenden Hülfsmitteln, die ihm zu Gebote standen, auch nicht wundern kann, vielmehr muß man staunen, daß des unrichtig Uebersetzten nicht weit mehr ist; überall aber hat ihn sein im Umgange mit dem Worte Gottes geschärftes Gefühl bewahrt, die Bibel sagen zu lassen, was gegen die Lehre und den Glauben ist, so daß der Gebrauch der Uebersetzung Luthers nirgends Gefahr mit sich bringt, in wirklichen Irrthum zu gerathen. Dagegen besitzt sie die volle Kraft des Grundtextes, und macht ganz den Eindruck eines ursprünglichen Werkes, wie sie denn auch bei allem Streben Luthers, das Empfangene wortgetreu wiederzugeben, nicht blos Uebersetzung, sondern zugleich eine neue Schöpfung ist: was der heilige Geist durch die Verfasser der Bibel geredet hat, das hat Luther, nachdem er es in die Tiefe seines Gemüthes aufgenommen hatte, unter dem Beistande desselben Geistes von Neuem aus seinem Innern heraus in deutscher Sprache geboren. Hieraus erklärt es sich, warum man für den Zweck der Erbauung lieber nach Luthers Uebersetzung greift, als nach jeder andern, selbst wenn eine solche den Vorzug der größern Richtigkeit hat: man findet in ihr nicht die Kraft, welche jene besitzt; und hieraus erklärt es sich gleichfalls, warum es so schwierig ist, das Mangelhafte in Luthers Uebersetzung in einer Weise zu verbessern, daß die eingefügten Verbesserungen mit ihr wie aus einem Gusse erscheinen.

In dem Gesagten liegt hinlänglich der Beweis, daß für einen Jeden die Verpflichtung vorhanden ist, mit dem Gottesworte der Bibel in unmittelbaren Verkehr zu treten; und man darf mit guter Zuversicht hinzufügen, wer keinen Trieb fühlt, dieser Verpflichtung Folge zu leisten, der könne

auch nicht zu den wirklich Gläubigen gehören. Daß es möglich ist, den Glauben an Christum zu gewinnen, ohne die Bibel auch nur in die Hand genommen zu haben, läßt sich nicht wegleugnen; denken wir uns aber einen Solchen, der das Kleinod dieses Glaubens gewonnen hat und sich in dankbarer Liebe bewußt ist, was er an seinem Herrn und Heiland hat, so müssen wir nothwendig auch hinzudenken, daß in ihm das Verlangen erwacht ist, auf die Bibel selbst zurückzugehn. Haben wir von einem theuern, herzlich geliebten Freunde einen Brief empfangen, wird es uns genügen, aus dem Munde Andrer und mit ihren Worten zu hören, was in dem Briefe steht? werden wir nicht mit inniger Sehnsucht verlangen, die Schriftzüge der lieben Hand selbst zu sehen und die eignen Worte des Freundes zu lesen? Und es sollte geschehen können, daß Jemand von Herzen an den Herrn glaubt, der für ihn bis zum Tode am Kreuze gehorsam ward, um ihn mit Heil und Seligkeit zu beschenken, ohne den Zug der Sehnsucht nach dem Buche zu fühlen, aus dem uns seine eigne Stimme entgegentönt? Wir werden es auch in der Erfahrung bestätigt finden, daß man da, wo der Glaube zu voller Kraft gelangt ist, in vertrautem Umgange mit der Schrift lebt. Diejenigen freilich, gegen welche das Gesagte Zeugniß ablegt, suchen sich häufig zu rechtfertigen. So heißt es: „warum soll ich in der Bibel lesen? sie enthält zu viel, was ich nicht verstehe; besser daher ich lese solche Bücher, die den Inhalt derselben in faßlicher und verständlicher Weise wiedergeben;" und es wäre ein bloßes Machtwort, wollte man schlechthin erwiedern, die Bibel wäre für Jeden klar und verständlich, der sie nur verstehen wolle; man kann nicht umhin einzuräumen, daß sie viel Dunkles und Unverständliches enthält, zumal für Solche, denen die wissenschaftliche Bildung des Schriftgelehrten fehlt. Allein, um das früher gebrauchte Beispiel wieder aufzunehmen, wenn wir im Briefe eines theuern, herzlich geliebten

Freundes finden, was uns dunkel und unverständlich ist, pflegen wir ihn da rasch wegzulegen, um nichts weiter mit ihm zu schaffen zu haben, oder sind wir nicht vielmehr bemüht, darüber nachzudenken und nach seinem Sinne zu forschen? Auch sind manche Theile der Bibel an sich selbst klarer und leichter zu verstehen, was namentlich von ihren wichtigsten Schriften, den geschichtlichen Büchern des neuen Testaments im Allgemeinen gilt; und wer mit rechter Andacht und voll herzlicher Liebe zu dem Herrn die Bibel liest, dem wird der Herr immer mehr das Verständniß seines Wortes eröffnen, sei es, daß er in seinem Innern ein immer helleres Licht aufgehn läßt, oder ihm einen Philippus sendet, der ihm durch das reichere Maaß seiner Einsicht und Erkenntniß Führer und Wegweiser wird. Dabei ist die Ermahnung zu beherzigen: „Halte fest und empfange andächtig das Offenbare, damit du verdienst, daß dir das Dunkle klar werde!" Es heißt ferner, und es würde noch öfter so heißen, hielte nicht eine geheime Scheu zurück, die wahren Gedanken des Herzens laut werden zu lassen: „ich kann der Bibel keinen Geschmack abgewinnen; sie läßt mich kalt und gleichgültig, geschweige daß sie mich erbaut;" und auch hier muß man zugestehn, daß die Bibel in ihrer schmucklosen Einfachheit, bei dem Fremdartigen ihres Inhalts und der größern Schwierigkeit ihres Verständnisses im Vergleich mit andern Büchern nicht sogleich den, der die erste Bekanntschaft mit ihr macht, anzieht und fesselt, auch wohl geradezu mit abstoßender Kraft auf ihn wirkt, wofern der Glaube ihm nicht bereits das Wort von Christo, seinem Herrn und Heilande, in höherm Grade süß und lieblich gemacht hat. Wenn er jedoch im Lesen beharrt, was er liest, als Gottes Wort liest, die Regel befolgt, nicht viel auf ein Mal zu lesen, aber das Gelesene ins Herz zu fassen und in seinem Herzen zu bewegen, mit einem regen Eifer, Sinn und Leben darnach zu gestalten, so wird ihm die Bibel immer theurer, der Um-

gang mit ihr immer mehr dringendes Bedürfniß, und die Gotteskraft ihres Wortes stärkt und befestigt ihn im Glauben und gottseligen Wandel, denn, um mit Luther zu reden, „wie Regen und Thau die Wiesen grün und lustig machen, daß Blumen und Gras nach aller Lust, nach allem Wunsch aufgehn und wachsen: also erquicket das Wort Gottes die Herzen und Gewissen, und wo derselbige Regen göttlichen Wortes hinfällt, da gehet es ohne Besserung und Frucht nicht ab." Zum Zeugnisse für die Wahrheit des Gesagten aus vielen ähnlichen Bekenntnissen das Bekenntniß Hamanns: „Ich hatte das alte Testament einmal zu Ende gelesen und das neue zweimal. Weil ich nun von Neuem den Anfang machen wollte, so schien es, als wenn ich eine Decke über meine Vernunft und mein Herz gewahr würde, die mir dieses Buch das erste Mal verschlossen hätte. Ich nahm mir daher vor, mit mehr Aufmerksamkeit und in mehr Ordnung dasselbe zu lesen, und meine Gedanken dabei aufzusetzen. Je weiter ich kam, je neuer wurde es mir, je göttlicher erfuhr ich den Inhalt und die Wirkung desselben. Ich vergaß alle meine Bücher darüber; ich schämte mich, selbige gegen das Wort Gottes jemals verglichen, jemals sie demselben zur Seite gesetzt, ja jemals ein anderes demselben vorgezogen zu haben. — Ich fühle Gott Lob! jetzt mein Herz ruhiger, als ich es jemals in meinem Leben gehabt. In den Augenblicken, wo die Schwermuth hat aufsteigen wollen, bin ich mit einem Troste überschwemmt worden, dessen Quelle ich mir selbst nicht zuschreiben kann, und den kein Mensch im Stande ist, seinem Nächsten so überschwänglich einzuflößen. Ich bin erschrocken über den Ueberfluß desselben. Er verschlang alle Furcht, alle Traurigkeit, alles Mißtrauen, daß ich keine Spur davon in meinem Gemüthe mehr finden konnte.

53.

Von den Gnadenmitteln. Fortsetzung.

Von der Gemeinschaft mit der Kirche.

Bei den Schriften, die von den Aposteln und ihren Gehülfen auf Antrieb und unter Leitung des heiligen Geistes geschrieben und nachmals im neuen Testamente vereinigt wurden, war es nicht die Absicht, vermittelst ihrer Verbindung mit den alttestamentlichen Schriften den Gliedern der Kirche ein Buch in die Hand zu geben, das für sie die Gemeinschaft mit der Kirche überflüssig oder doch entbehrlich machen könne, vielmehr war es die Absicht, der Kirche den fortdauernden Besitz der reinen Kenntniß der evangelischen Geschichte und Lehre zu sichern und ihre Glieder mit einem Buche zu versorgen, dessen Gebrauch geeignet wäre, für sie den Segen der Gemeinschaft mit der Kirche zu erhöhen; und diese, die Gemeinschaft mit der Kirche, ist das dritte Gnadenmittel im weitern Sinne des Wortes, muß jedoch so verstanden werden, daß sie auf Diejenigen beschränkt wird, die nicht nur überhaupt im Schooße der Kirche geboren sind und in ihrer Mitte leben, sondern sich auch als Glieder der Kirche fühlen und zu ihr halten. Was früher Abschn. 48. gesagt wurde, giebt den Grund an, warum sie zu den genannten Gnadenmitteln gehört: die Kirche, als äußere, sichtbare Anstalt, ist gleichsam das Gefäß, in welches sich der heilige Geist mit seinen Gnadengaben ergossen hat; denn hat sie sich in mehrere Kirchen gespalten, so ist blos an die Stelle der Einen Kirche die Gesammtheit der Kirchen getreten, obwohl mit dem Unterschiede, daß die letztern in vollerem oder geringerem Maaße die Eigenschaften eines solchen Gefäßes besitzen, je nachdem sie in Lehre und Einrichtung mehr oder weniger dem in der Schrift aufgestellten Vorbilde entsprechen; wer aber mit der Kirche, der er als Glied an-

gehört, in der Gemeinschaft steht, die als die ächte und wahre bezeichnet wurde, wird der Gnadengaben theilhaftig, welche sie mitzutheilen vermag. Dabei darf man nicht vergessen, daß die Gemeinschaft mit der Kirche nicht die Kraft hat, für die Verbindung mit Christo durch den Glauben Ersatz zu leisten, daß im Gegentheil die erstere ohne die letztere nichts hilft und nichts zu schenken vermag; und ebenso wenig darf man vergessen, daß der durch den Glauben mit Christo Verbundene keinen Verlust erleidet, welcher Heil und Seligkeit gefährdet, wenn er entweder keine Gelegenheit hat, mit der Kirche in äußerer Gemeinschaft zu stehen, oder ohne seine Schuld durch menschliches Urtheil von der Gemeinschaft mit der Kirche ausgeschlossen wurde, wofern er sich nur fortwährend als Glied der Kirche fühlt und betrachtet: daß er sich als solches fühlt und betrachtet, reicht hin, um ihn an den Gnadengaben der Kirche Theil haben zu lassen, ob auch das äußere Zeichen ihrer Mittheilung fehlt. Anders freilich muß das Urtheil über Diejenigen ausfallen, die im Vertrauen darauf, daß sie mit Christo durch den Glauben verbunden sind, die Gemeinschaft mit der Kirche selbst aufgeben und sich von ihr absondern: sie setzen sich nicht nur in hohem Grade der Gefahr aus, in die Schlingen des geistlichen Hochmuths zu gerathen, der, an sich schon Sünde, leicht in mancherlei verderbliche Irrthümer stürzt, sondern begehen auch durch Uebertretung der göttlichen Ordnung ein Unrecht, das durch keine Gründe gerechtfertigt werden kann. Thun sie es, weil es ihnen zuwider ist, mit so vielen ungläubigen und unwürdigen Gliedern der Kirche im Gemeindeverbande zu stehen und sich mit ihnen an heiliger Stätte zusammenzufinden, so sollten sie vielmehr bemüht sein, ein Salz für die Andern zu werden, als daß sie die Kirche der noch vorhandenen edleren Kräfte berauben helfen und ihren Verfall befördern. Thun sie es um derer willen, die von der Kirche zu ihren Dienern und zu Haushaltern über Gottes Geheimnisse beru-

fen sind, weil sie an dem Wandel oder Glauben derselben Anstoß und Aergerniß nehmen, so würde das Bessere und Heilsamere sein, es mit herzlichem Bitten und Ermahnen bei den untreuen Hirten zu versuchen, und, wenn sie damit nichts ausrichten, freimüthig das Strafamt zu üben oder die beaufsichtigende Behörde zu Hülfe zu rufen, zumal die Wirksamkeit dessen, was ein Geistlicher vermöge seiner priesterlichen Würde nach Vorschrift göttlichen Wortes im Dienste der Kirche verrichtet, auf dem Amte und nicht auf seiner Persönlichkeit beruht, wie die Zusage, welche ein Beamter im Auftrage seines Königs ertheilt, volle Gültigkeit hat, unangesehn den Mund, aus welchem sie kommt. Und thun sie es in Folge des Falschen und Irrigen, was sie in der Lehre der Kirche finden, welcher sie angehören, so wäre das Richtigere, von der Freiheit Gebrauch zu machen, sich an eine andere Kirche anzuschließen; wollen sie das aber nicht, weil ihnen keine andere Kirche genügt, oder welche Gründe sie sonst dazu haben, so sollten sie auch jenes nicht thun: es bringt immer mehr Segen, mit einer Kirche in Verbindung zu stehen, deren Mängel und Fehler man kennt und welche dadurch ihren schädlichen Einfluß verlieren, als außerhalb aller kirchlichen Gemeinschaft zu leben.

Unter den Bedingungen, die erfüllt sein wollen, um der Segnungen theilhaftig zu werden, welche aus der Gemeinschaft mit der Kirche fließen, steht oben an, daß man den Sonntag und Festtag nicht nur überhaupt heiligt, sondern ihre Feier auch öffentlich in der Gemeinde begeht. — Zu den Geboten, welche das israelitische Volk am Berg Sinai empfing, gehörte auch das Gebot 2. Mos. 20, 8—11: „Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest; sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken: aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn, deines Gottes; da sollst du kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh,

noch dein Fremdling, der in deinen Thoren ist. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darin ist, und ruhete am siebenten Tage; darum segnete der Herr den Sabbathtag und heiligte ihn." Wir dürfen jedoch nicht meinen, das Gebot wäre damals zum ersten Male gegeben und gehört worden, und Moses habe es mit der Schöpfungsgeschichte verknüpft, um einen Grund für seine verpflichtende Kraft zu gewinnen; es gehört vielmehr zu den Grundgesetzen des menschlichen Geschlechts und ist so alt, als dieses selbst, denn es heißt 1. Mos. 2, 2. 3: „Also vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte; und ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er machte; und segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, darum daß er an demselben geruhet hatte von allen seinen Werken, die Gott schuf und machte." Auch finden sich Spuren, welche auf eine Bekanntschaft mit dem Gebote schon vor Moses hindeuten, wohin namentlich der weit verbreitete Gebrauch gerechnet werden muß, die Zeit in Wochen mit sieben Tagen einzutheilen; ebenso weiset der Anfang des Gebotes: „Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest!" auf eine solche frühere Bekanntschaft zurück; und vermißt man noch bestimmtere Anzeichen, so stehet der Annahme nichts entgegen, das Andenken an dasselbe wäre durch das eingedrungene Verderben der Sünde im Innern der Gefallenen verwischt und verdunkelt worden. Daß aber das mosaische Sabbathsgebot nicht blos den Zweck hatte, dem Körper die Ruhe und Erholung von den Mühen und Anstrengungen der Arbeit zu verschaffen, deren er zu einem gedeihlichen Wohlbefinden dringend bedarf, sondern auch den Zweck, das Bewußtsein des Verhältnisses zu Gott aufzufrischen und wach zu erhalten, erhellt daraus, weil der siebente Tag, wie wir gehört haben, als der Sabbath des Herrn oder der dem Herrn geweihte Ruhetag bezeichnet wurde; noch deutlicher erhellt es aus 2. Mos. 31, 12. 13:

„Und der Herr redete mit Mose und sprach: Sage den Kindern Israel und sprich: Haltet meinen Sabbath, denn derselbige ist ein Zeichen zwischen mir und euch, auf eure Nachkommen, daß ihr wisset, daß ich der Herr bin, der euch heiliget!" und daß auch der Sabbath schon frühzeitig zu gottesdienstlichen Versammlungen benutzt wurde, ob sie wohl erst in der Zeit nach der babylonischen Gefangenschaft die festere Gestalt und Einrichtung erhielten, läßt sich daraus schließen, weil es heißt 3. Mos. 23, 3: „Sechs Tage sollst du arbeiten; der siebente aber ist der große heilige Sabbath, da ihr zusammenkommt." War nachmals der Herr bemüht, das Sabbathsgebot von den Fesseln zu befreien, welche ihm theils der Zwang äußerer Umstände, theils die Deutung pharisäischer Engherzigkeit angelegt hatte, und nahm er für sich selbst die Vollmacht in Anspruch, die rechte Sabbathsfeier bestimmen zu können, in welchem Sinne er sagte Matth. 12, 8: „Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath!" so war er dagegen weit entfernt, das Gebot selbst aufzuheben; seine Worte Marc. 2, 27: „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, nicht der Mensch um des Sabbaths willen!" wollen blos sagen, jener habe einzig und allein die Bestimmung, das Leben des Menschen in Gott und für Gott zu fördern, und in allen den Fällen, wo seine Forderungen es dem Menschen nicht erlaubten, den klar und bestimmt erkannten Willen Gottes zu vollbringen, habe er das Recht, sich von ihnen nicht gebunden zu achten. Offenbar mußte auch der Herr die Heilighaltung des Sabbaths den Seinen zur Pflicht gemacht haben oder sie doch bei ihnen voraussetzen, um im Hinblick auf die Drangsale, welche er in der Zukunft bevorstehen sah, sprechen zu können Matth. 24, 20: „Bittet, daß eure Flucht nicht im Winter oder am Sabbath geschehe!" und so fand auch überall, wo man das Evangelium annahm, die Feier des Sabbaths statt; nur darin gab es eine Verschiedenheit, daß die Gemeinden, welche

ganz oder zum größten Theile aus vormaligen Heiden bestanden, den siebenten Tag mit dem ersten Tag der Woche oder dem Sonntag vertauschten, und den Tag als den Tag des Herrn feierten, der durch die an ihm erfolgte Auferstehung des Gekreuzigten eine höhere Weihe empfangen hat. Diese Veränderung reicht in die frühesten Zeiten der Kirche hinauf, wofür die Belege in den neutestamentlichen Schriften enthalten sind, ergriff auch in solchen Gemeinden immer mehr Platz, die an der Feier des siebenten Tages festgehalten hatten, so daß die letztere allmählig ganz aufhörte, und findet in der christlichen Freiheit ihre Rechtfertigung, besonders, da es nicht nur völlig gleichgültig ist, ob nach sechs Arbeitstagen der siebente oder der erste Tag der Woche als der Tag des Herrn gefeiert wird, sondern ihr auch das Bewußtsein zu Grunde lag, daß die Auferstehung Christi dem gefallenen Menschen die Pforte zur wahren Ruhe geöffnet habe. Ist aber alles, was von dem jüdischen Sabbath galt, auf den christlichen Sonntag übergegangen, so sind es auch die Verheißungen und Drohungen, welche denen ertheilt waren, die das Gebot: „Du sollst den Feiertag heiligen!“ befolgen oder übertreten würden; und man darf mit guter Zuversicht hinzusetzen, das Zeugniß der Erfahrung widerspreche nicht, bestätige es vielmehr durch die klarsten Beweise, werden jene Verheißungen und Drohungen im Geiste des Christenthums verstanden. Noch ist zu bemerken, daß die Festtage zwar nicht so ausdrücklich, wie der Sonntag, durch ein göttliches Gebot eingesetzt und bestimmt sind, daher hinsichtlich derselben eine nicht geringe Verschiedenheit innerhalb der christlichen Kirche stattfindet, daß jedoch solche Festtage, welche dem Andenken an die großen Thatsachen des Erlösungswerkes gewidmet sind, volle Berechtigung haben, und die für den Sonntag gegebenen Vorschriften gleichfalls auf sie bezogen werden müssen.

Allein wie es nicht genügt, um den Sonntag und Festtag recht zu heiligen, daß man an ihnen von der Arbeit

feiert, sondern hinzukommen muß, daß die Freiheit von der zerstreuenden Unruhe der äußern Geschäftigkeit benutzt wird, den Geist zu Gott zu erheben und sich mit der Betrachtung seines Wortes zu beschäftigen, so ist auch mit der Andacht zu Hause die Theilnahme an dem gemeinsamen Gottesdienste zu verbinden, theils um des Gebotes willen, theils um des Segens willen, den sie in ihrem Gefolge hat. Denn der gemeinsame Gottesdienst ist nicht eine menschliche Einrichtung, die Frucht des Wunsches, Kenntniß des Christenthums und gottseliges Leben in den Gemeinden zu erhalten und zu befördern: er ruht auf göttlicher Anordnung und hat mit der Kirche selbst gleiche Würde und gleiches Ansehn, wie wir sie auch ohne ihn gar nicht zu denken im Stande sind; und wer sich ihm entzieht, der handelt dem Gebote entgegen, das aus der Ermahnung hervorklingt Hebr. 10, 23. 24: „Lasset uns unter einander unsrer selbst wahrnehmen, mit Reizen zur Liebe und guten Werken, und nicht verlassen unsere Versammlungen, wie Etliche pflegen.“ Derjenige freilich wird kein besonderes Verlangen fühlen, dem Gebote Folge zu leisten, der in dem gemeinsamen Gottesdienste nichts weiter als die dargebotene Gelegenheit sieht, eine Predigt zu hören, da er zu Hause auf jeden Fall wenigstens eine gleich gute Predigt lesen kann; so groß aber die Menge derer ist, welche diese Ansicht theilen und den ganzen Zweck desselben in die Predigt setzen, während sie alles Uebrige für unbedeutendes Nebenwerk halten, das jener blos zu einer würdigen Einfassung dienen soll, so gewiß ist, daß sie seine wahre Bedeutung ganz verkennen. Schon das ist ein Vorzug des gemeinsamen Gottesdienstes, daß er das Bewußtsein aufregt, mit Vielen durch das Band des Glaubens und der Abhängigkeit von Gott verbunden zu sein, und die Andacht der Andern die eigne Andacht belebt und erhöht; „das Gebet, der Gedanke an Gott, der sich so mühsam von meinem vereinzelten Herzen reißt, wie bekommt er Flügel, wenn Hunderte zugleich

zu beten anfangen, wenn sie zusammen singen, wenn sie mit Einem Amen dasselbe Bekenntniß versiegeln!" Wir dürfen ferner die Verheißung des Herrn Matth. 18, 20: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen!" als eine solche betrachten, die vorzugsweise denen gilt, welche an heiliger Stätte zum gemeinsamen Gottesdienste versammelt sind, und dem zufolge annehmen, an ihren Herzen wirke der heilige Geist mit besonderer Kraft; daß die Jünger einmüthig bei einander waren, als sie am Stiftungstage der Kirche des heiligen Geistes voll wurden, war zuverlässig nicht etwas Gleichgültiges, und wir erblicken darin mit Recht die Bestätigung des Gesagten, so gewiß es immer bleibt, man könne auch zu andrer Zeit das Wirken des heiligen Geistes in demselben Maaße an seinem Herzen erfahren. Hierzu kommt, was die Hauptsache ist, daß die Kirche vermittelst des gemeinsamen Gottesdienstes die Gnadengaben mittheilt, die ihr anvertraut sind, so daß, wer ihm im Glauben beigewohnt hat, die freudige Zuversicht hegen darf, daß ihm seine Sünden vergeben sind, Gott ihm mit seinem Segen und seiner schützenden Fürsorge nahe sein wird, und er mit neuer Kraft aus der Höhe ausgerüstet ist, in allen Stücken den Willen Gottes zu thun. Wer nun von dem gemeinsamen Gottesdienste diese Ansicht hat, der muß sich zu ihm hingezogen fühlen, wie viel Mangelhaftes und Unvollkommnes er darin erkennt, so weit derselbe Menschenwerk ist; und wer mit einem Sinne, wie er nothwendig daraus hervorgeht, sich zu ihm hält, dem wird die eigne Erfahrung bezeugen, welch eine theure Gottesgabe er ist, und daß Diejenigen mit allem Guten gesegnet werden, die das Haus des Herrn lieb haben. So oft wir aber aus Gründen, die vor unserm Gewissen und dem Worte Gottes bestehen, gehindert sind, an dem gemeinsamen Gottesdienste Theil zu nehmen, und auf die Hausandacht uns beschränken müssen, thun wir wohl, mögen wir eine längere oder nur eine

kürzere Zeit ihr widmen können, sie also zu halten, daß wir mit dem lebendigen Bewußtsein, Glieder an dem Leibe zu sein, dessen Haupt Christus ist, uns im Geiste in die Mitte derer versetzen, die an heiliger Stätte versammelt sind; in diesem Falle dürfen wir uns alle Verheißungen und Zusagen, welche jene empfangen, mit dem festen Vertrauen zueignen, daß sie auch an uns erfüllt sind und in Erfüllung gehen sollen.

54.

Von den Gnadenmitteln. Fortsetzung.

Von der Taufe.

Die Gnadenmittel im engeren Sinne des Wortes, die nicht blos zum Empfange der Gnade geschickt machen, sondern diese selbst empfangen lassen, werden in der Sprache der Kirche Sacramente genannt, welcher Name sie im Allgemeinen als heilige Geheimnisse bezeichnet, und im Besondern als heilige Handlungen, von Christo selbst eingesetzt, wo unter äußern, sichtbaren Zeichen die Güter der erlösenden und seligmachenden Gnade mitgetheilt werden. Zu genauerem Verständniß der Sacramente diene Folgendes. Daß die äußern, sichtbaren Zeichen Träger der Gnade sind, und sie mittheilen, ist eine Wirkung der mit ihnen verbundenen Verheißung göttlichen Wortes, so daß sie ohne die letztere, oder wenn dieselbe willkührlich verändert wird, keine Kraft und kein Vermögen haben; „Sacrament ist ein Bund göttlicher Gnade und Geschenk, unter einer äußerlichen Gestalt und sichtlichen Form im Worte gereicht," wie Luther sagt. Lassen die Sacramente unmittelbar empfangen, was von dem Worte Gottes dem Glauben verheißen wird, so machen sie den Glauben nicht überflüssig, sondern bedürfen desselben, damit er das Empfangene sich zueigne und dieses eine Segensquelle werden könne; denn, um mit Luther zu reden,

„ohne leiblich Empfahen der Sacramente, so sie nicht verachtet werden, kann man fromm durch den Glauben werden; aber ohne den Glauben ist kein Sacrament nütze, ja allerdinge tödlich und verderblich." So hat auch ein Unterthan keinen Gewinn von der Schenkungsurkunde, durch welche ihm sein König ein herrliches Geschenk gewährt, glaubt er nicht an die darin enthaltene Zusage, im Gegentheil, sie gereicht ihm zum Schaden und Nachtheil; nicht nur daß er, was ihm geschenkt worden ist, nicht als sein Eigenthum betrachtet, er macht sich auch des Unrechts schuldig, die Zusage des Königs nicht für wahr zu halten, und am wenigsten kann die Güte desselben bei ihm die entsprechende dankbare Gesinnung erwecken. Die Ursache ferner, warum die Sacramente dem Worte Gottes beigefügt sind, zeigt Luther an, wenn er sagt: „Die Sacramente sind kräftige Zeichen und gewisse Zeugnisse göttlicher Gnade und Willens gegen uns, dadurch Gott unsere Herzen erinnert und stärket, desto gewisser und fröhlicher zu glauben;" doch diese den Glauben stärkende Kraft der Sacramente ruht nicht blos auf ihrer Sichtbarkeit, darauf, daß sie gleichsam das sichtbare Wort neben dem unsichtbaren Worte sind, sondern auch darauf, daß sie dem Einzelnen, der sie empfängt, ihre Verheißungen besonders und ausdrücklich ertheilen, während das Wort mehr in das Allgemeine geht. Die Verwaltung der Sacramente aber, in denen die Kirche ihre höchsten und herrlichsten Kleinode besitzt, ist ausschließlich an das Amt derer gebunden, welche sie zu ihren Dienern berufen und verordnet hat, obwohl diese dabei eben nur als Diener handeln, und ihre Persönlichkeit wenigstens insoweit gleichgültig ist, daß weder ihr etwaiger Unglaube noch ihre anderweite Unwürdigkeit die Sacramente der Kraft und Wirksamkeit berauben kann; blos in einzelnen besondern Fällen der Noth, wenn das Heil einer Seele gefährdet scheint und kein berufener und verordneter Diener der Kirche zu erlangen ist, erlaubt die Kirche auch Andern, die

Sacramente zu verwalten, und erkennt die letztern für nicht weniger kräftig und wirksam an, unter der Voraussetzung, daß der Hauptsache nach alles ihrer ursprünglichen Einsetzung gemäß geschehen ist.

Wird der Begriff des Sacraments so bestimmt, wie er bestimmt worden ist, so kann es blos zwei Sacramente geben; und das eine von ihnen ist die Taufe, welche der Herr vor seiner Himmelfahrt mit den Worten eingesetzt hat Matth. 28, 19: „Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes.“ Ob der Herr damit eine bestimmte Formel hat vorschreiben wollen, deren man sich stets bei Vollziehung der Taufe zu bedienen habe, kann bezweifelt werden; so viel jedoch bleibt gewiß, daß er den Zweck und die Bedeutung der Taufe hat aussprechen wollen, und man am Sichersten verfährt, wenn man sie stets mit diesen Worten verrichtet. Nur dürfen wir das „im Namen“ nicht durch „im Auftrage“ erklären; es zeigt vielmehr an, in welche Verbindung die Taufe bringen solle, so daß es gleichbedeutend ist mit „in den Namen“ oder „auf den Namen.“ Die Verbindung aber, in welche die Taufe Denjenigen, der sie empfängt, mit dem Namen des dreieinigen Gottes bringt, ist eine solche, vermöge welcher der Vater ihn als Kind annimmt, das seine segnende Liebe in Zeit und Ewigkeit erfahren soll, der Sohn ihn mit allem beschenkt, was er uns durch seinen Tod und seine Auferstehung erworben hat, und der heilige Geist sich ihm mittheilt, um ihn, den durch das eingedrungene Verderben der Sünde der Macht und Gewalt derselben Verfallenen, mit Kraft zum Glauben und allem Guten auszurüsten. So heißt es Gal. 3, 26. 27: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum; denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen!“ d. h. sind in eine so innige Gemeinschaft mit Christo hineinversetzt, daß sie gleich ihm Gottes Kinder sind; 1. Cor. 6, 11: „Ihr seid abge-

waschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist eures Gottes!" Tit. 3, 5. wird die Taufe das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geistes genannt; und wenn es heißt Röm. 6, 3. 4: „Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten, durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln!" so soll damit angezeigt werden, daß wir durch die Taufe an der Frucht des Todes Christi Theil empfangen, aber auch Kraft und Vermögen zu einem neuen Leben. Dem gemäß sagt Luther: „Die Taufe ist so voll Trostes und Gnade, daß Himmel und Erde es nicht kann begreifen. — Darum hat ein jeglicher Christ sein Lebenlang genug zu lernen und zu üben an der Taufe; denn er hat immerdar zu schaffen, daß er festiglich gläube, was sie ihm zusagt und bringt: Ueberwindung des Teufels und Todes, Vergebung der Sünden, Gottes Gnade, den ganzen Christus und heiligen Geist mit seinen Gaben." Hieraus erklärt sich, warum Luther, da er eines Tages einen Freund und Hausgenossen fragte, wie es gehe, und dieser antwortete: „Kümmerlich und betrübt; ich weiß nicht, wie es kommt!" die Antwort gab: „Seid ihr nicht getauft?" er meinte, den Getauften sollte der Gedanke an seine Taufe und an die Fülle der wonnereichen Gnadengaben, die sie ihm geschenkt hat, niemals mürrisch und verdrießlich sein lassen, sondern in seinem Innern ein begeisterndes Hochgefühl stets wach und lebendig erhalten. Daher ruft Scriver aus: „O selige Stunde, darin ich getauft bin und Christum angezogen habe! O gewünschter heiliger und herrlicher Tag, da mir die Gemeinschaft Jesu Christi geschenkt ist! — Meine Ehre, meine Pracht, mein Reichthum, meine Freude ist meine Taufe. Drei Hände voll Wassers achte ich höher als alle

königliche Kronen, allen Reichthum, allen Schmuck und alle Ehre der Eitelkeit. Dies Wasser ist mir ein güldenes Lebenswasser, ein kräftiges Labsal, ein Gegengift, ein Präservativ gegen den ewigen Tod. Gelobet sei der dreieinige ewige Gott, auf dessen Namen ich getauft bin! Ich habe einen hellen Schein um mein Haupt, welchen die Welt zu sehen nicht werth ist. Ich bin bekleidet in dem Purpur des Blutes Jesu Christi. Ich trage das Siegel meines Gottes an meiner Stirne und auf meinem Herzen. Ich bin reich, mächtig, geehrt und selig um meiner Taufe willen; der Himmel steht mir offen bei Tag und Nacht. Gelobt sei Gott!" Leider ist es auch nur zu wahr, wenn Scriver klagt: „Alle zwar, welche den christlichen Namen tragen, haben die heilige Taufe erlangt; aber wie viele sind darunter, die da wissen, wofür sie ihre Taufe zu halten, wie sie sich derselben freuen und trösten, und wie sie darauf wider Welt, Sünde, Tod, Teufel und Hölle trotzen sollen! Die Meisten sind einem Kinde gleich, das eine große und reiche Erbschaft gethan hat, es versteht's aber nicht, was es hat; es spielet im Sande mit Steinlein und Scherben, oder, wenn es erwächst, läßt es sich von böser Gesellschaft verleiten, daß es sein Gut vergeudet und sich selbst in Armuth und Elend stürzet. Die Taufe ist manchem Christen wie das Kinderspiel seiner Jugend, daran er nicht mehr gedenket, oder als ein Privilegium und Gnadenbrief in fremder Sprache geschrieben, den er nicht lesen kann und nicht verstehet."

Allein je herrlicher die Kraft der Taufe ist, die nicht nur in den äußern Verband der christlichen Kirche, sondern auch in den vollen Mitbesitz des Heils aufnimmt, das wir dem Erlösungswerke Christi verdanken, desto größer ist für den, der ihrer gewürdigt ist, die Verpflichtung, als Christ zu glauben und zu leben; und wo zur Taufe nicht hinzukommt, was jene Verpflichtung fordert, da bringt auch keinen Gewinn, womit sie beschenkt, im Gegentheil es vermehrt Schuld

und Strafbarkeit. Der Herr sagt Marc. 16, 16: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden;" und damit ja kein Zweifel übrig bleibe, daß die bloße Taufe ohne den Glauben nicht könne selig machen, fügt er unmittelbar darauf ausdrücklich hinzu: „Wer aber nicht glaubt, der wird verdammet werden." Hieraus ergiebt sich für den Getauften die Nothwendigkeit, mit Ernst und Eifer zu streben, daß er den Glauben zu seines Herzens Eigenthum mache und den Geboten des göttlichen Gesetzes den schuldigen Gehorsam leiste; denn hat ihm die Taufe Vergebung gebracht, sowohl in Bezug auf das allgemeine Verderben der Sünde, in welches er durch die natürliche Abstammung hineingeboren ist, als auch in Bezug auf die besondern Sünden, die bei ihm etwa daraus entsprungen sind, und hat sie ihn mit neuer Kraft ausgerüstet, um thun zu können, was er thun soll, so hat sie doch weder den Glauben ihm eingepflanzt, noch die böse Lust in seinem Innern vertilgt, die vielmehr, so lange er lebt, fortdauert und nicht aufhört, ihn zum Unglauben und zur Sünde zu reizen und zu locken. Unterläßt er es nun, dem Zuge des heiligen Geistes zu folgen und mit der ihm geschenkten Kraft wider die böse Lust in seinem Innern zu kämpfen, sondern beugt sich unter ihre Herrschaft, so werden die durch die Taufe empfangenen Gnadengaben für ihn zu einem todten Schatze, ja sie empfangen zu haben, ohne den Reichthum der Güte Gottes zu erkennen und sich von ihr zur Buße leiten zu lassen, vergrößert das Maaß der Strafe, die ihn erwartet; die Taufe jedoch, gleichsam als Schenkungsurkunde des dreieinigen Gottes, behält fortwährend ihre Kraft und Gültigkeit, so daß er, wenn er sich bekehrt, sich auf's Neue des Besitzes ihrer Gnadengaben mit freudiger Zuversicht getrösten darf, ohne daß eine Wiederholung derselben nöthig wird, die auch durchaus unstatthaft sein würde, denn 2. Tim. 2, 13: „Glauben wir nicht, so bleibt er treu; er kann sich nicht leugnen."

Ist an die Stelle des Untertauchens unter das Wasser, in welcher Weise die Taufe ursprünglich vollzogen wurde, das Besprengen mit Wasser getreten, so ist diese Veränderung von geringer Bedeutung, da nicht die bedeckende und verhüllende, sondern die reinigende Kraft des Wassers den vorherrschenden Begriff in seinem sinnbildlichen Gebrauche bei der Taufe bildet. Von größerer Bedeutung ist die in Folge der eingeführten Kindertaufe geschehene Veränderung; denn daß auch nur Beispiele derselben bereits zur Zeit der Apostel vorgekommen sind, kann wenigstens nicht durch sichre und zuverlässige Beweise dargethan werden; so häufig aber die Kindertaufe angegriffen worden ist, so sprechen doch so starke und gewichtige Gründe für dieselbe, daß sie hinlänglich gerechtfertigt erscheint. Vor allen Dingen dürfen wir nicht aus den Worten des Herrn: „Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes!" den Schluß machen, die Apostel hätten blos Solche getauft, die einen vollständigen Unterricht in der christlichen Lehre empfangen hatten; daß es der Herr nicht forderte, erhellt aus seinen unmittelbar darauf folgenden Worten: „Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe!" und daß auch den Aposteln, um die Taufe zu ertheilen, das allgemeine Bekenntniß des Glaubens an Christum mit dem ausgesprochenen Verlangen nach der Taufe genügte, beweist die Taufe des Kämmerers aus dem Mohrenland, und noch mehr die des Kerkermeisters zu Philippi. Daher läßt sich mit guter Zuversicht behaupten, daß der Glaube die Taufe nicht als Belohnung empfing, ihm das Siegel der Bewährung aufzudrücken, sondern als Geschenk Gottes, das ihn reizen und stärken sollte; und obwohl daraus nicht schon bestimmt folgt: „nicht darum wird getauft, weil geglaubt wird, sondern damit geglaubt werde; der Glaube muß zur Taufe hinzukommen, aber nicht nothwendig ihr vorangehen:" so ist doch doch diese Annahme da-

durch erleichtert und angebahnt. Und da es offenbar recht und Pflicht ist, daß wir von unsrer Seite jedes und alles thun, um die in das Verderben der Sünde hineingebornen Kinder so frühzeitig als möglich ihrem Herrn und Heiland zuzuführen, sie als sein Eigenthum in seine Retterarme zu legen und den Strom der Gnadenwirkungen seines Geistes zu ihrem Herzen zu leiten, er auch die Kinder nicht zurückweisen will, sondern sie ihm darzubringen selbst auffordert, wenn er sagt Marc. 10, 14: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn solcher ist das Reich Gottes!" so war die Entstehung der Kindertaufe nicht nur ganz natürlich, sondern die letztere ruhet auch auf sicherm Grunde und stehet mit dem Worte Gottes völlig in Einklang. Der Einwurf, daß den Kindern die Taufe aufgenöthigt werde, bevor sie dieselbe begehren, hat kein Gewicht; verlangt man die Zustimmung der Kinder nicht, wenn es ihr leibliches Wohl gilt, wie viel weniger kann sie nothwendig erscheinen, wenn es sich um ihr geistiges und ewiges Wohl handelt! Auch kann das dem israelitischen Volke gegebene Bundeszeichen der Beschneidung zur Rechtfertigung der Kindertaufe dienen; denn wie jene ein Vorbild der Taufe war, so wurde sie nach ausdrücklichem göttlichen Gebote an allen innerhalb des israelitischen Volkes gebornen Knaben am achten Tage nach ihrer Geburt vollzogen. Allein empfängt das Kind die Taufe, ohne etwas von dem zu ahnen, was an ihm geschieht, so haben namentlich die Pathen ihr um so mehr mit allem Ernste der Andacht beizuwohnen, und von Grund des Herzens für das Kind zu beten und Gott anzurufen, er wolle nach seiner Gnade und Barmherzigkeit helfen, daß es das Kleinod des seligmachenden Glaubens gewinne und seinem Taufbunde treu bleibe. Welch ein großes Gewicht Luther darauf legte, daß die Pathen das Geforderte thun, davon zeugen seine Worte: „Ich besorge, daß darum die Leute nach der Taufe auch so übel gerathen, daß man so kalt und lässig mit ihnen

umgegangen und so gar ohne Ernst für sie gebetet hat in der Taufe;" weshalb er dringend ermahnt, daß man nicht lose Leute zu Gevattern nehme, sondern feine, sittige, fromme Leute, zu denen man sich versehe, daß sie die Sache mit Ernst und rechtem Glauben handeln, und aufs Andächtigste für das Kindlein um Hülfe und Gnade durch die Taufe bitten, daß es ein Kind Gottes werden möge und im Leben und Sterben ritterlich wider den Teufel bestehen. Ueberhaupt ist es die erste und vornehmste Pflicht der Pathen, das Kind bei der Taufe mit ihrem Glauben zu vertreten und es mit inbrünstigem Bitten und Flehen an das Vaterherz Gottes zu legen; und von Pathen, welche dieser Pflicht Genüge leisten, darf man zuversichtlich erwarten, daß sie auch nachmals, so weit es in ihrem Vermögen steht, sich des Kindes in christlich treuer Fürsorge annehmen werden, ohne daß es nöthig ist, ihnen ein besonderes Gelübde darauf abzunehmen, das für ihr Gewissen leicht eine drückende und ängstigende Fessel werden kann. Wenn aber Aeltern, die ihr getauftes Kind durch den Tod verlieren, bevor die Thatsünde bei ihm zum Vorschein gekommen ist, ihm um der empfangenen Taufgnade willen mit hoffnungsvollem Vertrauen nachblicken, so haben sie guten Grund dazu; nur darf ihr Vertrauen nicht so weit gehen, daß alle, welche nicht in gleichem Alter gestorben sind, als von Gott weniger Begünstigte erscheinen, und dem schwärmerischen Wahn das Wort geredet wird, man könne einem Kinde dadurch, daß man bald nach der Taufe seinen Tod mehr oder weniger gewaltsam veranlaßt, den Besitz der zukünftigen Seligkeit sichern; dagegen würden Aeltern, denen ihr Kind stirbt, ohne die Taufe empfangen zu haben, sich mit überflüssiger Sorge quälen, wollten sie fürchten, es werde ihm daraus ein wesentlicher Verlust entspringen, weil es schon durch seine Geburt von christlichen Aeltern und innerhalb der christlichen Kirche geheiligt ist; die Schuld freilich ist damit nicht gesühnt, die

etwa auf ihnen selbst wegen der nicht geschehenen Taufe ruhet.

An die Taufe schließt sich die Confirmation der herangewachsenen, mit dem Hauptinhalte der evangelischen Lehre bekannten christlichen Jugend an, jedoch nicht, um jene zu ergänzen, oder ihre Kraft und Wirksamkeit zu bestätigen: sie kann zur Taufe nichts hinzuthun, wie ihr Mangel der Taufe nichts nehmen würde; auch das ist nicht ihr vornehmster Zweck, daß die Confirmanden mit dem eignen Munde bestätigen, was die Pathen an ihrer Statt am Tage der Taufe versprochen haben; schon der Name „Confirmanden" d. i. Solche, die bestätigt werden sollen, beweist, daß die Confirmation oder Bestätigung, um die es sich handelt, nicht von ihnen ausgeht, vielmehr ihnen zu Theil wird. Und diese bestehet darin, daß ihnen bestätigt wird, was die Taufe geschenkt und verheißen hat, nicht als wäre es ungewiß oder ungültig geworden, sondern damit sie sich dessen mit vollster Klarheit und aller Freudigkeit zweifelloser Zuversicht bewußt werden, während das dargebrachte Gelübde ihnen die Verpflichtung zu Gemüthe führt, die auf ihnen als Solchen ruht, welche durch die Taufe in den Bund der Gnade Gottes aufgenommen sind. Ob aber wohl die Confirmation weder die Kraft und Bedeutung des Sacraments hat, noch auch durch ein bestimmtes göttliches Gebot angeordnet ist, so gebührt ihr doch der Ruhm, eine überaus heilsame Einrichtung zu sein, die nicht genug kann in Ehren gehalten werden; nur muß die Taufe immer gleichsam als die Sonne erscheinen, von welcher sie ihr Licht empfängt, und darf nicht so erhoben werden, daß man jene herabsetzt. Uebrigens ist mit der Confirmation das Versprechen von Seiten der Confirmanden verbunden, der Kirche fortan anzugehören, in welcher sie confirmirt werden, wogegen diese sie als Glieder aufnimmt und anerkennt, und ihnen alle Rechte derselben ertheilt; indessen kann jenes Versprechen nicht unbedingt alle

treuloser Wortbrüchigkeit zeihen, die sich nachmals in ihrem Gewissen gedrungen fühlen, zu einer andern Kirche überzutreten, da sie es doch nur von dem Standpunkte ihrer damaligen Einsicht und Erkenntniß aus abgelegt haben.

55.

Von den Gnadenmitteln. Fortsetzung.

Von dem heiligen Abendmahl.

Wie das leibliche Leben zu seiner Erhaltung und seinem Gedeihen der Nahrung bedarf, so auch das neue Leben, welches die Taufe vermöge der Wiedergeburt aus dem heiligen Geiste und der Aufnahme in den Bund der Gnade Gottes mittheilt; denn daß die Taufe weder die böse Lust im Innern vertilgt, noch den Glauben einpflanzt, am wenigsten in voller Kraft und unverlierbarer Weise, ist schon erinnert worden, und die Folge davon ist, daß die Anfechtungen der Sünde und des Unglaubens fortwährend wollen bekämpft sein, wobei nicht ausbleibt, daß sie oft lassen müde und matt werden, zuweilen auch straucheln. Darum hat der Herr der Taufe das Abendmahl als zweites Sacrament beigefügt, wie Luther sagt, „zur täglichen Weide und Fütterung, daß sich der Glaube erhole und stärke, daß er in solchem Kampfe nicht zurückfalle, sondern immerdar je stärker und stärker werde; denn das neue Leben soll also gethan sein, daß es stets zunehme und fortfahre.“ Hieraus ergiebt sich das Verhältniß, in welchem Taufe und Abendmahl zu einander stehen, so wie ihr inniger Zusammenhang: was jene begonnen hat, soll dieses weiter fortführen und vollenden, und womit jene beschenkt hat, in dessen Besitze soll dieses befestigen, und es zu einer Quelle machen, aus welcher in immer reicherm Maaße Heil und Seligkeit geschöpft werden.

Daß die Einsetzung des Abendmahls gerade am Schlusse

des Passahmahles erfolgte, welches dem Andenken an Befreiung aus leiblicher Knechtschaft galt, ist von leicht erkennbarer Bedeutung; und über die Art und Weise seiner Einsetzung berichtet am ausführlichsten Paulus, indem er die Worte voraussendet 1. Cor. 11, 23: „Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe!" womit er ausdrücklich erklärt, sein Bericht ruhe auf einer von dem Herrn selbst ausgegangenen Belehrung; darum bedient man sich auch desselben, um die Feier des Abendmahls einzuleiten, nur daß man sich einige Zusätze und Veränderungen erlaubt hat, die den Erzählungen der drei ersten Evangelisten entnommen sind. Der Bericht des Paulus lautet 1. Cor. 11, 23—25: „Der Herr Jesus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankte, und brach es, und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl, und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut; solches thut, so oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtniß." Hieraus ersehen wir: das Brot, welches der Herr vertheilte und das die Gestalt dünner Kuchen hatte, war ungesäuertes Brot und wurde von ihm gebrochen, und es war sein bestimmter Wille, daß nicht nur überhaupt eine Wiederholung des Abendmahls stattfinden, sondern daß es auch jeder Einzelne zu wiederholten Malen feiern solle, denn er sagt: „Solches thut, so oft ihr es trinkt, zu meinem Gedächtniß!" für gewiß muß gleichfalls gelten, daß der Herr das gebrochene Brot den Jüngern entweder in die Hand gab, oder es von ihnen mit der Hand genommen wurde, sie den Kelch einander der Reihe nach zureichten, und der Herr selbst weder von dem Brote aß, noch aus dem Kelche trank; höchst wahrscheinlich ist ferner, daß der Wein, dessen sich der Herr bediente, rother Wein war, vielleicht mit Wasser vermischt, nach einem damals häufigen Gebrauch; und auch darüber kann

kaum ein Zweifel obwalten, der Verräther Judas habe sich bei der Stiftung des Abendmahls bereits aus der Mitte der Jünger entfernt gehabt; daß Lucas nach derselben den Herrn einen Ausspruch thun läßt, welcher die Anwesenheit des Judas voraussetzt, ist kein vollgültiger Gegenbeweis den Gründen gegenüber, welche diese Annahme dringend fordern, zumal die beiden ersten Evangelisten jenen Ausspruch des Herrn in die Zeit vor der Stiftung des Abendmahls verlegen.

Was nun den Zweck und die Bedeutung des heiligen Abendmahls betrifft, so ist zuerst die Ansicht auf das Entschiedenste zurückzuweisen, als deren Hauptvertreter Zwingli erscheint, nach welcher Brot und Wein blos Zeichen des Leibes und Blutes sind, so daß in den Worten: „Das ist mein Leib! Das ist mein Blut!" das Wörtlein „ist" so viel als „bedeutet" heißt, und Zweck und Segen des Abendmahls sich auf die durch die feierliche und bedeutungsvolle Handlung gesteigerte und den Glauben kräftig belebende Erinnerung beschränken. Darauf soll kein Gewicht gelegt werden, daß „ist" freilich nicht immer das wirkliche Sein ausdrückt, nie jedoch „bedeutet" schlechthin heißt; wenn der Herr sagt: „Der Saame ist das Wort Gottes!" so schließt es den Nebenbegriff in sich, daß der Saame irgendwie die Natur und Beschaffenheit des Wortes Gottes theilt, oder so gedacht wird, daß er sie irgendwie theilt: die Ansicht, nach welcher das Abendmahl blos die Bestimmung hat, ein Erinnerungsmahl zu sein, wird hinlänglich dadurch widerlegt, daß wir die Worte des Herrn: „Solches thut zu meinem Gedächtniß!" auf die man sich gewöhnlich beruft, nicht so zu verstehen haben: „thut es in der Weise, daß ihr dabei meiner gedenket!" oder: „thut es, um dabei meiner zu gedenken!" sondern vielmehr so: „thut es, damit es von dem zeuge, was ihr mir verdankt!" Durch die Einsetzung des Abendmahls hat der Herr ein Gedächtniß seiner Wunder ge-

stiftet, und zu seinem Gedächtniß soll es gefeiert werden, in eben dem Sinne, in welchem er von der Maria, die ihn gesalbt hatte, sagt Matth. 26, 13: „Wo das Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie gethan hat.“ Diese Erklärung findet ihre Bestätigung in dem, was Paulus unmittelbar nach Anführung der Worte, mit welchen der Herr das Abendmahl einsetzte, hinzufügt 1. Cor. 11, 26: „Denn so oft ihr von diesem Brote esset, und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis er kommt;“ das „sollt“ nämlich zeigt nicht an, wozu jenes Essen und Trinken verpflichte, sondern was die Folge davon sein werde, — daß es eine Verkündigung des Todes des Herrn sein werde; in demselben Sinne sagen wir z. B.: „wenn du mir treu dienst, sollst du dich über den Lohn freuen.“ Jede Feier des heiligen Abendmahls verkündigt den Tod des Herrn, ob auch, wäre es möglich, Niemand desselben gedächte, wie ein Denkmal, das den Verdiensten eines Mannes errichtet ist, sie verkündigt, bliebe es auch noch so sehr unbeachtet. Uebrigens läßt sich nicht absehn, warum es mehr Kraft haben soll, den Glauben zu stärken und zu beleben, wenn man Brot und Wein als bloße Erinnerungszeichen an den Tod des Herrn mit Andacht ißt und trinkt, als wenn man das Wort von Christo, dem Gekreuzigten, mit Andacht hört, ohne das Unziemliche in Anschlag zu bringen, dergleichen Erinnerungszeichen alsbald nach dem Empfange durch den Genuß zu vernichten, anstatt sie zu bleibendem Gedächtniß aufzubewahren; im Gegentheil die Wirkung scheint im letztern Falle nothwendig größer sein zu müssen und damit das ganze Abendmahl überflüssig zu werden. Hierzu kommt, daß der Apostel sagt 1. Cor. 11, 27: „Welcher nun unwürdig von diesem Brote isset, und von diesem Kelche trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn;“ er konnte in dieser Weise nicht reden, wenn Brot und Wein bloße Erinne-

rungszeichen sind, die mit dem Leibe und Blute des Herrn in keinem wesentlichen Zusammenhange stehen.

Eine ungleich würdigere Ansicht von dem Abendmahl ist diejenige, für welche sich Calvin erklärte. Allerdings waren auch ihm Brot und Wein blos Zeichen, welche abbilden oder darstellen, was wenigstens in ihnen nicht gegenwärtig ist, und man kann sich der Bemerkung nicht erwehren: „Ein sonderbarer Widerspruch ist, daß gerade Diejenigen besonders darauf drangen, Brot und Wein zu bloßem Bild und Gleichniß des Leibes und Blutes Christi zu machen, welche doch auch wieder einen besondern Nachdruck auf das Verbot legten: Du sollst dir kein Bild noch Gleichniß machen!" die Wahrheit jedoch, das Abendmahl bringe in eine wirkliche Verbindung mit dem Leibe und Blute Christi, stand ihm so fest, daß er sich selbst gegen Solche scharf und bestimmt erklärte, welche seine Kraft und Bedeutung darauf beschränken, daß es die Güter mittheilt, die uns Christus durch sein Leiden und Sterben erworben hat. Dagegen gelten ihm Brot und Wein zwar für Zeichen und Unterpfänder, welche jene Verbindung zusagen und verbürgen, keineswegs aber für Glieder, welche sie vermitteln, sondern er machte dieselbe vom Glauben abhängig, woraus von selbst die Behauptung folgte, wem der Glaube fehlt, der esse und trinke eben nur Brot und Wein, nichts weiter, und insofern ein Solcher unwürdig isset und trinket, gereiche es ihm deshalb zum Gerichte, weil er sich nicht scheue, die geweihten Zeichen zu genießen, ohngeachtet seiner Unfähigkeit, zu empfangen, was sie zusagen und verbürgen. Der Ansicht Calvins stehet schon dieses entgegen, daß sie Brot und Wein ziemlich überflüssig, wenigstens nicht nothwendig erscheinen läßt, überhaupt dem Abendmahle alles Eigenthümliche nimmt, da es nach ihr nichts schenkt, was der Glaube nicht auch sonst erlangen kann; sie hat ferner das Schlimme, daß Derjenige, der seines Glaubens nicht völlig gewiß ist, nach der Feier des Abendmahls leicht zweifel-

haft werden kann, ob er auch des Leibes und Blutes Christi wirklich theilhaftig geworden sei, und noch mehr der Andre, der in den Augenblicken, wo er Brot und Wein genoß, in Folge plötzlichen Uebelbefindens oder äußerer Störungen der rechten Sammlung des Gemüthes beraubt war; doch der Hauptbeweis gegen sie liegt in den Worten des Apostels 1. Cor. 10, 16: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?“ denn der Ansicht Calvins zufolge ist der Glaube die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi, nicht Brot und Wein.

Luthern war der Text zu gewaltig, um nicht eine wirkliche Verbindung des Leibes und Blutes Christi mit dem Brot und Wein des Abendmahls anzunehmen; und den Beweis, wie stark das Wort der Schrift darauf dringt, liefert schon das bisher Gesagte; doch bleibe das gewichtige Zeugniß nicht unerwähnt, das auch in dem Ausspruche des Herrn enthalten ist Joh. 6, 51: „Ich bin das lebendige Brot vom Himmel gekommen; wer von diesem Brote essen wird, der wird leben in Ewigkeit; und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt!“ indem der Herr fortfährt V. 53—57: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschen Sohnes, und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut der rechte Trank. Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm. Wie mich gesandt hat der lebendige Vater und ich lebe um des Vaters willen: also, wer mich isset, derselbige wird auch leben um meinetwillen.“ Allerdings redet der Herr hier von einer Vereinigung mit ihm, der für das Leben der Welt

sterben werde, durch den Glauben; wenn er es jedoch in der Weise that, daß er sich dazu eines den Juden in so hohem Grade anstößigen Bildes bediente, so drängt sich unabweisbar der Schluß auf, daß er sich desselben nicht würde bedient haben, hätte es nicht die Wahrheit zur Grundlage gehabt, welche durch die Einsetzung des Abendmahls in ihr volles Licht getreten ist. Das war Luthern freilich gewiß, daß die Lehre falsch ist, nach welcher Brot und Wein durch die Consecration oder Weihung, d. h. durch die darüber gesprochenen Einsetzungsworte in Christi Leib und Blut verwandelt werden, so daß blos die Gestalt des Brotes und Weines noch vorhanden ist; er hatte auch vollgültigen Grund so zu urtheilen, nicht nur um dessentwillen, was aus ihr in Bezug auf das geweihte Brot und den geweihten Wein nothwendig folgt, und zu nichts Geringerem führt, als sie zu Gegenständen anbetender Verehrung zu machen, sondern auch um des klaren Schriftwortes willen: denn nachdem Paulus in der angeführten Stelle über die Einsetzung des Abendmahls berichtet hat, nennt er dasjenige, was bei demselben gegessen und getrunken wird, in den drei unmittelbar folgenden Versen dreimal Brot und Wein, und bezeichnet er anderwärts, wie wir gehört haben, das gebrochene Brot und den gesegneten Kelch als die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi, so können sie nicht der Leib und das Blut Christi selbst sein. Demnach behauptete er, daß durch die Consecration Brot und Wein nur die Weihe der Bestimmung erhalten, das Brot und der Wein des heiligen Abendmahls zu sein, übrigens bleiben, was sie vorher waren, daß aber bei ihrer Vertheilung, hat diese die von Christo bei der Einsetzung des Abendmahls gesprochenen Worte zu Begleitern, in Kraft derselben mit dem Brote und dem Weine zugleich und in der innigsten Verbindung mit ihnen der Leib und das Blut Christi empfangen und genossen werden, und zwar unabhängig von dem Glauben und der Gemüthsstel-

lung derer, welche das Abendmahl feiern, so daß es von allen geschieht, die an seiner Feier Theil nehmen. Und wie fest er in Folge sorgfältiger Prüfung von der schriftgemäßen Wahrheit seiner Lehre vom Abendmahl überzeugt war, und daß er nur darum nicht von ihr weichen wollte, weil er sich in seinem Gewissen gebunden fühlte, beweisen seine Worte, die zunächst und vorzüglich jener Lehre gelten: „So Jemand nach meinem Tode würde sagen: wo Doctor Luther jetzt lebte, würde er diesen oder diese Artikel anders lehren und halten, denn er hat ihn nicht genug bedacht; dawider sage ich jetzt als denn, und denn als jetzt, daß ich von Gottes Gnaden alle diese Artikel hab aufs Fleissigste bedacht, durch die Schrift und wieder herdurch oftmals gezogen, und so gewiß dieselben wollte verfechten, als ich jetzt habe das Sacrament des Altars verfochten. Ich bin nicht trunken noch unbedacht, ich weiß, was ich rede, fühle auch wohl, was mirs gilt auf des Herrn Zukunft am jüngsten Tage."

Gleichwohl fehlt es nicht an Einwürfen, welche gegen die Lehre Luthers vom Abendmahle erhoben worden sind. So gebraucht man häufig das eigne Wort des Herrn zu einem solchen Einwurf Joh. 6, 63: „Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze: die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben." Allein es gränzt an strafbaren Leichtsinn, um nicht ein härteres Urtheil zu fällen, zu meinen, der Herr habe sich eines so argen Widerspruchs schuldig gemacht, von seinem Fleische sagen zu wollen, es wäre kein nütze, da er kurz zuvor erklärt hat, er werde es für das Leben der Welt geben: wir haben in der angeführten Stelle unter Fleisch, wobei wohl zu beachten ist, daß der Herr nicht sagt: „mein Fleisch!" den Zustand zu verstehen, wo der Mensch unter der Herrschaft des Fleisches, oder von einem fleischlichen Sinne beherrscht, des lebendig machenden Geistes baar und ledig ist, und darum von den Worten Christi, wenn er sie hört, keinen Gewinn hat, vielmehr nicht

umhin kann, an ihnen Anstoß zu nehmen; und die Absicht des Herrn bei jenem Ausspruch war, den Grund anzugeben, warum Viele, die ihn sein Fleisch die rechte Speise und sein Blut den rechten Trank nennen hörten, sprachen V. 60: „Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören?" Ebenso leicht ist der Einwurf zu beseitigen, man könne es sich nicht als möglich denken, daß bei der Feier des Abendmahls auch die Gottlosen und Lasterhaften den Leib und das Blut Christi empfangen, weil sich das Gefühl gegen die Annahme sträube, daß diese heiligen Gaben so unwürdigen Gefäßen überliefert werden; denn läßt der Herr nicht auch ihnen sein heiliges Evangelium verkündigen, oder was da von ihnen gehört wird, ist das weniger das gnadenreiche Wort Gottes? Von größerer Bedeutung ist der Einwurf, daß man sagt: „Da nach Luthers Lehre Brot und Wein weder Christi Leib und Blut abbilden noch in dieselben verwandelt werden, so bringt sie den Worten des Herrn: das ist mein Leib! das ist mein Blut! mit einer durch nichts zu rechtfertigenden Willkühr die Bedeutung auf: mit diesem Brot und diesem Weine sind mein Leib und mein Blut auf das Innigste vereinigt und werden mit ihnen zugleich empfangen und genossen." Um das Grundlose dieser Beschuldigung zu erkennen, haben wir Folgendes zu bedenken: wie der Sohn Gottes sich nicht in des Menschen Sohn verwandelte, sondern ihn in seine Gemeinschaft aufnahm, so gilt Aehnliches von dem Leibe und Blute Christi im Verhältniß zu dem Brot und Wein des Abendmahls; und wie daher Christus nach der Beschaffenheit des Gesichtspunktes, aus dem man ihn betrachtet, bald der Sohn Gottes, bald des Menschen Sohn genannt wird, so können gleicher Weise das Brot und der Wein des Abendmahls sowohl mit ihren eigentlichen Namen, als auch mit den Namen des Leibes und Blutes Christi genannt werden; da aber bei dem Abendmahl Brot und Wein nicht vermöge ihrer ursprünglichen Beschaffenheit, sondern vermöge ihrer

Verbindung mit dem Leibe und Blute Christi Kraft und Bedeutung haben, ja die das Abendmahl feiern, das Geringere über dem Höhern ganz vergessen sollen, so war es ganz natürlich, daß der Herr so sprach, wie er gesprochen hat. Doch damit ist der Einwurf berührt, welcher das meiste Gewicht hat. Man sagt nämlich: „zwischen der ersten Abendmahlsfeier und jeder spätern Abendmahlsfeier muß die genaueste Uebereinstimmung stattfinden; das Abendmahl kann nicht nachmals etwas anders geworden sein, als es bei seiner Einsetzung war; nun konnte Christus den Jüngern damals nicht seinen Leib und sein Blut unter den sichtbaren Zeichen des Brotes und des Weines reichen, weil sein Leib noch nicht getödtet war und sein Blut noch in den Adern floß: folglich geschieht auch nie bei dem Abendmahl, was nach Luthers Lehre bei ihm geschehen soll.“ Und damit hat es allerdings seine vollkommene Richtigkeit, es müsse mit dem Abendmahl stets geblieben sein, wie es bei seiner Einsetzung war, abgesehn von dem einen Punkt, daß damals sein Leib erst in den Tod gegeben, und sein Blut erst vergossen werden sollte; welche die erste Abendmahlsfeier für eine bloße Form erklären, um die Jünger über die Art und Weise zu belehren, wie sie künftig bei derselben zu verfahren hätten, thun es dem Herrn zur Schmach und Unehre, weil sie ihm ansinnen, er habe inhaltsleere, um nicht zu sagen unwahre Worte gesprochen; allein die darauf gegründete Behauptung ist nichts als ein Machtspruch der Willkühr, der es beliebt, so zu urtheilen. Warum soll es dem Herrn, weil er den Kreuzestod noch nicht erlitten hatte, auch nicht möglich gewesen sein, den Jüngern in dem Brote und Weine seinen Leib und sein Blut mitzutheilen, wie er ihnen nach seiner Auferstehung in dem Hauche seines Mundes den heiligen Geist mittheilte? Freilich müssen wir nicht nur alle grobsinnliche Vorstellungen fern halten, sondern thun auch wohl, bei der einfachen Wahrheit stehen zu bleiben, daß der Herr, da er im Begriff war,

das Opfer für die Sünde der Welt zu werden, sich als solcher persönlich mit den Jüngern vereinigte, indem er ihnen seinen Leib und sein Blut zwar in der innigsten Verbindung mit irdischer Speise und irdischem Tranke, jedoch in der Eigenschaft geistlicher Speise und geistlichen Trankes mittheilte. Ueberhaupt ist es das Rechte, uns hinsichtlich des Abendmahls mit unsern Gedanken darauf zu beschränken, der Herr vereinige sich durch dasselbe persönlich mit uns als der Heiland und Erlöser, der für uns gestorben ist, und gebrauche als Mittel dazu, daß er in der genannten Weise uns mit seinem Leibe und seinem Blute speiset und tränket. Leicht ist es allerdings nicht, dieser Forderung Folge zu leisten und alle jene hervorbrechenden Fragen und Einwürfe des klügelnden Verstandes zurückzudrängen; es kann auch blos Demjenigen wirklich gelingen, der bereits im Glauben an das Gotteswort der Schrift fest geworden ist und die Himmelskräfte des Abendmahls an seinem Herzen erfahren hat. So streng sich aber Luther in der Lehre vom Abendmahl an das Wort der Schrift hielt, so wenig Gewicht legte er auf unwesentliche Nebendinge bei der Feier desselben; daher ließ er manche Gebräuche fortbestehen, die er vorfand, ob er wohl wußte, daß sie dem Vorbilde der ersten Abendmahlsfeier nicht genau entsprechen; hingegen eiferte er um so stärker gegen die Verstümmlung des Abendmahls durch Entziehung des Kelches oder gegen seine Feier unter der einen Gestalt des Brotes, und konnte es mit dem vollsten Rechte thun, theils auf Grund des bestimmten Gebotes Matth. 26, 27: „Und er nahm den Kelch, und dankete, gab ihnen den, und sprach: Trinket alle daraus!" theils auf Grund des offenbaren Zusammenhangs, der zwischen dem Abendmahl und der Vorstellung stattfindet, daß der Mensch zur Erhaltung seines leiblichen Lebens sowohl der Speise als des Trankes bedarf.

Daß der Herr das Abendmahl nicht eingesetzt hat, damit wir ihm etwas bringen, sondern damit wir von ihm

empfangen, beweist schon der Anfang der Einsetzungsworte: „Nehmet hin!" und speiset und tränket er uns bei demselben mit seinem für uns in den Tod gegebenen Leibe und mit seinem für uns vergossenen Blute, so folgt von selbst, daß er uns damit zugleich schenkt, was er uns durch sein Leiden und Sterben erworben hat, — die Vergebung der Sünden. Allein darin besteht nur zunächst die Wirkung des Abendmahls, sie ist nicht darauf beschränkt; denn vereinigt es uns mit dem Christus, der um unsrer Sünde willen dahingegeben ist, und kann dieser doch nicht von dem Christus getrennt werden, der um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt ist, wie sollte es uns nicht auch mit ihm vereinigen! Luther sagt kurz: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit." Daher dürfen wir behaupten, das Abendmahl schenke uns Christum mit der ganzen Fülle seiner himmlischen Gaben, mache uns zu Kindern Gottes und Miterben Christi, drücke uns das Siegel des Bürgerrechts im Reiche Gottes auf, und lasse den Gnadenstrom des heiligen Geistes sich in unser Herz ergießen; es wird auch durch das Wort des Herrn bestätigt Joh. 6, 54: „Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken;" die persönliche Vereinigung mit Christo kann in ihrer Wirkung nicht hinter dem Glauben zurückbleiben. Wie sehr hatte demnach der Herr Ursache, unter den irdischen Nahrungsmitteln das nährendste, und unter den irdischen Getränken das edelste zu Trägern der Gaben zu erwählen, welche das heilige Abendmahl mittheilt! Indessen muß seine Feier keineswegs immer zum Segen gereichen; es ist mit ihm, wie mit der Sonne, die zwar überall dieselbe ist und dieselbe Kraft hat, jedoch verschieden wirkt nach der Verschiedenheit dessen, worauf ihre Strahlen treffen: in dem Lebenden fördert sie Leben und Gedeihen, in dem Todten Tod und Verwesung; der Apostel sagt 1. Cor. 11, 29: „Welcher unwürdig isset und trinket, der

isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn." Die Absicht aber, in welcher der Herr das Abendmahl eingesetzt hat, läßt hinlänglich erkennen, wer als ein unwürdiger Gast erscheint; denn da er es gethan hat denen zum Troste und zur Ermuthigung, die ihre Schuld und Strafbarkeit schmerzlich fühlen und sich nach Gnade und Vergebung sehnen, mit dem innigen Verlangen, fortan so viel möglich in treuer und seliger Gemeinschaft mit ihrem Herrn und Heiland zu leben, so ergiebt sich daraus, daß sowohl Derjenige ein unwürdiger Gast ist, der in hochmüthiger Einbildung sich seiner eignen Gerechtigkeit rühmt, als auch der Andre, der zwar die Gnadengaben des Abendmahls begehrt, aber ohne den aufrichtigen Vorsatz, mit der Sünde zu brechen und an dem Werke der Heiligung mit allem Eifer zu arbeiten. Und weil der unwürdige Gast schuldbeladener hinweggeht, als er gekommen ist, und die Strafgerichte Gottes ihn in noch reicherem Maaße bedrohen, so ermahnt der Apostel 1. Cor. 11, 28: „Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brote und trinke von diesem Kelche;" bevor wir an der Feier des Abendmahls Theil nehmen, sollen wir sorgfältig mit uns zu Rathe gehen, ob wir auch dessen gewiß sein dürfen, daß wir nicht unwürdig essen und trinken. Die Prüfung jedoch haben wir nicht sowohl darauf zu richten, ob wir von Fehlern und Sünden, wenigstens von groben Fehlern und Sünden frei sind, — denn gerade, wenn das Bewußtsein der Schuld, die wider uns Anklage erhebt, in unserm Innern recht mächtig ist und hart und schwer auf uns drückt, sollen wir ganz vorzüglich unsre Zuflucht zu der Gnadentafel nehmen, die der Herr den verzagten und erschrockenen Gewissen bereitet hat, der es nicht verschmäht, mit dem Reichthum seiner Gaben in ein Herz einzuziehen, in welchem der Gräuel der Sünde gewohnt hat, nur daß er es nicht mit ihm zugleich bewohnen will — sondern wir haben die Prüfung vielmehr darauf zu richten,

ob es uns ein wahrer Ernst ist, dem Zurufe des Herrn Folge zu leisten: „Thut Buße, und glaubet an das Evangelium!“ Aus der Ermahnung des Apostels erhellt auch, daß Kinder und alle, die zu der geforderten Selbstprüfung untüchtig sind, von dem Abendmahl unbedingt ausgeschlossen werden müssen; und es ist gleichfalls recht und Pflicht, so viel möglich Solche von ihm zurückzuhalten, die es sich zum Gericht feiern würden, wie alles dafür spricht, der Herr habe es erst eingesetzt, nachdem sich der Verräther entfernt hatte; doch ist es in vielen Fällen sehr schwierig und auch sehr bedenklich, über das Ermahnen und Warnen hinauszugehn. Macht aber vor dem Abendmahl ein demüthiges, von dem Bewußtsein der Schuld gebeugtes, nach Gnade und Heil verlangendes Herz geschickt, es würdig zu feiern, so ist nach demselben die Freudigkeit, die mit glaubensvoller Zuversicht frohlockt: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren!“ während zugleich die dankbare Gegenliebe das Gelübde hervorbrechen läßt: „Herr, dein bin ich, und dein will ich bleiben!“ der Beweis, daß wir es würdig gefeiert haben; Niemand sei schüchtern und blöde, dieser Freudigkeit sein Herz zu öffnen, aus Besorgniß, in seinem Vertrauen zu weit zu gehen: je mehr sie unser Eigenthum geworden ist, je völliger wir auf die uns geschenkte Gnade vertrauen, desto mehr hat der Herr die Absicht an uns erreicht, in welcher er das Abendmahl eingesetzt hat, und eine desto größere Freude haben wir ihm selbst bereitet. Ferner ist schon erwähnt worden, daß die Worte des Herrn: „Solches thut, so oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtniß!“ klar und deutlich anzeigen, daß wir das Abendmahl zu wiederholten Malen feiern sollen; allein auf die Frage: „wie oft?“ läßt sich keine bestimmte Antwort geben, sondern nur so viel erwiedern, daß wir es thun sollen, so oft wir das innere Bedürfniß fühlen, und daß Derjenige, der dieses Bedürfniß gar nicht, oder nur in sehr langen Zwischenräumen fühlt, wohl in äußerer Ehrbarkeit

und Rechtschaffenheit, auch bis zu einem gewissen Grade in der Furcht Gottes einhergehen, auf keinen Fall jedoch ein wahrhaft gläubiger Jünger des Herrn sein kann. Dabei liegt es nahe, der herrschenden Sitte zu gedenken, nach welcher die Glieder einer Familie die Feier des Abendmahls gemeinsam zu begehen pflegen, so daß es zum Theil auffallen würde, wollte es ein einzelnes Glied ohne die übrigen thun. Sie hat eine sehr löbliche und ansprechende Seite; denn belebt das Abendmahl in denen, welche es feiern, das Bewußtsein der innigen Gemeinschaft, in der sie als solche stehen, die Einer Gnade bedürftig und mit Einem Herrn verbunden sind, weshalb es auch selbst Communion oder Gemeinschaft heißt: wie sollte die gemeinsame Feier des Abendmahls nicht geeignet sein, das Band fester zu knüpfen, welches die Glieder einer Familie an einander kettet! Allein jene Sitte hat auch den großen Nachtheil in ihrem Gefolge, daß, namentlich in zahlreichen Familien, sich leicht Hindernisse finden, die immer neuen Aufschub veranlassen, daß Mancher bestimmt wird, ohne das rechte Bedürfniß zu fühlen, auch wohl geradezu als ein unwürdiger Gast zu kommen, und zu andrer Zeit Solche, welche gern das Abendmahl feiern möchten, sich außer Stand sehen, ihr Verlangen zu stillen. Daher lasse man jene Sitte im Allgemeinen zwar fortbestehen, breche aber ihre Fessel insoweit, daß man allen einzelnen Gliedern einer Familie die Freiheit giebt, so oft sie Wunsch und Sehnsucht fühlen, gleichwie in der Kirche zum gemeinsamen Gottesdienste, so auch ohne die übrigen am Tische des Herrn zu erscheinen. Noch sei bemerkt: wenn wir die große Menge derer bedenken, welche das Abendmahl feiern ohne die rechte Einsicht in seine Natur und Beschaffenheit, wie die Lehre der Schrift sie bestimmt, so ist der Rückblick auf die Jünger bei der ersten Abendmahlsfeier insofern tröstlich, als es auch ihnen damals noch an der rechten Einsicht in der genannten Hinsicht fehlte, und „sich daraus ableiten läßt, daß nicht der

Grad der Reinheit der Vorstellungen von dem Wesen des Abendmahls den Segen seines Genusses bestimmt, — vorausgesetzt, daß nicht absichtlich das Auge des Geistes vor dem Richtigen verschlossen wird — sondern die Lauterkeit der Sehnsucht nach Kraft und Stärkung von oben."

Das Gesagte erlaubte nicht immer die wunderbare Herrlichkeit des heiligen Abendmahls fest im Auge zu behalten und der Freude über das theure Vermächtniß uns nach Herzenslust zu überlassen, — zur Erfrischung und Erquickung zuerst ein Wort Luthers: „Gott gebe allen frommen Christen ein solch Herz, daß, wenn sie hören das Wort Sacrament oder Abendmahl des Herrn nennen, sie für lauter Freuden springen, ja auch nach geistlicher Freuden-Art süßiglich weinen; denn ich habe es von Herzen lieb, das liebe selige Abendmahl meines Herrn Jesu Christi, darinnen er mir seinen Leib und Blut auch leiblich in meinen leiblichen Mund zu essen und zu trinken giebt, mit so überaus süssen und freundlichen Worten: Für euch gegeben, für euch vergossen!" Hierauf einige Aussprüche Scrivers: „Ich empfinde in meinen Betrachtungen dieses großen und süßen Mahles öfters große Freude und Traurigkeit. Die Freude machet mir mein Jesus mit seiner unvergleichlich großen Liebe, welche er in dies hochwürdige Geheimniß gelegt hat. Denn in diesem kleinen Bissen, in diesem geringen Trunke, den wir hier empfangen, ist ja die ganze Kraft der Erlösung, die durch Christum Jesum geschehen ist; hier ist ja die Versicherung der Gnade Gottes, der Vergebung der Sünden und der Seligkeit, für alle gnadenhungrige, kranke Seelen. Alles was der Sohn Gottes in seinem angenommenen Fleisch durch so viel Armuth und Elend, so viel Angst und Schmerzen uns erworben hat, das schenkt er uns im heiligen Abendmahl. Ich kann mich nicht satt verwundern, wenn ich im Geiste ihn sehe am Altar stehen, und den ganzen Schatz der Seligkeit, welchen er so theuer erworben, so mildiglich aus-

theilen. Die Traurigkeit aber verursachet mir die Welt mit ihrer großen Undankbarkeit, und mit dem erschrecklichen Mißbrauch und Verachtung dieses unvergleichlichen himmlischen Mahles. Die Gelehrten haben ein Zankmahl aus dem Liebesmahle gemacht, die Gottlosen treiben mit diesem hochheiligen Mahl ihr Gespött, die Heuchler gebrauchen es zum Deckel ihrer Bosheit, die große Menge läuft unbedachtsam hinzu, ohne gottselige Vorbereitung, ohne Buße, ohne Glauben und Andacht, und läßt sich daran begnügen, daß sie es empfangen hat; wie sie es aber empfange, und was es für Frucht bei ihr schaffe, darum ist sie unbekümmert. Ach daß meine Augen Thränenquellen wären, solchen Jammer genugsam zu beweinen!" — „Ich wundere mich zwar und erfreue mich herzlich über alle Wunder der Liebe Christi, doch über keines mehr, als über dies wunderbare Sacrament, darinnen er uns mit seinem heiligen, lebendigmachenden Fleisch und theurem Blute wahrhaftig speiset und tränket. Gleich wie die Sonne im Mittag am hellesten scheinet, so leuchtet die Liebe des Sohnes Gottes in diesem wundervollen Sacrament am herrlichsten. Hie hat sich sein göttliches Herz weit aufgethan, als eine Rose, die in voller Blüthe stehet; er schenket mir nicht seine Kleider, nicht sein Bild, nicht Silber oder Gold, nicht Krone oder Scepter, sondern sich selbst, mit seinem ganzen Verdienst, völliger Gerechtigkeit, ganzem Himmel und Seligkeit." — „Nach dieser himmlischen Mahlzeit ist, wenn ich so reden mag, mein Confect oder Nachessen der Schluß des güldenen achten Capitels an die Römer vom 31. Vers bis ans Ende. O wie wohl ist mir dann! Wie trunken wird meine Seele, wie getrost mein Herz! Wie hoffährtig bin ich dann gegen den Satan, die Sünde, die Hölle, den Tod, und gegen die Welt mit aller ihrer Phantasei und Eitelkeit! Da dünket mir, ich bin nicht mehr, der ich war, ich bin Christus, nicht persönlich, sondern Christi Gerechtigkeit, Sieg, Leben und alles, was er

hat, ist mein eigen. Ich weiß dann nicht, ob noch Sünde, Elend, Kreuz, Noth, Tod oder Teufel in der Welt sind, sondern das Einige weiß ich, daß Jesus über alles herrschet und mein ist."

56.

Von den Gnadenmitteln. Schluß.

Von der Beichte oder dem Amte der Schlüssel.

„Die Beichte," sagt Luther im Catechismus, „begreift zwei Stücke: eines, daß man die Sünde bekenne; das andere, daß man die Absolution oder Vergebung von dem Beichtiger empfange, und ja nicht daran zweifle, sondern fest glaube, die Sünde sei dadurch vergeben für Gott im Himmel." Das zweite von den genannten beiden Stücken, das wir vorzugsweise in das Auge zu fassen haben, die Absolution, oder die im Namen des dreieinigen Gottes feierlich ertheilte Zusage der empfangenen Vergebung der Sünden, schließt sich eng an die Sacramente an, ohne zu ihnen selbst gerechnet werden zu dürfen. Sie erfreut sich gleichfalls der Ehre, unmittelbar vom Herrn eingesetzt zu sein; denn damit, daß er am Abend seines Auferstehungstages zu den Jüngern sprach Joh. 20, 22. 23: „Nehmet hin den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten!" hat er der Kirche Macht und Gewalt ertheilt, durch ihre berufenen und verordneten Diener Sünden zu vergeben und Sünden zu behalten, offenbar jedoch mit der Einschränkung, daß solches Vergeben und Behalten nur dann von Kraft und Wirkung ist, wenn die Diener der Kirche dabei unter der Leitung des heiligen Geistes stehen und seinem Zuge folgen. — Hier sei die Bemerkung eingeschalten: weil der Herr in einer frühern Zeit zu dem Petrus gesagt hat Matth. 16, 19: „Und ich

will dir des Himmelreiches Schlüssel geben!" hinzufügend: „Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein!" und man diese Worte, die der Herr später auch an sämmtliche Jünger richtete, für gleichbedeutend mit „Sünden vergeben und Sünden behalten" zu nehmen pflegt, so bezeichnet man die genannte, von der Kirche ihren Dienern anvertraute Macht und Gewalt mit dem bildlichen Ausdrucke des Amtes der Schlüssel, indem man einen Bindeschlüssel und einen Löseschlüssel unterscheidet: jener umfaßt die Macht und Gewalt, Sünden zu behalten, sie unvergeben bleiben zu lassen, und damit zugleich das Himmelreich oder den Zugang zu dem Heile in Christo zu verschließen, dieser die Macht und Gewalt, Sünden zu vergeben, und damit zugleich das Himmelreich oder den Zugang zu dem Heile in Christo aufzuschließen. — Die Absolution hat ferner auch dieses mit den Sacramenten gemein, daß sie ihre Zusage nicht ins Allgemeine ertheilt, sondern immer nur dem Einzelnen, oder doch einem bestimmten Kreise von Einzelnen. Dagegen findet zwischen ihr und jenen der wesentliche Unterschied statt, der beide scharf von einander trennt, daß sie eines sichtbaren Zeichens entbehrt und ganz so gehört wird, wie das Wort Gottes überhaupt.

Fragen wir, warum der Herr die Absolution eingesetzt habe, da sie doch nichts anders zusagt, als was schon das Evangelium einem Jeden zusagt, der es nur glauben will, so kann die Antwort nicht zweifelhaft sein: er hat es in der Absicht gethan, um denen, welche von dem Bewußtsein ihrer Schuld und Strafbarkeit gedrückt und gebeugt werden, es dadurch leichter zu machen, sich den Trost des Evangeliums zuzueignen, daß ihnen derselbe ausdrücklich und im Besondern, kraft der durch die amtliche Stellung von der Kirche empfangenen Vollmacht, verkündigt wird. Hieraus erhellt, daß man der Absicht, welcher die Absolution ihre Entstehung verdankt, um so entsprechender verfährt, je mehr

es eben nur Einzelne sind, denen man sie ertheilt. Fragen wir ferner, wem sie nach dem Willen des Herrn ertheilt werden soll, so ergiebt sich von selbst aus dem Gesagten die Antwort, daß sie blos Solchen ertheilt werden soll, die sich ihrer Schuld und Strafbarkeit bewußt sind und von Herzen nach Gnade und Vergebung verlangen, was den Vorsatz einschließt, fortan mit besserm und treuerm Gehorsam die Gebote Gottes zu halten; da aber der Diener der Kirche denen, welche die Absolution begehren, nicht in das Herz sehen kann, so muß er ihnen vor Ertheilung derselben das wahrhaftige Bekenntniß abfordern, daß sie zu ihrem Empfange geschickt sind, oder, soll jene ertheilt werden, ohne daß dieses Bekenntniß vorher abgelegt worden ist, scharf und bestimmt erklären, sie ihnen nur unter der Voraussetzung zu ertheilen, daß sie ein bußfertiges Herz haben, und, wenn es ihnen daran fehlt, dieselbe so gut als nicht ertheilt ist. Es ist aber sehr unrecht und tadelnswerth, auch in solchen Fällen das Bekenntniß der Sünden zu erlassen, wo es abgelegt werden kann, vielmehr ist es das Rechte und Heilsame, jenes Bekenntniß, wo möglich, in einer gewissen Ausführlichkeit und Vollständigkeit abzufordern, ob es wohl nicht nothwendig ist, daß es mehr als blos das ganz Allgemeine enthält, damit die Absolution Gültigkeit habe. Fragen wir weiter, woraus Solche, welche die Absolution empfangen haben, zu ersehen vermögen, daß der Diener der Kirche, der sie ihnen ertheilte, unter der Leitung des heiligen Geistes stand und seinem Zuge folgte, weil, wie bereits erwähnt, ihre Kraft und Wirksamkeit davon abhängen, so ist die Antwort weniger schwierig, als es scheinen kann: die Genannten brauchen blos ehrlich und aufrichtig mit sich zu Rathe zu gehen, ob sie dieselbe in der Demuth des nach Gnade verlangenden Sünders und mit dem Wunsch und Vorsatz hörten, in Christo fröhliche Menschen zu werden, die mit Lust und Liebe alles thun und leiden, was sie nach Gottes Willen thun und leiden sollen; dürfen sie sich mit

gutem Gewissen die es Zeugniß geben, so dürfen sie auch davon fest überzeugt sein, ohne wegen der vielleicht unwürdigen Persönlichkeit des Dieners der Kirche zweifelhaft zu werden; verweigert ihnen hingegen ihr Gewissen jenes Zeugniß, so haben sie daran einen untrüglichen Beweis, sei der Diener der Kirche noch so gläubig und ehrenwerth, daß in diesem Falle der heilige Geist nicht aus ihm redete. Und fragen wir endlich nach der Kraft der Absolution, ob sie alsbald die Vergebung der Sünden schenke, nicht erst in einer nähern oder fernern Zukunft, sondern mit dem gehörten Worte zugleich, und ob die geschenkte Vergebung ganz und vollständig sei, so ist Beides auf das Bestimmteste zu bejahen; hinzugesetzt muß freilich werden, daß sie diese Kraft blos und allein für einen solchen Empfänger hat, der sich dieselbe mit voller Zuversicht des Glaubens zueignet, und daß die ihm geschenkte Vergebung der Sünden nur so lange sein Eigenthum bleibt, als bei ihm der Glaube währt und das von dem wahren Glauben unzertrennliche Bestreben, wider die Versuchungen der Sünde zu kämpfen und den Willen Gottes treu und gehorsam zu thun; er verliert sie zwar nicht schon, wenn er aus Schwachheit und Uebereilung sich aufs Neue einzelner Fehler und Sünden schuldig macht, wie sie ihm auch nicht unter der Bedingung ertheilt wurde, daß er fortan heilig ist, sondern daß er sich fortan bemüht, es mehr und mehr zu werden; — sonst müßten alle sie nach empfangener Absolution sehr bald verlieren, weil es Keinem auf längere Zeit gelingt, sich von Fehlern und Sünden völlig frei zu erhalten — wohl aber geschieht es, wenn er aufhört, an dem Werke seiner Heiligung zu arbeiten, und sich dem Dienste der Sünde ergiebt: da lebt gleichsam die frühere Schuld, durch die neue Schuld verstärkt, wieder auf, und verklagt ihn um so härter, weil der Reichthum der Güte Gottes es nicht vermochte, ihn zur Buße zu leiten.

Der Grund, warum die Kirche die Anordnung getroffen

hat, der Feier des heiligen Abendmahls die Beichte vorangehn zu lassen, liegt, insofern die letztere aus dem Bekenntnisse der Sünden besteht, klar und deutlich theils in der Ermahnung: „Der Mensch prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brote und trinke von diesem Kelche!“ theils in dem Worte voll drohenden Ernstes: „Welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selbst das Gericht!“ die Kirche will verhüten, daß Jemand ganz unvorbereitet zum Tische des Herrn kommt und an demselben statt des Segens Ungnade und Strafe findet, obwohl davon weit entfernt, die Theilnahme an der Beichte für das Ganze der von dem Apostel geforderten Selbstprüfung zu erklären, während sie zugleich denen, die Sinn und Wandel durchforscht haben und sich ihrer Schuld und Strafbarkeit bewußt geworden sind, vermittelst der Beichte Gelegenheit geben will, durch ein freies und offnes Bekenntniß ihrer Sünden das Herz zu erleichtern. Dagegen kann es befremden, daß die Kirche die Absolution dem Abendmahl vorangehn läßt, weil dieses doch auch die Zusage der Gnade Gottes und der Vergebung der Sünden schenkt, und es grundfalsch sein würde, zu meinen, sie wäre nicht hier und dort gleich kräftig, oder zu behaupten, erst die doppelte, mit einander verbundene Zusage besitze die volle Kraft; allein es ist eine äußerst dankenswerthe, aus weiser Fürsorge entsprungene Einrichtung: das Abendmahl bringt und verheißt weit mehr, als die Absolution, und will als ein Freudenmahl gefeiert werden; so soll sie denn das Herz von der Bürde der Schuld befreien und es dadurch stark und muthig machen, sich mit freudiger Zuversicht die Fülle der Gnadengaben zuzueignen, welche das Abendmahl mittheilt. Man denke den Fall, die Beichte vor dem Abendmahl endigte mit dem Bekenntniß der Sünden: könnte Derjenige mit wahrhaft freudigem Herzen zum Tische des Herrn nahen, bei dem es aus der Tiefe seines Innern und aus dem lebendigen Bewußtsein der ihn verklagenden Schuld her-

vorgequollen wäre? müßte er es nicht um so schüchterner und gebeugter thun? Mögen wir aber das eine oder das andre von den beiden Stücken in das Auge fassen, aus denen die Beichte besteht, so ist offenbar ihrem Zwecke die Privatbeichte, wo der Einzelne, nicht dem Diener der Kirche, sondern nur vor dem Diener der Kirche, seine Sünden bekennt und von ihm die Absolution empfängt, förderlicher, als die allgemeine Beichte, wo es mit Mehreren, auch wohl mit Vielen zugleich der Fall ist, zumal es dem Diener der Kirche, wenn er sich dem Einzelnen gegenüber sieht, dadurch möglich wird, ihm aus dem Schatze göttlichen Wortes darzureichen, wessen er besonders bedarf und was ihm am meisten frommt. Gleichwohl ist die Privatbeichte blos für solche Gemeinden eine wirkliche Wohlthat, in denen sie aber auch überaus heilsam und segensreich wirken kann, die klein sind und wo der Diener der Kirche mit den einzelnen Gemeindegliedern genauer bekannt ist; in großen, volkreichen Gemeinden, wo auch der Diener der Kirche die Mehrzahl der Beichtenden kaum dem Namen nach kennt, hat sie so viele und so gewichtige Uebelstände in ihrem Gefolge, daß hier der allgemeinen Beichte der Vorzug gebührt, nur muß für Jeden, der in seiner besondern Lage das Bedürfniß der Privatbeichte fühlt, die Gelegenheit vorhanden sein, es stillen zu können. Luther sagt: „Ich will mir die heimliche Beichte Niemand nehmen lassen, und wollte sie nicht um der ganzen Welt Schatz geben; denn ich weiß, was Stärke und Trost sie mir gegeben hat;" er sagt jedoch auch: „Wiewohl wir die Privatabsolution für sehr christlich und tröstlich halten werden, so können und wollen wir doch die Gewissen nicht so hart beschweren, als sollte keine Vergebung der Sünden sein, ohn allein durch die Privatabsolution."

Allein die Beichte ist auch in den gemeinsamen Gottesdienst als ein Bestandtheil desselben aufgenommen worden, und zwar in der Weise, daß der Diener der Kirche im Na-

men der Versammelten das Bekenntniß der Sünden spricht, und hierauf die Absolution ertheilt, jedoch mit scharfer und bestimmter Hinweisung darauf, daß sie blos denen gilt, die ein gläubiges und bußfertiges Herz haben. Man hat dies getadelt und will die Beichte ausschließlich der Verbindung mit dem Abendmahl vorbehalten wissen, um der Besorgniß willen, daß Mancher ein falsches Vertrauen daraus schöpfe, weil die beigefügten, die Zusage beschränkenden Bestimmungen gern überhört, wenigstens nicht genug beachtet würden; die Besorgniß ist nicht ohne Grund, man legt ihr aber ein Gewicht bei, das ihr nicht gebührt. Man hat allerdings, aus Rücksicht auf die hohe, an die des Sacraments anstreifende Würde der Absolution vollgültige Ursache, die Beichte blos an Sonntagen und höhern Festtagen dem gemeinsamen Gottesdienste zuzutheilen und auch hier nur dem Hauptgottesdienste; hingegen wäre es sehr unrecht, sie selbst von diesem ausschließen zu wollen. Denken wir uns einen Solchen, der am Tage des Herrn mit dem Wunsche in die Kirche kommt, sich auf dem Grunde unsers allerheiligsten Glaubens zu erbauen und beim Eintritt in die neue Woche um Schutz und Segen von oben zu bitten, aber auch mit dem schmerzlichen Bewußtsein, daß es in der vergangenen Woche nicht immer mit ihm war, wie es hätte sein sollen, vielleicht bestimmter Sünden und Uebertretungen der göttlichen Gebote eingedenk, deren er sich schuldig gemacht hat, — und so sollte doch ein Jeder in die Kirche kommen: wird es ihm nicht zum Trost und zur Erquickung gereichen, nachdem jenes Bewußtsein durch das, was der Predigt voranging, und durch diese selbst noch mehr belebt und geschärft worden ist, wenn er nach der Predigt, wo die einzige passende Stelle für die Beichte ist, die Absolution hört, und wird ihn nicht das mit Gott versöhnte Herz geschickter machen, sein Bitten und Flehen mit rechter Inbrunst vor Gott zu bringen und sich den Segensspruch am Schlusse des gemeinsamen Gottesdienstes mit

freudiger Zuversicht zuzueignen? Wollte man einem Solchen den Trost der Absolution vorenthalten, aus Besorgniß vor möglichem Mißbrauch von Seiten Andrer, so würde man den falschen Kirchgänger höher achten und mehr berücksichtigen als den ächten Kirchgänger, und sollte die Besorgniß selbst gelten, so dürfte eigentlich das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo gar nicht verkündigt werden; auf jeden Fall hätte man mehr Grund, die Beichte wegzulassen, um denen, die gleich nach der Predigt forteilen, die Gelegenheit zu der Sünde abzuschneiden, Gott den Rücken zuzukehren, wenn er ihnen Gnade und Vergebung anbieten und zusagen will.

Wie der Herr erklärte Joh. 3, 17: „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde!" aber doch auch zu Zeiten das „Wehe!" über unbußfertige Sünder ausrief und ihnen die Strafgerichte Gottes verkündigte, so bildet der Theil des Amtes der Schlüssel, welchen man mit dem Namen des Löseschlüssels bezeichnet und dem das bisher Gesagte galt, zwar den Haupttheil desselben, hat aber den Bindeschlüssel in seinem Gefolge, oder die Macht und Gewalt, Sünden zu behalten. Die Wirkung von dem Gebrauche des Bindeschlüssels heißt der Bann, und man hat zwischen dem großen und dem kleinen Bann zu unterscheiden; jener schließt von der kirchlichen Gemeinschaft überhaupt aus, dieser nur von dem Empfange der Absolution, von der Theilnahme an der Feier des heiligen Abendmahls und von der Erlaubniß, als Pathe am Taufstein zu erscheinen. Daß die Kirche zu dem großen Bann vollkommen berechtigt ist, kann schon aus den Rechten einer jeden Gesellschaft bewiesen werden, wie ihn auch die Kirche nach dem Zeugniß unsrer neutestamentlichen Schriften bereits in sehr früher Zeit verhängt hat; indessen gegenwärtig ist er gänzlich in Wegfall gekommen. Der kleine Bann bestehet noch und in Bezug auf ihn gelten folgende

Vorschriften: er darf nicht verhängt werden, ob sich auch Jemand noch so grobe Sünden hat zu Schulden kommen lassen, es sei denn, daß derselbe zu wiederholten Malen ermahnt und gewarnt worden ist und er gleichwohl trotzig und unbußfertig seine Sünden weder erkennt, noch läßt; die Absicht, in welcher der Bann verhängt wird, muß stets auf die Bekehrung des Uebelthäters gerichtet sein, daher im Verhältniß zu dem letztern die Ermahnung zu befolgen ist 2. Thess. 3, 15: „Haltet ihn nicht als einen Feind, sondern vermahnet ihn als einen Bruder!" und wenn er Zeichen wahrer Buße giebt, ist er mit aller Milde und Freundlichkeit von dem Bann zu lösen: Keinem darf aus dem Grunde die Absolution verweigert werden, weil er sich zu grober und schwerer Vergehungen schuldig gemacht habe; Luther sagt: „Die Pforte der Absolution, daß ich es also nenne, soll vor dem armen Sünder nimmermehr zugeschlossen werden, er falle so tief, als er immer wolle." Leider bestehet jedoch auch der kleine Bann überall, mit wenigen Ausnahmen, blos dem Namen nach, ein Gebrauch wird fast nirgends von ihm gemacht; und daß nichts geschieht, um zu wehren, daß Taufstein und Altar durch den Hinzutritt Solcher entweiht werden, die in groben, offenkundigen Sünden und Lastern leben und ihr Herz hartnäckig gegen die Stimme des göttlichen Wortes verstocken, gereicht der Kirche zur Schmach und Unehre, und hat ihren Verfall gar sehr befördert. Fürchtet man den Mißbrauch des Bindeschlüssels, von dem die Geschichte allerdings nicht wenige und sehr beklagenswerthe Beispiele zu erzählen weiß, so ist es recht, jenem auf alle Weise vorzubeugen, aber unrecht, diesen deshalb ganz außer Gebrauch zu setzen; die Behauptung, daß man mit ihm nichts ausrichten, sondern das Uebel nur schlimmer machen würde, beweist nur so viel, daß mit großer Vorsicht muß zu Werke gegangen werden; auf keinen Fall nennt sie einen gültigen Entschuldigungsgrund. So wenig übrigens die Absolution

dem bei Gott nützen kann, der ein ungläubiges und unbußfertiges Herz hat, ebensowenig kann der Bann dem bei Gott schaden, über den er unverdienter Weise verhängt wird.

57.

Von dem letzten Grunde des Glaubens und des Unglaubens.

Bedenken wir die Größe des Heils, zu welchem die Vaterliebe Gottes durch Christum einladet, und die herrlichen Gaben, mit denen der Kommende beschenkt wird, so wie die wonnereichen Verheißungen, die ihm beim Blick in die Zukunft ertönen, und denken wir hinzu, daß der heilige Geist in den Herzen aller, welche durch die Taufe in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes aufgenommen sind, wirkt und schafft, so muß der verschiedene Erfolg befremden, mit dem das Evangelium von Christo gehört wird, und sich die Frage uns aufdrängen, worin der letzte Grund davon liegt. Denn während es Solche giebt, die an Christum und an die Kraft seines Erlösungswerkes glauben, zum Theil mit einer Zuversicht und Innigkeit, daß sie Herz und Leben ganz und ungetheilt dem Herrn weihen, der für sie gestorben und auferstanden ist, gehen Andre mit verschlossenem Sinne an der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater vorüber, und der Unglaube hält sie in seinen starren Banden fest und fern von dem Heile, dessen sie sich erfreuen könnten, wenn sie nur glauben wollten; allein dem Verlangen, sich diese auffallende Erscheinung zu erklären, kann die in dem früher Gesagten enthaltene Angabe dessen, wodurch das Erwachen des Glaubens gefördert und wodurch es gehindert werde, nicht genügen, weil sie die Frage offen läßt, warum es sich bei dem Einen finde, und bei dem Andern nicht. Hören wir nun das Urtheil derer ab, welche das Kleinod des Glaubens ge-

wonnen haben, so stimmen alle in dem Bekenntnisse überein, er wäre ein Gnadengeschenk von oben; sie hätten ihn nicht ihrem eignen Suchen und Finden zu verdanken, sondern er wäre ihnen gegeben worden, und sie setzen auch wohl hinzu, ohne alles ihr Suchen, ja trotz ihrem anfänglichen Widerstreben; wie sie es nicht ihrem Verdienste, sondern blos und allein der gnädigen Fügung Gottes zuschreiben könnten, das Evangelium von Christo gehört zu haben, so wäre es auch nicht ihr Verdienst, daß sie dem Glauben an dasselbe ihr Herz geöffnet hätten: eine höhere Macht und Gewalt, von der sie wären ergriffen worden, habe es bewirkt, so daß in einem doppelten Sinne das Wort des Apostels Paulus von ihnen gelte Ephes. 2, 8: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben!" — aus Gnaden werde ihnen, den armen, schuldbeladenen Sündern, der Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet, d. h. aus Gnaden wären sie um ihres Glaubens willen in den Mitbesitz des Heils der Kinder Gottes aufgenommen, und aus Gnaden wäre ihnen der Glaube selbst geschenkt worden. Dies stehet aber mit dem Worte der Schrift vollkommen in Einklang, die dem gefallenen Menschen durchaus das Vermögen abspricht, sich aus eigner Kraft zum Glauben an das Evangelium zu erheben; der Herr sagt Joh. 6, 44: „Es kann Niemand zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater, der mich gesandt hat;" oder wie es V. 65. heißt: „— es sei ihm denn von meinem Vater gegeben." Daher lautet im Catechismus der Anfang der Erklärung des dritten Artikels: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigner Vernunft oder Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben, noch zu ihm kommen kann." Ausführlicher hat sich Luther in der Weise darüber ausgesprochen: „Gott muß den ersten Stein legen und anfahen in dir; ist er aber nicht da, so fängest du nichts an, denn eitel Sünde. Fragest du aber: was muß man denn thun, daß Gott in uns anfahe? Antwort: Ei! hörest du nicht, daß kein Thun, kein Anfahen in

dir ist, fromm zu werden! So sprichst du aber: Ei! so müßt ich von Noth wegen sündigen und möchte Sünde nicht meiden, ich thät auch, was ich wollte? Freilich ist dem also, du mußt in Sünde bleiben; denn so du selbst möchtest aus freiem Willen nicht sündigen oder thun, das nicht Sünde wäre, was wäre dir Christus von Nöthen? Wenn aber Gott anfänget, uns fromm zu machen, so gehet es also zu: das Evangelium hörest du, und verzagst an dir selbst, und nimmst auf deinen König. Daß du aber solches hörest und aufnimmst, ist auch deiner Kraft nicht, sondern Gottes Gnaden, die das Evangelium in dir fruchtbar macht, daß du ihm gläubest. Weiter, daß das Evangelium gepredigt und dein König komme, ist auch nicht in deiner Macht und Verdienst, sondern Gott muß es aus lauter Gnaden senden." So bezeichnet auch die Schrift die durch den Glauben in die Gemeinschaft mit Christo Aufgenommenen überall als Solche, welche Gott aus Gnaden erwählt habe, und zwar nach einem ewigen Rathschluß; Paulus sagt Ephes. 1, 3–6: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern, durch Christum. Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund geleget war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe; und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst, durch Jesum Christ, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lobe seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten;" **Röm.** 8, 28—30: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatze berufen sind. Denn welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbige der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern. Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber

hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht;" und von Gott heißt es 2. Tim. 1, 9: „Der uns hat selig gemacht, und berufen mit einem heiligen Rufe, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatze und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt."

Allein gegen die Lehre, der zufolge die Gläubigen sich als Solche betrachten sollen, die ihren Glauben als Gnadengeschenk von Gott empfangen haben und nach seinem Rathschluß zum Besitz der Seligkeit auserwählt sind, hat man häufig das Bedenken erhoben, es müsse ihren Eifer in der Heiligung schwächen, wenn sie es thun; so viel ist jedoch gewiß, daß die Schrift zu diesem Bedenken keine Veranlassung giebt. Denn sie führt es den Genannten zu Gemüthe, wie wir gehört haben, daß sie von Gott in der Absicht zu der Seligkeit auserwählt sind, daß sie sollen sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe; indem sie ihnen zuruft 2. Petr. 1, 10. 11: „Thut desto mehr Fleiß, euern Beruf und Erwählung fest zu machen; denn wo ihr solches thut, werdet ihr nicht straucheln, und also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reiche unsers Heilandes, Jesu Christi!" warnt sie dieselben nachdrücklich, nicht etwa im Vertrauen auf ihre Erwählung in guten Werken träge und saumselig zu sein, woraus folgt, daß der Rathschluß, auf welchem sie ruht, nicht völlig unbedingt ist; und die Schrift sagt es ihnen selbst, daß ihr Gnadenstand geradezu könne verloren werden; dieses erhellt doch aus dem Worte voll drohenden Ernstes 2. Petr. 2, 20. 21: „So sie entflohen sind dem Unflathe der Welt, durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jesu Christi, werden aber wieder in denselbigen geflochten und überwunden, ist mit ihnen das Letzte ärger geworden, denn das Erste; denn es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkennen und sich kehren von dem heiligen Gebote, das ihnen gegeben ist." Das Richtige ist vielmehr,

daß es den Gläubigen großen Gewinn bringt, wenn sie sich aus dem angegebnen Gesichtspunkte betrachten; dadurch werden sie ermuthigt, in Bezug auf sich selbst die frohe Zuversicht zu hegen, welche Paulus den Gläubigen zu Philippi gegenüber hegte, als er ihnen schrieb Phil. 1, 6: „Ich bin desselben in guter Zuversicht, daß der in euch empfangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen, bis an den Tag Jesu Christi;" es verscheucht die stolzen Gedanken, welche sich des Glaubens als der Frucht eignen Verdienstes rühmen wollen, und erhält ihr Herz in der Demuth; es belebt und stärkt ferner die dankbare Liebe, zu der sie sich Gott verpflichtet fühlen, und macht sie mild und schonend in dem Urtheil über Solche, denen das Licht des Glaubens an das Evangelium noch nicht aufgegangen ist.

Ist aber der Glaube der Gläubigen ein Geschenk Gottes, der sie zu dem Besitze der Seligkeit erwählt hat, so liegt es nahe, den Schluß daraus zu ziehen, der Unglaube der Andern wäre eine Folge davon, daß Gott sie verworfen, von dem Besitze der Seligkeit ausgeschlossen habe; und diesen Schluß hat man auch daraus gezogen und die Lehre aufgestellt, Gott habe die Einen zur Seligkeit erwählt, und die Andern zur Verdammniß bestimmt; so schenke er denn auch den Erstern den Glauben, während er ihn den Letztern versage. Man muß den Muth derer bewundern, die jene Lehre aufgestellt haben, ohne vor dem zu erschrecken, was nothwendig aus ihr folgt, auch einräumen, daß die Lehre vor dem Verstande besteht, der blos die Schlußfolge prüft, welche sie zur Grundlage hat; dagegen wird es aller Mühe, die man anwendet, ihre schreiende Härte zu mildern, nicht gelingen, das Herz mit ihr zu befreunden, und außerdem trifft sie der Vorwurf, daß sie ebenso wohl geeignet ist, in vergebliche Angst und Unruhe zu stürzen, als auch der Trägheit im Werke der Heiligung, ja der Hingabe an die Sünde zur Entschuldigung zu dienen; hat sie nicht überall, wo man

sich zu ihr bekannte, in der angegebnen Weise schädlich gewirkt, so kommt es daher, daß sie häufig nicht aus dem Verstande in das Herz gedrungen ist, dieses sich fortwährend von seinem richtigern Gefühl leiten ließ. Doch die Schrift ist weit entfernt, jene Lehre zu bestätigen; im Gegentheil, sie erklärt sich auf das Bestimmteste gegen dieselbe. In welchem grellen Widerspruche die Behauptung, Gott habe den einen und größern Theil der Menschen nach einem unbedingten Rathschlusse der Verdammniß geweiht, mit der Lehre stehe: „Gott ist die Liebe!“ bedarf keiner Nachweisung; allein sie streitet offenbar nicht weniger mit der Lehre, die sich durch die ganze Schrift hindurchzieht, daß Christus, der stets im Auftrage des Vaters handelte, sein Erlösungswerk für alle Menschen vollbracht hat. So heißt es 1. Joh. 2, 1. 2: „Ob Jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist; und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unsern, sondern auch für der ganzen Welt;“ 1. Timoth. 2, 5. 6: „Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung;“ womit zusammenstimmt Tit. 2, 11: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen;“ auch widerspricht der Herr nicht, wenn er sagt Matth. 20, 28: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele;“ er will damit nicht sagen, daß zu denen, für die er sein Leben zu einer Erlösung gebe, nicht alle Menschen gehören, sondern daß diese in ihrer Gesammtheit eine große Menge bilden, in welcher Weise auch die ähnlichen Stellen zu verstehen sind. Ferner wird Gott ausdrücklich der Wunsch und Wille zugeschrieben, alle Menschen, den Gottlosen nicht ausgenommen, von dem Verderben zu erretten und mit Gnade und Heil zu beschenken; schon beim Propheten Ezechiel heißt es 33, 11: „So

wahr, als ich lebe, spricht der Herr Herr, ich habe keinen Gefallen an dem Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe!" Paulus sagt von Gott 1. Tim. 2, 4: „Welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen;" und dasselbe ist ausgesprochen 2. Petr. 3, 9: „Der Herr verzieht nicht die Verheißung, wie es Etliche für einen Verzug halten, sondern er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße bekehre." Die Schrift bleibt dabei stehen, den letzten Grund, warum die Ungläubigen nicht glauben, in ihnen selbst zu finden; sie lehrt: alle, welche die Predigt des Evangeliums vernommen haben, — im entgegengesetzten Falle kann vom Glauben gar keine Rede sein, denn Röm. 10, 14: „Wie sollen sie glauben, von dem sie nicht gehört haben!" — sind auch von Gott berufen, d. h. zur Theilnahme an dem Heil in Christo eingeladen, während zugleich die ziehende Gnade Gottes an ihrem Herzen arbeitet; allein diese wirket nicht mit zwingender Kraft: kann der gefallene Mensch nicht aus eigner Macht den Glauben gewinnen, so kann er doch dem Zuge der Gnade widerstreben und widerstehen; die nun nicht widerstreben, sind unter den vielen Berufenen die wenigen Auserwählten, deren Eigenthum der Glaube wird und mit dem Glauben alles, was Christus durch sein Erlösungswerk erworben hat; die Andern aber, welche widerstreben und widerstehen, gelangen eben deshalb nicht zum Glauben. Darum ermahnt die Schrift die Gläubigen, ihren Glauben in Demuth und Dankbarkeit als unverdientes Gnadengeschenk Gottes zu besitzen; und die Ungläubigen fordert sie auf, ihr Herz dem Glauben zu öffnen, indem sie mit drohendem Ernst ihnen zuruft, daß sie sonst verloren gehen, und zwar durch ihre eigne Schuld und dem väterlichen Willen Gottes entgegen, der auch sie gern mit dem erfreuen möchte, womit seine Liebe die Gläubigen beschenkt.

Gleichwohl sollen mehrere Stellen nicht nur für die zurückgewiesene Lehre sprechen, sondern sie auch geradezu fordern; allein die sich auf jene Stellen berufen, um die Schriftgemäßheit der Lehre darzuthun, übersehen, daß dieselben entweder den Unglauben der Ungläubigen auf die strafende Gerechtigkeit Gottes zurückführen, der über die Bösen und Uebelthäter verhängt, was sie durch ihr ungehorsames, der Wahrheit hartnäckig widerstrebendes Herz verschuldet haben, oder den allgemeinen Gesichtspunkt festhalten, von dem aus alles, was geschieht, nach Gottes Willen und Rathschluß geschieht, auch das Böse, insofern es, abgesehen von seinem unreinen Ursprung, äußerlich als Werk und That erscheint, wie z. B. der Tod des Herrn der Juden furchtbare Missethat war, und zugleich Gottes gnadenreiches Werk. Zu den Stellen der ersten Gattung gehört 2. Thessal. 2, 10 — 12: „— dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden. Darum wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit;" hierher gehören auch die Stellen, in welchen der Unglaube derer, in deren Mitte der Herr wandelte, als von Gott gewollt und gewirkt dargestellt wird: wie er eine Folge davon war, daß sie die Finsterniß mehr liebten als das Licht, so war er auch eine gerechte Strafe dafür. Zu den Stellen der zweiten Gattung gehören Röm. 9, 17. 18: „Die Schrift sagt zu Pharao: Eben darum habe ich dich erwecket, daß ich an dir meine Macht erzeige, auf daß mein Name verkündigt werde. So erbarmt er sich nun, welches er will, und verstockt, welchen er will;" 11, 32: „Gott hat alles unter den Unglauben beschlossen, auf daß er sich aller erbarme;" so wie die Stellen, wo von dem Unglauben des jüdischen Volks in seiner Gesammtheit die Rede ist.

58.

Von dem Loose der Ungläubigen nach dem Tode.

Wie alle, die durch das Band des Glaubens und der Liebe mit ihrem Herrn und Heiland fest und innig verbunden sind, zwar schon in ihrem irdischen Leben die Süßigkeit der wonnereichen Gaben schmecken, mit denen er die Seinen beschenkt, aber den vollen Genuß der Seligkeit erst jenseits des Grabes zu erwarten haben, so findet Aehnliches, nur in entgegengesetzter Weise, bei denen statt, die ihr Herz dem Glauben an das Evangelium verschließen und trotzig die Gnade zurückstoßen, die ihnen Gott durch Christum anbietet: sie entbehren nicht nur, was des Menschen köstlichster Besitz ist, Friede und Freude im heiligen Geiste, sondern haben auch in der Regel bald mehr, bald weniger zu dulden und zu leiden; allein von den Strafgerichten Gottes in ihrem ganzen Umfange werden sie erst getroffen, wenn sie die Pforte des Todes durchschritten haben. Und wie traurig und schrecklich ihr Loos nach dem Tode sein wird, zeigt die Schrift hinlänglich dadurch an, daß sie sich der grauenvollsten Bilder bedient, um den Zustand und Aufenthaltsort derer zu schildern, die im Unglauben gestorben sind; man denke nur an die bekannte Gleichnißrede vom reichen Manne, vor dessen Thüre Lazarus voller Schwären lag; doch läßt sich so viel klar und deutlich erkennen, das Maaß der Unseligkeit werde nach dem vorhandenen Maaß der Schuld verschieden sein, die offenbar wächst und abnimmt, je nachdem der Unglaube mehr oder weniger mit einem Leben im Dienste der Sünde und des Lasters verbunden war; hierauf muß auch schon daraus geschlossen werden, weil es, wie wir gesehen haben, verschiedene Stufen der Seligkeit geben wird. Nimmt man aber schon an der Größe der Strafen Anstoß, welche über die Ungläubigen jenseits des Grabes verhängt werden sollen,

so nimmt man noch vielmehr daran Anstoß, daß ihnen eine ewige Dauer zugeschrieben wird: Strafen der Art findet man außer allem Verhältniß zu einem Unrecht, wäre es noch so groß, das sich blos durch den Zeitraum von wenigen flüchtigen Jahren erstreckt. Daher giebt es nicht Wenige, welche aus Scheu vor der behaupteten unerträglichen Härte jener Lehre sich einer Lehre zuwenden, die allerdings milder und anmuthiger klingt, aber auch ein geheimes Gift mit sich führt, das leicht sehr schädlich wirken kann, nämlich der Lehre von der Wiederbringung, der zufolge am Ende alle Ungläubige, nachdem sie eine kürzere oder längere Strafzeit überstanden haben, sich zum Glauben bekehren und Heil und Seligkeit erlangen, und deren schriftgemäße Wahrheit man durch mehrere Stellen meint darthun zu können, namentlich durch Röm. 11, 32: „Gott hat alles beschlossen unter den Unglauben, daß er sich aller erbarme." Allein wenn es Paulus in dieser Stelle als die Absicht Gottes bezeichnet, sich aller zu erbarmen, so folgt daraus noch nicht, daß sie auch wirklich an allen in Erfüllung geht, wie es von Johannes dem Täufer heißt Joh. 1, 7: „Derselbe kam zum Zeugnisse, daß er von dem Lichte zeugete, daß alle durch ihn glaubten!" ohne daß es ihm gelang, alle zum Glauben zu bringen; in der ganz ähnlichen Stelle Gal. 3, 22: „Die Schrift hat es alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an Jesum Christum, gegeben denen, die da glauben!" beschränkt der Apostel das Heil scharf und bestimmt auf die Gläubigen, womit er deutlich zu verstehen giebt, nicht alle würden glauben; und sagt er von denen, die nicht gehorsam sind dem Evangelium unsers Herrn Jesu Christi 2. Thessal. 1, 9: „Welche werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesichte des Herrn und seiner herrlichen Macht!" so leugnet er auf das Bestimmteste, was er durch die zuerst angeführte Stelle verheißen soll. Ebenso stark und bestimmt zeugen mehrere Aussprüche des Herrn

gegen die Lehre von der Wiederbringung; er sagt Marc 9, 43. 44: „So dich deine Hand ärgert, so haue sie ab; es ist dir besser, daß du ein Krüppel zum Leben eingehest, denn daß du zwo Hände habest, und fahrest in die Hölle, in das ewige Feuer, da ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlöscht;" Matth. 26, 41: „Gehet hin, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!" worauf es heißt V. 46: „Sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben;" Matth. 12, 32: „Wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser, noch jener Welt."

Der Hauptgrund aber, warum man so großen Anstoß an einer ewigen Dauer der Strafen nimmt, denen die Ungläubigen nach der Lehre der Schrift jenseits des Grabes verfallen, liegt darin, daß man urtheilt, es könne nicht anders sein, als daß die Letztern, wenn sie die bittern Früchte von dem bösen Saamen ernten, den sie auf der Erde ausgestreut haben, früher oder später in sich schlagen und Buße thun, und daß man nun, da Gott allen, die sich bekehren, Gnade und Heil zugesagt hat, es weder mit seiner Güte, noch mit seiner Wahrhaftigkeit zu vereinigen weiß, daß ihre Buße ihnen nichts helfen solle. Unbedenklich darf man Jedem, der in der genannten Weise urtheilt, die Zusicherung geben, wenn die im Unglauben Verstorbenen sich in der That und Wahrheit bekehren, daß ihre Buße in keinem Falle vergeblich und unwirksam ist, sie auch Gnade und Seligkeit erlangen; hingegen hat man vollgültige Ursache zu zweifeln, daß es mit ihnen zur wahren Buße kommen werde, nachdem sie während ihres irdischen Lebens das Herz der gnadenreichen Stimme Gottes verschlossen haben; wenigstens ist so viel gewiß, daß uns die Schrift zwar mehrere Solche, die in ihren Sünden gestorben sind, in der Zeit nach ihrem Tode vorführt, aber auch nicht Einen als einen wirklich reuigen und bußfertigen Sünder erscheinen läßt. Als der reiche Mann

in der bekannten Gleichnißrede an dem Orte der Qual die Bitte an den Abraham richtete, den Lazarus in seines Vaters Haus zu senden, daß er seinen Brüdern bezeuge, auf daß sie nicht sein trauriges Loos theilen müßten, und dieser erwiederte: „Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören!" so gab er zur Antwort Luc. 17, 30: „Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun;" darin spricht sich doch ein ungebrochner Sinn aus, der es ihn wagen ließ, in unverkennbarer Weise gegen Gott die Anklage zu erheben, daß er nicht alles zu seiner Rettung gethan habe, was er hätte thun können und thun sollen. Die Gleichnißrede, in welcher ein Herr, da er über Land zog, den Knechten seine Güter übergiebt und bei seiner Rückkehr ihnen Rechenschaft abfordert, versetzt uns an den Tag, wo bei den Verstorbenen Nachfrage gehalten wird, welchen Gebrauch sie in ihrem irdischen Leben von den ihnen anvertrauten Gaben gemacht haben; was zeigt uns der Blick auf den faulen Knecht, der Einen Centner empfangen hatte? keine Reue, keine Erkenntniß seiner Schuld, sondern den trotzigen Wahn, das volle Recht auf seiner Seite zu haben; er spricht zu dem Herrn Matth. 25, 24. 25: „Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist; du schneidest, wo du nicht gesäet hast, und sammelst, da du nicht gestreuet hast; und fürchtete mich, ging hin und verbarg deinen Centner in die Erde. Siehe, da hast du das Deine." Und wenn der Herr sagt Matth. 7, 22. 23: „Es werden viele an jenem Tage zu mir sagen: Herr, Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!" so erhellt daraus, daß viele Uebelthäter von einem falschen Vertrauen bethört, am Tage des zukünftigen Gerichts nicht einmal um

die Sünde wissen werden, welche sie verurtheilt und vom Himmelreiche ausschließt. Wir sehen demnach, daß die weit verbreitete Meinung, der Tod besitze schon an sich vermöge der Veränderung, die er in seinem Gefolge hat, eine den Menschen bessernde Kraft, mit der Lehre der Schrift in geradem Widerspruche steht; nach der letztern gilt vielmehr: „wie du lebst, so stirbst du; wie du stirbst, so fährst du; wie du fährst, so bleibst du." Welch eine starke und dringende Aufforderung für Jeden, den Gott gewürdigt hat, das Evangelium von Christo zu hören, mit allem Ernst und Eifer dafür Sorge zu tragen, daß ihn der Tod im Besitze des Glaubens findet, dem Heil und Seligkeit verheißen sind, damit auch nicht zu zögern und zu säumen, weil er nicht weiß, wie nah ihm vielleicht der Tag desselben ist! Und wie sehr Diejenigen im Irrthum sind, die „in jedem mit Blumen geschmückten Grabe eine offne Himmelspforte erblicken," wird auch durch das Wort des Herrn bezeugt Matth. 7, 13. 14: „Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß führt; und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führt; und wenige sind ihrer, die ihn finden." Nur daß wir nicht etwa bei den einzelnen Verstorbenen bestimmen wollen, ob sie zu den genannten Vielen oder Wenigen gehörten, da sie der Tod ereilte; dieses zu bestimmen, fehlt uns, die wir dem Nächsten nicht in das Herz sehen können, in den meisten Fällen jeder sichre Maaßstab. Wer vermag genau die Gränzlinie anzugeben, wo der Glaube aufhört und der Unglaube beginnt, so wie umgekehrt? Giebt es Solche, deren Herz ungläubiger ist, als die Sprache, welche sie im Munde führen: kann es nicht auch Solche geben, bei denen das Gegentheil stattfindet, das Herz gläubiger ist? Zuverlässig ist das Loos manches Verstorbenen sehr verschieden von dem Loose, welches ihm unser Urtheil zuzutheilen geneigt ist.

Ebenso häufig und auch wohl in noch höherm Grade nimmt man an dem Worte des Herrn Marc. 16, 16: „Wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden!" um derer willen Anstoß, an welche die Predigt des Evangeliums gar nicht gelangt ist; man sagt: „Da die Schrift selbst erklärt Röm. 10, 14: Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben! so geräth die Schrift offenbar mit sich selbst in Widerspruch, wenn sie lehrt, daß über Solche, die das Evangelium nicht gehört haben, gleichwohl wegen des mangelnden Glaubens das Urtheil der Verdammniß ergehen soll; und diese Lehre ist um so härter, weil es unter ihnen Mehrere gegeben hat, die es durch ihr redliches Streben und ihren Eifer in dem erkannten Guten freilich nicht bis zur Gerechtigkeit vor Gott gebracht, sich aber doch zu einer bedeutend hohen Stufe der Frömmigkeit und Sittlichkeit erhoben haben; und indem die Schrift dem heidnischen Hauptmann Cornelius Apostelgesch. 10, 2. das Lob eines gottseligen und gottesfürchtigen Mannes ertheilt, räumt sie selbst ein, daß auch außerhalb der christlichen Kirche Fromme und Tugendhafte gefunden werden." Allein jenes Wort des Herrn bezieht sich blos auf Solche, die das Evangelium gehört haben; und auch sonst lehrt die Schrift nirgends, daß die Andern, die das Evangelium nicht gehört haben, aus dem Grunde sollen verurtheilt werden, weil sie nicht daran glauben, wohl aber lehrt sie, daß diese Andern, weil sie in der Erkenntniß nachstehen, ein weniger strenges Gericht erwartet; es heißt Luc. 12, 47. 48: „Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viele Streiche leiden müssen; der es aber nicht weiß, hat doch gethan, was der Streiche werth ist, wird wenige Streiche leiden; denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern." Und das Rechte ist, daß wir uns im Allgemeinen damit begnügen,

dieses zu wissen, übrigens aber dem Beispiele J. von Mosers folgen, welcher sagt: „Wie es der liebe Gott mit denen halten werde, die das geschriebene Wort Gottes nicht haben, das ist mir zu wissen weder nöthig, noch möglich; ich überlasse es daher Gott und maße mir kein ungebührliches Richteramt an.“ Hat es ferner mit dem seine Richtigkeit, was durch das Beispiel des heidnischen Hauptmanns Cornelius bewiesen werden soll, so berechtigt zugleich das an ihm Geschehene zu sehr erfreulichen Hoffnungen in Bezug auf die ganze Gattung der Nichtgläubigen, die ihm gleichen; denn ist es auf der einen Seite ein laut redendes Zeugniß davon, daß Rechtschaffenheit und Gottesfurcht, wie der gefallene Mensch sie ohne den Glauben an Christum zu besitzen vermag, ihm Heil und Seligkeit nicht schenken, — da Gott den Cornelius mit der Aufnahme in die Gemeinschaft der Gläubigen belohnen wollte, konnte sie nicht etwas Ueberflüssiges für ihn sein — so läßt sich auf der andern Seite daraus schließen, daß Gott Aehnliches an allen Rechtschaffenen und Gottesfürchtigen unter den Nichtgläubigen thut, die ohne ihre Schuld mit dem Evangelium nicht bekannt geworden sind, was auch noch ausdrücklich durch das Wort des Petrus bestätigt wird, das er im Hinblick auf den Cornelius sprach Apostelgesch. 10, 34. 35: „Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht; sondern in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm!“ d. h. der ist ihm annehmbar, ist ein Solcher, den er in sein Reich aufnehmen will. Allerdings ist es das gröbste Mißverständniß dieses Ausspruchs, wenn man damit beweisen will, daß, wer Gott fürchtet und recht thut, auch ohne den Glauben an Christum zu Heil und Seligkeit gelange; hingegen liegt doch so viel in ihm, daß Gott geneigt ist, einen Solchen in sein Reich aufzunehmen; und dies genügt vollkommen zu dem Schlusse, daß ihm Gott auch Gelegenheit verschaffen wird, das Evangelium zu hören.

Wenn aber alle Diejenigen das Gesagte zu widerlegen scheinen, die Gott fürchteten und recht thaten, jedoch gestorben sind, ohne das Evangelium gehört zu haben, so zeigt sich ein willkommner Ausweg darin, daß es von dem am Kreuze gestorbenen Christus heißt 1. Petr. 3, 18—20: „Und ist getödtet nach dem Fleische, aber lebendig gemacht nach dem Geiste; in demselbigen ist er auch hingegangen, und hat gepredigt den Geistern im Gefängnisse, die etwa nicht glaubten, da Gott einmal harrete und Geduld hatte zu den Zeiten Noä;" Christus hat demnach während seines Aufenthaltes am Orte der Verstorbenen gepredigt; und da wir nicht zweifeln können, daß er das Evangelium gepredigt hat und für die Hörer die Möglichkeit vorhanden war, sich zum Glauben zu bekehren, so läßt sich die Annahme darauf gründen, daß die Gottesfürchtigen und Rechtschaffenen, die in ihrem irdischen Leben das Evangelium nicht hörten, an dem Orte der Verstorbenen Gelegenheit empfangen, es zu hören. Und zu derselben Hoffnung giebt es auch in Bezug auf die verstorbenen Christen Anlaß, die zwar Gott fürchteten und recht thaten, jedoch den Glauben an Christum nicht besaßen, wenigstens nicht den seligmachenden Glauben, weil sie ohne ihre Schuld nicht zu der rechten Bekanntschaft mit dem Evangelium gelangt waren; daß aber der genannte Fall mitten im Schooße der christlichen Kirche schon häufig stattgefunden hat, und noch immer stattfinden kann, darf wohl mit guter Zuversicht behauptet werden.

59.

Von der Zukunft der Kirche.

Heißt es 1. Petr. 1, 25: „Des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit; das ist aber das Wort, das euch verkündigt ist!" so will der Apostel nicht blos sagen, das Evangelium von

Christo werde in dem Buchstaben der Schrift vorhanden bleiben, sondern auch, es werde zu jeder Zeit verkündigt und geglaubt werden, womit das Fortbestehen der christlichen Kirche ausgesprochen ist. Und ihr Fortbestehen hat der Herr auf das Bestimmteste bezeugt, da er zum Petrus sprach Matth. 16, 18: „Du bist Petrus" — ein Fels — „und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen!" d. h. die Pforten der Hölle sollen sie nicht an Festigkeit übertreffen. Damit will jedoch der Herr keineswegs erklären, daß auch die Kirche überall, wo sie einmal Bestand gewonnen hat, unzerstörbar fortdauern müsse: was von der Kirche im Allgemeinen gilt, das gilt nicht auch von der Kirche in den einzelnen Ländern; daher streitet der Untergang der christlichen Kirche in vielen Gegenden des Morgenlandes keineswegs mit dem Ausspruche des Herrn, und auch gegenwärtig ruht die Kirche nirgends auf so festem Grunde, daß nicht daselbst die Möglichkeit ihres Untergangs gegeben wäre.

Es drängen sich aber bei dem Gedanken an das für alle Zeiten gesicherte Fortbestehen der christlichen Kirche drei Fragen auf, von denen die erste ist: wird die Kirche in der gegenwärtigen Zerrissenheit fortbestehen, oder darf man eine Zeit erwarten, wo die verschiedenen Kirchen, in welche sie sich getheilt und gespalten hat, in einander verschmolzen sind, so daß die trennenden Unterschiede in der Lehre aufgehört haben, und es nur eine allgemeine, überall sich gleiche Kirche giebt? Mit voller Zuversicht darf man das Letztere verneinen: da die Schrift ihre Lehrsätze weder in streng gegliederter Reihenfolge vorträgt, noch auch die einzelnen so scharf bestimmt und umgränzt, daß keine Abweichung möglich ist, vielmehr in einer freiern Weise verfährt, welche der geistigen Beschaffenheit, so wie den Wünschen und Neigungen dessen, der aus ihr die Kenntniß der christlichen Lehre schöpft, einen größern Einfluß verstattet, so wird eine durchgängige Ueber-

einstimmung in derselben zu keiner Zeit herrschen, sollte auch ihre verschiedene Auffassung mehr, als es zum Theil gegenwärtig der Fall ist, blos das Unwesentliche betreffen. So läßt sich gleichfalls, was damit genau zusammenhängt, als gewiß annehmen, daß es hinsichtlich des öffentlichen Gottesdienstes niemals zu einer Gleichförmigkeit kommen wird, zumal die Schrift über die Einrichtung desselben so gar keine das Einzelne regelnden und ordnenden Vorschriften enthält: er wird einfacher oder ceremonienreicher, mehr auf den Verstand oder das Gefühl berechnet sein, je nachdem dieses oder jener bei Feststellung der kirchlichen Lehre vorgeherrscht hat. Allein so unerfreulich die Spaltung der Kirche ist und so mancherlei Uebel sie in ihrem Gefolge hat: weit verderblicher ist die Wirkung, werden verschiedene Kirchen durch ein äußeres Machtgebot oder durch gegenseitige freie Zustimmung zu einem Ganzen vereinigt, ohne daß zuvor die trennenden Lehren ausgeglichen und verschwunden sind; da eine solche Vereinigung nur dadurch geschehen kann, daß auf jene Lehren kein besonderes Gewicht gelegt wird, so werden nicht nur die Gewissen derer beunruhigt, die anders urtheilen, sondern es ist auch große Gefahr vorhanden, daß, wenn etwa in späterer Zeit sich die Ansichten ändern und man auf jene Lehren wieder mehr Gewicht legt, Unordnung und Verwirrung sehr schlimmer Art daraus entspringen. Doch ebenso verderblich ist es, gelangt die Ueberzeugung in einer Kirche zur Herrschaft, sie besitze die von der Schrift verkündigte Wahrheit in einer Reinheit und Vollkommenheit, welche keines Wachsthums fähig wären, und Gott habe sie auserseh̲n, der leuchtende Stern unter den verschiedenen Kirchen zu sein und diese in sich aufzunehmen; die natürliche Folge ist, daß unter ihren Gliedern leicht die Einbildung entsteht, schon darum, weil sie ihr angehören, größere Ansprüche auf Heil und Seligkeit zu haben, sie mit einer, das frische geistige Leben hemmenden Aengstlichkeit sich an den Buchstaben des Ueber-

lieferten hängen, gegen andre Kirchen eine feindselige Stellung einnehmen und ihr Auge vor dem Bessern verschließen, was sie etwa von ihnen lernen könnten und sich aneignen sollten. Wohl einem Jeden, dem es im Innersten seiner Seele gewiß ist, daß der Kirche, welcher er anzugehören das Glück hat, der Vorzug vor allen übrigen Kirchen gebührt, sie die Lehre der Schrift am reinsten und tiefsten erfaßt hat, und wehe dem, mit welchem es sich anders verhält! nur muß er dabei an dem Bewußtsein festhalten, daß auch seine Kirche, insoweit sie als Menschenwerk dasteht, noch der Vervollkommnung fähig ist, und daß jede andre Kirche, wofern sie sich nur nicht geradezu von dem Grunde des Evangeliums losgerissen und damit zugleich den Namen einer christlichen Kirche verwirkt hat, ihren Gliedern die Möglichkeit darbietet, das Heil in Christo zu gewinnen. Je mehr an diesem Bewußtsein festgehalten wird, desto mehr schützt es vor der Gefahr, im Vertrauen auf den ererbten Besitz zu erstarren und dem frischen Glaubensleben abzusterben, und, anstatt mit den gläubigen Gliedern aller übrigen Kirchen sich durch den gemeinsamen Glauben verbunden zu fühlen, ihnen die brüderliche Liebe zu verweigern.

Die zweite Frage, welche sich bei dem Gedanken an das Fortbestehen der christlichen Kirche aufdrängt, ist diese: wird sie sich noch weiter ausbreiten, und, ist es der Fall, bis zu welchem Umfange wird es geschehen? Antwort giebt Paulus, wenn er den Gläubigen aus der Mitte der Heiden zuruft **Röm.** 11, 25. 26. 30. 31: „Ich will euch nicht verhalten, liebe Brüder, dieses Geheimniß, auf daß ihr nicht stolz seid: Blindheit ist Israel eines Theils widerfahren, so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen sei, und also das ganze Israel selig werde. — Denn gleicher Weise, wie auch ihr weiland nicht habt geglaubt an Gott, nun aber habt ihr Barmherzigkeit überkommen über ihrem Unglauben: also auch jene haben jetzt nicht wollen glauben an die Barm-

herzigkeit, die euch widerfahren ist, auf daß sie auch Barmherzigkeit überkommen." Die Schrift lehrt demnach, der Unglaube der Juden habe für die Heiden die segensreiche Folge gehabt, daß die Predigt des Evangeliums, durch welche ihnen das Heil in Christo angetragen wurde, zu ihnen gelangte, und sie werde immer allgemeiner unter ihnen Eingang finden, bis die große Masse derselben bekehrt wäre. Das Erste hatte seine nächste Ursache darin, daß die Juden in ihrem hartnäckigen Unglauben die wenigen Gläubigen aus ihrer Mitte von sich stießen und verfolgten, wodurch es geschah, daß diese sich mit der Predigt des Evangeliums an die Heiden wandten; und das Andre schließt zwar die Verheißung nicht in sich, die Gesammtheit der Heiden werde in den Verband der christlichen Kirche eintreten, wie auch die feindlichen Heerschaaren, die nach Offenb. 20, 8. in der Zeit vor der letzten Vollendung des Reiches Gottes die Heiligen bedrängen werden, Heiden sein sollen, enthält aber unläugbar die Zusage, daß sich die christliche Kirche noch weiter unter ihnen ausbreiten werde, als es bis jetzt geschehen ist, wo die Zahl der Christen nicht viel mehr als den fünften Theil der Bewohner der Erde beträgt, die mit Ausnahme der verhältnißmäßig wenigen Juden sämmtlich nach dem Sprachgebrauch der Schrift Heiden sind,. d. h. Solche, denen mit dem geoffenbarten Gotteswort der Schrift die wahre Erkenntniß des lebendigen Gottes fehlt. Hinsichtlich des jüdischen Volkes lehrt ferner die Schrift in der angeführten Stelle, Gott habe zwar viele Glieder wegen ihres Unglaubens verworfen, doch treffe seine Verwerfung nicht das Volk als solches, — Röm. 11, 29: „Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen!" — vielmehr werde eine allgemeine Bekehrung desselben erfolgen, nachdem es die Absicht, in welcher es von Gott als drohendes Warnungszeichen unter die Völker gestellt ist, erfüllt habe und die große Masse der Heiden in das Reich Gottes eingegangen wäre; „das Fort-

bestehen des israelitischen Volkes unter allen übrigen Völkern, diese ganz einzige Erscheinung in der Geschichte, hat also den Zweck, daß Gott seine Bundestreue durch eine noch bevorstehende Gesammtbekehrung des Volkes verherrlichen will." Und heißt es von den Juden Röm. 11, 15: „Wenn ihr Verlust" — ihre Ausstoßung oder Verwerfung — „der Welt Versöhnung ist: was wäre das anders," — nämlich ihre Wiederaufnahme — „denn das Leben von den Todten nehmen!" so ist damit gesagt: wenn schon ihre Verwerfung einen solchen Segen brachte, daß sich durch sie den Heiden die Pforten des Himmelreiches öffneten, so wird eine ganz neue, mächtige Belebung des Reiches Gottes erfolgen, wenn Gott sie wieder annimmt; worin diese Belebung der Gemeinde des Herrn durch Israels Bekehrung bestehen werde, läßt sich freilich nicht angeben; vielleicht sind jedoch die Worte: „das Leben von den Todten nehmen!" die Todten als die das Leben Nehmenden gedacht, ganz eigentlich in dem Sinne zu fassen, daß unmittelbar nach der Bekehrung der Juden, dem Schlußsteine der Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden, die erste Auferstehung der Todten eintreten soll.

Bei dem Gedanken an das Fortbestehen der christlichen Kirche drängt sich auch noch die dritte Frage auf: wird eine Zeit kommen, wo der Glaube mit seiner Gotteskraft zu voller Herrschaft innerhalb derselben gelangt ist und nach allen Seiten hin christliche Frömmigkeit und Tugend verbreitet, so daß die Kirche in einer ungleich größern Herrlichkeit prangt, als diejenige ist, welche sie gegenwärtig besitzt? Das Abschn. 33. Gesagte enthält bereits die Antwort auf diese Frage: im Allgemeinen wird es bleiben, wie es ist, der Unglaube und die Sünde werden stets vorherrschen, und wird es auch hier und da besser, so wird es anderwärts dagegen schlimmer werden; nur das Eine ist noch hinzuzufügen, die Schrift lehre bestimmt und ausdrücklich, daß in der Zeit, welche der Wiederkunft des Herrn und der Auferstehung der Gerechten

zunächst vorangeht, der Abfall vom Glauben und die Ungerechtigkeit, verbunden mit einem sorglosen Dahinleben im Wahne der Sicherheit, ein furchtbar hohes Maaß erreichen werden. So heißt es 2. Tim. 3, 1: „Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen werden gräuliche Zeiten kommen;" 2. Petr. 3, 3. 4: „Wisset das aufs Erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eignen Lüsten leben und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist." Allein diese Bosheit und Gottlosigkeit werden ihren Mittelpunkt in dem Antichrist oder Widerchrist haben, der im Dienste des Reiches der Finsterniß und mit ihren Kräften ausgerüstet unmittelbar vor der Erscheinung des Herrn auftreten wird; von ihm sagt Paulus 2. Theß. 2, 3. 4. 7—12: „Lasset euch Niemand verführen in keinerlei Weise. Denn er" — der Tag des Herrn — „kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme, und geoffenbaret werde der Mensch der Sünde, und das Kind des Verderbens; der da ist ein Widerwärtiger, und sich überhebet über alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, also, daß er sich setzet in den Tempel Gottes, als ein Gott, und giebt sich vor, er sei Gott. — Es reget sich schon bereits die Bosheit heimlich, ohne daß, der es jetzt aufhält," — vielleicht die auf dem Grunde der Religion erbaute obrigkeitliche Gewalt — „muß hinweggethan werden. Und alsdann wird der Boshaftige geoffenbaret werden, welchen der Herr umbringen wird mit dem Geiste seines Mundes, und wird seiner ein Ende machen, durch die Erscheinung seiner Zukunft. Deß, welches Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans, mit allerlei lügenhaftigen Kräften, und Zeichen, und Wundern; und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit, unter denen, die verloren werden, dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden. Darum wird ihnen

Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit." „Mitten aus der Christenheit also wird ein Mensch hervorgehn, der alle bis dahin wirksam gewesenen Kräfte der Bosheit in sich vereinigen, und sich selbst erheben wird über alles, was Gott und Gottesverehrung heißt, und innerhalb der Christenheit an Gottes Statt sich verehren lassen wird." „Der Antichrist tritt nicht plötzlich ohne alle Vorbereitungen auf, vielmehr geht durch die ganze Weltgeschichte ein Strom antichristischer" — dem Christenthum feindseliger — „Gesinnung und antichristischen Wesens. Aus diesem gehet am Ende der Tage das Antichristenthum als die vollendete böse Frucht hervor; dieses wird in vielen Einzelnen sich aussprechen, aber diese alle werden eine Persönlichkeit als den Mittelpunkt alles ihres Strebens betrachten, als den Herrn, durch den sie sich leiten lassen, anerkennen." Mit Rücksicht darauf, daß man das vom Antichrist Gesagte auf das Papstthum gedeutet hat, spricht O. v. Gerlach seine abweichende Ansicht in beherzigungswerther Weise so aus: „In unsern Tagen sind Kräfte der Lüge von der entgegengesetzten Seite her erwacht, welche bei weitem gewaltiger und entschiedener auf die nun schon nähere Erfüllung dieser apostolischen Lehre hindeuten. Die Vergötterung des menschlichen Geschlechtes selbst, die Schauder erregende Lehre von der Herstellung des Fleisches, wonach die christliche Lehre von der Menschwerdung Gottes so umgekehrt wird, als bedeute sie, daß die verderbte, sündige Menschheit in ihrem gegenwärtigen Zustande die eigentliche Offenbarung Gottes selbst sei — verbunden mit der allgemeinen Auflösung der kirchlichen und geselligen Bande, dem Entschwinden der Ehrfurcht vor jedem Verhältnisse, worin Gottes heilige Majestät in seinen Stellvertretern auf Erden uns entgegentritt, — ferner die Angriffe gegen die Grundlagen des christlichen Glaubens, wie sie so umfassend

und tief eingreifend noch nie vorgekommen waren, Angriffe, die, ihrer Thorheit ungeachtet, den größten Beifall finden unter denen, die der Gott dieser Welt verblendet hat: alles dies sind Vorzeichen der Erscheinung des Widerchristes, wie sie damals, als das Papstthum mächtig war, nie dagewesen sind. Nun bedarf es nur, daß sich diese Kräfte der Bosheit sammeln und vereinigen, daß ein höchst begabter Mensch die Macht an sich reiße, welche der Zeitgeist ihm zu geben so bereit ist, daß er die bethörte Welt glauben mache, in ihm sei der Geist selbst ganz und gar Fleisch geworden, wie, gotteslästerlich weissagend, selbst diese Worte schon von bedeutenden, antichristischen Männern unsrer Tage ausgesprochen worden sind: so ist das Ereigniß da, was uns der Apostel hier verkündigt. Alles daher, was er hier weissagt, ist eine starke, ergreifende Mahnung zur Wachsamkeit, namentlich für unsre Zeit."

60.

Von der Vollendung des Reiches Gottes.

Wenn nach der ersten Auferstehung oder der Auferstehung der bewährten, in voller Entschiedenheit des Glaubens verstorbenen Christen die Zahl der Jahre abgelaufen ist, während welcher sie in verklärter Leiblichkeit und auf dem Schauplatze zu ihrer ursprünglichen Herrlichkeit erneuerter Natur eine heilige, von dem Geiste Gottes wahrhaft erfüllte Gemeinde darstellen sollen, so erhebt sich das Reich der Finsterniß noch ein Mal in aller seiner Macht zu einem letzten Kampfe wider das Reich des Lichtes; es heißt Offenb. 20, 7—10: „Und wenn tausend Jahre vollendet sind, wird der Satan los werden aus seinem Gefängniß, und wird ausgehen, zu verführen die Heiden an den vier Ecken der Erde, den Gog und Magog, sie zu versammeln in den Streit;

welcher Zahl ist wie der Sand am Meere. Und sie traten auf die Breite der Erde, und umringten das Heereslager der Gläubigen und die geliebte Stadt. Und es fiel Feuer von Gott aus dem Himmel, und verzehrte sie. Und der Teufel, der sie verführte, ward geworfen in den Pfuhl des Feuers und des Schwefels." Wir ersehen hieraus, was schon erwähnt wurde, daß es noch am Ende der Tage Heiden geben, folglich die Gemeinde der auferstandnen Gerechten nicht über die ganze Erde verbreitet sein wird; freilich drängen sich dabei eine Menge von Fragen auf, die wir zu beantworten nicht im Stande sind, da es der Schrift nicht gefallen hat, uns ausführlicher zu belehren; eben darum ist es aber auch das Rechte und Heilsame, in dem demüthigen Bewußtsein dieses unsers Unvermögens jene Fragen auf sich beruhen zu lassen, zumal ihre Beantwortung in keinem wesentlichen Zusammenhange mit dem Heile unsrer Seele steht. Das Nämliche gilt in Bezug auf alle die vielen Fragen, welche die Lehre der Schrift von der Vollendung des Reiches Gottes aufzuregen geeignet ist. Giebt es jedoch Solche, die sich in ihrem Innern berufen fühlen, keine Zeit und Mühe zu sparen, um, wo möglich, in die genannte Lehre Licht zu bringen, so wollen wir sie nicht tadeln, vielmehr uns dankbar über jeden noch so matten Lichtstrahl freuen, der etwa durch ihre Bemühungen hineinfällt; nur daß wir keinen großen Erfolg erwarten, und auf unsrer Hut sind, damit wir nicht durch sie in Wahn und Irrthum gerathen, sollte es geschehen, daß sie den sichern Grund des klaren Schriftwortes verlassen und sich auf das Gebiet bloßer Vermuthungen, auch wohl leerer Träume und Einbildungen verirren.

Hat der erwähnte Angriff des Reiches der Finsterniß mit der gänzlichen Niederlage desselben geendigt, so erfolgt die zweite oder die allgemeine Auferstehung der Todten, wo das Wort des Herrn in Erfüllung geht Joh. 5, 28. 29: „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind,

werden seine" — des Menschen Sohnes — „Stimme hören; und werden hervorgehn, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebles gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts." Daß der Leib der Auferstandnen verschieden sein wird, je nachdem ihre Auferstehung entweder eine Auferstehung des Lebens oder eine Auferstehung des Gerichts ist, sie der Seligkeit oder der Verdammniß entgegenführt, darf man mit aller Zuversicht behaupten; dagegen fehlt es an jeder sichern Grundlage, um diese Verschiedenheit genauer zu bestimmen; nur so viel läßt sich als gewiß annehmen, daß die Wiedervereinigung mit dem im Tode abgelegten Leibe von ganz entgegengesetzter Wirkung für die Ersteren und für die Letzteren sein wird: jene wird sie zum Vollgenuß der Seligkeit geschickter machen, und diesen wird es zur Schärfung ihrer Qual und Strafe gereichen, daß sie wieder mit dem Leibe verbunden werden, den sie bei den Sünden, durch welche sie sich in das Verderben gestürzt haben, zum Gefährten und Genossen hatten.

An die zweite Auferstehung schließt sich unmittelbar das jüngste oder letzte Gericht an, dessen bekannte Beschreibung der Herr mit den Worten eingeleitet hat Matth. 25, 31. 32: „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit; und werden vor ihm versammelt werden alle Völker." Das Gericht wird demnach von Christo gehalten werden, gemäß dem Ausspruche Joh. 5, 22: „Der Vater richtet Niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne übergeben;" es wird nicht blos in der Verborgenheit des Innern stattfinden, sondern auch als äußere Erscheinung hervortreten, ob es wohl nicht möglich ist, ein klares, anschauliches Bild zu gewinnen, da die Beschreibung, welche die Schrift liefert, nur aus wenigen Zügen besteht; und es wird über alle Menschen ergehen, um jedem Einzelnen entweder die Pforten der Seligkeit zu öffnen,

oder ihn dem Loose der Verdammniß zu überliefern. Es giebt aber bei der Lehre vom letzten Gerichte Mehreres, was geeignet ist, Zweifel und Bedenklichkeiten zu erregen. So kann das Gericht selbst geradezu überflüssig scheinen, da, wie wir gehört haben, bereits mit dem Tode ein Zustand der Vergeltung eintritt, Jeder zu ernten beginnt, was er auf Erden gesäet hat; daß es jedoch keineswegs überflüssig ist, ergiebt sich schon daraus, weil das Gericht es denen zum Bewußtsein bringen wird, wie es mit ihnen in der That und Wahrheit steht, die bis an den Tag desselben sich nach Abschn. 58. über ihre Stellung zu Christo täuschen werden und von Ansprüchen auf die Theilnahme an der Seligkeit in dem Reiche seiner Herrlichkeit träumen, welche ihnen gänzlich mangeln. Für Diejenigen ferner, die das Evangelium von Christo hörten, gilt allerdings, daß sie in die Ewigkeit eintreten, zur Seligkeit erwählt oder dem Loose der Verdammniß geweiht, je nachdem der Glaube oder der Unglaube, das Gute oder das Böse in ihnen vorherrschte, als der Tod sie ereilte; allein wir haben, wie früher nachgewiesen wurde, vollgültigen Grund zu der Annahme, daß nicht alle, die während ihres irdischen Lebens ohne ihre Schuld mit dem Evangelium unbekannt blieben, mit den Ungläubigen verloren gehen sollen, so daß mit ihrem Tod ihr zukünftiges Schicksal noch nicht äußerlich bestimmt ist. Doch der Hauptbeweis liegt darin, daß auch Solche, die nicht gewürdigt wurden, an der Auferstehung der Gerechten Theil zu nehmen, weil sie sich nicht mit voller Entschiedenheit des Glaubens an Christum hielten und ihm mit einer Hingebung dienten, der kein Opfer zu schwer fiel, dennoch bei der allgemeinen Auferstehung zu denen gehören werden, welchen die Freudenbotschaft aus dem Munde des Herrn erklingt Matth. 25, 34: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.“ Das Gesagte erhellt klar und deutlich aus der schon erwähnten

Beschreibung des jüngsten Gerichts Matth. 25, 31—46: denn wir können Diejenigen, die deshalb den Gerechten beigezählt werden, weil sie Jüngern Christi aus herzlicher Liebe Wohlthat und Barmherzigkeit erwiesen haben, freilich nicht anders als so denken, daß sie innerlich vom Geiste Christi erregt und ergriffen waren; sie würden sonst nicht gethan haben, was ihnen nachgerühmt wird, da die Welt Christo und seinen Jüngern feind ist; allein wir haben sie nicht selbst als Jünger Christi im vollen Sinne des Wortes zu denken, von denen sie vielmehr bestimmt unterschieden werden. Davon zeugt, daß sie auf die Worte des Herrn: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset!" und wie er weiter sagt, erwiedern, sie hätten nie Gelegenheit gehabt, das Genannte an ihm zu thun, geschweige denn es wirklich gethan; als Jünger Christi im vollen Sinne des Wortes könnten sie nicht in der Weise sprechen, weil es ihnen bekannt sein müßte, wie Christus ansieht, was an denen gethan wird, die mit ihm durch das Band des Glaubens und der Liebe verbunden sind; und jeden Zweifel schlägt die Antwort des Herrn nieder: „Wahrlich ich sage euch, was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan!" Die Brüder, von denen er hier redet, sind doch offenbar nicht sie selbst, sondern von ihnen verschieden; und da es ganz schriftwidrig wäre, diese unter denen suchen zu wollen, die der Herr zu seiner Linken gestellt hatte, so können blos die zugleich gegenwärtigen entschiedenen und wahrhaft bewährten Gläubigen gemeint sein. Ueberhaupt ist es gar nicht der Zweck jener Beschreibung des jüngsten Gerichts, dasselbe vollständig und nach allen Seiten hin zu schildern, sondern ihr Zweck beschränkt sich darauf, uns die Wahrheit zu Gemüthe zu führen, die der Herr auch sonst zu wiederholten Malen ausgesprochen hat, daß auch dem geringsten wahren Christen aus herzlicher Liebe erwiesene Wohlthaten reichen Lohn eintragen, ja sogar die Kraft

haben, zum Mitbesitz ihrer Seligkeit zu erhöhen. Hat es aber damit seine Richtigkeit, daß bei der allgemeinen Auferstehung noch Manche oder Viele aus der Zahl der Auferstandnen zur Seligkeit gelangen, so scheint das Gericht, durch welches sie von den Uebrigen ausgeschieden werden, nichts weniger als überflüssig.

Ein anderes Bedenken bei der Lehre vom jüngsten Gericht erregt der Ausspruch des Herrn Joh. 5, 24: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: wer mein Wort hört, und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen;" heißt es doch sonst immer, jenes Gericht werde über alle Menschen ohne Ausnahme ergehen, und der Apostel sagt ausdrücklich 2. Cor. 5, 10: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, auf daß ein Jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse." Die Lösung dieses scheinbaren Widerspruchs hat keine Schwierigkeit: wir brauchen blos daran zu denken, daß der Erfolg, mit welchem Jemand gerichtet wird, ein doppelter sein kann, je nachdem er entweder, als schuldig erfunden, zur Strafe verurtheilt wird, oder, in seiner Unschuld und Gerechtigkeit erkannt, Ehre und Belohnung empfängt. Die nun mit entschiedenem Glauben und bewährter Treue sich an Christum hielten, müssen allerdings am Tage des Gerichts gleichfalls gegenwärtig sein und vor dem Richterstuhl Christi erscheinen, wie auch ihre Gegenwart von dem Worte des Herrn bestimmt gefordert wird: „Wahrlich ich sage euch, was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan;" sie werden es jedoch nicht müssen, um den strafenden Ernst des Richters zu erfahren, in welchem Sinne der Herr ihnen das Kommen in das Gericht abgesprochen hat, sondern nur, um von ihm den verheißenen Gnadenlohn zu empfangen.

Von größerem Gewicht ist das Bedenken, welches daher entspringt, daß die Schrift überall, wo sie vom letzten Ge-

richt redet, die Werke als den Maaßstab bezeichnet, nach welchem das Urtheil gefällt werden soll, demnach Heil und Seligkeit von ihnen abhängig macht, während sie, wie wir wissen, sonst lehrt, der Glaube an Christum wäre die Grundbedingung, um zu Heil und Seligkeit zu gelangen. Wie es mit denen sein wird, die vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden müssen, daß sie empfangen sollen, nachdem sie gehandelt haben bei Leibes Leben, es sei gut oder böse, haben wir gehört; ganz gleich lautet, wenn Paulus von Gott im Hinblick auf den Tag der Offenbarung seines gerechten Gerichts sagt Röm. 2, 6–10: „Welcher geben wird einem Jeglichen nach seinen Werken; nämlich Preis, und Ehre, und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben; aber denen, die da zänkisch sind, und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, Ungnade und Zorn; Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun, vornehmlich der Juden und auch der Griechen; Preis aber, und Ehre, und Friede allen denen, die da Gutes thun, vornehmlich den Juden und auch den Griechen!" Allein das Eine widerspricht nicht dem Andern, beides stimmt sehr wohl zusammen. Wenn ein Gärtner seine Bäume setzt, so ist seine Sorge darauf gerichtet, daß sie gesund sind und die Nahrung finden, deren sie bedürfen, um zu gedeihen; wenn er aber im Herbste die Bäume mustert, um zu prüfen, welche nichts taugen, und es verdienen umgehauen zu werden, so fragt er blos darnach, ob und welche Früchte sie tragen. Dazu kommt, daß die Werke, die am Tage des Gerichts für gute Werke gelten sollen, nicht blos äußerlich mit dem Buchstaben des göttlichen Gesetzes zusammenstimmen müssen, sondern auch aus der rechten Wurzel hervorgewachsen sein, — aus der Liebe; diese aber kann im wahren und vollen Sinne des Wortes nur das Eigenthum eines Herzens sein, in welchem der Glaube an Christum zur Herrschaft gekommen ist. Hieraus

erhellt, mit welchem Rechte man sich darauf beruft, daß am Tage des Gerichts die Werke die Entscheidung geben werden, um den Werth des Glaubens herabzusetzen, und seine Nothwendigkeit zur Seligkeit abzuleugnen; es ist gerade, als spräche ein Gärtner: „Der Baum wird nach seinen Früchten geschätzt; so liegt mir alles daran, daß meine Bäume gute Früchte tragen; ob sie es können, kümmert mich nicht; darauf kommt es nicht an;" man sollte vielmehr in der so gestalteten Lehre die Weisheit des Herrn bewundern, so gewiß er vor dem falschen Vertrauen auf einen Glauben, der nicht durch die Liebe thätig ist, schwerlich stärker und nachdrücklicher warnen konnte.

Hat das Gericht die Scheidung zwischen den Auserwählten und den Verlornen vollbracht, und Jedem sein Schicksal bestimmt, so erfolgt, was wir das Ende der Welt zu nennen pflegen; die Schrift erklärt sich in der Weise darüber 2. Petr. 3, 10. 13: „Es wird aber des Herrn Tag kommen, als ein Dieb in der Nacht; an welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen. — Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung, in welchem Gerechtigkeit wohnet." Niemand vermag das geheimnißvolle Dunkel des Gesagten aufzuhellen, und jeder Versuch der Art bringt die gewisse Gefahr, sich mit den leeren Gebilden seiner eignen Gedanken zu täuschen; nur so viel scheint daraus klar hervorzugehn, daß wir nicht an eine Vernichtung dieser sichtbaren Welt zu denken haben, sondern an eine Verwandlung, durch welche sie zu einer unvergleichbar höhern Vollkommenheit verklärt wird. Und damit zugleich endigt das Reich Christi, welches vermittelnd zwischen die gefallene Menschheit und Gott eintrat: nachdem alle dem Reiche Gottes widerstrebende, feindliche Mächte besiegt sind, durch die allgemeine Auferstehung der Todten auch der letzte Feind, — der Tod, so giebt der Gottmensch Christus die

Herrschaft, die ihm der Vater gegeben hatte, um Diejenigen mit den Früchten seines Erlösungswerkes zu beschenken, denen er durch das angenommene Fleisch Bruder geworden war, an den Vater zurück; es heißt mit Bezug auf die vorangegangene Auferstehung derer, welche Christo angehören 1. Cor. 15, 24. 28: „Darnach das Ende, wenn er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird, wann er aufheben wird alle Herrschaft, und alle Obrigkeit und Gewalt. — Wann aber alles ihm unterthan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan sein dem, der ihm alles untergethan hat, auf daß Gott sei alles in allem;" d. h. „dann bedarf es für die Menschen nicht mehr der immer erneuerten Vermittelung und Vertretung durch einen Gottmenschen; wie der Sohn Gottes Eine Person ist mit dem Menschen Jesus, so sind dann auch alle Brüder Jesu der göttlichen Natur theilhaftig geworden." In ganz ähnlicher Weise, abgesehn von dem Bilderreichen der Sprache, redet Johannes in der Offenbarung von der letzten Vollendung des Reiches Gottes; so sagt er 21, 1 – 4: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde verging, und das Meer ist nicht mehr. Und ich Johannes sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne. Und hörete eine große Stimme von dem Stuhle, die sprach: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen." Welche wonnereiche Stimmen der Verheißung ertönen damit den wahrhaft Gläubigen! Heil allen, denen sie nicht umsonst ertönen!

Register.

(Die Zahlen zeigen die Seite an.)

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.